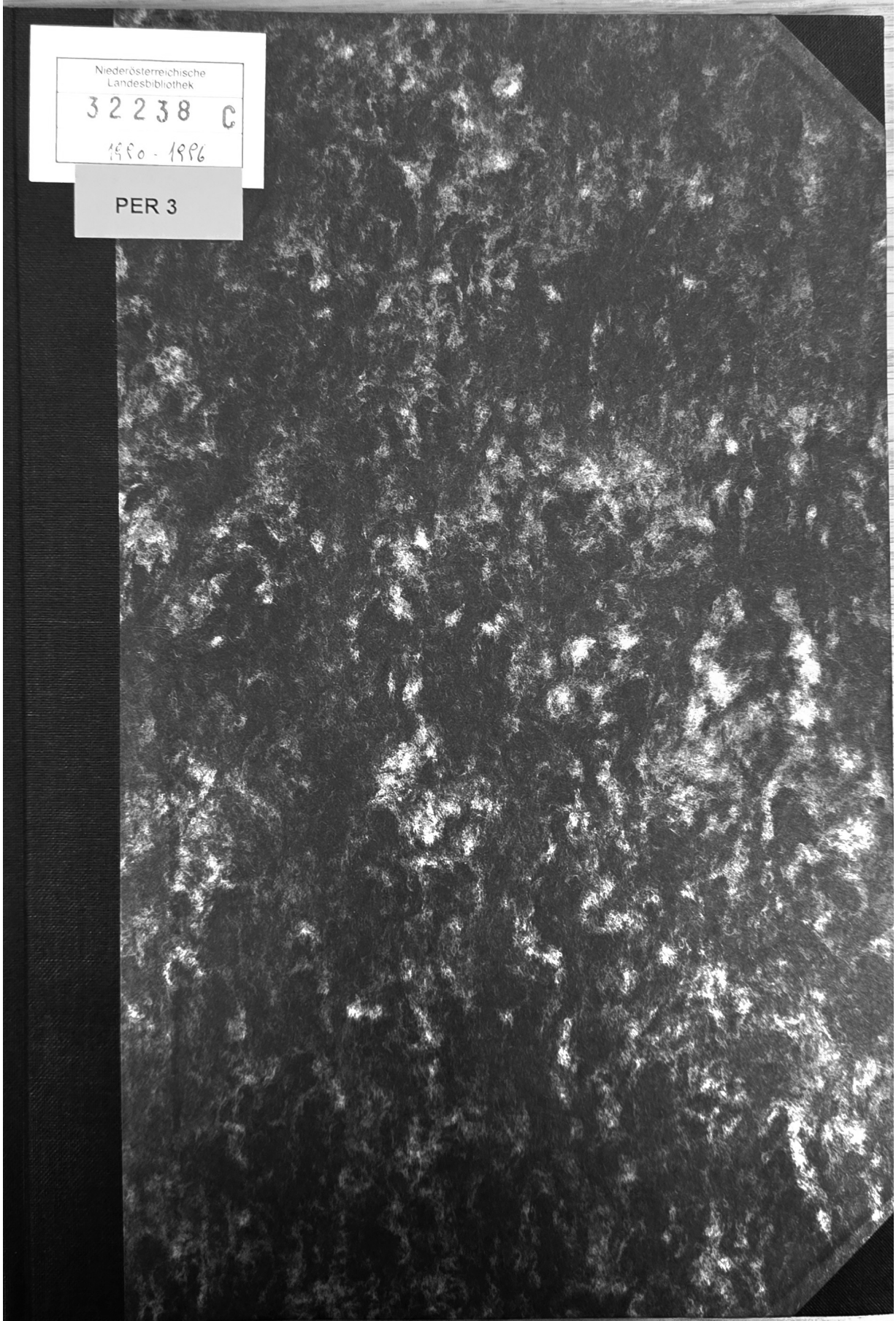
Identangaben	(NÖLB) * ro fr ja * Titeltyp 4 * IDN 120873 / IDA N301944	Erf-Datum 26.09.1997	Kor-Datum 16.05.2022
Status bibliogr.Beschrbg.	Verfügbar Bearbeitung abgeschlossen
Erscheinungsdatum	1990-1996
Haupttitel der Reihe	Bezirkshauptmannschaft Melk. Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk . Bezirkshauptmannschaft Melk. Heimatkundliche Beilage zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk . 17/22. 1990/1996
Abrufzeichen	Teil mit abhängigem Titel (TAT) | Druckschriftensammlung (NÖLB)
Exemplar	1 (nur die maximal ersten 30 Verknüpfungen werden hier angezeigt)
Exemplarangaben	- Sign. 32.238 C 17/22. 1990/96 * Verf.Nr. 164891 * Standort Periodica-Magazin 3 * <Keine Ausleihe>
URI/URN	15915F04-012-04C6C-00001588-15909A3A
Update time	16.05.2022 15:20:19
Sprache der Expression	Deutsch (ger)
Medientyp	ohne Hilfsmittel zu benutzen (n) = unmediated
Datenträgertyp	Band (nc) = volume
Inhaltstyp	Text (txt) = text
Erscheinungsweise RDA	Einzelne Einheit
In Manifestation verk. Werk	Bezirkshauptmannschaft Melk. Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk . Bezirkshauptmannschaft Melk. Heimatkundliche Beilage zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk . 17/22. 1990/1996


Niederösterreichische
Landesbibliothek
32238 C
1990 - 1996
PER 3

MANK

MELK

PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

Nr. 1 — 15. Jänner 1990 — 10. Jahrgang

Amt d. NÖ. Landesregierung Landesbibliothek Bonnet 2

HOL HERBERT NEIDHART

AUS DER GESCHICHTE PÖGGSTALLS:

DIE ERHEBUNG ZUR REICHSFREIHERRSCHAFT UNTER WILHELM, WOLFGANG UND GEORG VON ROGENDORF

Fortsetzung

Ein Vergleich zwischen ihm und seinem Bruder Wilhelm — die Herrschaften Guntersdorf, Pöggstall und den Wilhelmsburger Anteil betreffend — zeigt, daß Georg 1537 noch am Leben war. Seine Gemahlin **Margartha von Zelking** überlebte ihn und schenkte 1538 — bereits als Witwe — ihrem Schwager Wolfgang einen vergoldeten Becher mit 100 Gulden.[58]

4) DIE ERHEBUNG ZUR REICHSFREIHERRSCHAFT, EINE BESONDERE AUSZEICHNUNG

Das Jahr 1521 war für die Brüder Wilhelm, Wolfgang und Georg von Rogendorf besonders erfreulich, denn auf dem Reichstag zu Worms wurden ihnen von Kaiser Karl V. — wegen ihrer großen Verdienste in Kriegszügen und anderen Geschäften — bedeutende Rechte zugestanden. Wie dem Diplom vom 3. Mai 1521 zu entnehmen ist, befreite der Kaiser Pöggstall und Mollenburg von der landesfürstlichen Lehenschaft, machte sie zu einer rechten freien Herrschaft und gab dem Schloß Pöggstall den Namen „Rogendorf". Im Diplom heißt es: „Darumb zur Ergötzlichkeit der angezeigten ihrer Tugend / Schicklichkeit / gehorsamen / getreuen / redlichen und nützlichen Diensten / und sie hinfür zu dergleichen zu reitzen / haben Wir ... den vorgenannten Gebrüdern von Rogendorff diese besondere Gnad gethan / ihrem Schloß Peckstall denselben Namen abgenommen / und den Namen Rogendorff geschöpfft und gegeben / Dieselbe auch / so bißher Unser Lehen gewesen ist / solcher Lehenschafft gefreyt / und das mit sambt dem Schloß Mollenburg und aller Ihrer beyden Herrlichkeiten und Zugehörung zu einer rechten freyen Herrschafft gemacht."[59] Ihren Gerichtsstand sollten sie nun vor dem Kaiser, König oder Landesfürsten haben, für ihre Landgerichte wurde ihnen der Blutbann (= Gerichtsbarkeit über Leben und Tod) zuerkannt: „... also daß Sie allen den Personen so zu Ihnen klagen und zu sprechen haben / es betreff ihre Ehr / Leib oder Gut / allein in für Uns und einem jeglichen Röm. Kaysern / oder vor einem Römischen König / oder vor einem Fürsten zu Oesterreich / die dann zu derselben Zeit seyn werden / oder vor Ihren Richtern oder Commissarien / die Sie an Ihren Höfen darsetzen und verordnen / als offt sich das gebühren würde / zu recht stellen solle / auch Ihnen den Bann über das Blut zu richten in Ihren Land-Gerichten zugestellt und gegeben / also daß gemeldter Wilhelm / als der Aeltist / sein Lebenlang und hinfür allezeit der Aeltist Ihres Namens und Stammens den Bann über das Blut zu richten haben ..."[60] Schon etwas früher — wie aus einem Entwurf vom 3. März 1521 hervorgeht — hatten sie das Recht auf Schätze und Bergwerke in ihren Herrschaften sowie zur Errichtung einer Münzstätte erhalten. Dort heißt es: „daz Sy in Irer Freiherrschafft Rogendorf und Mollenburg ein Münczstatt aufrichten unnd unter Iren pildnüssen und wappen von gold und silber, doch alczeit am gehallt, khorrn und grad, unser Oesterreichischen Müncz geleich und gemäss, münczen lassen mügen, welche Müncz dann, im Heilligen Reich und unnsern Erblanden, wie unsere auch unserer Curfürsten Fürsten und ander Graven und Herrn des Reichs Münczen geng werd und genemb sein solle."[61] Schließlich wurde die Einverleibung der Herrschaften in die Reichsmatrikel ausgesprochen mit der Verpflichtung, 10 Mann Fußvolk zu stellen.[62]

Leider wurden diese Zugeständnisse an die Rogendorfer später zum Großteil vom Landesfürsten zurückgenommen.

5) WILHELM II. VON ROGENDORF

Über Wilhelm II., den Sohn Wolfgangs, ist nicht viel berichtet. Schon 1528 war er mit **Anna von Hohenberg,** der Erbtochter des Erasmus von Hohenberg († 1529), verheiratet, die ihm die Herrschaft Hohenberg bei Lilienfeld zubrachte. Der 1532 zum Hauptmann des Viertels oder dem Wienerwald bestellte Wilhelm muß um 1542 gestorben sein. Seiner Ehe entstammten die Söhne JOHANN WILHELM und GEORG EHRENREICH sowie vier Töchter.[63]

6) CHRISTOPH VON ROGENDORF

Christoph von Rogendorf, 1510 geboren, trat bald in die Fußstapfen seines berühmten Vaters Wilhelm I. und gelangte zu hohen Ehren. 1537 trat ihm sein Vater Schloß und Herrschaft Guntersdorf ab, welche König Ferdinand zu einer Reichsgrafschaft mit ansehnlichen Freiheiten erhob. Im ent-

32238 C

sprechenden Diplom vom 15. Dezember 1537 werden — nach Aufzählung der Verdienste seines Vaters — die Titel und Verdienste Christophs angeführt. Dort heißt es u. a.: „Wann Wir ferner ansehen des Edlen Unsers lieben getreuen Christophen / Freyherrn von Rogendorff und Mollenburg / Herrn zu Conte und Retornae, Ihro Kayserl. Majestät Teutscher Leib-Guardi- und Hattschier-Obristen hertzhaffte Dapfferkeit / welche er in vielen schweren Kriegs-Zügen Ihro Majest. so wieder Glaubig als Unglaubige / nemblich in der Africanischen Schiffarth / mit gewaltiger Stürm- und Eroberung des Tunetanischen Reichs (1535) und in Franckreich / zuförderst aber wieder den Erb-Feind Christlichen Nahmens / in der Belagerung zu Günß (1532) / allwo gedachter Christoph / Obrister / mit 400 Curasirer (= Küraßsiere) sich gantz unerschrocken und überauß lobwürdig verhalten."[64] Trotz des unguten Einflusses, den Christoph im Sommer 1541 im Lager vor Ofen auf die Kriegsoperationen seines Vaters genommen hatte, erlaubte ihm Kaiser Karl V. — auf Bitten seiner Schwägerin, der Königin Anna — sich mit dem Kreuz des spanischen Calatrava-Ordens, das schon Christophs Vater getragen hatte, zu schmücken.[65]

Aus seiner unglücklichen Ehe mit **Elisabeth von Mannsfeld**, der Witwe Herzog Friedrichs von Sachsen, hatte er zwei Kinder, die allerdings früh gestorben sein dürften. Als Vormund der Brüder Hanns Wilhelm und Georg Ehrenreich von Rogendorf[66], die nach dem Tod ihres Vaters Wilhelm II. noch unmündig waren und als Christophs „Pflegesöhne" bzw. „von ihm angenommene Söhne" bezeichnet wurden, verkaufte oder versetzte er deren Lehen, Güter und Rechte, um sich so, wie auch durch Borgen, Geld zu verschaffen. Weil er von seinen Gläubigern von allen Seiten bedrängt wurde, aber auch wegen der Zwistigkeiten mit seiner Gemahlin, von der er „Urlaub nehmen" wollte, floh er im Herbst 1546 mit einer großen Summe Geldes heimlich nach Konstantinopel, wo er in den Dienst des Sultans trat. Von dort ging er nach Frankreich und trat in den Dienst König Heinrichs, der ihn zum „Marquis des Isles d'or" (= Marquis der goldenen Insel) machte. Aus dieser Zeit dürfte die von Bergmann beschriebene Medaille stammen.[67] Christophs Sterbeort und -jahr sind nicht bekannt.

Wegen dieses Treuebruches zog der Landesfürst die Rogendorfischen Güter an sich und ordnete 1547 eine Kridaverhandlung an. Steinmetzmeister Benedikt Habprantner, Zimmermannmeister Matthäus Richtnpaum, beide aus Krems, Peter Stainhawer aus Wiesmannsreith und Erhard Stainmetz zu Rogendorf schätzten das „Hausgebäu und Gemäuer mit gefüttertem Wassergraben" auf 4500 Pfd. Pfen., das „Neugebäu der Pasteyen" (= Rondell) auf 1500 Pfd. Pfen. und schließlich die gesamte Herrschaft auf die gigantische Summe von 979.820 Pfund Pfennig. Damals gab es im Schloß Rogendorf zu Pöggstall einen Luchs und einen Bären. Die Kommissäre, die der Meinung waren, es sollte besser ein Wachtelhund gehalten werden, beauftragten die Pfleger, den Bären im Winter aufarbeiten zu lassen und als Nahrung für das Gesinde zu verwenden, die Haut aber aufzubehalten. Der Luchs sollte verkauft, verschenkt oder erschossen werden.[68]

7) DIE PFARRE PÖGGSTALL IN DER ERSTEN HÄLFTE DES 16. JAHRHUNDERTS

Im Vergleich zu den vielen Aufzeichnungen, in denen das Leben und die Taten der Rogendorfer beschrieben werden, gibt es über die Pfarre nur wenige Mitteilungen aus dieser Zeit.

Folgende Priester wirkten damals in Pöggstall: Pfarrer **Hans Behaym** gab 1529 sein Einkommen zu Peckhstal an.[69] 1536 wurde **Christoph Duer** (Dürr), der bisherige Pfarrer von Martinsberg, von Georg Freiherrn von Rogendorf und Mollenburg als Pfarrer von Pöggstall präsentiert.[70] Im Jahr 1544, in welchem in der Fasten der Pfarrer gestorben war, genoß der Benefiziat **Valentin Püchler** beide bei der Pfarre bestehenden Benefizien.[71] **Bernhard Vilpes**, er legte 1546 als Verweser der Pfarre eine Einkommenfassion, wurde 1553 von Hans Wilhelm Freiherrn zu Rogendorf, der wie sein Bruder Georg Ehrenreich „rechter, wissentlicher Lehensherr der Pfarrkirche Sand Anna zu Pöckstall" war, zum Pfarrer von Pöggstall vorgeschlagen, nachdem er bereits zehn Jahre hier den Gottesdienst versehen hatte.[72]

Aus einer Beschreibung des Schlosses aus dem Jahr 1548 wissen wir, daß die Schloßkirche damals sechs Altäre mit schönen Tafeln und Bildern, auf der Empore zwei schöne Altäre, im Gange einige gemalte Tafeln, eine große Orgel, an den Wänden einige Fahnen und Wappen der Rogendorfer, zwei Kelche und Paramente hatte.[73]

Von den damals verwendeten Kirchengeräten ist im Heimatmuseum ein **Ziborium** erhalten. Der Kelch aus vergoldetem Kupfer hat einen runden, mit Wülsten gegliederten Fuß, einen glatten, ausgebauchten Nodus und eine seichte, tellerartige Kuppa. Der dazugehörige flache Deckel mit aufgesetztem Knopf und einem Kreuz mit Kleeblattenden trägt ein eingraviertes Wappen (geviert; Felder 1 und 4: siebenmal schräglinks geteilt; 2 und 3: Adler / = Polheim-Wappen?[74]) und die Jahreszahl „1546".

8) STEINERNE ZEUGEN AUS DEM 16. JAHRHUNDERT

a) Schloß Rogendorf zu Pöggstall

Der bereits Ende des 15. Jahrhunderts von Caspar von Rogendorf begonnene Um- bzw. Ausbau der Burg wurde in den folgenden Jahrzehnten intensiv fortgesetzt, wobei die Verteidigungseinrichtungen von der Burg selbst auf die Außenwerke (Zwingeranlagen, Graben, Basteien und Rondell) verlagert wurden. Schließlich erforderte die bedeutende Stellung der Rogendorfer auch eine repräsentative Burg.

Noch im ausgehenden 15. Jahrhundert hatte man mit der Verbauung des oberen Burghofes begonnen, die Ringmauer gegen den unteren Burghof niedergelegt, an den anderen drei Seiten erhöht und hofseitig zweigeschossige Gebäude angebaut, wodurch der Turm an zwei Seiten eingebunden wurde. In der NW-Ecke des Hofes sind noch zwei spätgotische Rechteckfenster mit zarter Verstäbung und Unterteilung durch Kämpfer erhalten. Der **Turm** selbst wurde um zwei Geschosse erhöht (Reil[75] fand am Turm die Jahreszahl 1593, vielleicht als Jahr der Fertigstellung) und die bereits bestehende Folterkammer über dem Verlies neu ausgestattet. Das oberste Geschoß des Turmes mit Wehrplatte, Pfefferbüchsen an den Ecken und steilem Walmdach wurde 1882 abgetragen, das 4. Geschoß zeigt heute noch durch große Schlüsselscharten seine ehemalige Wehrhaftigkeit. Ein 1882 errichtetes gedrungenes Zeltdach wurde nach einem Brand im Jahr 1975 durch ein — dem ursprünglichen Dach nachempfundenes — spitzes Walmdach ersetzt. Im Bereich der „unteren" Burg wurde der **Torturm** — seine obersten Geschosse wurden ebenfalls 1882 abgebrochen — wesentlich erhöht, mit einem vorkragenden Wehrgeschoß versehen und mit einem steilen Walmdach bekrönt. An die südliche Ringmauer wurde ein **Wohnbau** gestellt, dessen Geschosse über einen Treppenturm mit einer bemerkenswerten **Wendeltreppe** zu erreichen sind. Daß diese Spindeltreppe nach links gedreht ist, erklärt man damit, daß der damalige Schloßherr Linkshänder gewesen sein soll und bei einem Kampf mit dem Schwert auf einer rechtsgedrehten Treppe sich nur schwer hätte verteidigen können. Ein **Renaissanceportal** mit dem Wappen der Rogendorfer und Reliefschmuck ziert den Eingang zu diesem Treppenturm, der von rhombischen Fenstern belichtet wird. Der Burghof erhielt an drei Seiten **Arkaden**, die bunt bemalt waren. Die Reste einer gemalten Zierleiste am Reckturm und Malereien an den Arkaden, die durch Herabfallen des Putzes bzw. durch 1989 durchgeführte Arbeiten eines Restaurateurs zum Vorschein kamen, lassen die einstige Schönheit des Burghofes erahnen.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 2 15. Februar 1990

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

HOL HERBERT NEIDHART

AUS DER GESCHICHTE PÖGGSTALLS:

DIE ERHEBUNG ZUR REICHSFREIHERRSCHAFT UNTER WILHELM, WOLFGANG UND GEORG VON ROGENDORF

Fortsetzung

An der Südfassade des Schlosses, zwischen einem polygonalen Renaissancetürmchen an der SW-Ecke und dem vortretenden Vortor mit ehemaliger Zugbrückenanlage, oberhalb des ersten von fünf mit runden und gewundenen Stäben eingefaßten Fenstern, befindet sich eine gemalte **Sonnenuhr** mit folgendem Text: „EX LVNATIS HORIS ORIENTE ET / SERENE AMBVLANTE SOLE SEX / ET DVAE SIGNIFICANTVR HORAE / FORTE FORTUNE / FORTE ROGGENDORF / 1542" (etwa: Von der aus monderleuchteten Stunden aufgegangenen und heiter dahinwandelnden Sonne werden sechs und zwei Stunden angezeigt. Rogendorf — stark durch Schickung des Glücks).[76] Aus dem Chronogramm ergibt sich die Jahreszahl 1796, womit wohl das Jahr einer Renovierung oder der Neugestaltung der Uhr gemeint ist, während die Jahreszahl 1542 und der Text auf die Rogendorfer von einer älteren — unter dem abfallenden Putz zum Vorschein kommenden — Sonnenuhr übernommen worden sein könnte und als Hinweis auf die Fertigstellung des Schloßumbaues oder dieses Gebäudes gedeutet wird.

Wohl der interessanteste Bauteil aus der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts ist das dem Schloß vorgelagerte **Rondell** (Barbakane, Kanonenrundturm) mit einem Außendurchmesser von 50 Metern. Dieser annähernd runde, gegen das Schloß zu abgeflachte Wehrbau mit einem gegen den Hof zu ablaufenden Pultdach kann von Osten und Westen durch je ein ehemaliges Zugbrückentor mit Fußgängerpforte betreten werden. Zwischen zwei halbrunden Türmchen führt ein Durchgang über den Wehrgraben zum eigentlichen Schloß. Die beiden unteren Geschosse der Außenmauer haben breite Maulscharten für Geschütze, das oberste Geschoß (= Dachboden) zeigt einen Kranz von Schießluken für Hakenbüchsen. Bei den Renovierungsarbeiten des Rondells, welches seit 1988 eine Außenstelle des NÖ. Landesmuseums, das „Museum für Rechtsgeschichte", beherbergt, wurden an der Innen- und Außenseite neben reicher Quaderung interessante Sgraffitofriese aus der Renaissance mit Ornamenten, Menschen mit Tierleibern und Delphinen entdeckt, freigelegt und ergänzt.

Schließlich wurden Schloß und Rondell mit einem breiten, vom nahen Schloßteich zu flutenden Graben umgeben, nördlich des Schlosses ein Erdwall mit zwei riesigen geschütteten Rundbastionen („Schanzel") und ein weiterer Graben errichtet und auch die — jenseits des Schloßgrabens liegende — Schloßkirche durch einen Turm südöstlich der Kirche (beim Haus Nr. 2) und über den heutigen Kirchenplatz verlaufende Mauern in die Befestigung miteinbezogen.[77]

Vischers Radierung von 1672

Auf Vischers Radierung aus dem Jahr 1672[78] und auf dem bereits genannten Votivbild in Heiligenblut, den beiden ältesten Ansichten des Schlosses, ist der Turm nahe der Kirche deutlich zu erkennen.

Das Rondell und das Erdbefestigungswerk nördlich des Schlosses dürften nach Plänen von **Albrecht Dürer** errichtet worden sein, der 1527 in Nürnberg sein Werk „Etliche Underricht zu befestigung der Stett, Schloß und flecken" mit den wichtigsten Überlegungen zum Festungsbau der damaligen Zeit herausbrachte. Bereits 1520 waren Wilhelm und Wolfgang von Rogendorf in Antwerpen mehrmals mit Dürer zusammengetroffen, was dieser in seinem Tagebuch vermerkte. Für die Rogendorfer zeichnete Dürer deren Wappen für einen Holzschnitt, von dem ein Abdruck im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg erhalten ist. Dürer schrieb darüber: „Item hab dem von Rogendorff sein Wappen auf

Holz gerissen, davon hat er mir geschenkt VII Elln Sammet" und „ich hab ihm sein Wappen groß auf ein Holz gerissen, daß mans schneiden mag".[79]

Wie reich das Schloß um die Mitte des 16. Jahrhunderts ausgestattet war, zeigt eine Aufstellung aus dem Jahr 1548. Nach dieser bestanden damals „eine alte und neue Kanzlei, eine alte Kapelle, die als Stube diente, eine Harnischkammer mit 22 schwarzen Harnischen, Rugg und Krepssnern, 8 Kragen, 6 Paggannettln, 2 Paren Handschuhen, 6 Sturmhauben, 22 lichten Harnischen, 14 Hauptstüerl auf die Pferde, 22 Reitschwertern, 22 Handrohren, 14 Doppelhacken, 6 Sturmkolben, 16 Hellebarden, 7 ungarischen Copi, 16 Schäffelin, 9 ungarischen Zischman, 16 Büscheln türkischer Pfeile, 44 Paren Spießeisen und anderem, zum Teile von Ottenschlag hieher gebracht. In der Turmkammer war das große Horn, das man zum Tische blies, auf dem Turme eine schlagende Uhr. In der unteren Harnischkammer verschiedene neue Waffen, Badstübl, Erker, Pulverturm, altes Schloß, neue Bastei (= Rondell!), unter letzterer 58 eiserne Doppelhacken." Weiters gehörten nach diesem Verzeichnis die Kirche, ein Bräuhaus, ein Meierhof zu Aschelberg, eine Mühle beim Schloß, ein Lusthaus beim Teich und ein ausgedehntes Landgericht dazu.[80]

b) Meierhof

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde südwestlich des Schlosses der mächtige Meierhof errichtet, ein zweigeschossiger Renaissancebau, ursprünglich ein geschlossener Vierkanter, dessen Umfassungsmauer Rundbogenzinnen und an den Ecken Rundtürmchen mit kleinen Pfefferbüchsen trägt.

c) Grabsteine von Pflegern

In der Kirche St. Anna im Felde befinden sich drei Grabsteine von Pflegern der Herrschaft Rogendorf aus der Mitte des 16. Jahrhunderts:

Der Grabstein der **Anna Goldin** aus rotem Marmor trägt folgende Inschrift: „Anno dñi 1541 an Freitag vor unser / lieben frauen geburth des Monats den / 9. Septembris ist gestorben und ligt hir / begraben die Edl und Erntugenthafte / Anna Golding begorne Wallssingerin / wolliche Sebastian Goldn vō lampotting / der zeit phleger zu Rogendorff Elliche / hausfrau gwessen. der und allen sellen / got sein gnadt und Barmherczigkhait / mit tayllen wolle Amen". Unterhalb der Inschrift ist — zwischen zwei Pilastern und zwei Wappen — ein stehendes Gerippe mit Schlangen und Kröten dargestellt. Böse Zungen behaupten, dieser Grabstein wäre eine späte Rache des Ehemannes an seiner untreuen Frau gewesen, was aber schon durch die Inschrift, in der diese als edel und tugendhaft bezeichnet wurde, widerlegt wird. Vielmehr dürfte es sich um einen eindringlichen Hinweis auf die Vergänglichkeit irdischen Lebens und irdischer Schönheit handeln.

Kurze Zeit darauf starben **Hans** und **Christoph Gold.** Ihr Grabstein ist mit einem Wappen (drei Hörner) in einem Blumenkranz geschmückt und trägt die Inschrift: „Anno dni 1541 den 19. Septembris / ist gestorben und ligt hie begraben / der Edl und Vesst Hanns Gold / Nachvolgunth den 16. Novembris / ist Christoff Gold auch mit tott / Verschiden den sellen und allen wolle gott genadig unc barm- / herczig sein Amen".

Der dritte Grabstein, mit einem Reliefwappen (aufsteigender Ziegenbock) mit Helmzier zwischen zwei Pilastern mit Kleeblattbogen verziert, ist jener des Pflegers **Hans Aigner.** Die Inschrift lautet: „Hie ligt begrabē der edl vest / Hans Aigner der Junger gewester / pfleger der herschafft Roggen / dorff der gestorbē ist den 13. / Sebtembris Ano 1562 dem / Got genadig sei".

ANMERKUNGEN

1) Johann Rühmer, Geneal[illegible] (Leipzig 1729), Tafel 966.

2) Bergmann (wie Anm. [illegible]).

27) Zit. nach Plesser (wie Anm. 19), S. 208. — Die entsprechende Stelle mit der Beschreibung der Herrschaft Ottenschlag: Ebd., S. 198 f.

28) Die Angaben über Wilhelm v. Rogendorf stammen — wenn nicht anders angegeben — aus: Bergmann (wie Anm. 1), S. 543-564.

29) Reil (wie Anm. 2), S. 340, 343 f.

30) Chmel, Verzeichnis (wie Anm. 2), S. 107 (Nr. 37) und S. 122 (Nr. 244).

31) Ebd., S. 122 (Nr. 253).

32) Ebd., S. 107 (Nr. 40).

33) Wurmbrand (wie Anm. 5), S. 100 f.

34) Chmel, Verzeichnis (wie Anm. 2), S. 122 (Nr. 260).

35) Wurmbrand (wie Anm. 5), S. 101-105.

36) Descrizione (wie Anm. 10), S. 5-8.

37) Dieses Ereignis ist bei Reil (wie Anm. 2), S. 345-348, ausführlich beschrieben!

38) Vgl. Reil (wie Anm. 2), S. 181 f. — Karl Kramler, Beiträge zur Geschichte der Pfarre und Herrschaft Pöggstall. In: Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesan-Blatt, Bd. IX (St. Pölten 1911), S. 480. — Chmel, Verzeichnis (wie Anm. 2), S. 108 (Nr. 68, 70), S. 109 (Nr. 77, 78), S. 111 (Nr. 138), S. 119 (Nr. 146). — NÖ. Landesarchiv, Urkunde Nr. 3706 (Schadlosbrief aus 1536). — Bergmann (wie Anm. 1), S. 551-563.

39) Wurmbrand (wie Anm. 5), S. 268-273.

40) Ebd., S. 107 f. — Chmel, Verzeichnis (wie Anm. 2), S. 123 (Nr. 283).

41) Bergmann, Medaillen (wie Anm. 4), S. 221-224.

42) ein schönes Exemplar dieser Medaille — bei Bergmann (wie Anm. 4, S. 219) beschrieben — befindet sich in der Medaillensammlung des Kunsthistorischen Museums in Wien, Saal II. — Karl Schulz, Münzrechtsverleihungen an österreichische Standesherren. In: Numismatische Zeitschrift, 96. Bd., Sonderdruck (Wien 1982), S. 134, 139.

43) Die Hinweise auf diese Darstellungen in der Gemäldegalerie des Kunsthistor. Museums verdanke ich Herrn Dr. Karl Schütz. — Vgl.: Die Rüstkammern. Sammlungen Schloß Ambras. Hg. vom Kunsthistorischen Museum (Wien 1981), S. 74. — Günther Heinz, Das Porträtbuch des Hieronymus Beck von Leopoldsdorf. In: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien, 71 (Wien 1975), S. 284, 286, 275.

44) Jakob Schrenkh von Notzing, Augustissimorum Imperatorum, Serenissimorum Regum, atque Archiducum, etc. (Innsbruck 1601).

45) Vgl. Bruno Thomas, Der Wiener Prunkharnisch des Wilhelm von Rogendorf. In: Das Antiquariat 8 (Wien 1952), Nr. 13/18, S. 84-86. — August Groß und Bruno Thomas, Katalog der Waffensammlung in der Neuen Burg (Wien 1936), S. 48. — Bruno Thomas und Ortwin Gamber, Katalog der Leibrüstkammer, 1. Teil, Bd. 1, Der Zeitraum von 500 bis 1530 (Wien 1976), S. 227 f.

46) Vgl. Bergmann (wie Anm. 1), S. 536-540. — Descrizione (wie Anm. 10), S. 10.

47) Reil (wie Anm. 2), S. 7.

48) NÖ. Landesarchiv, Urkunde Nr. 3657.

49) Vgl. Hübner (wie Anm. 25), Tab. 966.

50) NÖ. Landesarchiv, Landrechtsurkunde Nr. 132.

51) Vgl. Chmel, Verzeichnis (wie Anm. 2), S. 108 (Nr. 61), S. 109 (Nr. 84), S. 110 (Nr. 135), S. 120 (Nr. 153), S. 121 (Nr. 192) und S. 123 (Nr. 282).

52) Ein solches Prägejeton und eine ähnliche Medaille mit nur einzeiliger Umschrift (Ø 40,8 mm, 37,6 g) befinden sich in der Medaillensammlung des Kunsthistor. Museums Wien. — Vgl. Bergmann, Medaillen (wie Anm. 4), S. 229 f. und Schulz (wie Anm. 42), S. 139.

53) Lanc (wie Anm. 13), S. 230.

54) Vgl. Bergmann (wie Anm. 1), S. 540-543. — Ders., Medaillen (wie Anm. 4), S. 219.

55) Vgl. Chmel, Verzeichnis (wie Anm. 2), S. 107 (Nr. 42, 43), S. 108 (Nr. 48, 49, 58), S. 119 (Nr. 142), S. 120 (Nr. 157), S. 122 (Nr. 258).

56) Alois Plesser, Zur Kirchengeschichte des Waldviertels vor 1627. In: Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesan-Blatt, Bd. XIII (St. Pölten 1951), S. 17.

57) Chmel, Verzeichnis (wie Anm. 2), S. 108 (Nr. 68, 71).

58) Ebd., S. 109 (Nr. 79, 81).

59) und

60) Zit. nach Wurmbrand (wie Anm. 5), S. 106. — Der vollständige Wortlaut des Diploms findet sich in: Gebary oder Gründtbüech Der Herrschafften Rogendorff in Pöggstall und St. Mörttensberg etc., (1628). Im NÖ. Landesarchiv, S. 571-577.

61) Zit. nach Bergmann (wie Anm. 1), S. 546.

62) Vgl. Wurmbrand (wie Anm. 5), S. 107. — Karl Lechner, Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels. In: Eduard Stepan (Hg.), Das Waldviertel, Bd. 7/2 (Wien 1937), S. 249 f. — Nach Bergmann, Medaillen (wie Anm. 4), S. 220, waren die Rogendorfer im Jahr 1532 bereits mit 4 Mann zu Roß und 8 Mann zu Fuß taxiert.

63) Vgl. Bergmann (wie Anm. 1), S. 597-599.

64) Zit. nach Wurmbrand (wie Anm. 5), S. 110.

65) Ebd., S. 116 f.

66) Vgl. Bergmann (wie Anm. 1), S. 565-597. — NB: Als ich 1980 den Text für den Kirchenführer „Pöggstall" erstellte, hatte ich keinen Anlaß, an den Angaben Reils (wie Anm. 2, S. 352) und Kramlers (wie Anm. 38, S. 483) zu zweifeln und bezeichnete ebenfalls die Brüder Hanns Wilhelm und Georg Ehrenreich fälschlich als „Söhne" Christophs. Christoph war nur deren Vormund! Vgl. dazu: Hübner (wie Anm. 25), Tab. 966. — Bergmann (wie Anm. 1), S. 566. — Wurzbach (wie Anm. 11), Stammtafel der Grafen zu Rogendorf und besonders die Wappen auf dem Grabmal Georg Ehrenreichs!

67) Bergmann, Medaillen (wie Anm. 4), S. 225 f.

68) Plesser (wie Anm. 6), S. 567.

69) Plesser (wie Anm. 19), S. 209.

70) Kramler (wie Anm. 38), S. 416.

71) Ebd., S. 417. — Theodor Wiedemann, Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Lande unter der Enns. 3. Bd. (Prag 1882), S. 2.

72) Plesser (wie Anm. 19), S. 209. — Kramler (wie Anm. 38), S. 417.

73) Vgl. Plesser (wie Anm. 19), S. 209.

74) Vgl. Siebmacher (wie Anm. 22), S. 354 bzw. Tafel 193.

75) Reil (wie Anm. 2), S. 353.

76) Vgl. Karl Karmler, Geschichte von Pöggstall (Pöggstall 1919), S. 7.

77) Vgl. Walter Pongratz / Gerhard Seebach, Burgen und Schlösser, Ysper — Pöggstall — Weiten (Niederösterreich III/2) (Wien 1972), S. 94-98.

78) Georg Matthäus Vischer, Topographia Austriae inferioris 1672. Originalgetreue Neuausgabe (Wien 1920).

79) Zit. nach Albrecht Dürer, Tagebuch der Reise in die Niederlande. Hg. v. Fritz Bergemann (Leipzig o. J.), S. 30, 28. — Vgl. Klassiker der Kunst. Des Meisters Gemälde, Kupferstiche und Holzschnitte (Stuttgart-Leipzig 1904), S. 308, 378. — Vgl. Richard Kurt Donin, Niederösterreichische Renaissanceschlösser als Wehrbauten. In: Unsere Heimat, NF., 1. Bd. (Wien 1928), S. 26 f.

80) Zit. nach Plesser (wie Anm. 19), S. 209 f.

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

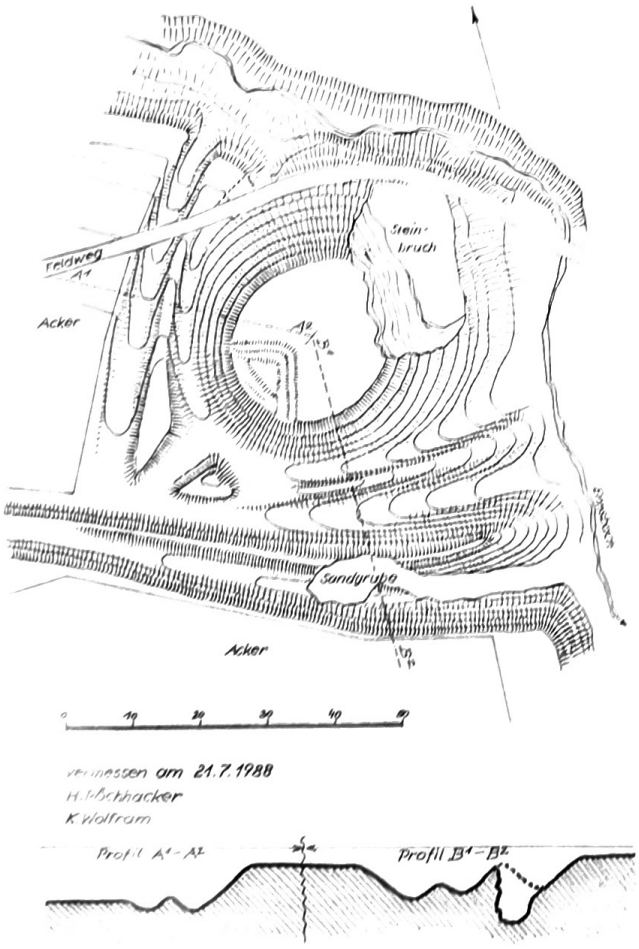
Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

Nr. 3 15. März 1990 16. Jahrgang

HERBERT PÖCHHACKER:

ENNSBACH, ERDWERK ENGELSBURG

VB Melk, GB Ybbs, OB St. Martin-Karlsbach, KG Karlsbach; ÖK 53, N 215 mm, O 102 mm



Hausberganlage

1 km nordwestlich vom Dorf Ennsbach liegt am Fuß eines Hügelrückens die von den Umwohnenden „Engelsburg" genannte Hausberganlage, die auf einem den Bach entlangführenden Feldweg bequem zu erreichen ist.

Laut Sage habe von der Burg ein unterirdischer Gang nach Karlsbach geführt. Die Burg ist abgebrochen worden, um mit den Steinen die Kirche St. Martin am Ybbsfeld zu errichten.

Im Norden und Osten umfließt der Ennsbach den Burghügel, sodaß die natürliche Bachvertiefung Schutz bot. Im Süden und Westen, wo der Erdkegel mit dem Hinterland zusammenhängt, verlaufen geradlinige Wälle und Gräben, die beim ehemaligen Zugang zur Burg im spitzen Winkel zusammenlaufen. Im Westen sind die Gräben doppelt, an der Südseite dreifach ausgeführt. Der Burghügel liegt in ansteigendem Gelände und ist daher nur zum Teil aufgeschüttet. Sein fast kreisrundes Plateau von 25 m Durchmesser liegt 5 bis 10 m über den Gräben.

Die Ostflanke des Kogels wurde in neuerer Zeit über die ganze Höhe angegrabe, wobei das Plateau eine geringe Einbuchtung erlitt. Die Grundmauern dürften zur Gänze erhalten sein.

Der Bauernhof 100 m westlich oberhalb des Erdwerks stellt wohl den Nachfolger des ehemaligen Wirtschaftshofes der Burg dar.

Die Burg ist im 13. Jahrhundert aufgegeben worden. Über das Erdwerk verstreut liegen nur ältere Keramikscherben aus der Romanik. 1160 ist Paldewin de Enchesbach urkundlich bezeugt. (Ried, CD Rat. I, S. 232). Ab 1380 wird Engspach häufig in den Lehensbüchern Herzog Albrechts des III. und des IV. genannt. Damals war die Burg längst verfallen.

HAINBERG, ERDWERK

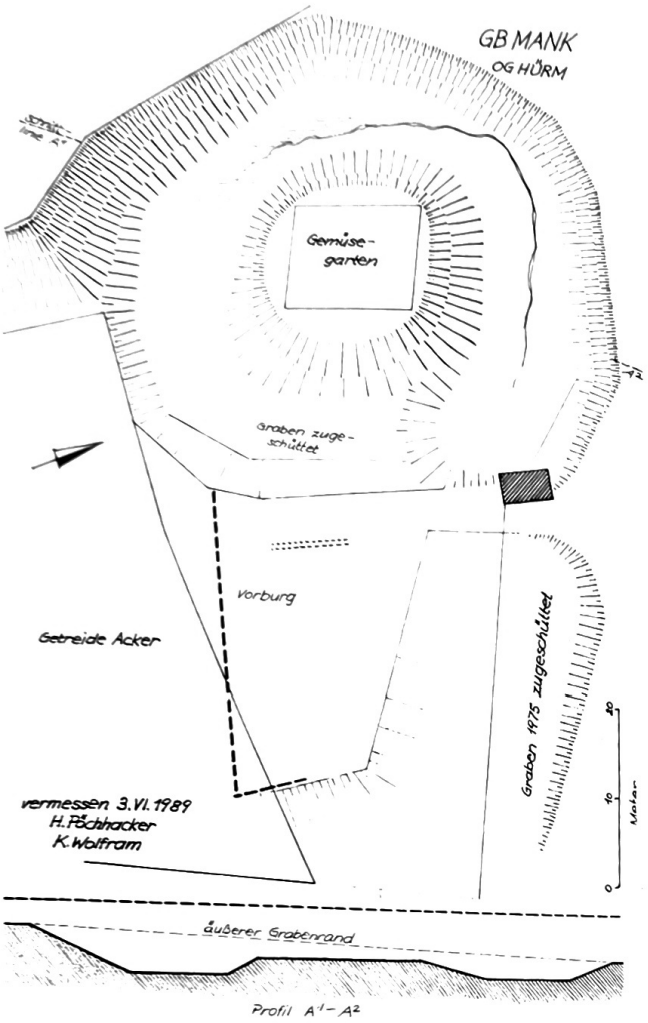
VB Melk, GB Mank, OG Hürm, KG Hainberg; ÖK 55, N 249 mm, W 113 mm

Inselburgstall

Im Talboden südlich des Dörfls Hainberg erstreckt sich der Burgstall. Die Burghügeloberfläche nimmt heute ein Gemüsegarten ein. Nach alter Überlieferung stand hier ein Schloß, das über Nacht versunken ist, weil sich seine Bewohner am Heiligen Abend bei einem nacketen Ball vergnügt hätten, anstatt in die Kirche zu gehen.

In einer 60 m weiten Mulde, deren 2 m hohe nördliche Randkante sich aufgrund des ansteigenden Hanges gegen Süden

auf 5 m erhöht, erhebt sich der 1,5 m hohe Kegelsturz mit 20 m Deckflächendurchmesser. Der Burghügel ist also niedriger als der äußere Grabenrand. 20 m östlich davon liegt die verflachte 30 m lange Vorburg, deren südlicher Teil in den Getreideacker einbezogen ist. Der Pflug fördert hier Steine, Mörtel und großteils neuzeitliche Gefäßscherben zu Tage. Die Vorburg hängt durch einen schmalen Damm mit dem nördlichen äußeren Grabenrand zusammen, der schon auf dem Bild von Georg M. Vischer aus 1672 zu sehen ist. Die Stelle ist jetzt durch eine Holzhütte gekennzeichnet.



Eine Quelle im südseitigen Burggraben versorgte den Graben mit Wasser. 1925 ist von einer „tiefen Lacke" die Rede. Bis 1960 wurde im Burggraben Wäsche geschwemmt. 1970 wurde er drainagiert; 1975 das gegen Osten ableitende Bachbett planiert. Die nördliche Grabenhälfte ist heute ausgetrocknet, die noch etwas sumpfige im Süden wird mit Abfällen überlagert. Grundeigentümer ist Rupert Zehetner, Hainberg Nr. 2.

Am Burghügel wurden im Bereich des Gemüsegartens neben [illegible] nur wenige mittelalterliche Keramikfunde [illegible] Hüttenlehm aufgesammelt.

[illegible] liegt die uillam Heimonis im Grenzbereich der [illegible]b. Ein im 12. Jahrhundert in Göttweiger Urkunden [illegible]ter Heimo wird gelegentlich auf Hainberg bezogen.[1] [illegible] Georg Binder genannter Otto von Hainberg aus [illegible] wahrscheinlich mit Otto von Mainberg identisch.[2] [illegible] zieht für die Hainberger Besitzgeschichte irrtümlich [illegible]schlecht von Hainbach (Hainbeck) heran.[3]

[illegible] pfändet Jorig Chrayer Nic[illegible] den Pfannstiel seinen [illegible]pf ze Hainperch samt Z[illegible] [illegible] Abt [illegible]dwig von M[illegible] [illegible]berg.[5] [illegible]5 stellen die [illegible] und Erhart Chinnost von Slaetzendorf zusammen eine Urkunde aus.[6] 1523 sitzt der edle Sigmund Oberndorfer zu Hainperg.[7]

Literaturnachweise:

1) FRA II/8, S. 7, 98, 250; FRA II/69, S. 158
2) G. Binder, Die nö. Burgen und Schlösser, I, S. 137
3) R. Büttner, Burgen und Schlösser NÖ zw. Araburg und Gresten, Bd. II/3, S. 85
4) HHStA, Hs. W. 18, f. 30 (= Fronbuch)
5) HHStA, Hs. W. 18, f. 144 (= Fronbuch)
6) QGW I/4, Nr. 4651
7) NÖLA, Landrechtsurkunde Nr. 108

RIEGERS, BAUERNHOF

VB Melk, GB Mank, MG Ruprechtshofen, KG Riegers; ÖK 54, N 280 mm, O 101 mm

Ehemaliger Ansitz

Die KG Riegers erstreckt sich über das Hügelland südwestlich des Marktes Ruprechtshofen. Aus dem ehemals landesfürstlichen Gut und ritterlichen Ansitz ist der Hof Riegers Nr. 2 (Baumgartner) hervorgegangen. Östlich davon liegt die einst dazugehörige Hofstatt, Nr. 1 (Grill).

So wie die in Nachbarschaft zu Riegers liegenden ehemaligen Schlösser Grabenegg und Zwerbach und der ehemals landesfürstliche Hof Stein in Koth (Babinger) im Mittelalter Hauptsitz des Geschlechts der Gaubitz waren, so läßt sich auch in der noch eruierbaren Besitzgeschichte über den Ansitz Riegers diese Familie nachweisen.

Am 6. Dezember 1347 versetzen Daveit in dem Ruekkeis und seine Hausfrau Wandelwierch ein Holz bei Weichselbach um 40 Pfund Wiener Münze an Friedrich dem Gaubitz.[1] Nach der in Riegers seßhaften Familie der Daveiter dürfte auch das Gehöft Hofstetten Nr. 4 „Davidshof", KG Ockert, benannt sein.

Noch 1382 hatte Hainreich der Daveyter eine Hofstätte in Baumbach bei Ofenbach (KG Schachau, GB Scheibbs) inne.[2] Auch das 1491 genannte „Tanfeitzlehen" für den Hof Riegers Nr. 6 ist wohl eine Verballhornung für Tafeitslehen = Daveitslehen.[3]

Zunächst aber erscheint der Name Riegers urkundlich wieder im Jahr 1375, als Wernhart von Ladendorf und Hanns der Wildekker den Ödhof in dem Ruckeis an Hannsen dem Posch verkaufen.[4]

Der Sitz zu Riegers ist nun in die Hände der Gaubitz-Praunsdorfer gekommen. 1391 pfändet Marichart der Plankensteiner dem Fridreich dem Prawnstorffer, Landrichter zu Peylstain, seinen Sitz im Ruekcheisen mit allem Zugehör.[5]

Bereits 1386 ist der Verwandte Gorig der Gawbicz (von Zwerbach) Landrichter zu Peilstein.[6] Am 11. November 1399 siegelt Fridreich der Prawnstorffer für Hanns dem Hewperiger, der ab 1404 Pfleger zu Ofenbach ist, eine Urkunde.[7] Am 30. November 1400 siegelt Fridreich der Prawnstörffer eine Urkunde, wonach Hanns der Hewperger den Hof zu Aw in Ruprechtshofer Pfarre von Georg dem Pechel, Thoman zu Czell, Seifrid in Ofenbach und Stephan in Rawthofen gekauft hat, der durch den Tod Niclas dem Pechlein zu Ofenbach an diese gekommen war.[8]

Am 20. April 1410 sind die ehrbaren Brüder Jörig der Gaubitz und Friedreich der Praunsdorfer gemeinsam Siegler für Gilig Wolfstain.[9] 1433 dürfte bereits Caspar Pravonstorffer zu Riegers gesessen sein.[10] Am 24. Jänner 1435 ist Caspar der Prawnstarfner gesessen im Rügkers, Zeuge für die Brüder Panngratz Paulannter zu Hainperg und Erhart Chinnost von Slaetzendorf und deren Verwandten in einem Ausgleich mit der Kartause Gaming.[11]

Am 16. Mai 1436 ist Kaspar der Prawnstorfer im Ruekchers Siegler für den Amtmann Görg Moser zu Oberndorf an der Melk.[12]

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 4 15. April 1990 16. Jahrgang

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

HERBERT PÖCHHACKER:

RIEGERS, BAUERNHOF

VB Melk, GB Mank, MG Ruprechtshofen, KG Riegers; ÖK 54, N 280 mm, O 101 mm

Fortsetzung

Im 15. Jahrhundert ist der Ansitz abgekommen. Am 25. Jänner 1489 hat Wolfgang der Hegkinger (von Ranzenbach) je ein Drittel von den Einkünften zu Rigkers von dem Hof und in dem Dorff zum Rigkers auf behausten Gütern.[13] Noch 1491 heißt der Ödhof, Riegers Nr. 4, nach dem Geschlecht „Gawbitzöd".[14] 1591 war ein Haus in Ruekes den Erben des Bernhardts Ambstetter (von Grabenegg) obrig.[15] Seither gehörte der Hof mit Hofstatt (Nr. 2 und 1) zu der 1692 mit Grabenegg zusammengeschlossenen Herrschaft Zwerbach. In der Administrativ-Karte aus 1867 wird er noch als Riegershof bezeichnet.

Literaturnachweise:

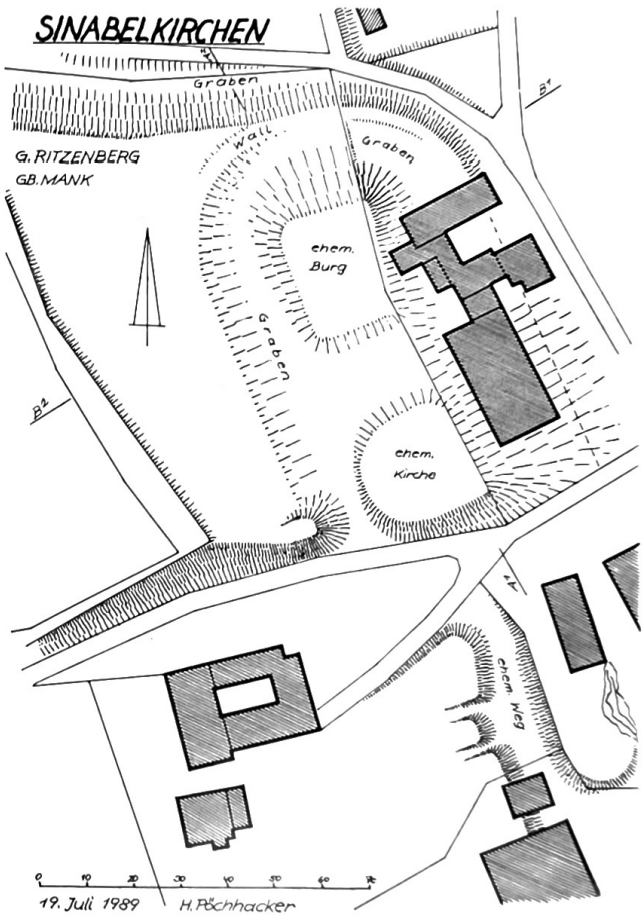
1) Keiblinger, Melk II/1, S. 251
2) FRA II/51, S. 671
3) HHStA, Z. Reg. Gaming, f. 15
4) QGW II/1, S. 208
5) HHStA. Hs. W. 18 = Fronbuch f. 77
6) HHStA, Hs. W. 23/2, f. 191
7) FRA II/52, S. 798
8) FRA II/52, S. 808
9) Keiblinger, Melk II/1, S. 268
10) FRA II/81, Nr. 1064
11) QGW I/4, Nr. 4651
12) FRA II/52, S. 287
13) NÖLA, Landrechtsurkunde Nr. 47
14) HHStA, Z. Reg. Gaming, f. 15
15) NÖLA, Ber. B. OWW, f. 122

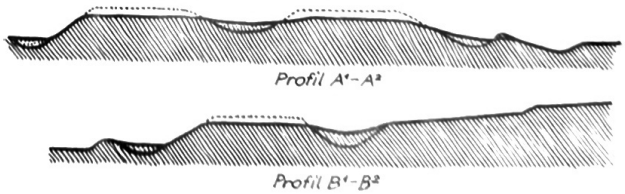
SINABELKIRCHEN, ERDWERK „S'GMÄU"

VB Melk, GB Mank, MG Mank, KG Kälberhart, W Ritzenberg; ÖK 54, N 253 mm, O 5 mm

Zweiteilige Hausberganlage

2500 m nördlich von Mank liegt das Dörfl St. Haus, ursprünglich „zum Haus" genannt, dessen Name auf das feste Haus Sinabelkirchen zurückgeht. Der Burgstall liegt am gegenüberliegenden westlichen Mankufer und gehört zum Grundbesitz des Hofes Ritzenberg Nr. 5 (Swoboda). Am östlichen Fuß des Burghügels steht eine Kapelle mit Glokkenturm, in seine Nordostflanke ist ein Haus gebaut.





Die Leute erzählen, daß hier ein Schloß und ein „Kloster" gestanden sei, von denen sich bei anhaltender Trockenheit der Grundriß in der Wiese abzeichnet. Die alte Bezeichnung für den Burgstall „s'Gmäu" findet sich auch im Grundbuch wieder. Benachbarte Höfe werden als ehemaliger Maierhof und einstige Taferne der Burg bezeichnet.

Obwohl vom Erdwerk 1965 ein Meter Erde abgetragen und in die seitlichen Gräben gefüllt wurde um eine ebene Fläche zu erzielen, ist die alte Anlage relativ gut erkennbar. Ein im Oval geführter 15 m breiter Ringgraben mit Außenwall umschließt zwei Teilflächen. Die nördliche hat die Form eines Rechtecks von 20 × 15 m und trug das feste Haus, die Oberfläche des südlich davon gelegenen Hügels von 20 m Durchmesser ist der vermutliche Standort der verschollenen „Sinabelkirche" = runde Kirche, die in der Sage als „Kloster" überliefert ist. Die beiden Erdhügel waren durch einen 20 m breiten Einschnitt voneinander getrennt, der laut irrtümlicher Meinung des Eigentümers Swoboda von einem späteren Einsturz eines großen Hohlraumes im Erdinnern entstanden sei.

Im Südwesten ist über dem äußeren Grabenrand der Rest eines Turmhügels mit dem ehemaligen Zugang erhalten. Durch den südseitigen Schloßgraben führt heute eine Straße. Südlich von der Straße verläuft durch einen Hohlweg die von Vorwerken flankierte ehemalige Zufahrt. Gegen Westen schließt das Burgstallareal mit einer den weiter ansteigenden Hang querenden Flurstufe.

Bei den Planierarbeiten wurden im Erdreich größere Mengen an Keramikscherben gesichtet. Eine kleine Tonschale brachte Franz Hutter ins Heimatmuseum Melk. Einige in jüngster Zeit am Erdwerk aufgesammelte Keramikstücke datieren in die Romanik.

Die Burg Sinabelkirchen war ein Schaunbergisches Lehen an das Geschlecht der Lonsdorfer und den mit ihnen verschwägerten Ernvelsern. Am 6. Dezember 1318 verkaufen Jacob von Pilichdorf und sein Sohn Hertneid ihr rechtes Erbeigen an mehreren Höfen an Hainreihen den Lonstorfer von Sinwelchirhen und dessen Frau Agnesen.[1] Heinrich der Lonsdorfer war mit Agnes von Scheurnberg (bei Scheibbs) verheiratet.[2] Am 21. September 1348 übergibt Vlreich der Lonstorffer von Symbelchirichen an seines Schwagers Wulfings von Ernvels statt, Hertlein dem Perwarter das Steinhaus in der Leys zu einem rechten Widerwechsel gegen dessen Gut zu Schmiedbach.[3]

1354 ist Herr von Lonstorf, gesessen zu Sinibelchirchen, genannt.[4] 1365 hat Hans der Zauchinger eine Hube in der Pfarre Sierning vom Herrn von Lonstorf ze Sinbelchirchen zu Lehen.[5] In beiden Urkunden fehlt der Vorname des Lonsdorfers.

1388 verkauft Peter der Losensteiner an Heinrich von Waltsee seine Veste Sinibel-Chirchen samt Zubehör, die er selber von den Erenfelsern gekauft hatte.[6]

Fortan wird Sinabelkirchen nur mehr als Amt bezeichnet, was für die Aufgabe der Burg spricht. Der Hof Ritzenberg Nr. 4 wird noch 1751 in der Theresianischen Fassion als „Mayerhof Sinibelkirchen" bezeichnet.

Literaturnachweise:

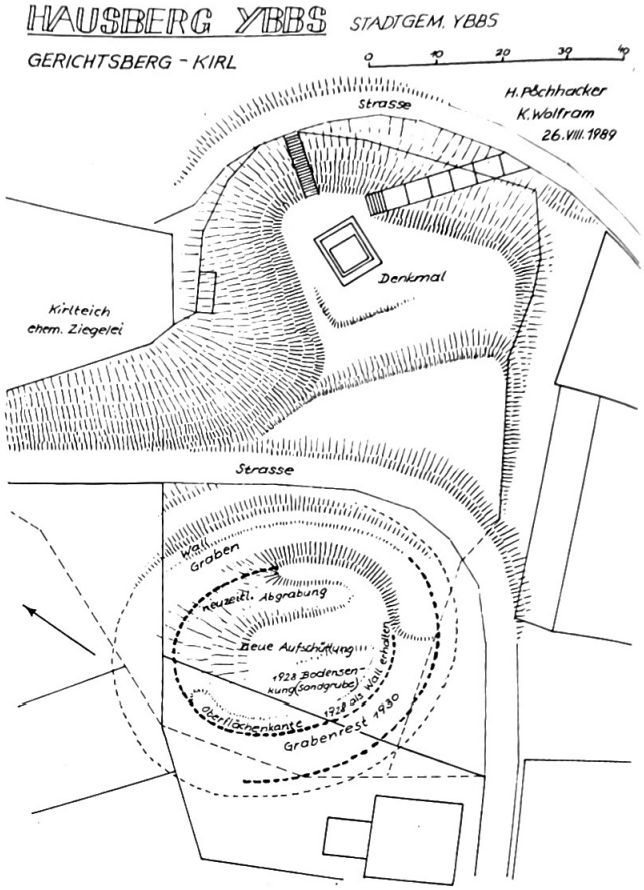
1) NÖLA, Urk. Nr. 5331
2) FRA II/81, Nr. 44[illegible]
3) HHStA, allgem. U[illegible]
4) OÖUB VI[illegible]
5) OÖUB V[illegible]
6) Not[illegible]

[illegible] IM GALGENWALDL, KIRL

[illegible] S/C Ybbs a. d. Donau;
[illegible] 6 mm

[illegible] Hausberganlage
im [illegible] der Ybbs [illegible]

eine großteils zerstörte mittelalterliche Hausberganlage. Im 17. Jh. befand sich hier ein Galgen, von dem der Flurname Galgenwaldl herrührt. Im 19. Jh. wurde unmittelbar daneben eine Ziegelei betrieben. Im 20. Jh. wurde das Gelände durch die Errichtung eines Freiheitsdenkmals (1813-1913), eines Stadtparks, eines Tennisplatzes sowie durch Haus- und Straßenbauten verändert. Der westliche Teil des Erdwerks fiel einer Sandgewinnung zum Opfer. Heute wird diese Stelle von neuerlich aufgeschütteter Erde und Abfällen überlagert.



Zwischen der jüngeren Erdbewegung und den alten Erdbauten des Hausberges wird in den Darstellungen aus den Jahren 1928 und 1930 nicht unterschieden. Die noch erhaltenen Reste der alten Burganlage lassen jedenfalls einen Hausberg des 12. Jh. erkennen. Zu derartigen Burgen gehörte in der Regel ein Vorwerk, welches hier mit ziemlicher Gewißheit auf dem etwas tieferliegenden Hangsporn im Bereich des Denkmals zu suchen ist. Die Annahme, daß die ehemalige Oberflächenkante des Hochwerks großteils parallel zum Ringwall verlief, welcher derzeit im Osten noch auf einer Länge von 35 m die Hausbergflanke entlangführt, ergibt in Zusammenhalt mit den Plänen von J. Czech-Chechenherz und J. Caspart ein ehemals länglichrundes Hausbergplateau im Ausmaß von etwa 35 × 25 m.

Am Erdwerk wurden Keramikscherben des 11./12. Jh. aufgelesen. Die gefundene Tonware umfaßt auch Ofenkachel und Gefäßscherben des 14./15. Jh., die allerdings später mit einer Anschüttung dorthin gelangt sein können. Einige spärliche Fragmente stammen aus dem Neolithikum.

Bisher konnte keine Beurkundung des Hausberges gefunden werden. Der Volksmund nennt die Anhöhe „Kirl". In der Spezialkarte heißt sie „Tabor". Auch die Hausberge in Säusenstein und in Randegg (GB Scheibbs) werden als Tabor bezeichnet.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 5 15. Mai 1990 16. Jahrgang

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

HERBERT PÖCHHACKER

ZWERBACH, ERDWERK

VB Melk, GB Mank, MG Ruprechtshofen, KG Zwerbach; ÖK 54, N 238 mm, O 125 mm

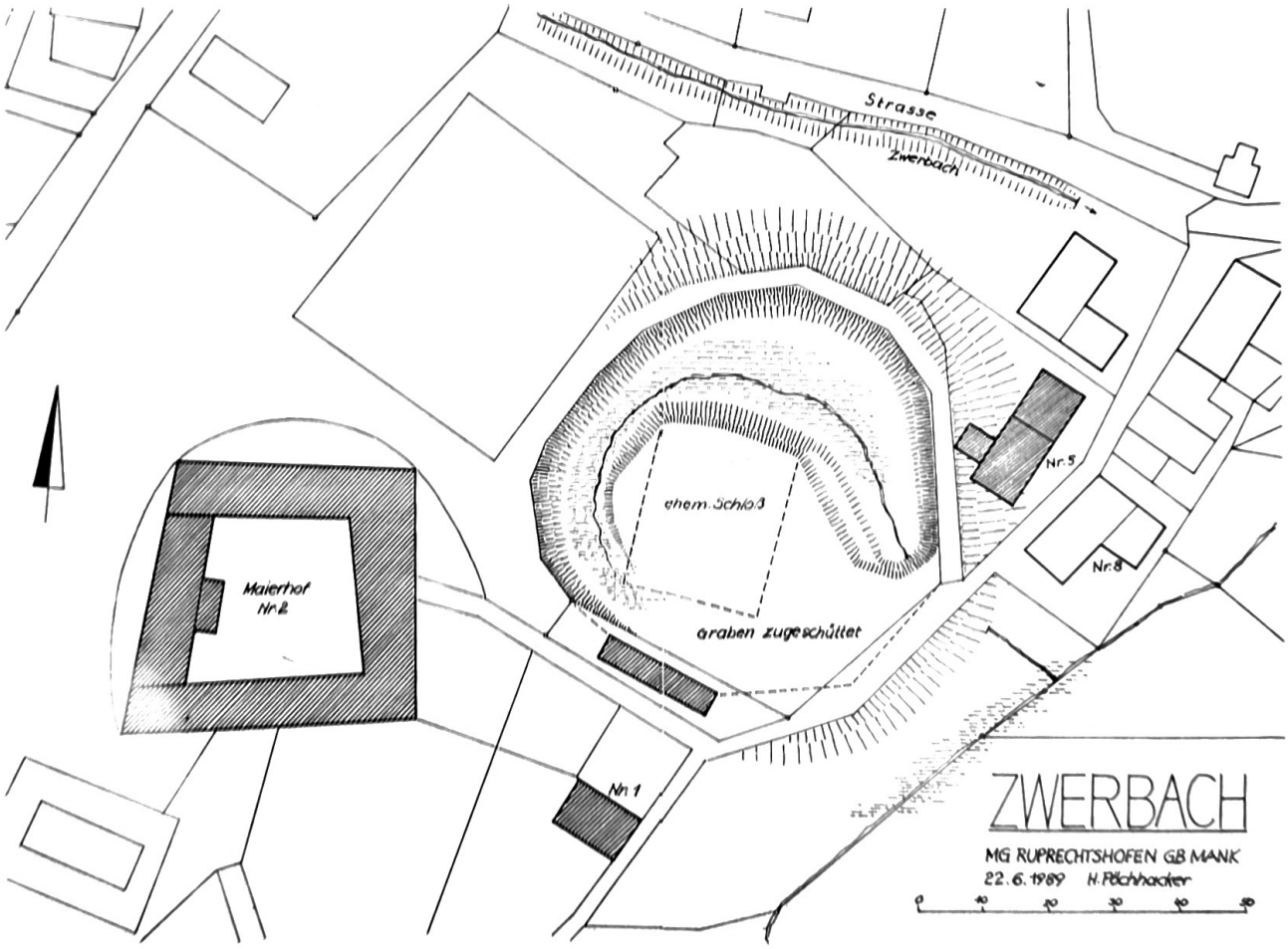
Fortsetzung

Inselburgstall

Der Burgstall Zwerbach liegt südlich der Dorfstraße hinter dem Haus Nr. 5 auf dem leicht ansteigenden Wiesenterrain. Laut Volksmund sei das Schloß versunken.

Der ursprünglich rechteckige Schloßhügel von 20 x 25 m Seitenlänge war von einem breiten Graben umgeben, der teilweise durch Erdaushub, talseitig durch Errichtung eines Dammes geschaffen wurde.

Heute ist er nur mehr im Norden und Westen, 2 m tief und bis zu 25 m breit, erhalten. 1940 reichte der damals noch mit Wasser gefüllte und mit Rohrkolben verwachsene Schloßgraben fast zur Gänze um die Schloßinsel.



Aus dem Schloßgraben rühren auch jene Muschelschalen (Unio crassus), die im angrenzenden Garten des Hauses Nr. 8 (Prankl) gelegentlich gefunden werden. Bei der Telefonkabelverlegung zu diesem Haus vor rund 10 Jahren fanden die Arbeiter in 1 m Tiefe Weidenstöcke, die bei Errichtung des Erddammes für den Schloßgraben verschüttet worden sein müssen.

Die Grundmauern des Schloßes wurden laut Auskunft der ältesten Einwohner Zwerbachs in den Zwanzigerjahren entfernt und die Steine für den Neubau einer Arbeiterwohnung verwendet. Später wurde auf dem Plateau des Schloßhügels lange Zeit Holz gelagert, wobei der Graben an der Süd- und an der Ostseite nach und nach zugeschüttet wurde. Ebenso erhielt der zwischen Erdwerk und Maierhof liegende äußere Grabenrand eine Aufschüttung, um den ebenen Platz vor dem Hof zu vergrößern. Heute wird der Grund, der zur Bundesversuchsanstalt Rottenhaus-Wieselburg gehört, von Bauern als Futterwiese genutzt. Das jüngere Herrschaftsgebäude Nr. 1 sowie der Maierhof Nr. 2 mit seiner barocken Ostfront sind Privatbesitz. Die Ansicht Zwerbachs von Georg M. Vischer aus 1672 zeigt die Südostecke des ehemaligen Schloßes.

Dwerchenpach wird in einer Gaminger Urkunde 1334 erstmals genannt.[1] Durch die Verschwägerung mit dem Geschlecht der Tunfoit von Ruprechtshofen erlangten die Selinger aus Sölling bei Purgstall a. d. Erlauf Güter in Zwerbach.

1346 verkaufen Jans der Selinger und seine Frau Katrey an Pfarrer Andreas den Chrannest von Ruprechtshofen ihr rechtes Eigen in dem Twerchenpache.[2] 1385 verkauft Georg Gäwbicz in Twerhenpach dem Stift St. Pölten den Weinzehent zu Königstetten.[3]

1391 pfändet Marchart der Plankensteiner dem Jörgen dem Gawbitzen seinen Sitz in twerhenpach mit aller Zugehörung.[4]

1450 sitzt Peter Gaubitsch im Twerchenpach.[5]

Noch 1491 wird der Gawbitz im Twerchenpach genannt.[6] 1538 siegelt bereits ein Christoph Ambstetter im Twerchenpach, Hauptmann zu Melk, eine Melker Urkunde.[7]

Ein „Anschlag über die Vessten Zwerbach so ganz Freyß aigen" mitsamt Zugehörungen wurde am 30. September 1635 erstellt und beläuft den Wert des Gutes auf 10764 fl. 3 ß 10 d.[8]

Literaturnachweise:

1) HHStA, Hs. W. 23/1, f. 22
2) HHStA, allgem. Urkundenreihe, Urk. v. 21. V. 1346
3) NÖUB II, S. 271
4) HHStA, Hs. W. 18 = Fr. B. f. 77
5) Top. v. NÖ V, S. 785
6) HHStA, Z. Reg. Gaming, f. 13
7) Keiblinger, Melk I, S. 747
8) OÖLA, Schlüsselberger Archiv

REG.-RAT SIDONIUS KYSELY:

DIE SPARKASSE IN MELK EINST UND HEUTE

Infolge der 1858 erfolgten Errichtung der durch Melk fahrenden k.u.k. Kaiserin Elisabeth-Bahn, Einsetzen der Schiffahrt auf der Donau, Verbreiterung der Hauptstraßen und die 1860 durch die Gewerbeordnung eingeführte Gewerbefreiheit, hat sich die Wirtschaft des damaligen Marktes Melk spürbar zu entwickeln begonnen.

Melk wurde Umschlagplatz für viele Waren. Die Folge war der Gedanke auf Errichtung eines Geldinstitutes, umsomehr als sich die nächste Sparkasse in St.Pölten befand. In der Gemeindeausschußsitzung vom 4. 5. 1862 hat Gemeinderat Anton Prinzl, ein Brauereibesitzer und angesehener Bürger, den Antrag gestellt, eine Sparkasse ins Leben zu rufen, „wodurch der Geist der Sparsamkeit geweckt und die Aufnahme von Darlehen erleichtert würde". Spontan haben sich 43 Bürger bereit erklärt, einen Garantiefonds für die Errichtung einer Sparkasse mit einer Einlage von 4050 Gulden zu bilden, um die ursprünglich gedachte Haftung der Gemeinde nicht in Anspruch nehmen zu müssen.

Schon am 24. 9. 1862 versammelten sich die Gründer im Rathaus mit dem fixen Vorhaben, die im Schoß der Gemeinde gewonnen Idee zu verwirklichen und einen Sparkasse-Verein zu schaffen. In die Vereinsleitung wurden fast alle auch dem Gemeindeausschuß angehörigen Funktionäre gewählt. Zur Abwicklung der Sparkassengeschäfte wurde von der Gemeinde der an den Sitzungssaal anschließende Raum mit bescheidener Einrichtung und für die Sitzungen selbst, der Sitzungssaal kostenlos zur Verfügung gestellt. Außerdem wurde eine feuer- und einbruchssichere Wertheimkasse angeschafft. Erst 6 Jahre später wurden für die Räume eine jährliche Miete von 100 Gulden vereinbart.

Das Ziel der in mehreren Gemeinden errichteten Sparkassen war es sie grundsätzlich keinen Gewinn für ihre Schöpfer, Inhaber und Mitglieder anstreben, sondern, daß der Reingewinn nach Anlegen eines entsprechenden Reservefonds ausschließlich zu „gemeinnützigen und wohltätigen Zwecken, somit dem Wohle des Ganzen" gewidmet wird. Die Sparkasse hatte in den folgenden Jahren eine rasante wirtschaftliche Entwicklung.

Aus der anläßlich der 50-jährigen Bestandsfeier herausgegebenen Festschrift ist zu ersehen, daß 1911 der Stand der gewährten Hypothekendarlehen über 13 Millionen Kronen war und daß das Vermögen an Wertpapieren auf 2,205.000,— Kronen und der Reservefonds auf mehr als 850.000,— Kronen angewachsen waren. Der Reservefonds wurde aus den Gewinnen gebildet. Wenn dieser Reservefonds 5% der Spareinlagen erreicht hat, konnten von der Hauptversammlung der Sparkasse bis zur Hälfte des Jahres-Verwaltungs-Gewinnes, wenn er 10% der gesamten Sparkasseneinlagen erreicht hat, bis zu 90% des Jahresgewinnes zu gemeinnützigen und wohltätigen Zwecken der Gemeinde Melk verwendet werden. Von dieser Bestimmung der Satzungen hat die Sparkasse Melk reichlich Gebrauch gemacht.

Zum 50. Regierungsjubiläum Kaiser Franz Josefs I, das gleichzeitig im Jahr der Stadterhebung war, hat die Sparkasse mit aufsichtsbehördlicher Genehmigung und „ohne sich irgendwie anzustrengen" folgende Beträge im öffentlichen Interesse aus dem Reservefonds gespendet:

Grunderwerb für das Blindenheim	5.000,— Gulden
zur Bildung eines Pensionsfonds für Sparkassenbeamte	10.000,— Gulden
Spende zum Bau des öffentlichen Krankenhauses	20.000,— Gulden
Beitrag zur Vergrößerung der Volksschule	12.000,— Gulden
Anlage eines Fonds für die Wasserleitung	20.000,— Gulden
Fonds zum Neubau eines Sparkasse-Hauses	5.000,— Gulden
Zur Anschaffung von drei Kirchenfenster mit Glasmalerei	3.000,— Gulden
Grunderwerb für die Kaiser Franz Josefs-Anlage	2.000,— Gulden
der Gemeinde Melk zur Bestreitung der Mehrauslagen anläßlich der Beschädigung der Rollfähre durch Hochwasser	20.000,— Gulden
zusammen	100.000,— Gulden

Fortsetzung folgt!

MANK

MELK

PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 6 15. Juni 1990 16. Jahrgang

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

REG. RAT SIDONIUS KYSELY:

DIE SPARKASSE IN MELK EINST UND HEUTE

Fortsetzung

Schon im Jahre 1880 hat die Sparkasse einen „Fonds als Vorschußkasse" gebildet, der zum Reservefonds dotiert wurde. Die Vorschußkasse sollte die Möglichkeit bieten, vertrauenswürdigen Personen aus den „Kreisen der kleinen Grund- und Gewerbebesitzer" zu einem geringen Zinsfuß „Darlehen auf Personalkredit" meist kurzfristig zu gewähren. Diese Vorschußkasse hat sich als eine Einrichtung von hohem sozialpolitischem Wert erwiesen.

1898 (Stadterhebungsjahr) wurden die Einlagen mit 4% verzinst, für ein Darlehen wurden 4 1/2 % gefordert. Allerdings wurde der Einlage- und Darlehens-Zinsfuß im Laufe der Jahre wiederholt, aber nicht gravierend geändert. Daß sich der Reservefonds trotzdem steigender Tendenz erfreute, ist auf die geringen Verwaltungsspesen zurückzuführen. Die Vorstandsmitglieder waren ehrenamtlich tätig und leisteten auch Fachdienste. Zusätzlich stand Ihnen ein tüchtiger Beamtenkörper mit einem Sparkassendirektor zur Verfügung. Einer der rührigsten war Direktor Julius Haidvogl (seit 1893), der im Stadterhebungsjahr für die Spendenaktion die Anregungen gegeben hat. Zum Dank hat die Stadtgemeinde zu seinen Ehren eine Straße nach ihm benannt.

Die Geschäfte der Sparkasse haben sich so ausgedehnt, daß die Räumlichkeit im Rathaus nicht ausreichten, abgesehen davon, daß die Gemeinde diese für eigene Zwecke selbst benötigte. Es wurde daher im Jahre 1871 vom Sparkassenverein das glücklicherweise zum Verkauf stehende Posthaus in der Linzer Straße Nr. 85 und 86 aus Mitteln des Reservefonds angekauft. Die Sparkasse ist 1875 nach Renovierung in die ebenerdigen Räume eingezogen. Kulturell beflissen, wurde der geschmackvolle Baucharakter unverändert belassen. In dem geräumigen Hof hinter dem Hauptgebäude wurden zwei flankierende Trakte, der westliche 1892 und der östliche 1900 dazugebaut. In den letztgenannten Trakt wurden 1901 die amtlichen Lokalitäten der Sparkasse verlegt. Im 1. Stock des Vorderhauses wurden einige **Räume zu einem Saal umgestaltet,** der 1894 in feierlicher Weise eröffnet und dem Singverein gegen einen Anerkennungszins überlassen wurde. Es war ein großartiges Entkommen der Melker Bevölkerung gegenüber. Der Saal wurde, wie Sparkassenvorstand Linde bei der Einweihung ausführte, dazu bestimmt, einen Ausgangs- und Mittelpunkt für das gesellige Leben Melks zu bilden.

Die gemeinnützige Tätigkeit der Sparkasse zeigte sich weiter in Förderung des Baues des **Volksschulgebäudes,** das 1873 feierlich eingeweiht wurde. Die Vollversammlung der Sparkasse hatte beschlossen, der Gemeinde zur Deckung der Baukosten ein Darlehen von 20.000 Gulden zu gewähren. Gleichzeitig wurde zugesichert, die jährlichen Annuitäten (Zinsen- und Kapitalsraten) aus dem Reservefonds zu bestreiten. Durch diese Konstruktion hat nicht der Schuldner, sondern der Gläubiger das Darlehen samt Zinsen abgestattet. Die Schule hat daher der Gemeinde keinen Groschen gekostet.

Aber auch das gegenüber der Volksschule liegende **Gerichtsgebäude** ist eine Schöpfung der Sparkasse. Das Bezirksgericht und das Steueramt waren im Stift untergebracht, was von der Bevölkerung als ungünstig und unbequem empfunden wurde. Die Sparkasse hat daher 1876 den Beschluß gefaßt, auf dem von Anon Lagler gegenüber der Schule schenkungsweise überlassenen Grundstück (wer ist heute so großzügig?) ein zweistöckiges Gerichtsgebäude erbauen zu lassen. 1878 wurde das Gebäude seiner Bestimmung übergeben. Das Bezirksgericht und das Steueramt sind als Mieter eingezogen.

Zur Erweiterung des **Baugebietes** und **Verschönerung des Ortes** arbeiteten Sparkasse und Gemeinde (es bestand fast eine Personalunion) zusammen. Den gemeinsamen Bestrebungen gelang es, 1889 vom Stift Melk unter dem wohlwollenden Abt Karl Alexander die sogenannte „Spitzbreiten" für Parzellierungen zu erwerben. Die Sparkasse deckte den größten Teil der Kosten aus dem Reservefonds und errichtete hier den Stadtpark, der zur Erholung der Bevölkerung freigegeben wurde. Sie erteilte auch den Auftrag zur Erstellung eines **Teilregulierungsplanes** für das Gebiet nördlich der Bahn. So entstand die Abt Karl-Straße (zum Dank nach Abt Karl benannt) mit ihren Nebengassen.

1896 entstand in Melk ein drittes wichtiges Gebäude, nämlich die k.u.k. **Bezirkshauptmannschaft.** Das Haus wurde zwar von der Gemeinde nach Aufnahme eines von der Sparkasse gewährten Kredites von 50.000 Gulden in Auftrag gegeben, doch wurde hinsichtlich dieses Kredites bei Verzinsung und Rückzahlung der gleiche Vorgang eingehalten wie beim Schulbau. Die Sparkasse hat demnach den Bau aus Mitteln des Reservefonds bezahlt und die Gemeinde wurde Eigentümer.

Nach Erhebung von Melk zur Stadt hat die Sparkasse die Gemeinde weiterhin durch Spenden oder billige Darlehen unterstützt. Hier sei unter anderem auf den 1899 eröffneten Neubau des **Krankenhauses** hingewiesen, zu dessn Fertigstellung die Sparkasse mit einer Spende von 20.000 Gulden beitrug und später für die Heiz- und Wasserleitungsanlage und für einen Zubau ein Darlehen von 42.000 Kronen gewährte.

Nicht vergessen darf die Leistung der Sparkasse auf einem weiteren Gebiet der Humanität werden, nämlich bei Errichtung des **Blindenheimes,** zu dem sie eine Subvention von 10.000 Gulden gab und außerdem das ausgedehnte Grundstück als Bauplatz und den großen Garten schenkte.

Aber auch für andere, für eine Stadt unentbehrliche und wichtige Einrichtung, wie **Kanalisierung, elektrische Beleuchtung und Wasserleitung** hat die Sparkasse Spenden und Darlehen gegeben. Hiebei muß ein besonderes Entgegenkommen hervorgehoben werden, als sie die alljährlichen Zinsen für ein bei einer anderen Anstalt zu Zwecken der **Stadterweiterung** aufgenommenes Darlehen von 120.000 Kronen bestritten hat.

Zur Errichtung der **Schiffbrücke über den Donauarm und der Rollfähre über die Donau** gab die Sparkasse zu billigem Zinsfuß ein Darlehen von 120.000 Kronen und zum Bau der **Pionierkaserne** ein solches von 130.000 Kronen.

Vielfach hat die Sparkasse auch durch Spenden zur Bedekkung des **Haushaltsabganges** der Gemeinde beigetragen.

Unterstützungen ließ sie auch der Feuerwehr für die Anschaffung von Geräten, dem Roten Kreuz und verschiedenen Vereinen (Singverein, Schützenverein, Turnverein, Verschönerungsverein, usw.) zukommen.

Aus dieser Aufzählung, die durchaus nicht vollzählig ist, kann ersehen werden, wie sich die Tätigkeit und der Einfluß der Sparkasse wohltuend und fördernd auf die Entwicklung der Stadt ausgewirkt hat. Alles dies geschah aus dem Bestreben heraus, dem in den Statuten festgehaltenen Leitsatz, für gemeinnützige und wohltätige Zwecke tätig zu sein, zu entsprechen. Durch die Personalunion hat sich die Sparkasse als Einrichtung der Gemeinde betrachtet, schon deshalb, weil ihre Gründung durch einen Beschluß des Gemeindeausschusses zustande kam.

Zu Ende des 1. Weltkrieges begann die Infaktion, die erst 1925 mit Einführung der Schillingwährung gestoppt wurde. Während dieser Zeit hatte die Sparkasse Melk, wie alle anderen Sparkassen, große Schwierigkeiten zu bewältigen. Selbstverständlich war sie darauf ausgerichtet, Bankkunden so weit wie möglich vor Schaden zu bewahren. Nach der Geldentwertung begann sie wieder zu florieren, ein wirtschaftlicher Aufschwung setzte ein.

1928 wurde der im Besitz der Sparkasse befindliche Wehrturm neben der Pfarrkirche restauriert und vor dem Verfall gerettet.

Während des zweiten Weltkrieges trat neuerlich eine Stagnation ein. Nach dem Einmarsch der Russen mußte sogar der Sparkassenschalter vom 8. Mai bis 24. Juni 1945 geschlossen werden. Die Reichsmarkwährung wurde in die Schillingwährung zurückgewandelt. Der Geldverkehr hat nur langsam seine stabile Form erhalten.

1954 wurde das Postamt von der Linzer Straße in das Hotel Melkerhof verleg. Die im alten Postgebäude aufgelassenen Posträume wurden mit den Singvereinslokalitäten renoviert und die ebenerdigen Räume an die Stadtgemeinde Melk zur Unterbringung des Heimatmuseums und des Fremdenverkehrsbüros vermietet.

Im Jahr des Staatsvertrages 1955 erwarb die Sparkasse den Gasthof „Zum grünen Baum" auf dem Hauptplatz, baute ihn zu Kassenräumen um und richtete dort ihren Betrieb ein. Der Kauf war aus marktwirtschaftlichen und Konkurrenz-Gründen notwendig. Die Sparkasse mußte, um dem Fremdenverkehr zu entsprechen aus dem versteckten Hoftrakt des alten Postgebäudes in das Blickfeld der Fremden kommen. 1962 kaufte sie das Haus Sterngasse 23, in dem sie ihr Archiv unterbrachte.

Infolge der stark einsetzenden Aufwärtsentwicklung erwies sich das Gebäude am Hauptplatz als zu klein. Es wurde daher in der Abbe Stadler-Gasse ein moderner und repräsentativer Neubau errichtet und eröffnet. Die Sparkasse expandierte weiter und richtete in Loosdorf, Pöchlarn und Pöggstall Nebenstellen ein. Infolge ihrer Qualität hat sie sich zu einem Geldinstitut für die ganze Region und darüber hinaus entwickelt.

Bedauernd muß festgestellt werden, daß die Sparkasse ihre segensreiche Wirkung, die sie seit ihrer Gründung bis in die Jahre des 1. Weltkrieges zum Wohle der Stadt ausgeübt hat, nicht mehr ausübt. Wohl wurde die Feuerwehr Melk mit einem namhaften Betrag für den Bau des Feuerwehrhauses unterstützt oder es wurden den hochwassergeschädigten Bürgern billigere Kredite gegeben oder im Stadtpark Restaurierungen vorgenommen, doch ist dies im Vergleich zu den früheren Leistungen minimal.

Die Gründer, unsere Melker Vorfahren, wären sehr enttäuscht, würden sie sehen, wie ihre Vorstellungen umfunktioniert, umdisponiert und fast zur Gänze zunichte gemacht wurden.

Fairerweise muß aber festgestellt werden, daß die Verhaltensänderung der Sparkasse, wie Sparkassendirektor Kuran angibt, auf den völligen Wandel der Struktur zurückzuführen ist. Die Sparkasse wird von der gesamten Bevölkerung, den Selbständigen und Unselbständigen, auf dem Gebiet des Spar-, Verkehrs- und Kreditwesens in Anspruch genommen. Der abzuwickelnde Zahlungsverkehr allein verschlingt mehr als die Hälfte der Einnahmen. Die früher gewährten Subventionen und Spenden können nicht mehr vorgenommen werden, weil der Fiskus erkannt hat, daß hier für den Staat Geld abzuschöpfen ist.

Die Geldinstitute unterliegen der Vollbesteuerung und müssen darüberhinaus noch die Bankstellensteuer entrichten, die allein in Melk jährlich rund S 800.000,— erfordert. Große Beträge müssen für die Personalvermehrung und Ausbildung aufgebracht werden, um die wachsenden Anforderungen zu bewältigen. Auch an den Sparkassenverband und die Versicherungen müssen Beiträge geleistet werden. Die Sparkasse ist daher gezwungen, wirtschaftlich zu agieren. Sie muß als Vollkaufmann ertragsorientiert sein. Die Konkurrenz läßt keine andere Möglichkeit zu.

Das neue Kreditwesengesetz verlangt die Anlage verschiedener Rücklagen, so z. B. der Sicherheitsrücklage, der jährlich ein ansehnlicher Betrag zugeführt werden muß, um einen entsprechenden Kapitalpolster zu schaffen.

Spenden werden an Vereine, kulturelle Veranstaltungen und für verschiedene Inseratbeteiligungen gewährt und machen in Summe viel aus. Infolge des Gießkannenprinzips sind sie im einzelnen Fall wohl spürbar aber nicht zufriedenstellend.

In den Satzungen sind die Aufgaben der Sparkasse taxativ aufgezählt und gerade diese Satzungen haben seit der Gründerzeit eine wesentliche Strukturänderung erfahren, um sich den gegebenen Verhältnissen anzupassen. Verschämt ist als letzter Punkt angeführt, daß sich die Sparkasse zu bemühen hat, im angemessenen Rahmen gesellschaftliche Ziele, insbesondere soziale und kulturelle, zu unterstützen. Dieser Passus ist also von dem Gründerziel: „Sich ausschließlich gemeinnützigen und wohltätigen Zwecken, somit dem Wohle des Ganzen zu widmen" übrig geblieben.

Diese Einschätzung ist nicht den einzelnen Sparkassen, wohl aber dem agierenden auf seine Interessen bedachten Sparkassenverband und den gesetzgebenden Politikern anzulasten.

Literaturnachweis:

Festschrift vom Jahre 1913 anläßlich des 50-jährigen Bestandes der Sparkasse in Melk von Dr. Julius Newald.

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 7 15. Juli 1990 16. Jahrgang

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

REG. RAT SIDONIUS KYSELY:

SAMMELLAGER MELK NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG

Zum Auffangen volksdeutscher Flüchtlinge aus der CSR, Ungarn, Rumänien, Jugoslawien und sogar aus Polen (Sudetendeutsche, Siebenbürger Sachsen, Banater Schwaben, Batschkadeutsche) wurde in der zweiten Hälfte des Jahres 1945 in der Kaserne Melk (derzeitige Anschrift: Birago Kaserne Melk, Prinzlstraße 22) ein Sammellager eingerichtet. Es war eine Dienststelle des Bundesministeriums für Inneres, Wien 1, Herrengasse 7. Leitende Beamte dieser Dienststelle waren ehemalige Angehörige der Wehrmacht, die nicht der NSDAP angehört haben. Außerdem war ein Polizeikommando der Bundespolizeidirektion Wien zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung im Lager installiert. Die Oberaufsicht hatte ein russischer Offizierstab, der ebenfalls in der Kaserne untergebracht war. Er unterstand dem sowjetischen Militärkommando für Österreich, das seinen Sitz in Wien, Hotel Imperial, hatte.

Die Flüchtlinge haben während der sogenannten Nazizeit als Volksdeutsche in ihren Ländern die deutsche Staatsangehörigkeit erlangt und haben zu Kriegsende mit ihren Familien und mit der notwendigsten Habe ihre Heimat verlassen, weil sie eine Verfolgung befürchteten. Täglich kamen bis 200 Personen ins Sammellager Melk und wurden hier in Massenquartieren beherbergt. Aus der Lagerküche wurden sie verpflegt. Sie erhielten täglich ein Frühstück, ein Mittag- und ein Abendessen. Wer für die Kosten hiefür aufkam — ob es das Innenministerium oder die Russen waren — ist nicht bekannt.

Das Gebiet um Melk hatte natürlich darunter zu leiden, weil die an und für sich knappe Lebensmittelversorgung für die Bevölkerung noch knapper wurde. Daß die Verpflegung im Lager nicht ausreichte, lag auf der Hand. Die Stadt Melk hatte auf das Lager keinerlei Einfluß, es fehlte auch die Kompetenz hiezu.

Im Lager waren oft bis zu 10.000 und mehr Personen untergebracht. Fallweise wurden in unregelmäßigen Abständen Transporte zusammengestellt, die 1.000 bis 1.200 Personen umfaßten und in die amerikanische Zone Deutschlands geleitet wurden. Manchmal wurden die Gruppen nach Herkunftsländern erstellt. Begleitet wurde ein Transport vom Transportleiter, dem drei Polizisten zur Seite standen. Es waren österreichische Beamte. Die Aufsicht führte als Transportchef ein russischer Offizier mit zwei Mann. Über die Flüchtlinge mußte eine Transportliste in 4-facher Ausfertigung angelegt werden, die bei Überprüfung durch russische Kontrollorgane zahlenmäßig mit den in den einzelnen Waggons untergebrachten Personen übereinstimmen mußte.

Wenn beispielsweise diese Zahl in den Bahnhöfen St. Valentin oder Enns nicht übereinstimmte, wurde der betreffende Waggon abgekoppelt, auf einem Nebengeleise abgestellt, manchmal einige Tage stehen gelassen und dann nach Melk zurücktransportiert. Die Lagerinsassen wurden nach Möglichkeit nicht gezwungen, an einem bestimmten Transport teilzunehmen. Manche wollten im Lager auf weitere Angehörige warten, andere wieder, warteten auf Nachricht von bereits übersiedelten Angehörigen. So kam es, daß manche Flüchtlinge monatelang im Sammellager waren. Einzelne Familien haben sich sogar in Melk und Umgebung angesiedelt und hier eine Existenz gegründet.

Bei den Transportzügen wurde für jeden Waggon ein Waggonältester bestimmt, der dafür verantwortlich war, daß keiner den Waggon verließ, bzw. daß zusätzlich keiner zustieg. In einem Wagen waren meist 25 Personen untergebracht. Aus ihren Reihen wurden vier Essenholer nominiert, die für den ganzen Waggon das Essen faßten und dann austeilten. Das Essen bestand aus 1/2 kg Wurst (Kranzldürre) und 1 kg Brot je Person. Diese Verpflegung war für drei Tage bestimmt. Manche Flüchtlinge waren so ausgehungert, daß sie die Dreitage-Ration innerhalb weniger Stunden verzehrten. Die mit Flüchtlingen beladenen Eisenbahnwagen standen vorerst auf einem Nebengleis im Bahnhof Melk, oft stundenlang, manchmal zwei bis drei Tage lang, bis eine Lok zugeteilt wurde. Dies führte naturgemäß zu sanitären Mißständen, wenn man bedenkt, daß sich unter den Transportierenden Kleinstkinder und andere Kinder sowie schwangere Frauen befanden. Das genaue Ziel des Transports war nie bekannt. Man wußte nur, daß es in die amerikanische Zone Deutschlands geht.

In Linz wurde der erste Zielpunkt genannt, in den ein Flüchtlingsteil gebracht wurde, dort wieder für den weiteren Flüchtlingsteil die nächste Stadt usw. Die Stationen bestimmten die Amerikaner an Ort und Stelle. Es waren z. B. die Städte Aalen, Heidelberg, Göttingen, Kassel usw. Bei Ankunft der Transporte wurden die Teilnehmer vom Deutschen Roten Kreuz und von Amerikanern sofort verpflegt. Meist standen Milchkannen und Gulaschkanonen bereit.

Jedem Transport war ein Krankenwagen mit einem Arzt und einer oder zwei Krankenschwestern angeschlossen.

Der Transportleiter hatte die Aufgabe die ganze Zugsgarnitur, die als russisches Territorium angesehen wurde, wieder nach Melk zurückzubringen, sich beim Lagerleiter zu melden, einen Transportbericht mit allen Vorkommnissen in 4-facher Ausfertigung zu verfassen und diesen an den Sowjetkommandanten zu übergeben.

Auf Grund welcher Verträge zwischen dem Innenministerium und der Besatzungsmacht die Transporte durchgeführt wurden, ist hier nicht bekannt. Dies könnte beim Innenministerium, Abtlg. Flüchtlingswesen, in Erfahrung gebracht werden, ebenso die Anzahl der durchgeschleusten Personen. Soweit festgestellt werden konnte, waren die Transporte Ende 1946 abgeschlossen. Das Sammellager wurde Anfang 1947 liquidiert. Im Melker Archiv besteht nur der Vermerk, daß die Kaserne, die damals Eigentum der Stadtgemeinde Melk war, vom Kriegsende 1945 bis Anfang 1947 als Sammellager zur Verfügung gestellt wurde. Die Melker Bevölkerung war über die Einrichtung des Sammellagers nicht besonders erfreut. Aus Mitleid wurde aber auch mit einzelnen Kleidungsstücken ausgeholfen. Infolge des herrschenden Verpflegungsmangels kam es zu kleineren Diebstählen von Acker- und Gartenfrüchten.

REG. RAT SIDONIUS KYSELY:

DEM MELKER DICHTER ANTON BITTNER ZUM 110. TODESTAG

Unter den 40 Dichtern, die wegen ihres Geburtsortes oder ihres hiesigen Aufenthaltes Melk zugeschrieben werden können, muß ein sehr produktiver und seinerzeit beliebter Dichter und Schauspieler genannt werden. Es ist Anton Bittner, der der Bevölkerung von Melk und Umgebung völlig aus dem Gedächtnis entschwunden ist.

Anton Bittner wurde am 30. Juli 1819 als Sohn eines Bäckers und einer Näherin, die in ärmlichen Verhältnissen lebten, in Melk geboren.

Das Geburtshaus ist das Kaffee Schraml (jetzt Café Zentral) am Hauptplatz. Er absolvierte hier nur die Volksschule. Von seinen Jugendjahren ist nicht viel bekannt.

Ab und zu kam eine Wanderbühne nach Melk, die auf den jungen Bittner großen Einfluß ausübte. Er versuchte sich den Komödianten nützlich zu erweisen, um so in den Besitz von Eintrittskarten zu gelangen. Als er 18 Jahre alt war, hielt ihn in Melk nichts mehr zurück. Er wanderte nach Wien aus, war dort Statist im Josefstädter-Theater, wo es ihm sogar gelang, eine Nebenrolle zu bekommen. Doch er wollte höher hinaus und wandte sich an den damals sehr beliebten Nestroy, der ihm den Rat gab, es als Komiker zu versuchen. Sein erstes Auftreten in einer größeren Rolle als Schauspieler fand 1838 in einem kleinen Theater in Döbling statt.

Wie die nächsten 10 Jahre Bittners verlaufen sind, ist nicht bekannt. Er wanderte durch Österreich, Ungarn und Deutschland von Bühne zu Bühne. 1850 kehrte er nach Wien zurück, um dort festen Boden zu fassen. Er betätigte sich jetzt mehr als Schriftsteller.

Zwischen 1850 und 1860 erschienen ca. 30 Stücke von ihm, Lokalpossen mit Gesang, manche mit Tanz, Vaudevilles nach französischem Muster, Charakterstücke usw.

Am 16. Mai 1860 schloß er mit dem Direktor des Theaters an der Wien, Alois Pokorny, einen Vertrag, der ihn zur Lieferung von 2 Stücken für das Sommertheater verpflichtete. 14 Tage später verpflichtete er sich auch dem Josefstädter-Theater unter Direktor Treumann gegenüber, als Dichter und Schauspieler zu wirken. Zugleich wurde auch seine Frau, eine geborene Melchior, an derselben Bühne als Schauspielerin engagiert. Später wurden Bittners Stücke, auch von Nestroy selbst, zu Benefizvorstellungen herangezogen, was als Beweis für seine Beliebtheit bei den Wienern gewertet werden kann.

1862 wurde er von Nestroy, der damals Direktor war, an das Carltheater geholt. Seine Intelligenz hat ihn auch befähigt, mehrere Monate verantwortlicher Redakteur des sehr beliebten und einflußreichen Witzblattes „Der Kikeriki" zu sein.

Infolge der herrschenden strengen Zensur hat er seine Tätigkeit unterbrochen und mußte wegen Verbreitung „freier Ideen" 6 Wochen im Gefängnis verbringen.

Trotz der vielen Wandlungen, die das Carltheater zwischen 1860 und 1870 erfuhr, blieb Bittner einer der beliebtesten Hausdichter. Er schrieb in der Folge eine Menge von Stücken leichteren Charakters. Er wußte genau, wo die Grenze seiner Fähigkeiten lag. Er nannte sich einmal einen „Zaunkönig", der auf die Adler — damit waren die großen Dichterkollegen gemeint — hinaufschaut und sagt, trillern wie eine Lerche könne er nicht, aber immerhin zwitschern wie ein Sperling.

Je älter Bittner wurde und je mehr Erfolge er als Schriftsteller erzielte, desto seltener war er auf der Bühne zu sehen.

1875 wird er noch als Komiker neben Girardi und Gottsleben gelobt. Im Oktober 1876 wurde er von einer Krankheit mit den Symptomen einer Gehirnschwäche befallen und in die Irrenanstalt am Bründlfeld gebracht. Dort ist er am 7. Juni 1880 gestorben. Er wurde im Wiener Zentralfriedhof beerdigt.

Bittner war ein äußerst fruchtbarer Schreiber. Oft verwendete er ältere Stücke als Vorlage, besonders gerne französische, da damals Frankreich auf der Bühne große Mode wurde. Es wurde aber alles ins Wienerische versetzt, wobei er den Wiener Typen entsprechende Namen gab. So hießen z. B. der Bierwirt „Spund", der Weinwirt „Mischerl", der Scheidermeister „Stich", der Rentier „Goldfuchs", der Uhrmacher „Pendel" und der Schreiber „Biegler".

Apotheker Magister Graf, der sich mit Bittner eingehend befaßte, stellte fest, daß vom Dichter Bittner 81 Werke, teils im Druck, teils in Handschrift vorliegen. Bittner selbst hat in seiner Biographie, die 1862 erschienen ist, die Aufführung einiger Bühnenstücke angeführt und bewertet.

Sehr guten Erfolg hatte die Posse mit Gesang „Domestikenstreiche" (1857), andere Possen und Lustspiele wurden nur als „gut" oder „mittel" bezeichnet.

Später erfuhren die Possen mit Gesang und Tanz „Eine gebildete Köchin" (1865), „Wiener Leben oder ob schön, ob Regen" (1867) und „Wiener Blut" (über 50 mal aufgeführt) (1873) eine sehr gute bis ausgezeichnete Benotung.

Sehr viel trugen die auftretenden Schauspieler bei. Es waren die bekanntesten Komiker wie Girardi, Nestroy, Matras, Treumann usw. Die weiblichen Rollen lagen in den Händen der Damen Geistinger, Gallmeyer u. a. Es war meist eine Bombenbesetzung, die auch die schwächsten Stücke emporhob.

Seine Werke werden als unzeitgemäß nicht mehr aufgeführt. Und trotzdem soll man ihn nicht vergessen.

Druckfehlerberichtigung:

In der Heimatkundlichen Beilage Nr. 6 vom 15. Juni 1990 zum Artikel: Die Sparkasse in Melk einst und heute:

Seite 1, 2. Zeile: . . . der **vom** Reservefonds dotiert wurde. (nicht zum).

Seite 2, Abs. 8, 1. Zeile: Zu Ende des 1. Weltkrieges begann die Inflation. (nicht Infaktion).

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 8 15. Aug. 1990 16. Jahrgang

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

REG. RAT SIDONIUS KYSELY:

DIE BAUGESCHICHTE DER FREIHERR BIRAGO—KASERNE IN MELK UND DER EINZUG DER PIONIERE

Bezirksstadt Melk in der Monarchie

Melk gehörte seit dem am 18. Februar 1867 in Wien mit Ungarn geschlossenen Ausgleich der Reichshälfte Österreich-„Cisleithanien" an. Die zweite Reichshälfte war Ungarn-„Transleithanien". Beide Reichshälften bildeten die Donaumonarchie k.u.k. Österreich-Ungarn. In der Person des Habsburger Kaisers Franz Josef I bestand eine Personalunion. Kaiser Franz Josef regierte von 1848 - 1916. Er begann als absoluter Monarch, war später liberaler und toleranter und führte sogar die parlamentarische Demokratie ein. Sein Arbeitseifer war groß, er befaßte sich aber vielfach mit Details und verlor die großen Zusammenhänge. Manche Entscheidungen verzögerte er, weil er politischen Einflüssen unterlag, anderseits nahm er Ratschläge des deutschen Kaisers Wilhelm II gern entgegen. Stets in Generalsuniform, saß er von früh bis spät am Schreibtisch und war für Fragen des Militärs stets zugänglich. Das war dem Volk bekannt und so ist es auch verständlich, daß die Offiziere überall Ansehen genossen.

Bereiterklärung Melks zum Bau einer Pionierkaserne, I. Beschluß

Ebenso war es in Melk, sodaß es begreiflich ist, daß der damalige Bürgermeister Notar Carl Prinzl, über Anregung des Bezirkshauptmannes, Oskar Graf Triangi, für 9. Jänner 1909 eine außerordentliche Gemeindeausschuß-Sitzung mit dem einzigen Tagesordnungspunkt: „Besprechung und Beschlußfassung in einer größeren Bauangelegenheit" einberufen hat. Hinter dieser Ankündigung verbarg sich die Absicht, in Melk eine Pionierkaserne zu errichten. Der Bezirkshauptmann wird von einer höheren Stelle veranlaßt worden sein, darauf hinzuwirken, Pioniere an die Donau zu bekommen und eine Donaugemeinde, in der die Wasserverhältnisse für eine Ausbildung günstig sind, hiefür zu gewinnen.

Begründung für den Kasernenbau

Maßgebend mögen die außenpolitischen Umstände gewesen sein, die eine Verstärkung der Ausbildungsmöglichkeit der Pioniere zu Verteidigungszwecken erforderlich machte. 1908 zeigten sich zwischen Österreich und Rußland in der Entente-Verbindung bereits Störungen. Die Annexion von Bosnien und der Herzegowina brachte in Deutschland, Italien und in Rußland eine schwere Verstimmung. Zwischen England und Deutschland herrschte ebenfalls ein Argwohn. Serbien und Montenegro meldeten ihre Ansprüche auf Bosnien und Herzegowina an, wodurch sich die österreichisch-serbische Krise verschärfte. Vertraulich hat Österreich mit einem Kriegsausbruch gerechnet. Doch wurde hievon in der erwähnten Gemeindeausschuß-Sitzung nicht gesprochen. Bezirkshauptmann Triangi hat lediglich auf die Bedeutung und wirtschaftlichen Vorteile, die eine Garnison und hier namentlich eine Pioniergarnison bringt, hingewiesen und den Ausschußmitgliedern ans Herz gelegt, sich die Gelegenheit, eine Garnisonsstadt zu werden, nicht entgehen zu lassen. Eine solche Gelegenheit würde sich nicht so bald wiederholen. Bürgermeister Prinzl schloß sich den Ausführungen des Bezirkshauptmannes an und bekräftigte seine Auffassung über die besondere Wichtigkeit der Kasernenfrage für Melk. Eine Garnison wäre für die Stadt von großer lokaler, insbesondere wirtschaftlicher Bedeutung und zugleich eine neue Etappe für die weitere Entwicklung und den weiteren Aufschwung. Die Gemeindevertretung müsse daher anstreben, daß eine solche Einrichtung nach Melk komme, selbst wenn es unter Opfern, vor denen nicht zurückgeschreckt werden darf, geschieht. Ein Versäumnis, eine Unterlassung in dieser Richtung, würde eine verdiente und scharfe Verurteilung durch die nachfolgende Gemeindevertretung und die Bevölkerung zur Folge haben

Nach einer eingehenden, eineinhalb Stunden währenden Debatte, in der die „Licht- und Schattenseiten" einer Garnison gewissenhaft erwogen wurden, wurde folgender einstimmige Beschluß gefaßt: „Die Gemeinde ist bereit, den für den Kasernenbau erforderlichen Grund unentgeltlich beizustellen, ferner ist sie prinzipiell bereit, die Kaserne auch selbst zu bauen oder einen, den Mitteln der Gemeide entsprechenden Beitrag zu den Baukosten zu leisten."

Durch diese Bereiterklärung wurde der erste Schritt zum Kasernenbau getan. Welche umfangreiche Arbeit, Mühe und Sorge und welche finanziellen Belastungen durch diesen Beschluß auf die Gemeinde zugekommen sind, dessen waren sich weder der Bürgermeister noch die Ausschußmitglieder in der eingetretenen Höhe bestimmt nicht unverkürzt bewußt. Es mußten noch mehr als 50 Sitzungen bis zur Fertigstellung des Baues in den Jahren 1909-1914 absolviert werden.

Wahl des Bauplatzes, Überlegung der Gesamtbaukosten und deren Bedeckung.

An die Ausführung des ersten Beschlusses wurde nun zügig herangegangen. Spontan wurde eine Kasernenbaukommission gebildet. In der bereits am 26. Jänner 1909 stattgefundenen Gemeindeausschuß-Sitzung berichtete der Sprecher dieser Kommision, Rechtsanwalt und Gemeinderat Dr. Tobisch, daß die Gesamtkosten auf 1,100.000,- K geschätzt werden und daß der Mietzinsertrag einer Verzinsung von rund 4 ½ % entsprechen würde. (Um einen Vergleich zu den heutigen Kosten herstellen zu können, kann angenommen werden, daß die damalige Krone dem Wert von etwa 50,- Schilling entspricht.) Aus dem Bericht kann entnommen werden, daß schon Einigkeit darüber bestand, daß die Gemeinde Bauherr sein wird. Ein Vorschlag in dieser Sitzung ergab, sich zu bemühen, eine so hohe Miete auszuhandeln, daß sich eine 5 ½ %ige Kapitalsverzinsung ergibt. GR. Dr. Tobisch berichtete weiter, daß eine neuerliche Kommision am 29. Jänner 1909 zur entgültigen Feststellung des Bauplatzes stattfinden wird.

Wie ernst und mit welcher Energie das Vorhaben genommen wurde, ist daraus ersichtlich, daß für den gleichen Termin (29 Jänner 1909) wieder eine außerordentliche Gemeindeausschuß-Sitzung anberaumt wurde, an der abermals Bezirkshauptmann Graf Triangi teilnahm. Außerdem wurde als Bausachverständiger und Vertrauensmann der Gemeinde Ing. Wondraček aus St.Pölten beigezogen. GR.Dr.Tobisch führte aus, daß für die Kaserne einschließlich Landübungsplatz, eine Grundfläche von 7 Hektar benötigt werde. Als Bauplatz wurde der sogenannte Kronbichl, der dem Stift gegnüberliegt ausgewählt, um hier gewissermaßen ein bauliches Gegengewicht zu schaffen. Die erforderliche Grundfläche müsse vom Stift und von der Brauerei Melk, womöglich im Tauschwege, erworben werden. Den Wasserdienstübungsplatz an der Donau würde das „Militär-Ärar" direkt vom Stift pachten. Die ursprünglich genannten Baukosten dürften von 1,100.000 K auf 950.000 K herabgemindert werden. Die Einreihung in die 6. Miettarifklasse würde rund 47.000 K und in die 7. Klasse rund 44.000 K erbringen. Der Abschluß des Mietvertrages ist auf 25 Jahre gedacht. Bauingenieur Wondraček erläuterte die Baukosten, wobei er darauf verwies, daß die Gebäude aus Ersparnisgründen nach Möglichkeit gekoppelt werden sollten. Das Offiziersgebäude würde jedoch getrennt errichtet werden. Jedenfalls werde das Minimum der zu verbauenden Fläche beachtet werden. Etwaige Gartenanlagen werden nicht auf Kosten der Gemeinde gehen.

Der Bezirkshauptmann drängte auf rasche Behandlung der Angelegenheit, weil das Korps-Kommando auf das Ergebnis der Vorverhandlungen bzw. den Beschluß der Gemeindevertretung warte. GR. Dr. Tobisch stellte hierauf folgenden Antrag: „Der Gemeindeausschuß der Stadt Melk beschließt, die Kaserne für das Pionierbataillon, das nach Melk verlegt werden soll, zu bauen, unter der Voraussetzung, daß die Stadtgemeinde Melk die den Verhältnissen entsprechende Einreihung in die 6. Zinsklasse des Militärtarifs erfährt, ferner ihr für jene Räume, für die weder eine gesetzliche noch eine tarifmäßige Vergütung normiert ist, eine 6 ¾ %ige Verzinsung gewährleistet und schließlich eine 25-jährige Belagsdauer garantiert wird. Die Gemeinde erklärt sich bereit, die für den Landdienst-Übungsplatz in Aussicht genommene Fläche nächst der Kaserne im Ausmaß von ungefähr 4 ½ Hektar auf die Dauer der Belagsgarantie zur Verfügung zu stellen. Die Beistellung der Einrichtung wird von der Gemeinde nicht übernommen. Das rechtsverbindliche Offert wird anläßlich der Verfassung des Bauprogramm-Aktes vorgelegt werden. Der Gemeindeausschuß ermächtigt den Gemeindevorstand, diesen Antrag bei der Kommission einzugeben."

Zustimmung des k.u.k. Kriegsministeriums mit Bekanntgabe seiner Bedingungen

Die Verhandlungen wurden intensiv fortgesetzt, sodaß GR. Dr. Tobisch in der Gemeindeausschuß-Sitzung vom 21. Mai 1909 mitteilen konnte, daß sich das k.u.k. Kriegsministeriumfür die Erbauung einer Kaserne in Melk entschieden habe und daß der Bau, wenn sich nicht allzugroße Hindernisse in den Weg stellen, voraussichtlich 1910begonnen und 1911 bezogen werden könnte.

In der Sitzung vom 5. Juli 1909 brachte der Kasernenreferent die Zuschrift des k.u.k. Koprskommandos vom 5. Juni 1909 zur Kenntnis, in der die Gemeinde zufolge Erlasses des k.u.k. Reichskriegsministeriums, Abt.5, Nr. 733, vom 24. Mai 1909, ersucht wird, dem Korpskommando ehestens eine Erklärung einzu senden, daß sie die Kasernenbeistellung nicht von der Einreihung in die 6. Zinsklasse abhängig mache und daß sie mit einer 6%-Vergütung für die nach Vereinbarung zu ersetzenden Nebenerfordernisse einverstanden ist, weil „im Gegenfalle das Bauoffert nicht akzeptiert werden könnte und die Fürwahl eines anderen Garnisonsortes platzgreifen müßte".

Ablehnung der Bedingungen, Zurückziehung des 1. Beschlusses und Ersatz durch ein neues Anbot

Um den sanfthöflichen Druck zu verstehen, muß ergänzt werden, daß inzwischen zwei neue Bewerber, nämlich Pöchlarn und Ybbs, auf den Plan getreten sind. Die Gemeinde Melk war damals mit weiteren Großvorhaben, wie dem Bau der Kanalisation, der Wasserleitung, des Elektrizitätswerkes und des Krankenhauses, finanziell schwer belastet. Die vorgebrachte Forderung des k.u.k. Kriegsministeriums stieß deshalb bei den Ausschußmitgliedern auf totale Ablehnung, umsomehr, als sie annahmen, die größte Schwierigkeit, nämlich die Baufinanzierung, in den Vorverhandlungen bereits überwunden zu haben, da auch die Sparkasse Melk ihre Unterstützung zugesichert gehabt hat. Es ist daher zu verstehen, daß an das k.u.k. Korpskommando ein Schreiben des Inhalts beschlossen wurde, der Aufforderung nicht Folge leisten zu können, weil die neue Berechnung der Sachverständigen ergab, daß der Kasernenbau mit den Nebenerfordernissen einen Mindestaufwand von 1,100.000 K erfordert, der nur durch Aufnahme eines Darlehens in dieser Höhe gedeckt werden könnte. Für diese Verzinsung müßten jährlich 55.000 K geleistet werden. Die Einreihung in die geforderte 6. Zinsklasse würde nur eine Vergütung von 50.000 K ergeben, sodaß im Vergleich zum Zinsenaufwand trotzdem 5.000 K ungedeckt blieben. Dazu müßten aber noch die Instandhaltungskosten zugerechnet werden, die erfahrungsgemäß bei Kasernen nicht nieder sind. Bei Verzicht auf die Einreihung in die gewünschte Tarifklasse würde die Gemeinde „ihr Angebot eigentlich ins Blaue" abgeben, was nicht verlangt werden kann. Es werde daher das gestellte Anbot unter einem zur Gänze zurückgezogen und durch folgendes ersetzt:

Die Gemeinde Melk ist bereit, für das Pionierbataillon Nr. 9 eine Kaserne erster Kategorie auf Grund des Einquartierungsgesetzes unter nachstehenden Bedingungen beizustellen:

1. Es wird die Zusicherung einer 25-jährigen Belangsgarantie beansprucht.
2. Für die Nebenerfordernisse, die nach Vereinbarung zu vergüten sind, leistet die Heeresverwaltung eine 6%- Vergütung.
3. Falls die nach dem Militärzinstarif zu leistende und die sonst für Nebenerfordernisse durch Vereinbarung festzustellende Vergütung, also die Gesamtvergütung, nach Übernahme der Kaserne nicht den Betrag von 50.000 K jährlich erreicht, ist die Differenz zwischen diesem Betrag und dem Gesamtvergütungsbetrag von der Heeresverwaltung an die Gemeinde als Vergütung für die Überlassung der Area des Landdienst-Übungsplatzes für die Dauer der Belagsgarantie zusätzlich zu leisten.
4. Die Kaserneneinrichtung ist von der Heeresverwaltung beizustellen.

Das k. u. k. Korpskommando wird gebeten, die Zurückziehung des früher gestellten Anbots und das vorliegende neue Anbot dem k. u. k. Reichskriegsministeriums zur Kenntnis zu bringen."

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

Nr. 9 15. September 1990 16. Jahrgang

REG. RAT SIDONIUS KYSELY:

DIE BAUGESCHICHTE DER FREIHERR BIRAGO-KASERNE IN MELK UND DER EINZUG DER PIONIERE

Fortsetzung

Wiederaufnahme der Verhandlungen mit dem Korpskommando, Übertragung der Planverfassung an die Wiener Firma Theiß und Jaksch, Aufnahme der Grundtauschverhandlungen

Das Zurückziehen des ersten Anbots und der Ersatz durch ein neues war ein Knalleffekt. Nach 6 Monaten stand man wieder am Anfang. Seither sind wieder einige Monate verstrichen, in denen, wie Gemeinderat Dr. Tobisch in der Ausschußsitzung vom 19. November 1909 bekanntgab, weiter verhandelt wurde. Für den Planentwurf wurde die Fa. Theiß und Jaksch eingeschaltet. Es wurde beschlossen, dieser Firma die Planverfassung ohne Ausschreibung zu übertragen, weil sie zur Militärverwaltung sehr gute Beziehungen hatte. Die Firma hat ein Offert über die Kosten für die Pläne und die Baubeaufsichtigung vorgelegt. Diese Kosten in der Höhe von 5.000 K wurden vorläufig bis zur Aufnahme des später zu bewilligenden Baudarlehens aus dem Stadterweiterungsfond gedeckt. Außerdem wurde mitgeteilt, daß die Aussicht auf Einreihung der Gemeinde in die 6. Zinsklasse bestehe. Um jede weitere Verzögerung zu vermeiden, hat Bezirkshauptmann Triangi, dem der Kasernenbau sehr am Herzen lag, für 15. Februar 1910 eine Kommission zur Verfassung des Bauprogrammaktes ausgeschrieben.

Bauingenieur Wondraček hat ein Bauprojekt im sogenannten „geschlossenen Baustil", das er im Vergleich zu dem von der Fa. Theiß und Jaksch vorgelegten Projekt „Pavillonstil" als wesentlich billiger bezeichnete, vorgelegt.

In der Ausschußsitzung vom 12. Februar 1910, an der Bezirkshauptmann Triangi wieder teilnahm, wurde aber für den mit der Heeresverwaltung besprochenen Plan der Fa. Theiß und Jaksch entschieden.

Nunmehr wurden die Grundtauschverhandlungen mit dem Stift Melk aufgenommen.

Die Planüberarbeitungen und die Tauschverhandlungen, die in mehreren Sitzungen besprochen wurden, haben sich 1 Jahr hingezogen.

Zustimmung des k. u. k. Kriegsministeriums und Genehmigung des Bau-Programmaktes

In der am 17. Februar 1911 abgehaltenen Ausschußsitzung hat Militär-Intendant Wischek die Zustimmung des k. u. k. Reichskriegsministeriums hinsichtlich der Einreihung in die 6. Zinsklasse und hinsichtlich der 6%igen Vergütung bei jenen Objekten, welche einer Vereinbarung vorbehalten sind, überbracht. Ing. Wondraček wurde beauftragt, die Berechnung der Zinsen zu überprüfen und allenfalls die durch Änderung der Pläne verursachte Baukostenerhöhung von 100.000 bis 200.000 K zu berücksichtigen, um für die Erhöhung der noch zu beschließenden Gemeindeumlage eine Grundlage zu haben.

Um fernere Verzögerungen zu vermeiden, wurde bereits am nächsten Tag (18. Februar 1911) die Ausschußsitzung fortgesetzt, in der die Berechnungen des Gemeindevertrauensmannes Ing. Wondraček und neue Bauveränderungen, wie Wegfall eines Magazins für Übungsgeräte, eingehend besprochen wurden. In der drei Tage später folgenden Sitzung wurden die revidierten Pläne vom Architekten Jaksch erläutert. Der Auftrag an die Fa. Theiß und Jaksch wurde nunmehr endgültig unter Berücksichtigung des von der Heeresverwaltung bekanntgegebenen Raumbedarfes erteilt.

Der am 23. Juli 1911 abgehaltenen Gemeindeausschußsitzung kommt große Bedeutung zu. Sie fand neuerlich in Anwesenheit des Bezirkshauptmannes Triangi, des Militär-Intendanten Wischek und des Architekten Jaksch statt. Letzterer erklärte, daß der Bauprogrammakt vom Militär jetzt genehmigt wurde. Dieser Akt enthielt auf 34 Bogenseiten das Standes- und Raumerfordernis in detaillierter Nachweisung für ein 400 Mann starkes Bataillon. Die Nebenerfordernisse, wie Flugdächer, Werkstätten etc. waren getrennt aufgezählt. Daneben wurden auch andere Wünsche berücksichtigt, insbesondere wurde der Trinkwasserfrage große Bedeutung zugemessen. Der Architekt sicherte zu, die Detailpläne bis Oktober 1911 zur Beratung vorzulegen. Bei günstigem Gang der Verhandlungen könnte im Frühjahr 1912 mit dem Bau begonnen werden. Bezirkshauptmann Triangi wies darauf hin, daß das Ministerium für öffentliche Arbeiten mit Rücksicht auf das Heimatschutzinteresse in die Detailpläne Einblick verlange. Architekt Jaksch äußerte in dieser Hinsicht Bedenken der Verzögerung, weil die Ministerien verschiedene Standpunkte einnehmen. Hierauf wurde dem Bauprogrammakt des k. u. k. Kriegsministeriums einhellig die Zustimmung gegeben.

Wie es bei größeren Vorhaben immer wieder vorkommt, tre-

ten Skeptiker auf. So hat der Stadtkämmerer (Finanzreferent) angefragt, wer denn die geleisteten Vorausgaben von 3.000 K bezahle, wenn der Bau nicht zustande kommt. Zu seiner Beruhigung wurde ihm die Entlastung erteilt.

Beschluß des Baubeginns, Festlegung des Terminplanes, Aufnahme des ersten Teils des Darlehens und Erteilung der Firmenaufträge

In der außerordentlichen Sitzung vom 11. Oktober 1911 hat Architekt Theiß die Detailpläne mit einem Kostenvoranschlag von 1,300.000 K vorgelegt und die Erhöhung mit einer inzwischen eingetretenen Teuerung begründet. Der einstimmige Beschluß lautete, die Kaserne nach den vorhandenen Plänen zu dem im Voranschlag angeführten Aufwand zu bauen.

Inzwischen wurden auch die Grundverhandlungen durchgeführt und genehmigt.

Das k. u. k. Korpskommando hat das Detail-Elaborat mit dem Zusatz zurückgesandt, daß es bei Einhaltung der darin gemachten Bemerkungen als Grundlage für die Bauausführung dienen könne. Die Bemerkungen bezogen sich u. a. darauf, daß 25 Offizierswohnungen und zwar 9 für verheiratete und 16 für ledige Offiziere benötigt werden.

Aufgrund des Ergebnisses der am 25. Jänner 1912 erfolgten kommissionellen Besprechung hat das k. u. k. Reichskriegsministerium für den Baubeginn nun grünes Licht gegeben. Daß es so weit gekommen ist, war nicht zuletzt dem Einsatz und Bemühen des Bezirkshauptmannes Triangi zuzuschreiben, dem in der Sitzung vom 12. Februar 1912 die Anerkennung und der Dank ausgesprochen wurden.

Mit der Bauausführung und Bauleitung wurde das Kasernbaukomitee beauftragt, das auch ermächtigt wurde, einen eigenen Baumeister für die Baubeaufsichtigung zu bestellen.

In der außerordentlichen Ausschußsitzung vom 11. März 1912 wurde für die Durchführung der Arbeiten der nachfolgende Terminplan aufgestellt:

„In der zweiten Hälfte des März, Einreichung der Pläne bei der politischen Behörde zur Erteilung des Baukonsenses, zugleich Ansuchen beim NÖ Landesausschuß um Bewilligung des erforderlichen Darlehens; in der 2. Hälfte April, Ausschreibung der Arbeiten mit Vorlage bis Ende Mai; Anfang Juni, Überprüfung und Vergebung der Arbeiten; in der zweiten Hälfte Juni, erster Spatenstich; bis Ende 1912 sämtliche Gebäude unter Dach; im Sommer 1913 Fertigstellung bis zur Übergabe, welche am 1. August oder 1. September erfolgt."

Nach Klärung wurde beschlossen, den Bau nicht an ein Generalunternehmen, sondern an die Firmen in Einzelabschnitten zu vergeben. Zur Zeitersparnis wurde von einer öffentlichen Ausschreibung Abstand genommen. Ausgewählt wurden nur bekannte und erprobte Firmen. Vorgeschrieben wurde, die Offerte nicht an die Architektenfirma sondern an die Gemeinde zu richten.

Die von der Bezirkshauptmannschaft Melk durchzuführenden Baukommissionen wurden für Samstag, 23. März 1912, um ½ 10 Uhr für den Bauplatz am Kronbichl und um 2 Uhr nachm. für den Wasserdienstübungsplatz an der Donau angesetzt. Zur Teilnahme wurden Bürgermeister Carl Prinzl und die GR Dr. Tobisch und Reiter mit Vollmacht ausgestattet. Weiters wurde bestimmt, daß hinsichtlich des Darlehens vorerst bei der Sparkasse Melk nur ein Teilbetrag von 500.000 K mit einer Verzinsung von 4 ½ % für die Rohbauarbeiten im Jahre 1912 aufgenommen wird.

In der zweiten Hälfte März 1912 wurden die Offerte eingeholt und zwar von 5 Firmen für Maurerarbeiten, von 10 Firmen für Betonarbeiten, von 5 Firmen für Zimmermannsarbeiten, von 5 Firmen für Spenglerarbeiten, von 6 Firmen für Dachdeckerarbeiten, von 5 Firmen für Schließenlieferungen und von 5 Firmen für die Lieferung von sonstigen Eisenbestandteilen. Als tatsächlicher Baubeginn wurde der 17. Juni 1912 bestimmt.

In der Ausschußsitzung vom 4. Juni 1912 wurden vergeben:

Die Maurer- und Erdarbeiten an die Fa. Roth & Hauck, Wien, zum Offertpreis von 476.200 K; die Betonarbeiten an die Fa. Adolf Baron Pittel, Wien, zum Offertpreis von 265.400 K; die Zimmermannsarbeiten an die Fa. Josef Hofbauer, St. Pölten, zum Offertpreis von 52.590 K; die Spenglerarbeiten an die Fa. Friedrich Ketlein, Wien, zum Offertpreis von 32.800 K; die Schließenlieferungen an die Fa. Franz Enzmann, Melk, zum Offertpreis von 11.500 K; die Lieferung von sonstigen Eisenbestandteilen an die Firma Altendorfer, Melk, zum Offertpreis von 4.601 K; und die Dachdeckerarbeiten an die Fa. Heinrich Schwab, Baden, zum Offertpreis von 19.800 K, mit der Bedingung, statt der Badner Dachziegel die besseren Klein Pechlarner Ziegel zu verwenden. (Die in diesem wie in folgenden Absätzen detaillierten Aufträge sind auch ziffernmäßig einzeln aufgezählt, um eine Vorstellung zu erhalten, mit welchen Beträgen (1 K = S 50,—) die Gemeinde damals belastet wurde.)

Für die Dauer des Kasernenbaues erhielt der Gastwirt Mayreder eine Konzession zur Führung einer Kantine, die vormittags ½ Stunde, mittags 1 Stunde und nachmittags wieder eine halbe Stunde geöffnet sein durfte. Nach Vollendung des Kasernenbaues galt diese Konzession als erloschen.

Für 3. Juli 1912 wurde von der Bezirkshauptmannschaft Melk die Kommission für die Militär-Schießstätte angesetzt.

Am 12. Juli 1912 wurde die Zuleitung des elektrischen Stromes zur Kaserne beschlossen.

Beschluß zur Errichtung eines eigenen Offiziers-Wohnhauses

Da die Offiziere ihre Forderung auf Beistellung von 25 Wohnungen auf 9 Wohnungen reduzierten, wurde in der Sitzung vom 30. Juli 1912 beschlossen, ein eigenes Offiziers-Wohnhaus errichten zu lassen. In der Ausschußsitzung vom 31. August 1912 wurde die Erbauung des Offiziers-Wohngebäudes von 3 anbietenden Firmen der Fa. Schlögl, Melk, zum Offertpreis von 57.847 K 84 h übertragen.

Weitere Erteilung von Firmenaufträgen

Mit Beschluß vom 18. Oktober 1912 wurden die Offerte für Tischlerarbeiten, Schlosserarbeiten, Rollbalkenlieferungen, Kanalisierung, Kunst- oder Granitstufenlieferung, Asphaltlieferungen, Fußböden- und Wasserleitungs-Installationsarbeiten sowohl für die Kasernenobjekte als auch für das getrennte Offizierswohnhaus eingeholt.

Der Baubeginn des Schupfens-Objekt XIII — mit Wachlokal am Wasserdienst-Übungsplatz an der Donau wurde bis nach Fertigstellung des Grundpachtvertrages verschoben. Dem Einbau von 4 statt 3 Küchen in diesen „Schupfen" sowie der Installierung eines stabilen Schmiedefeuers in der Materialbaracke wurde zugestimmt.

Am 8. November 1912 wurden die Blitzschutzeinrichtungen nach dem Franklin'schen System der Fa. Adler & Co., Wien, übertragen. Offertpreis war 4.711 K.

Die Kanalisierungsarbeiten erhielt von 4 Firmen die Firma Langthaler & Faulhaber, Wien, zum Preis von 18.107 K.

In der Sitzung vom 20. November 1912 wurden folgende Aufträge erteilt: Tischlerarbeiten an den Objekten 1-XI und gleichzeitig Fußböden der Firma Müller, Wien, zum Gesamtbetrag von 100.958 K; Tischlerarbeiten an den Objekten XIII-XVI dem Melker Tischlermeister Franz Fürst, zum Betrag von 1.181 K; Schlosserarbeiten den Melker Schlossermeistern Mörwald und Dorfner, zum Betrag von 22.464 K; Beschlaglieferung für die großen Tore des Objektes VIII dem Zimmermeister Hofbauer, St. Pölten, zum Offertpreis von 690 K; Granitstufenlieferung für die Objekte II und III dem Melker Steinmetzmeister Leutkawöger zum Offertpreis von 5.167 K; Kunststeinstufenlieferung für die anderen Objekte der Firma Schlögl, Melk, zum Preis von 4.423 K;

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 10 15. Oktober 1990 16. Jahrgang

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

REG. RAT SIDONIUS KYSELY:

DIE BAUGESCHICHTE DER FREIHERR BIRAGO-KASERNE IN MELK UND DER EINZUG DER PIONIERE

Fortsetzung

Wasserleitungs-Installation dem Wasserwerk der Stadt Melk, zum Preis von 23.704 K; diesem Beschluß ging eine langwierige Beratung voraus, in der mehrere Bedenken ausgeräumt werden mußten; Terrazzoarbeiten der Firma Odorico mit 5.921 K; Ventilationen im Stallgebäude der Firma John, Wien, mit 570 K; und Glaserarbeiten bei Objekt V den beiden Melker Glasermeistern Kellner und Weinhofer zu den Preisen von 138 bzw. 156 K.

In der gleichen Sitzung wurden auch die Professionistenarbeiten für das Offiziersgebäude an die oben genannten Firmen übertragen.

Beginn der Arbeiten am Wasserdienst-Übungsplatz an der Donau

Die Arbeiten am Wasserdienst-Übungsplatz wurden nun endgültig an die Firma Roth & Hauck, Wien, übergeben. Allerdings waren die Verhandlungen mit der Familienfonds-Güterdirektion wegen der Grundstücks-Überlassung noch nicht ganz abgeschlossen.

Finanzierungsfragen

Die Kosten für diese großen Anschaffungen wurden aus dem von der Sparkasse Melk gewährten bzw. vorgesehenen Darlehen gedeckt. Aber auch die noch folgenden kleineren Aufträge haben in Summe einen großen Betrag erfordert.

Im Präliminare für das Jahr 1913 stand einer Ausgabensumme von 110.972 K nur eine Einnahme von 68.012 K gegenüber. Zur Deckung des Abganges von 42.960 K wurde eine Erhöhung der Gemeindeumlage von 70 auf 72% beschlossen. Außerdem wurde die Sparkasse Melk um eine Subvention von 10.500 K ersucht, die auch gewährt wurde.

Benennung der Kaserne als „K. u. k. Freiherr Birago-Pionierkaserne"

In der Sitzung, die zwischen Weihnachten und Neujahr 1912 abgehalten wurde, erfolgte über Ersuchen des Pionierbataillons 9, Theresienstadt, der Beschluß, die neuerbaute Kaserne „k. u. k. Freiherr Birago Pionierkaserne" zu nennen, im Gedenken von Karl Birago, der der Erfinder des zerlegbaren Brückensystems war.

Weitere Darlehensaufnahmen

Allem Anschein nach waren die Melker Schlossermeister Mörwald und Dorfner überfordert und nicht in der Lage, den ihnen erteilten Auftrag zu erfüllen, weshalb sie ersuchten, den Auftrag an die Firma Ettmaier, Wien, weiterzuleiten. Diesem Ersuchen wurde in der Sitzung vom 11. 2. 1913 entsprochen.

Daß sich die Baufertigstellung ihrem Ende zuneigte, ist aus der Vergabe der Anstreicher- und Malerarbeiten, der restlichen Glaserarbeiten, sowie die Auftragslieferungen für eiserne und Kachelöfen, als auch der Einfriedungsgitter zu ersehen. Diese Bestellungen gingen mit wenigen Ausnahmen an Melker Firmen.

Finanzreferent GR Reiter brachte in der Sitzung vom 11. 2. 1913 vor, daß zur Bedeckung der Rechnungen für den Kasernenbau die Aufnahme eines weiteren Darlehens von 1 Million K erforderlich ist. Die Sparkasse Melk erklärte sich „trotz der durch die allgemeine politische Lage verursachten ungünstigen Geldverhältnisse" bereit, ein Darlehen von 500.000 K gegen 5 %ige Verzinsung zu gewähren. Um die weiteren 500.000 K müßte bei der Landeshypothekenbank angesucht werden.

Dem Sparkassenvorstand wurde für die Ermöglichung der Darlehensgewährung der Dank der Gemeindevertretung, deren Mitglieder sich von den Sitzen erhoben, zum Ausdruck gebracht.

Der Landesausschuß von Niederösterreich hat die Bewilligung zur Aufnahme der beiden Darlehen mit Zuschrift vom 18. April 1913, Zl. 5297, erteilt.

Bestellung eines zweiten Bauaufsichtsorgans für die Schlußarbeiten

Damit die an die zahlreichen Firmen vergebenen Schlußarbeiten ordnungsgemäß überwacht und überprüft werden können, wurde ein zweiter Bauleiter bestellt, da es einem einzigen Aufsichtsorgan unmöglich war, die Arbeiten zu koordinieren und zu kontrollieren.

Eintreffen des k. u. k. Pionierbataillons Nr. 9 aus Theresienstadt

Obwohl der Kasernenbau noch nicht bezugsreif war, hatte es

die Militärverwaltung eilig, die Pioniere nach Melk zu bringen. Maßgebend war die gedrückte europäische Lage. Eine gewisse Unruhe und Besorgnis waren spürbar. Die Bevölkerung wurde durch Zeitungsartikel vorsichtig informiert, daß sich vor allem Serbien auf einen Krieg mit Österreich vorbereite.

Das Eintreffen des ganzen Bataillons Nr. 9 aus Theresienstadt war daher für 8. Mai 1913, 11 Uhr 20, mit „Separatzug" von Krems in Melk angekündigt. Die Sitzung vom 29. April 1913 befaßte sich mit den Empfangsmodalitäten. Daneben bestand aber die Sorge, wo die Bataillonsangehörigen untergebracht werden könnten. Bürgermeister Notar Carl Prinzl hat sofort mit seinem Bruder, der Verwalter des aufgelösten Brauhauses war, die Unterbringung der 4 Kompanien des Bataillons mit deren Kanzleien im Brauhaus sichergestellt. In den Tennen wurden für die Lagerstätten der Soldaten dikke Strohschichten aufgetragen. Die Feldküche wurde unter ein errichtetes Flugdach gestellt. Die Nebenräume waren für die Kompaniekanzleien vorgesehen. Das Bataillonskommando erhielt für seine Unterbringung den großen Singvereinssaal zugewiesen. Hinsichtlich der Verpflegung wurden mit den Melker Kaufleuten, Bäckern und Fleischhauern Verträge geschlossen.

Schwieriger war es mit der Unterbringung der Offiziere, da das Offiziersgebäude gleichfalls noch nicht bezugsfertig war. Doch auch diese Frage wurde durch Beistellung von privaten Zimmern gelöst. Der Empfang des Bataillons war somit vorbereitet.

Der Zug ist im Bahnhof Melk pünktlich, wie vorgesehen, eingetroffen. Die Truppe wurde von der Bevölkerung stürmisch mit Blumensträußen begrüßt und marschierte, mit dem Bataillonskommandanten Major Franz Fiedler an der Spitze, unter Musikkapellenbegleitung zum Hauptplatz. Dort waren zur Begrüßung der Stiftsabt Amand John, Bezirkshauptmann Graf Triangi, die ganze Gemeindevertretung mit Bürgermeister Prinzl, die Spitzen der Behörden, die Vertreter der Feuerwehr und des Veteranenvereins anwesend. Es ertönte das Kommando „Zum Gebet". Nach diesem feierlichen Akt entbot Bürgermeister Prinzl den Gruß der Stadt und führte aus, daß sich Melk freue, Garnisonsstadt geworden zu sein. Er schilderte aber auch die Schwierigkeiten, die der Kasernenbau für den Ort bedeutete und brachte sein Bedauern darüber zum Ausdruck, daß die Unterkünfte trotz Bemühens noch nicht fertiggestellt seien, doch werde die Stadt alles daran setzen, die rasche Fertigstellung zu erreichen.

Bataillonskommandant Major Fiedler dankte für den Empfang und die Begrüßung und sicherte zu, daß sich das Bataillon gemäß des Kaisers Wort „Pioniere wie immer" in allen Lagen, auch in Not, seines Auftrags würdig erweisen werde. Ein gemeinsames Mittagessen im Singvereinssaal, eine Nachmittagsveranstaltung mit Musik und Tanz im Stadtpark und eine Abendgesellschaft wieder im Singvereinssaal schloß den Empfangstag ab.

Über Ersuchen des Bataillonskommandos wurden einige Räume der Kaserne vorzeitig zur Fertigstellung herangezogen, um zur Wahrung der Disziplin als Arrestlokale in Benützung genommen werden zu können.

Es war vorgesehen, die Kasernenobjekte am 1. September 1913 an die Militärverwaltung zu übergeben. Die Übergabsfeierlichkeiten wurden bereits besprochen, doch ist es zu diesem Termin dazu nicht gekommen, da die Bauten für eine Kollaudierung noch nicht geeignet waren.

Der am 3. Oktober 1913 gefaßte Beschluß beinhaltet die Anbringung einer Marmortafel mit folgendem Text:

„1913 im 65. Regierungsjahr Seiner Majestät des Kaisers Franz Josef I von der Stadtgemeinde Melk unter dem Bürgermeister Carl Prinzl nach den Plänen der Architekten Theiß und Jaksch während der Amtstätigkeit des k. k. Bezirkshauptmannes Oskar Graf Triangi erbaut und vom k. u. k. Pionierbataillon Nr. 9 unter dem Kommando des Majors Franz Fiedler bezogen."

Die Tafel wurde mit einem etwas geänderten Text im Stiegenhaus des Hauptgebäudes angebracht.

Oskar Graf Triangi nahm Abschied von Melk

Nach 6-jähriger Tätigkeit als Bezirkshauptmann hat sich Oskar Graf Triangi am 20. Oktober 1913 von Melk verabschiedet. An seiner Stelle hat am 1. November 1913 der k. k. Statthaltereirat Max Graf Mac Caffry die Leitung der Bezirkshauptmannschaft Melk übernommen.

Erste Vereidigung von Rekruten

Unter Beteiligung der Melker Bevölkerung wurde am 1. November 1913 zum erstenmal die Vereidigung der Rekruten des k. u. k. Pionier-Bataillons Nr. 9 im Kasernenhof in feierlicher Weise vorgenommen. Die für die tschechische Mannschaft gehaltene Rede wurde in ihre Sprache übersetzt. Die Eidesformel wurde zweisprachig verlesen. Die serbokroatischen Soldaten christlichen Glaubens leisteten den Eid in üblicher Art, während die Mohammedaner mit der bei ihnen gängigen arabischen Sprachformel ohne Fingererhebung vereidigt wurden.

Ergänzungen

In der letzten Gemeindeausschußsitzung des Jahres 1913 (9. Dezember) wurde darauf verwiesen, daß bei einer der vorangegangenen Inspektionen Ergänzungen gefordert wurden. So mußte der Fahrweg vom Brauhaus bis zur Kaserne verbessert werden, wobei die Gemeinde das Material beistellte und das Bataillon die Arbeit leistete; weiters sollten die Stallungen mehr gegen die Kälte geschützt werden; für einen Steg über die Bahn sollte vorgesorgt werden und schließlich wurde der Nachtrag einiger kleiner Arbeiten verlangt.

Außerdem wurde vorgebracht, daß die Wieselburger Brau-AG, als Eigentümer des Brauhauses für den Monat September 1913 eine Nachtragsvergütung von 416 K 60 h für die Unterbringung des Bataillons begehrt. Daraus kann abgeleitet werden, daß die Gemeinde für die Unterbringungskosten der Soldaten aufkommen mußte.

Auch in der am 20. Jänner 1914 stattgefundenen Sitzung wurde der Termin für die „Superkollaudierung" noch nicht festgesetzt, da die Baufirma Theiß und Jaksch mitgeteilt hatte, daß noch Pläne zu erwarten sind.

Da bei verschiedenen Lokalaugenscheinen Mängel zur Behebung festgestellt wurden, wurde beschlossen, Bauingenieur Wondraček wieder als Vertrauensmann der Gemeinde beizuziehen.

Bezüglich des Bahnübergangssteges wurde in Erfahrung gebracht, daß in Penzing ein solcher Steg abgerissen werde, weil er für dortige Verhältnisse zu klein ist. Der Antrag, die Staatsbahndirektion um Überlassung des Steges zu ersuchen, wurde angenommen.

Baukostenabrechnung

Die Baukostenabrechnung wurde für Ende Februar 1914 in Aussicht gestellt. Eine Voranschlags-Überschreitung wäre nicht anzunehmen, lediglich das Offiziersgebäude werde höher kommen, als veranschlagt. In den folgenden Sitzungsprotokollen ist jedoch die endgültige Kostenaufstellung nicht verzeichnet worden. Wohl wurden die Rechnungsabschlüsse für die Jahre 1913 und 1914 in den Ausschußsitzungen zur Kenntnis gebracht sowie genehmigt und dem Kameramt das „Absolutorium" erteilt, doch wurden keine Beträge aufgenommen. Es wurde lediglich hervorgehoben, daß Schwierigkeiten in der Beschaffung der Geldmittel zur Bestreitung der notwendigen Auslagen bestanden und daß die Abschlüsse trotz der Schwierigkeiten mit Sorgfalt und Genauigkeit erstellt wurden, wofür dem Stadtkämmerer unter Zustimmung der „Versammlung" der Dank für die Mühewaltung ausgesprochen wurde.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 11 15. November 1990 16. Jahrgang

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinaltstraße 8

REG. RAT SIDONIUS KYSELY:

DIE BAUGESCHICHTE DER FREIHERR BIRAGO-KASERNE IN MELK UND DER EINZUG DER PIONIERE

Fortsetzung

Es kann und muß vorausgesetzt werden, daß das aufgenommene Darlehen von 1,500.000 K voll zur Deckung der Baukosten verwendet wurde. Nach heutiger Relation würde dies einem Bauaufwand von etwa 65 Millionen Schilling entsprechen, wobei noch bedacht werden muß, daß die damalige Arbeitskraft wesentlich billiger war als heute. Die Kosten würden derzeit sicherlich doppelt so hoch sein.

Übernahme der Kasernenobjekte durch die Militärkommission

In der Gemeindeausschuß-Sitzung vom 23. Juni 1914 wurde berichtet, daß die Militärkommission die Kasernenobjekte, sowie die Objekte auf dem Wasserdienst-Übungsplatz an der Donau und das Munitions-Depot samt Wachhaus auf dem Hiesberg am 13. Juni 1914 anstandslos übernommen hat und daß von diesem Tage an die zugestandene 25-jährige Belagsgarantie zu gelten habe.

Die Kaserne war aber schon vor diesem Termin von der Truppe belegt. Von Übergabsfeierlichkeiten wurde aus Ersparnisgründen Abstand genommen.

Ausbruch des ersten Weltkrieges

Die Bevölkerung wurde am 24. Juli 1914 in Aufregung versetzt, als in der Biragokaserne erhöhte Alarmbereitschaft und 3 Tage später, am 27. Juli 1914, die allgemeine Mobilisierung angeordnet wurde. Der erste Weltkrieg brach aus. Die Kaserne begann ihre volle Funktion auszuüben. Es zeigte sich aber, daß sie trotz ihrer Größe und ihres Umfanges für den Kriegsfall nicht ganz ausreichte: Die erbauten Objekte wurden überbelegt, da das Bataillon um eine 5. Kompanie erweitert wurde. Außerdem wurden die Kompanien vom Friedensstand von 70 Mann auf den Kriegsstand von rund 320 Mann aufgestockt. Die Betten wurden durch je ein Stockbett vermehrt; in den breiten Gängen und in den Mannschaftsräumen wurde durch Aufschütten von Stroh die Belagfläche vergrößert.

Schlußbemerkung

Dennoch muß die damalige Gemeindevertretung gepriesen werden, daß sie sich zu dem Bau durchgerungen und diesen auch fertiggestellt hat. Während eines Zeitraumes von 5 ½ Jahren wurde in 58 Gemeindeausschuß-Sitzungen, denen die gleiche Anzahl von Vorstandssitzungen vorausgegangen ist, das Vorhaben beraten und behandelt, wobei besonders hervorgehoben werden muß, daß die Funktionäre fast ausschließlich ehrenamtlich tätig waren und das Kasernenbaukomitee beinahe dauernd Dienst versah.

Die Verträge mit der Militärverwaltung wurden in weiser Voraussicht so abgefaßt, daß die Miete zur Deckung der Verzinsung und Tilgung der aufgenommenen Darlehen ohne wesentliche Belastung der Gemeindebürger, allerdings nur knapp, ausreichte. Zugute kam jedoch die in den Nachkriegsjahren eingetretene Inflation, die die Gemeinde von ihren Schulden befreite.

Die Pioniere haben bestätigt, daß sie durch ihren hilfreichen und tatkräftigen Einsatz in der Region und darüber hinaus auch in Katastrophenfällen, wie Hochwasser, Brand, Unfällen und anderen Notzeiten ihrer Verpflichtung und ihrem Wahlspruch gemäß

„Pioniere wie immer"

unentbehrlich sind.

Literaturnachweise:
Protokolle über Gemeindeausschuß-Sitzungen in den Jahren 1909 — 1914;
Sonderdruck aus „Waldviertler — Melker Bote" Folge 4 und 5 vom Jänner und Februar 1957 mit dem Titel: „Einzug des k. u. k. Pionierbataillons Nr. 9 in Melk am 8. Mai 1913" von Major i. R. Richard Steinbrecher.

HOL HERBERT NEIDHART

DIE ROGENDORFER UND DIE REFORMATION

(Dieser Beitrag ist als Fortsetzung meiner Aufsätze über die Rogendorfer in den „Heimatkundlichen Beilagen zum Amtsblatt der BH Melk", Nr. 4, 5, 6, 7, 11, 12 / 1989 und 1, 2 / 1990 zu verstehen.)

Wie ich bereits früher erwähnt habe, zog der Landesfürst die Güter der Rogendorfer wegen des Treuebruches des Grafen Christoph von Rogendorf als verwirkte Lehen an sich. Trotz

allem gab er schließlich — nach mehreren Bittgesuchen — das Schloß Rogendorf in Pöggstall mit der Vogtei über die dortige Pfarrkirche und alle übrigen Güter aus besonderen Gnaden den Brüdern HANS WILHELM und GEORG EHRENREICH VON ROGENDORF als Lehen. Die Güter sollten aber zuvor geschätzt werden, Bergwerke, Schätze, Rot- und Schwarzwild, die Vogteien zu St. Merten (Martinsberg) und St. Gilgen (Schloßkirche in Pöggstall), zwei Benefizien und die Ämter Bernhardshofen und Zeining blieben dem Landesfürsten vorbehalten.[81]

Von diesen beiden Brüdern, ihrer Bedeutung für die Reformation und von den Söhnen Georg Ehrenreichs, unter denen die Rogendorfer-Herrschaft in Pöggstall zu Ende ging, soll in diesem Abschnitt die Rede sein.

1) HANS WILHELM VON ROGENDORF

Hans Wilhelm (* 4. Juli 1531) war der ältere Sohn des Wilhelm II. von Rogendorf und der Anna von Hohenberg. Er ist für Pöggstall nur insofern bedeutsam, weil er mit seinem Bruder Georg Ehrenreich bis zum Ende der Vormundschaft die Güter gemeinsam innehatte. Bei der im Jahr 1554 erfolgten Teilung der Güter erhielt er die Herrschaft Sitzendorf, mit der er neben anderen Gütern bereits 1551 belehnt worden war. Sein jüngerer Bruder Georg Ehrenreich übernahm die Herrschaft Rogendorf in Pöggstall.[82] Die Mollenburg mußte wegen der großen Schulden, die Christoph von Rogendorf hinterlassen hatte, an Hieronymus Geyer von Osterburg verkauft werden.[83]

Von seinen Würden, Ämtern und zahlreichen Aufgaben, die ihm bei Hof und im Land übertragen wurden, sollen beispielhaft nur einige angeführt werden. Hans Wilhelm war kaiserlicher Rat, Erbland-Hofmeister und die letzten rund 30 Jahre seines Lebens niederösterreichischer Landmarschall. Als solcher war er, durch seinen Mut und seine guten rechtlichen und theologischen Kenntnisse befähigt, der Sprecher des evangelischen Adels und hatte auf die Handlungen der Stände und die Vorgänge im Landhaus bedeutenden Einfluß. Er war, der extremen flacianischen Richtung angehörend, ein eifriger Verfechter der Lehre Luthers, und trat mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln für die Ausbreitung des Protestantismus ein. Nach seiner 1568 erfolgten Wahl zum ständischen Religionsdeputierten nahm er aktiv Anteil an den Versuchen zur Einrichtung und Organisation des evangelischen Kirchenwesens.[84] Nikolaus Finck, Hans Wilhelms Prediger und Pfarrer von Sitzendorf, schrieb in seiner „Leichenpredigt" über ihn: *„Er war ein Gottesfürchtiger Christlicher fromer Herr, der waren Evangelischen Religion von Jugend auff bis an sein Ende zugethan; und ob er wol zu Passaw in der Schule des Bischofflichen Hofs an das Papsttumb geweiset, das er aus unverstandt seiner Jugend darob geeyffert: hat ihn doch seine Fraw Mutter selige (wie ich offt von S. G. selbs gehöret) durch sonderliche anleytung dahin gebracht, das er die Bibel und Lutheri Schrifften vleissig gelesen und darauß zum Erkentniß der allein seligmachenden Warheit des heiligen Evangelij kommen und durch Gottes Gnade dabey verharret."*[85]

Seinen beiden Ehen (seine erste Frau war MARGARETHA VON HERBERSTEIN, seine zweite Gemahlin ANNA VON WIED-RUNKEL) entstammten zahlreiche Nachkommen — in der „Leichenpredigt" werden 20 Kinder erwähnt! — von denen allerdings nur zwei Söhne und einige Töchter den Vater überlebten. Der „Leichenpredigt" ist weiters zu entnehmen, daß Hans Wilhelm von Rogendorf während einer Kur in Baden am 18. September 1590 von einer „hitzigen Kranckheit" befallen wurde und wenige Tage nachher, am 23. September, verstarb. Sein Leichnam wurde 1591 in Sitzendorf beigesetzt.[86]

Das NÖ Landesmuseum besitzt ein Bild des Rogendorfers aus dem Jahr 1589 (Öl auf Leinen, 105 x 93 cm; meist auf der Schallaburg, dzt. bei der Landesausstellung auf der Rosenburg zu sehen). Die Beschriftung, links vom Kopf, lautet:

Hans Wilhelm von Rogendorf (Ausschnitt aus dem Bild von 1589)

„HANNS WILHALM, FREYHERR / ZV ROGENDORFF VND MOLLN= / BVRG AVF SITZENDORFF. / OBBERSTER ERBLANNDT / HOFFMEISTER, ROM: KHAY: / MTT: RATH VND LANNDT= / MARSHALCH INN OSTERREICH / VNTER DER ENNSS. / SEINES ALTERS LVIII. IAR. / M: LXXXVIIII"

2) GEORG EHRENREICH VON ROGENDORF

Georg Ehrenreich, der im Jahr 1536 geborene Bruder Hans Wilhelms, war ab 1554 alleiniger Inhaber der Herrschaft Rogendorf in Pöggstall, zu der er noch andere Güter erwarb. So kaufte er z. B. im Jahr 1578 von Hans Christoph von Zelking die Ämter „Merttnberg und Khürschlag" (Martinsberg und Kirchschlag).[87] Aus der Zeit um 1584 sind Angaben über die Untertanenhäuser erhalten. Der Rogendorfer auf Pöggstall hatte damals 476 Grundholden, in Pöggstall 61, Würnsdorf 36, Amt Pöggschlag 54, Amt Gmaining 50, Amt Weinling 31, Amt Aschelberg 24, Amt Bernhardshof 28, Wiehalm 18, Braunegg 15, Pöbring 31, Fritzelsdorf 62, Amt Moos 12, Zeining 28, Schwarzau 4, Zehentegg 3, Lehsdorf und Amstall je 2, Gottsberg 1, einen Hof zu Weiten und 13 einschichtige Höfe.[88]

Georg Ehrenreich heiratete um 1558 ELISABETH VON TOBAR[89] und hatte mit ihr — nach einer Inschrift auf seinem Grabmal — fünf Kinder. Drei davon überlebten den Vater: CASPAR II., WILHELM und die Tochter SUSANNA, welche am 24. Juni 1576 mit Gundaker von Starhemberg im Schloß Rogendorf zu Pöggstall Hochzeit hielt.[90] Georg Ehrenreich Freiherr von Rogendorf starb am 13. September 1590 und wurde in der Pöggstaller Schloßkirche beigesetzt.

a) Georg Ehrenreichs Einsatz für den Protestantismus

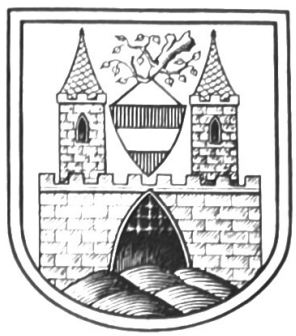
Die von Martin Luther ausgelöste reformatorische Bewegung, in der es zunächst keineswegs um eine Spaltung der Kirche, sondern um das Bemühen um Erneuerung gegangen war (schlechte Ausbildung der Priester, Priestermangel, Verfall des Zölibats, Konkubinat von Weltpriestern und Ordensleuten, Mißbrauch des Ablaßwesens und andere Mißstände in der katholischen Kirche riefen ja gleichsam nach einer Reform), fand die Zustimmung in weiten Kreisen des Adels, der die Ideen Luthers annahm und mit eigenen Vorstellungen über die Erneuerung des Kirchenwesens verband.

Fortsetzung folgt!

MANK

MELK

PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 12 15. Dezember 1990 16. Jahrgang

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

HOL HERBERT NEIDHART

DIE ROGENDORFER UND DIE REFORMATION

Fortsetzung

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts waren bereits viele der niederösterreichischen Adeligen protestantisch. Dabei mögen einerseits politische Gründe — etwa das Gegenüber zum katholischen Landesfürsten — eine Rolle gespielt haben, andererseits auch Fragen der Wirtschaft und der Einflußnahme auf geistliche Vermögenswerte wie auch unmittelbar religiöse Gründe. Ein wichtiger Faktor für die rasche Ausbreitung der Lehre Luthers war sicher die 1568 erlassene „Religionskonzession" und die „Religionsassekuration" von 1571, in welcher der Landesfürst dem Drängen der Landstände nachgegeben und ihnen „in allen Schlössern, Häusern und Gütern (doch ausser Unser Städt und Märkt) für sich und ihr Gesinde und ihre Zugehörigen, auf dem Lande aber, und bei ihren ihnen gehörigen Kirchen zugleich auch für ihre Untertanen den Gebrauch ihrer Agenda, also ihrer Gottesdienstordnung, erlaubt hatte."[91] Dadurch war ein großer Teil der Pfarren der bischöflichen Jurisdiktion entzogen. Die Adeligen hatten nun das Recht, in ihren Patronatskirchen Priester entsprechender Gesinnung anzustellen. Oft wurde das Vermögen der Pfarre vom Patronatsherrn eingezogen und dafür dem — nun als kündbar angesehenen — Geistlichen ein Gehalt bezahlt. Unter dem großen Einfluß des Patronatsherrn entfernten sich auch manche katholischen Priester immer stärker von ihrem Glauben, bis sie eines Tages evangelisch waren, oder sie traten überhaupt zur Lehre Luthers über. Oft behielten sie dabei ihre bisherige Pfarre und nahmen dadurch Kirche, Kirchengüter und Gläubige in die neue Lehre mit.[92]

Wie viele Adelige seiner Zeit war Georg Ehrenreich von Rogendorf nicht nur Anhänger des Protestantismus, sondern auch eifrig um die Verbreitung der Lehre Luthers bemüht. Überall dort, wo es ihm möglich war, wurden protestantische Prediger eingesetzt, und seine Untertanen mußten nach dem Motto „Cuius regio — eius religio" (Wessen Herrschaft, dessen Religion) wohl oder übel die Religion ihres Herrn annehmen. In Pöggstall trat 1559 — wohl unter dem Einfluß und auf Drängen des Schloßherrn — der katholische Priester WOLFGANG NÖTHER (* 1525 zu Altenburg in der Nähe von Leipzig, kam in seinen Studentenjahren nach Kremsmünster und wurde 1557 vom Passauer Weihbischof geweiht) zur Lehre Luthers über und wirkte hier bis zu seiner Berufung nach Rossatz als Prediger.[93] Mit diesem Ereignis sollte Pöggstall für die nächsten 70 Jahre zu einem Hauptort des Protestantismus im südlichen Waldviertel werden. Die Schloßkirche wurde zu einem Bethaus der Protestanten, ob in der Pfarrkirche St. Anna im Felde in dieser Zeit von katholischen Priestern Gottesdienst gehalten wurde, erscheint mir eher unwahrscheinlich, zumal die Pfarre ja unter dem Patronat der Rogendorfer stand und diese für einen Pfarrer hätten aufkommen müssen. Wolfgang Nöthers Nachfolger in Pöggstall war MAURITIUS KÄSHOFER (* 1546, Studium in „Ips, Amberg, zum Hoff, wie auch ein halb Jahr zu Jena", war vor seiner um 1570 erfolgten Berufung nach Pöggstall schon zehn Jahre Prädikant in Weiten). Bei der Visitation in Horn im Jahr 1580 durch Dr. Lukas Backmeister (der wegen der Uneinigkeit der Prediger in Glaubenssachen und in der Gottesdienstordnung von Mecklenburg berufen wurde, um hier Ordnung zu schaffen, was allerdings auch ihm nicht gelang) wurde Käshofer aufgetragen, die Leute anzuhalten, daß sie nicht „einen Gevatter zu allen Kindern bitten sollten". Außerdem wurde er über das Abendmahl unterrichtet und aufgefordert, mit seiner Gemeinde zu „communicieren".[94] Der Prädikant beschwerte sich darüber, daß sein Herr das Pfarrgut eingezogen habe. Nach seiner Rückkehr beklagte er sich in einem Brief an Backmeister über das ruchlose Leben in seiner Gemeinde und bat um Rat, wie er sich in diesem Elend verhalten solle. Backmeister antwortete ihm u. a.: *„Ist aber diß mein einfältiger und getreuer Rath, daß Ihr so viel möglich den offentlichen Aegernussen wehret, und sie mit gebührlichem Ernst und Beschaidenheit nach Gottes Wort straffet, eure Gewissen und Seele zu retten. Da man aber solches verachtet, und in Sünden fortfahret, müsset ihrs gott in Gedult befehlen, ... Könnet euch auch zu gelegener Zeit um einen anderen Ort und Dienst umsehen, da ihr Gott und seiner Kirchen mit frölichem Gewissen dienen möget."*[95] Käshofer war einer der vier über die anderen Pfarrer im Waldviertel aufgestellten „Senioren".

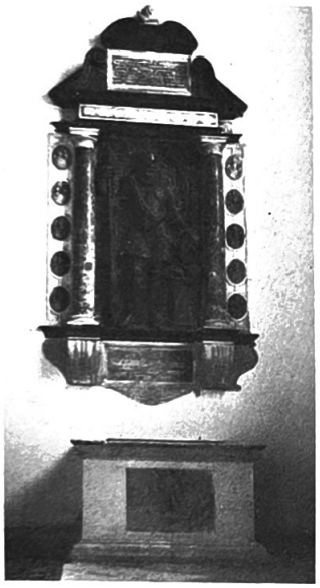
Georg Ehrenreich von Rogendorf stiftete 1574 die Pfarre Pöbring, bisher als Filiale zu Weiten gehörig, worüber sieben Jahre später der Weitener Pfarrer Johann Greitter beim Kapitel zu Vilshofen Klage führte. 1577 wurde in Pöbring Andreas Kürstner, der frühere Prediger von Streitwiesen, als Pfarrer eingesetzt.[96] In Martinsberg war um 1580 Georg Höp, der frühere Pfarrer von Weiten, Georg Ehrenreichs Prediger.[97] Der in Pöggstall geborene Maximilian Hackel,

ein übergetretener Mönch des Chorherrnstiftes Klosterneuburg, war 1580 Pfarrer in Schiltern.[98]

Daß der Rogendorfer den Lutheranern auch Schutz gegen die Obrigkeit bot, zeigen die folgenden Beispiele: Als 1577 der katholische Reformator Melchior Khlesl auf der Mollenburg weilte, um zusammen mit Caspar von Lindegg (dieser gehörte zu den wenigen Adeligen, die katholisch geblieben waren) die katholische Kirchenordnung in dieser Gegend wieder herzustellen, predigte er hier, hielt mehrere Gottesdienste und verhandelte mit der Gemeinde und dem Prädikanten von Weiten.

Als der Herr von Lindegg jedoch in einer wichtigen Sache auf den „Prandhof" (= Niederranna) zurückkehren mußte, flüchtete der Prädikant zum Freiherrn von Rogendorf.[99] Im November 1582 entwichen aus dem Kloster St. Jakob in Wien zwei Nonnen (Kirchenmeisterin Afra und Schwester Johanna) mit Wertsachen aus der Kirche im Betrag von mehr als 400 Gulden. Über Krems und Feistritz kamen die beiden nach Pöggstall, wo sie im Schloß Rogendorf „mit sonndern freyden und Jubiliern" empfangen und als Näherinnen beschäftigt wurden. Ihre Vergangenheit war in der ganzen Umgebung bekannt. Ohne Scheu zeigten sie sich hier in der Öffentlichkeit, manchmal mit „ain schwartzen, engen, langen Rockh und ain Schwartz rauchs mützl", ja eine der beiden tanzte sogar anläßlich der Hochzeit eines freiherrlichen Reitknechts im Markte. Die kaiserlichen Kommissäre, welche die Auslieferung der Nonnen verlangen sollten, sahen die beiden Frauen in „schwartzen seiden gestrieckhten unnd fahenen Hauben" am Fronleichnamstag des Jahres 1583 „auf dem Paug oder Porkhirchen" im Gefolge des Rogendorfers, der ihre Anwesenheit jedoch leugnete und ihnen zur schnellen Flucht verhalf.[100]

b) Das Grabmahl Georg Ehrenreichs



Grabmahl des Georg Ehrenreich von Rogendorf

Das schöne Renaissancegrabmahl Georg Ehrenreichs, eines der wenigen vollständig erhaltenen Hochgräber dieser Zeit, wurde 1955 von der Schloßkirche in die Kirche St. Anna im Felde übertragen. Es besteht aus einem mit der Schmalseite an die Ostwand stoßenden Sarkophag und einem Epitaph an der Wand darüber.

Der SARKOPHAG über profiliertem Sockel ist an den Seitenwänden mit Darstellungen aus der Heiligen Schrift (Reliefs aus weißem Marmor) geschmückt: Christus am Ölberg, Erweckung des Jünglings von Nain, Kreuzigung, Erweckung des Lazarus und Auferstehung Christi. Der Tumbadeckel aus rotem Marmor, von rankenverzierten Steinplatten eingefaßt, trägt ein großes Rogendorf-Reliefwappen und folgende Inschrift: *„HIE LIGT BEGRABEN DER WOLGE- / BORNE HERR HERR GEORG ERNRE / ICH FREYHERR ZV ROGENDORFF VN / MOLLENBVRG ERBLANDHOFFMEIS / TER IN OSTERREICH VNTER DER ENS / WELCHER GESTORBEN IST DEN XIII. / SEPTEMBRIS ANNO M. D. XC. DEM / GOTT EIN FROLICHE AVFFERSTE / HVNG VERLEIHEN WOLLE AMEN."*

Auf dem dazugehörigen EPITAPH ist — von Halbsäulen über Voluten, die eine Gebälkplatte mit Rosettenfries und den abschließenden Volutenaufsatz mit einer Inschrifttafel tragen, eingerahmt — in einer Relieffigur aus rotem Marmor der Rogendorfer im Harnisch, mit Halskrause, in der Rechten eine Turnierlanze mit Fahne, die linke Hand auf einem offenen Helm liegend, daneben Handschuhe auf einem Postament, dargestellt.

Die lateinische Inschrift auf den Tafeln ober- und unterhalb der Ritterfigur lautet: *„ROGENDORFIADES HAC ILLE / GEORGIUS URNA / CONDITUR ERNRICUS VIR / PIUS ATQUE GRAVIS / BELGIS TRES VIXIT PUER / ANNOS SERVIIT AULAE / MAXIME SEX MESSES / AEMYLIANE TUAE / CAESAREO FINES HINC / MARTE PETEBAT HETRUSCOS / VT TIBI FLECTE- / BAT CAROLE TERRA GENU / IDE SCYTHAS VER- / SUS STETIT HIC BIS FORTIS IN / ARMIS PUBLICA / PRIVATIS PRAETULIT ATQUE BONIS / LUSTRIX / SEX ACTIS MENSES THOBARA TER OCTO / GAUDES HOC CONIUNX ELISABETHA VIRO / QUAE / FACIS HUNC QUINTA FELICEM PROLE PARENTEM / FILIUS ANTE PATREM NATAQUE MORTE / CADIT / QUINOS VT DECIES ANNOS QUATVOR AEVO / CLAUDERET ASTRA PETO DIXIT ELISA VALE / TU VIRTUTE GENUS SOBOLES SED PROVEHE / NOSTRUM / VIRTUS AC PIETAS STERNIT AD / ASTRA VIAM / OBIIT XIII SEPTEMBR. ANNO M. D. / XC."* Das heißt übersetzt[101]: „In diesem Grab ist jener Sohn Rogendorfs, Georg Ehrenreich, beigesetzt, ein frommer und bedeutender Mann. In Belgien lebte er drei Jahre als Knabe. Er diente deinem Hofe, Maximilian, sechs Jahre lang. Hierauf zog er im kaiserlichen Krieg gegen die Grenzen der Etrusker, daß dir, Carolus, das Land das Knie beuge. Hierauf stand dieser zweimal tapfer gegen die Skythen unter Waffen. Das Staatswohl zog er dem persönlichen vor. 32 Jahre (in 6 durchlebten Zeiträumen von 5 Jahren dreimal 8 Monate), Elisabeth von Thobar, erfreust du dich als Gattin an diesem Mann, die du diesen mit dem fünften Kind zum glücklichen Vater machst. Ein Sohn und eine Tochter stirbt vor dem Vater. Daß er den Ruhm während 54 Jahre mit der Unsterblichkeit abschließe, bitte ich, sagte Elisa. Leb wohl! Du aber, Nachkommenschaft, fördere unser Geschlecht mit Tugend! Tugend und Frömmigkeit ebnet den Weg zu den Sternen (= zum Ruhm)! Gestorben am 13. September 1590." Außerhalb der Säulen befindet sich auf beiden Seiten je fünf Reliefwappenschilde. Es sind dies auf der linken Seite die Wappen der Familien Rogendorf, Hohenberg, Liechtenstein, Eberstorf und Volkenstorf (= Vorfahren Georg Ehrenreichs), rechts die Wappen der Familien Tobar und Ottwein (= Eltern der Elisabeth von Tobar). Die drei restlichen Wappen auf der rechten Seite konnte ich bisher noch keiner Familie zuordnen.

Dieses Grabmahl mit den Inschriften und der gehäuften Anbringung von Wappen ist ein typisches Beispiel für das damals starke historiographisch-genealogische Interesse und die Erinnerung an den Ruhm der Ahnen. Eine lange Ahnenreihe war der Beweis für die altadelige Herkunft und zugleich Legitimation des eigenen Status, aller Ansprüche und Privilegien. In der Sehnsucht nach Unsterblichkeit wurde schließlich durch das Grabmal ein sichtbares unvergängliches Zeichen gesetzt.[102]

c) Zwei Sagen über die Zeit der Reformation

DIE HEILQUELLE VON ST. ANNA

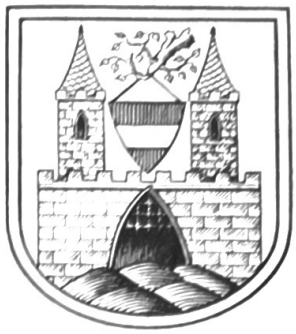
Einst gab es bei der Kirche St. Anna im Felde — wie bei vielen anderen Wallfahrtskirchen auch — eine Heilquelle. Viele Wallfahrer kamen, um hier bei verschiedenen Leiden Linderung zu erbitten. Besonders bei Augenkrankheiten soll das Wasser richtige Wunder bewirkt haben. Als nun der Schloßherr den lutherischen Glauben annahm, wollte er mit allen Mitteln jene Katholiken, die noch immer treu nach St. Anna kamen, zum Abfall bewegen. Ganz besonders war er über den Glauben an die heilende Kraft der Quelle verärgert.

Fortsetzung folgt!

MANK

MELK

PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 1 15. Jänner 1991 17. Jahrgang

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

HOL HERBERT NEIDHART

DIE ROGENDORFER UND DIE REFORMATION

Fortsetzung

So führte er eines Tages ein blindes Pferd zum Heilbrunnen und sagte: „Wenn dieses Wasser blinden Menschen das Augenlicht zurückgeben kann, dann muß es auch meinem blinden Schimmel helfen!" Nach dem Benetzen der Augen mit dem Wasser wurde das Pferd tatsächlich sehend — die Heilquelle von St. Anna versiegte aber wegen dieses Frevels für immer. (Anmerkung: Tatsächlich war St. Anna im Felde vor und nach der Reformationszeit Ziel vieler Wallfahrer aus der Umgebung. In einem Bericht über die Pfarre von 1660 wird ein Brunnen bei St. Anna erwähnt: „gegen mittag (= Süden) ist ein Prun Cistern so schritt Vngefehr von der Freythofmaur, . . . soll Vor diesen ein gesundt und heylsames wasser gewest seyn.")[103]

WIE „ANNAGSCHMAIS" ZU SEINEM NAMEN KAM

Mit großer Härte brachte der Pöggstaller Schloßherr seine Untertanen zum Abfall von der katholischen Lehre. Sie durften nun nicht mehr zur Pfarrkirche St. Anna gehen, sondern mußten in die Schloßkirche zum protestantischen Gottesdienst kommen. Nur die Bewohner einer kleinen Häusergruppe nordwestlich von Aschelberg blieben ihrem katholischen Glauben treu und hielten weiterhin ihre Andachten in der Pfarrkirche. Wegen ihrer Standhaftigkeit wurden sie von den Protestanten beschimpft. Weil sie immer nach St. Anna gingen, nannte man sie schließlich die „Annagschmaiser" (Gschmais = Geschmeiß = Unrat, Gezücht, Gesindel).

(Anmerkung: Tatsächlich entstand der Name „Annagschmais" jedoch aus „Landolstmaiz" urk. 1398, d. i. „Schlägerung (Holzschlag) eines Mannes namens Landolt".[104]

3) DIE SÖHNE GEORG EHRENREICHS, DER BAUERNAUFSTAND UND DAS ENDE DER HERRSCHAFT DER ROGENDORFER

a) Caspar II. und Wilhelm III. von Rogendorf

Über die Söhne Georg Ehrenreichs, die nach dem Tod ihres Vaters die Rogendorfischen güter erhielten, ist nicht sehr viel bekannt.

CASPAR II. VON ROGENDORF suchte 1590 bei Erzherzog Ernst um Errichtung einer Eisenniederlage in Pöggstall an, von welcher dann jährlich 300 Zentner Eisen den Hammermeistern der Gegend zur Verarbeitung gegeben wurde. Hier bestanden bereits früher Eisenhämmer und Kleinschmiede, der weitere Zuzug von Schmieden führte ein paar Jahrzehnte später zur Errichtung des „Messergerichtes", einer eigenen Gemeinde westlich von Pöggstall.[105] Caspar II., der Fortpflanzer des Geschlechtes, war mit MARGARETHE VON STARHEMBERG verheiratet. Er muß um 1598 gestorben sein, da sich seine Witwe bereits im Jahr darauf mit Ludwig von Polheim vermählte.[106]

WILHELM III. VON ROGENDORF, der letzte Rogendorfer in Pöggstall, war mit einer STREININ VON SCHWARZENAU verheiratet. Er war bei seinen Untertanen alles andere als beliebt. So hatte er sich u. a. den besonderen Haß seiner Bauern dadurch zugezogen, daß er vor dem Verkauf der Herrschaft Pöggstall an seinen Bruder Caspar von jedem seiner Holden eine „Contribution" (Grundsteuer) von 6 bis 20 Gulden verlangte, weshalb Kaiser Rudolf den Bauern zu Hilfe kam, den Rogendorfer vorlud und verhaften ließ.[107] Neben vielen anderen Beschwerden über die Unterdrückung seiner Untertanen, die ihm auch einen kaiserlichen Befehl zur Verantwortung vor Erzherzog Mathias einbrachten108), wurde ihm vorgeworfen, daß er „in lüsterner Absicht schönen Bauerstöchtern nachgehe, ferner, dass er das Erbe verstorbener Bauern einziehe, und deren Witwen, falls sich diese später wieder verheiraten, davon gebe, was ihm beliebe".[109]

b) Der Bauernaufstand 1596/97

Die Entwicklung einer neuen Gesellschaftsordnung mit Umverteilung der Macht und Wandlung des Rechtsbegriffes, die Wirren der Reformation und Gegenreformation und die von der Reformation beeinflußte Geisteshaltung des Bewußtseins der eigenen Verantwortung des Einzelnen waren die geistigen Grundlagen für die Entstehung der Bauernaufstände des 16. Jahrhunderts. Auslösender Faktor war schließlich die äußerst traurige soziale und wirtschaftliche Lage, in der sich die Bauern befanden. Erhöhte Naturalabgaben, Steigerung von Zehent und Robot, Anleit und Ableit (bei Übergabe bzw. Übernahme eines Gutes), Sterbhaupt (Abgabe nach dem Tod eines Untertanen, meist das beste Stück Vieh, deshalb auch Besthaupt oder Sterbochs genannt), Einhebung von Mauten, Steuern und vielen anderen Taxen, willkürliche Urteilsfindung und harte Strafen, die Verpflichtung, alle Feldfrüchte und Wirtschaftserzeugnisse der Herrschaft zum Kauf anzubieten, der Zwang zur Abhaltung von Festen (Hochzeiten, usw.) mit hohen Zehrungskosten bei geringer Leistung in der Herrschaftstaverne und verschiedene andere Überschreitungen der gutsherrlichen Rechte gaben Anlässe genug zu bitteren Klagen. Dazu kam noch, daß von den kriegstauglichen Männern zuerst jeder 30., dann jeder 20. und schließlich schon jeder 5. Mann eingezogen werden konnte. Diese Zustände machen die Unzufriedenheit der Bauern begreif-

lich. In irriger Auslegung der „evangelischen Freiheit" versuchten sie nun, sich durch Erhebungen von den Unterdrückungen der Herrschaft zu befreien. Ich möchte hier nur auf jene Ereignisse des Bauernaufstandes 1596/97 eingehen, die Pöggstall betreffen.[110]

Im November 1596 schlossen sich die Untertanen des Freiherrn von Hoyos (Persenbeug, Ysper, Emmersdorf und Raxendorf) und jene des Freiherrn von Rogendorf (Pöggstall), zweier berüchtigt harter Herrschaften, zusammen, nahmen Landsknechte auf, zeichneten ihre Beschwerden auf und ermunterten andere Untertanen zu gleichen Handeln. Dem Anführer Georg Prunner, einem Schneider aus Emmersdorf, und seinen Helfern, dem Pöggstaller Schuster Adam Pierschhaimer, den Bauern Andreas Schrembser aus Dobersberg, Georg Göth aus Arbesbach, Jakob Heinrichsmann aus Vitis, Leonhard Gassner aus Weitra u. a. gelang eine rasche Ausbreitung der Bewegung über das ganze Waldviertel. Nach verschiedenen Verwüstungs- und Raubzügen (Plünderung des Meierhofs in Ottenschlag und des Pfarrhofs in Rappottenstein, Belagerung von Weitra) kam Prunner Anfang Jänner 1597 mit einer großen Schar bewaffneter Bauern nach Pöggstall, nahm im Einverständnis mit den Bürgern Schloß und Markt ein und machte Gassner zum Verwalter, dem kurze Zeit später der ehemalige Soldat Pirschhaimer folgte. Trotz der kaiserlichen Aufforderung zum Auseinandergehen und Niederlegen der Waffen wurde Ende Jänner das Schloß Persenbeug besetzt und Anfang Februar die Stadt Ybbs erfolgreich belagert, wobei die aus Pöggstall mitgeführten Geschütze verwendet wurden. Am 13. Februar teilten Richter, Rat und Gemeinde Pöggstall der kaiserlichen Kommission mit, daß sie nur unter Zwang an der Rebellion teilgenommen hätten, und baten, ihre Sache zuerst in die Hand zu nehmen, da sie im Bauernkrieg die „schweriste Burd" zu tragen gehabt hätten. Zwei Tage später erhielten sie Antwort und Anweisungen über ihr Verhalten während des Aufstandes. Am 22. Februar wendeten sich die Untertanen der Herrschaft Pöggstall neuerlich um Hilfe an die kaiserliche Kommission, da die aufrührerischen Bauern von Grafenschlag das Geschütz ihres Schlosses wegnehmen und die Rüstkammer ausräumen wollten.[111] Ende Februar versprachen die Aufständischen die Rückgabe der besetzten Schlösser, was in Persenbeug tatsächlich am 2. März geschah. Als sich jedoch das Gerücht über den Anmarsch von „schwarzen Reitern" und kaiserlichen Fußvolk verbreitete, verliefen die Verhandlungen um eine Rückgabe Pöggstalls erfolglos. Es kam vielmehr zu einer neuerlichen Erhebung, deren Mittelpunkt Pöggstall war. In Münichreith trafen etwa 4000 Mann zusammen und beschlossen, die Geschütze vom Schloß Pöggstall auf Anhöhen zu bringen und sie gegen die Reiter zu verwenden. Christoph von Lindegg auf Mollenburg, der seine Untertanen in Nussendorf von dem gefährlichen Aufstand abhalten wollte, wurde am 26. März in Münichreith vom Pferd gerissen, geschlagen und unter Mißhandlungen nach Pöggstall geführt. Die beiden Rogendorfischen Untertanen Kilian von Säting (Sading) und Frais von Gerestorff (Gerersdorf) dürften ihn vor dem Tod bewahrt haben. Auf dem Weg nach Pöggstall wurde in Arndorf die Rüstkammer des Schlosses geplündert und der Besitzer als Gefangener mitgenommen. Während der Unterhandlungen in Pöggstall schlugen Rogendorfische Untertanen das Schloßtor ein, drangen in die Zimmer des Rogendorfers ein, schleppten Büchsen, Spieße und etliche kleine Kanonen auf Rädern heraus, verluden die Doppelhacken und das große Geschütz auf Wagen und transportierten sie ab.

Nachdem die Untertanen des Herrn von Lindegg abgezogen waren, sollten die zurückgebliebenen Reste der Aufständischen, die sich bei Neukirchen gesammelt hatten, am 1. April mit den gefürchteten Reitern Moratzkys, die von Zwettl über Grafenschlag und Ottenschlag nach Pöggstall vorrückten[112], Bekanntschaft machen. Nach kurzem Kampf flüchteten die Aufständischen in die benachbarten Wälder, als sie die nachrückenden Reiter und Fußknechte erblickten. Die Reiter setzten ihnen nach, töteten einige von ihnen und bemächtigten sich der aus dem Schloß Pöggstall stammenden 30 Doppelhacken und drei Geschütze. Prunner (er wurde später in Wien hingerichtet) und einige andere Befehlshaber wurden gefangengenommen, das von den Bauern am längsten besetzt gehaltene Schloß Pöggstall sowie andere Burgen und Schlösser wurden im Laufe des Monats April den rechtmäßigen Eigentümern zurückgegeben. Damit war der Bauernaufstand im Waldviertel unterdrückt bzw. beendet. Er brachte zwar viel Leid und Elend für die Bevölkerung, änderte aber kaum etwas am traurigen Los der Bauern.

c) Das Ende der Rogendorfer-Herrschaft

Am 24. April 1601 verkaufte Wilhelm von Rogendorff die „Herrschaft Peckhstall sambt dem Schloß Rogendorff im Markht Peckhstall gelegen, auch die Herrschaft Merttenberg", ausgenommen den Bauernhof Am Schuß, den „Greißlhof" und die drei „Zoglsdorffern auch sambt dem Dörffl Zöpring und dem darzugehörigen Hölzl", wie sie vor ihm sein geliebter Herr Vater „Georg Ernreich Freyherr zu Rogendorff und Mollenburg" und nach dessen „seligen ablaiben" sein Bruder Caspar von Rogendorf und er selbst innegehabt und gebraucht hatten, dem Grafen ULRICH VON ÖTTINGEN mit der Bedingung, daß „die epitaphia, Kruften, Fänn und andere monumenta, von den Herren von Rogendorff zu ewiger gedächtnis aufgericht und gepauet" bestehen bleiben sollen. Als Zeugen werden angeführt: Ludwig von Starhemberg, Wolf Ernreich Strein zu Schwarzenaw, Ungarschütz, Frätting und Vettau und Ferdinand von Täxis auf Zwelfäxing. Von den vier Siegeln sind drei erhalten (Wilhelm von Rogendorf, Ludwig von Starhemberg, Wolf Ernreich Strein von Schwarzenau).[113]

Am 28. Mai 1607 gelangte der Besitz an die Erben des Joachim von SINZENDORF[114], bereits am 1. Oktober 1607 erwarb HANS CHRISTOPH WOLCZOGEN FREIHERR ZU NEUHAUS die wegen hoher ausständiger Schulden an das Land seit 1605 eingezogenen Herrschaften Pöggstall und Martinsberg um 31.165 Gulden 4 Schilling[115], der sie aber bereits wieder am 1. Dezember 1610 an die Vormundschaft der Brüder LEO und MAXIMILIAN VON SINZENDORF und deren mündigen Bruder AUGUST VON SINZENDORF verkaufte.[116]

Anmerkungen:

81) Vgl. Bergmann (wie Anm. 1), S. 582-585, 599. — Daß die Belehnung schon 1546 erfolgt sein soll, wie Kramler (wie Anm. 38, S. 483) schreibt, möchte ich allerdings — wegen der Angaben bei Bergmann bezweifeln, zumal sich der von Kramler genannte Literaturhinweis auf die Güter in Hohenberg beziehen dürfte).
82) Chmel, Verzeichnis (wie Anm. 2), S. 109 (Nr. 88-91).
83) Vgl. Bergmann (wie Anm. 1), S. 585 und 600.
84) Gustav Reingrabner, Der protestantische Adel in Niederösterreich — seine Zusammensetzung und sein Beitrag zur Reformationsgeschichte des Landes (Diss., Wien 1973), S. 29-31, 110, 168. — Ders., Der evangelische Adel. In: Adel im Wandel. Niederösterreichische Landesausstellung, Katalog des NÖ. Landesmuseums, NF 251 (Wien 1990), S. 195-207.
85) Zit. „Leichpredigt über dem Begrebniß des Wolgebornen Herrn, Herrn Hans Wilhelmen Freyherrn zu Rogendorff und Mollenburg, Obersten Erblandhoffmeister, Röm: Kays: May: Rath und Landmarschalchen in Oesterreich unter der Enß, Herrn auf Sitzendorff und Mittergraben etc., Gehalten zu Sitzendorff samt einer angehenckten Klagschrift, in deutsche Reimen verfasset. Durch Nicolaum Fincken, Pfarrherr und Prediger zu Sitzendorff, den 20. Februarij Anno 1591" (Nürnberg 1591), fol. 20.
86) Ebd., fol. 32.
87) Urkunde aus dem Jahr 1578, Archiv Pöggstall im NÖ Landesarchiv
88) Vgl. Kramler (wie Anm. 38), S. 486 und Plesser (wie Anm. 6), S. 568.
89) über die Fam. Tobar siehe: Alois Schabes, Die Vermächtnisse der Freiin Susanna von Tobar (Leobersdorf 1985), bes. S. 5-16.
90) Johann Georg Adam Hoheneck, Die löblichen Herren-Herren-Stände des Ertz-Herzogthumb Oesterreich ob der Enns. Bd. II (Passau 1732), S. 548.
91) Zit. nach Friedrich Schragl, Geschichte der Diözese St. Pölten (St. Pölten-Wien 1985), S. 73.
92) Reingrabner, Der evangelische Adel (wie Anm. 84), S. 195-197.
93) Wiedemann (wie Anm. 71), 4. Bd. (Prag 1884), S. 141.
94) Bernhard Raupach, Erläutertes Evangelisches Oesterreich, Bd. II (Hamburg 1738), S. 196.
95) Zit. ebd., S. 275. — Wiedemann (wie Anm. 71), 1. Bd. (Prag 1879), S. 412.
96) Chmel, Verzeichnis (wie Anm. 2), S. 109 (Nr. 101). — Raupach (wie Anm. 94), S. 196. — Weiglsperger, Beiträge zur Geschichte der Pfarre Weiten. In: Geschichtliche Beilagen zu den Consistorial-Currenden der Diözese St. Pölten, III. Bd. (St. Pölten 1888), S. 240.
97) Raupach (wie Anm. 94), S. 196.
98) Wiedemann (wie Anm. 71), 3. Bd. (Prag 1882), S. 112.
99) Ebd., S. 30-33.
100) Wiener Diözesanblatt (Wien 1889), S. 271. — Ferdinand Wimmer, Regesten zur Geschichte des Frauenklosters St. Jakob auf der Hülben. In: Wiener Diözesanblatt (Wien 1890), S. 51-53.
101) Für die Übersetzung danke ich P. Severin Nowak OSB, Stift Melk.
102) Vgl. Renate Holzschuh-Hofer, Kirchenbau und Grabdenkmäler. In: Adel im Wandel (wie Anm. 84), S. 98.
103) Kramler (wie Anm. 38), S. 528, 422.
104) Elisabeth Schuster, Die Etymologie der niederösterreichischen Ortsnamen, 1. Teil (Wien 1989), S. 180 f.
105) Plesser (wie Anm. 6), S. 568. — Lechner (wie Anm. 62), S. 274.
106) Bergmann (wie Anm. 1), S. 603. — Descrizione (wie Anm. 10), S. 12.
107) Gottfried E. Friess, Aufstand der Bauern in Niederösterreich am Schusse des XVI. Jahrhunderts. In: Blätter des Vereines f. Landeskde. NF, XXXI. Jg. (Wien 1897), S. 333.
108) Ebd., S. 322.
109) Zit. Karl Haselbach, Der niederösterreichische Bauernkrieg am Ende des sechzehnten Jahrhunderts (Wien 1667), S. 23.
110) Vgl. Friess (wie Anm. 107), S. 3-98 und 307-453, bes. S. 331-340 u. 404-412. — Haselbach (wie Anm. 109) S. 1-68, bes. S. 11-61.
111) Haselbach (wie Anm. 109), Anhang: Urkunden des Kremser Stadtarchivs. S. 24 f, 34 f, 59 f.
112) Siehe: Das Gebiet des niederösterreichischen Bauernaufstandes 1596/97 (Karte). In: Adel im Wandel (wie Anm. 84), S. 85.
113) Urkunde aus dem Jahr 1601, Archiv Pöggstall im NÖ Landesarchiv.
114) Urkunde aus dem Jahr 1607, Archiv Pöggstall Urk. 1/8 im NÖ Landesarchiv.
115) Urkunde aus dem Jahr 1607, Archiv Pöggstall Urk. 1/9 im NÖ Landesarchiv
116) Urkunde aus dem Jahr 1610, Archiv Pöggstall im NÖ Landesarchiv.

MANK

MELK

PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 2 15. Februar 1991 17. Jahrgang

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

GERHARD FLOSSMANN

BEZIRKSKUNDE MELK ERSCHIENEN

Zur Mitte des Jahres 1990 ist die Bezirkskunde Melk unter dem Titel „Der Bezirk Melk — Herzstück Niederösterreichs" erschienen. Dieser Band ist der erste in einer Reihe von noch geplanten Handbüchern und Spezialabhandlungen über den Bezirk.

Seit im Jahre 1912 L. G. Riceks „Heimatkunde des Bezirkes Melk" und 1928 A. Plessers und W. Groß' „Heimatkunde des politischen Bezirkes Pöggstall" erschienen sind, hat sich einiges verändert: Der Wissensstand hat sich wesentlich erweitert, neue Einstellungen, andere Wertungen und Wertigkeiten ließen diese Pionierarbeiten veralten. Eine neue historisch-heimatkundliche Zusammenschau über unseren Bezirk war schon längst notwendig geworden. Im Herbst 1985 wurde über Initiative des Bezirkshauptmannes HR Dr. Hadmar Lechner den Bürgermeistern des Bezirkes das Vorhaben zur Kenntnis gebracht und, da die Durchführung zu einem Gutteil von der Mitwirkung und Unterstützung der Gemeinden abhängig ist, deren Zustimmung eingeholt.

Das Konzept einer „offenen" Bezirkskunde

Von vornherein war klar, daß eine umfassende Bezirksdarstellung, die weit über den historisch-heimatkundlichen Rahmen hinausgehen sollte, nicht in einem Band abgehandelt werden kann. Weiters sollte die Bezirkskunde auch eine gewisse Werbewirksamkeit über den regionalen Bereich hinaus haben, das heißt, sie muß auch das Angebot an Schönheiten von Natur und Kultur entsprechend attraktiv vorstellen können.

Um dieses inhaltliche Programm in eine moderne, ansprechende und möglichst umfassende Form zu bringen, mußte umfangmäßig großzügiger, in kleineren Teilen geplant werden. Es ist unmöglich, alles in einem gewichtigen Sammelband zusammenzufügen. Daher ergab sich von vornherein ein Konzept, das auf mehreren Bänden aufbaut.

Es ist nun geplant, bis zum Jahre 1996, bis zur Jahrtausendfeier Österreichs, drei zusammenfassende Handbücher über den Bezirk herauszubringen. Diesen sollen dann ohne bestimmte zeitliche Abfolge und ohne bestimmte inhaltliche Reihung — also ganz „offen" — Darstellungen mit speziellen Themen aus dem Bezirk folgen. Nur so ist es möglich, im Laufe der Zeit alle wesentlichen Fakten zu erfassen und halbwegs erschöpfend mitzuteilen.

Der bereits vorliegende erste Band der Bezirkskunde bringt einen Überblick über die Natur, Geschichte, Verwaltung, Wirtschaft und die Planung für die Zukunft in unserem Bezirk. Bewußt wird auf eine tiefgreifende Vollständigkeit verzichtet.

Im folgenden zweiten Band sollen in der Art eines „Kultur- und Reiseführers" durch den Bezirk die einzelnen Gebiete, Orte und Sehenswürdigkeiten in ansprechender Form vorgestellt werden. Er ist unter einem gewissen ökonomischen Aspekt der Tourismuswerbung zu sehen und soll den Gemeinden eine Selbstdarstellung in gefälliger Form ermöglichen. Da die alphabetische Aufzählung und Reihung der Orte und Sehenswürdigkeiten wenig attraktiv erscheint, wird die Aufbereitung nach „Routen" erfolgen, die sich aus natürlichen Einheiten wie Talschaften, Becken u. dgl. von selbst ergeben.

Der dritte Band soll schließlich als Bildband die Schönheiten unseres Bezirkes bringen. In diesem werden die schönen Künste und die Volkskunst in allen ihren Darstellungsformen ihren Platz finden. Er wird die Reihe der zusammenfassenden Darstellungen beschließen.

Langfristig ist dann vorgesehen, wie schon oben gesagt, die Arbeiten zu einer umfassenden Bezirkskunde in Monographien weiterzuführen. In größeren und kleineren Bänden soll jeweils ein bestimmtes Thema tiefergehend behandelt werden. Auch dazu gibt es bereits eine grundsätzliche Planung und teils sehr weit gediehene Vorarbeiten.

Die Finanzierung des Projekts

Die Drucklegung der ersten drei Bände erfolgt mit Hilfe der Gemeinden des Bezirkes. Sie haben sich bereit erklärt, zur Vorfinanzierung einen jährlichen Betrag von S 1,— je Einwohner zu leisten. Die jeweils eingezahlten Beiträge der Gemeinden gelten aber als Vorauszahlung für die Subskription der Bezirkskunde und werden mit einer entsprechenden Anzahl an Büchern wieder rückerstattet. Da man mit diesem Kapital kaum das Auslangen finden wird, muß auch um Subventionen der öffentlichen Hand und Spenden verschiedener Institutionen und Firmen angesucht werden. Die Folgebände ab 1996 werden aus dem Gewinn des letzten Bildbandes vorfinanziert und müssen sich dann selbst finanzieren.

Die gesamte Finanzgebarung wird von einem Kuratorium, bestehend aus dem Bezirkshauptmann und einer Anzahl von Vertretern der Gemeinden, durchgeführt und überwacht. Das Bemühen geht vor allem dahin, durch eine günstige Preisgestaltung, das Buch einem möglichst breiten Publikum zur Verfügung zu stellen.

Der Arbeitskreis

Der erste Band wurde von einem Team von Fachleuten erarbeitet. Für die Folgebände gibt es einen Arbeitskreis aus Vertretern aller Gemeinde, der nach einem bestimmten Grundkonzept die wesentlichen Daten und Fakten der einzelnen Orte zusammenfassen und evident halten soll. Aus diesem Reservoir an ortskundlichen Quellen und Daten kann für die Darstellung der beiden noch folgenden Handbücher geschöpft werden. Die Aufarbeitung der jeweiligen Ortskunden wird dann in den Spezialbänden — alphabetisch gereiht Ort für Ort — in einer historischen Bezirkstopographie erfolgen.

Der Arbeitskreis zur Herausgabe der Bezirkskunde Melk soll daher als ständige Einrichtung bestehen bleiben. Er soll jedoch nicht eine in sich geschlossene Gruppe auf Vereinsbasis sein, sondern alle jene aufnehmen, die Interesse an der Heimat- und Ortskunde haben. Die Sachgebiete sind dabei sehr weit gestreut, sie reichen von der Geschichte, über die Kunstgeschichte, Volkskunde, Musik, Fotografie, in einer unendlichen Variantenvielfalt bis hin zur Zoologie und Botanik.

Der erste Band der Bezirkskunde

Der erste Band der Bezirkskunde bringt einen Überblick über die Natur, Geschichte, Verwaltung, Wirtschaft und die Raumordnung und Raumplanung. Bewußt wurde auf eine tiefgreifende Vollständigkeit verzichtet, es soll ein Handbuch, ein Nachschlagewerk sein, in dem die wichtigsten Daten unseres Bezirkes hinterfragt werden können. Es fehlen einige Bereiche wie eine kunsthistorische Abhandlung, die Darstellung der Volkskunst und der Musik oder die Haus- und Hofformen, die Sagen usw. Dies wird in den Folgebänden eingebracht werden, so vor allem auch die „bildliche" Erfassung in einem eigenen Bildband.

Für den vorliegenden ersten Band konnten durchwegs „heimische" Mitarbeiter gewonnen werden. Das sich daraus ergebende Nahverhältnis zu unserem Gebiet zeigt sich in dem über das ursprünglich geplante Ausmaß hinausgehenden Umfang, vor allem in der Bindung an das dargestellte Objekt und in der durch das eigene Erleben aufgelockerten inhaltlichen Kompetenz des Buches. Über die berufliche Belastung hinaus, haben sie freiwillig und ohne finanzielle Abgeltung die meist sehr umfangreichen Grundlagenarbeiten durchgeführt, denn die Darstellung unseres Bezirkes ist in dieser Form bisher noch nirgends, nicht einmal ansatzweise, erfolgt.

Mag. Oswald Gröger beginnt mit einem tiefgehenden „Überblick über den geologischen Aufbau des Bezirkes Melk" und einem lückenlosen Anhang über die Höhlen und die Rohstoffe. Das angeschlossene Literaturverzeichnis bringt alles, was an geologischer Literatur jemals über den Bezirk Melk geschrieben wurde. Univ.-Doz. Dipl.-Ing. Dr. Eduard Klaghofer beleuchtet dann in einer kurzen Zusammenfassung „Die Boden- und Grundwassersituation im Bezirk Melk". Dieser folgt ein einmalig „dichter" und doch sehr gut lesbarer, kritischer Beitrag „Zur Naturkunde des Bezirkes" von Dr. Erhard Kraus und Mag. Erich Sinn. Die Autoren teilten sich den faunistischen und floristischen Bereich, stellten diese beiden Teilgebiete jedoch nicht hintereinander, sondern faßten sie nach den natürlichen Lebensräumen zusammen. Mit der Erklärung der wichtigsten Fachausdrücke beschließt dieser Teil den Großabschnitt über „Die natürlichen Verhältnisse" des Bezirkes.

Im folgenden Abschnitt über „Die Geschichte" des Bezirkes wurde ein neuer Weg versucht, der zwar den großen historisch-zeitlichen Rahmen beibehielt, in diesem jedoch neue Wege der historischen Aufbereitung versuchte.

Die Vor- und Frühgeschichte wird vom Archäologen Gustav Melzer anhand „Der Bodendenkmäler des Verwaltungsbezirkes Melk" dargestellt. Mit Beispielen erhaltengebliebener „Reste" wird versucht, die kulturelle und materielle Entwicklung des Menschen im Melker Raum aus der allgemeinen Ur- und Frühgeschichte herauszuschälen und aufzuzeigen. Dabei wird weniger auf die archäologisch genaue Hinterfragung Wert gelegt, sondern eher auf den Fortgang und die Wandlung der Besiedlung eingegangen.

Der folgende, vom Menschen durch seine eigenen Quellen und seine Schriftlichkeit selbst getragene Zeitabschnitt ab etwa Christi Geburt, wird vom Gesichtspunkt der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung her betrachtet. Es wird bewußt von der chronologischen Datenverarbeitung abgegangen und versucht, die Auswirkungen der sich mehr oder weniger langsam ändernden Gesellschaftsordnung mit ihren wirtschaftlichen Folgen auf den Bezirk darzustellen. Dr. Gerhard Floßmann unterteilte in seiner Darstellung daher den historischen Ablauf in Kapitel mit der gesellschaftlichen Entwicklung der Frühgeschichte, der Feudalgesellschaft des Mittelalters und der frühen Neuzeit, weiters über die höfische Gesellschaft, bis zur Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft.

Das 19. und 20. Jahrhundert — von 1848 bis 1955 — wird von Mag. P. Wilfried Kowarik OSB in einem für Heimatkunden ganz neuen Versuch im wesentlichen aus der lokalen Presse erarbeitet. Die politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung unseres Bezirkes zeigt sich dabei sehr handlungsnah und trotz der Verwertung der unterschiedlichen subjektiven Grundlagen auch sehr sachlich und unvoreingenommen.

Das wesentliche Großkapitel über „Die Wirtschaft" des Bezirkes setzt ein mit einem umfassenden Beitrag von Dipl.-Ing. Josef Dorn über „Die Landwirtschaft" des Bezirkes, der zusammen mit dem Beitrag von Dipl.-Ing. Peter Sautner über die „Forstwirtschaft" den primären Sektor abdeckt. Beide tragen die Probleme des Agrarsektors im Bezirk an den Leser heran, zeigen aber auch künftige Möglichkeiten auf.

Die beiden anderen Sektoren der Wirtschaft werden von Dr. Gerhard Floßmann und Mag. Friedrich Ferner mit ihrer Arbeit über „Den Produktions- und Dienstleistungsbereich" behandelt. Auch in diesem werden aus dem derzeitigen Angebot die künftigen Möglichkeiten herausgearbeitet. Dieses Großkapitel beendet ein Beitrag von Norbert Musser über „Die Kammer für Arbeiter und Angestellte für Niederösterreich — Amtsstelle Melk" mit einem Tätigkeitsbericht und einer kurzen Abhandlung über den Arbeitsmarkt im Bezirk.

Das Großkapitel über „Die Verwaltung" wird von Anton Harrer und Dir. Karl Kalteis bearbeitet. Ersterer schreibt über die „Verwaltungsgeschichte der Bezirkshauptmannschaft Melk" und über „Die Gemeinden des Bezirkes Melk", letzterer über „Den Gemeindeverband für Abgabeneinhebung". Mit Erstaunen stellt man fest, wie oft sich die Verwaltung in ihrer administrativen Grenzziehung und in ihrer Struktur verändert hat.

Das letzte Großkapitel über „Raumordnung und Umweltschutz" geht vom derzeitigen Stand unseres Lebensraumes aus und versucht für die Zukunft zu planen und vorzusorgen. In seiner Analyse über das derzeitige „Angebot" an Bevölkerung, Infrastruktur, Lebens- und Wirtschaftsraum im Bezirk geht der Raumplaner Dipl.-Ing. Herbert Schedlmayer auch kritisch an den Istzustand heran und zeigt die künftigen Möglichkeiten sowie die Ordnungsprinzipien, die uns eine Lebensqualität sichern können, auf.

In denselben Bereich der künftigen Gestaltung unserer Umwelt fallen auch die folgenden Beiträge und Einzeldarstellung von Dir. Karl Kalteis mit seinem Anliegen „Von der Müllentsorgung zur Abfallwirtschaft", von Dr. Hans Haslhofer über „Die Trinkwasserversorgung", von Dr. Helmut Leiss über die „Abwasserentsorgung und Abwasserreinigung", von Dipl.-Ing. Peter Sautner über „Luftverschmutzung, Luftschadstoffe und Schadstoffmessungen" und schließlich Dir. Karl Kalteis über die „Luftreinhaltung — Heizungsüberprüfung".

In einer Zusammenschau aller Beiträge wird einem erst bewußt, wieviele unterschiedlichste Inhalte auf den knapp 600 Seiten dieser Bezirkskunde zusammengefaßt sind. Sie ist zu einem umfangreichen Nachschlagewerk und Handbuch geworden. Der günstige Preis von S 290,— sollte eigentlich alle zum Ankauf bewegen. „Der Bezirk Melk — Herzstück Niederösterreichs" ist bei der Bezirkshauptmannschaft und bei allen Gemeindeämtern erhältlich.

G. Floßmann

MANK

MELK

PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 3 | 15. März 1991 | 17. Jahrgang

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

HERBERT PÖCHHACKER †

Mit Erschütterung und Trauer mußten wir erfahren, daß Herbert A. Pöchhacker am 22. September 1990 im 41. Lebensjahr nach einem Arbeitsunfall an seinen schweren Verletzungen verstorben war.

Auf der Traueranzeige folgte seinem Namen der Hinweis „Schlosser, Buchautor und Heimatforscher" angefügt: Drei Bezeichnungen, die voll auf seinen Beruf und seine „Berufung" zutrafen. Ein gelernter Schlosser, der sich aus Interesse und aus Hingebung, zusammen mit Begabung, einem Teilgebiet der Heimatforschung und Heimatkunde widmete und es dabei zu einer Meisterschaft brachte, die ihm von allen Seiten Anerkennung und Würdigung einbrachte. Die Zusammenfassung seiner ersten Forschungen erschien im Rahmen der Schriftenreihe der Heimatkunde des Bezirkes Scheibbs unter dem Titel „Burgen und Herrensitze im Bezirk Scheibbs in der Zeit von 1000 bis 1500" im Jahre 1986. Eine Vielzahl kleinerer und größerer Beiträge sollen diesem Buch noch folgen.

Mit diesem Schrifttum begründete Herbert Pöchhacker seinen Ruf als gewissenhaften Forscher und Fachmann. Daher erfolgte an ihn auch die Bitte, die Wehranlagen, Erdwerke und Herrensitze im Bezirk Melk aufzunehmen und zu erforschen. Mit dem für ihn kennzeichnenden Fleiß und Eifer war er fast jedes Wochenende zu Besichtigungen und Vermessungen unterwegs, durchforstete zwischendurch die heimatkundliche Literatur und eine Unzahl von Quellenwerken und stellte das Grundlagenmaterial mit einer Akribie sondergleichen zusammen. Etwa Mitte des Jahre 1990 hatte er so die wichtigsten Daten für die Wehranlagen im südlichen Teil des Melker Bezirkes beisammen und wollte sich dem nördlich der Donau gelegenen Gebiet des Bezirkes zuwenden. Da traf ihn ganz unverhofft ein Arbeitsunfall, der seinem kurzen Leben sehr jäh ein Ende setzte. Ein schwerer Verlust, der alle, die an Geschichte, Heimatkunde und Heimatforschung interessiert sind, besonders betroffen macht.

Eines ist sicher, seine Arbeit soll nicht umsonst gewesen sein. Sein Manuskript soll weiter bearbeitet und schließlich unter seinem Namen herausgegeben werden. Das sind wir ihm und seinem Fleiß, seinem Wissen und seiner Anerkennung schuldig.

Gerhard Floßmann

HERBERT PÖCHHACKER †

WEHRANLAGEN, ERDWERKE UND HERRENSITZE IM BEZIRK MELK

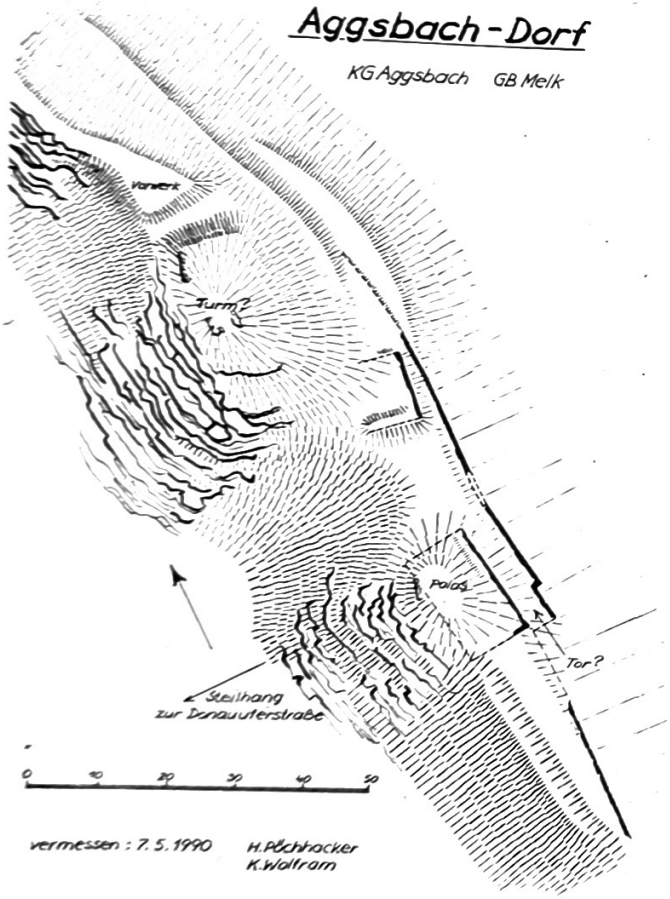
Aggsbach-Dorf, Erdwerk

VB Melk, GB Melk, OG Schönbühel-Aggsbach, KG Aggsbach, ÖK 37, S 86 mm, W 112 mm

Urgeschichtliche Befestigung und spätmittelalterlicher Ansitz

Über der Schiffsanlegestelle Aggsbach-Dorf sitz dem steil gegen die Donau abfallenden Felsgrat ein an seiner Ostseite durch zwei schmale Wallstufen befestigter, 8 m hoher Hügel auf, der gegen Norden in einen Halsgraben abfällt. An seinem südlichen Fuß führt der Felsgrat 75 m waagrecht gegen Süden zum weiteren Anstieg des Berges. Wie zahlreiche Keramikstücke und Hüttenlehmbrocken zeigen, stammt die Befestigung des Hügels aus dem Endneolithikum.

Eine anzunehmende Wiederbesiedlung der Anlage im Hochmittelalter konnte durch Funde bisher nicht nachgewiesen werden. Vom südlichen Fuß des Hügels führen Reste einer, zusammen mit Gustav Melzer, Bundesdenkmalamt, festgestellten und vermessenen Mauer den Felskamm entlang, durch welche über dem steilen Westhang, den streckenweise eine Hangstufe begleitet, ein 5 — 15 m breiter Hof entstand. Ein der Mauer gegen den nur geringfügig abfallenden bewaldeten Osthang vorgelegter Graben fehlt gänzlich. Zwischen der Mauer und dem Steilhang zum Donauufer sind die Fundamente zweier Gebäude sichtbar. Der eine Bau von 10 x 20 m Seitenlänge stand auf halber Länge des Felsgrates über einer flachen Erhebung, ein zweiter kleinerer von 8 — 10 m unmittelbar am südlichen Fuß des urgeschichtlichen Hügels. Im Umkreis des größeren Gebäudes wurden Keramikstücke aufgesammelt, die in die Zeit vom 14. — 16. Jahrhundert datieren.



Ob die bisher nicht beschriebene Anlage mit dem 1396 genannten „Hause zu Akspach" identisch ist, läßt sich zur Zeit nicht feststellen. Sitze mit Namen -bach sind, jedenfalls noch im Hochmittelalter, immer am Bach gelegen. In späteren Jahrhunderten konnte unter Aggsbach auch der Ort verstanden werden, wie es eine Urkunde vom 13. Jänner 1380 festhält: pey dem dorffe, das da haizzet Akkspach. (FRA II/58, S. 41) Nach Aggsbach nannte sich 1398 Thoman Haekchl (FRA II/69, S. 568), 1405 Andre der Hager (FRA II/59, S. 178) und 1441 Albrecht der Puschinger. (FRA II/81, Nr. 1079 f.)

Hochbauer — Altenhaus

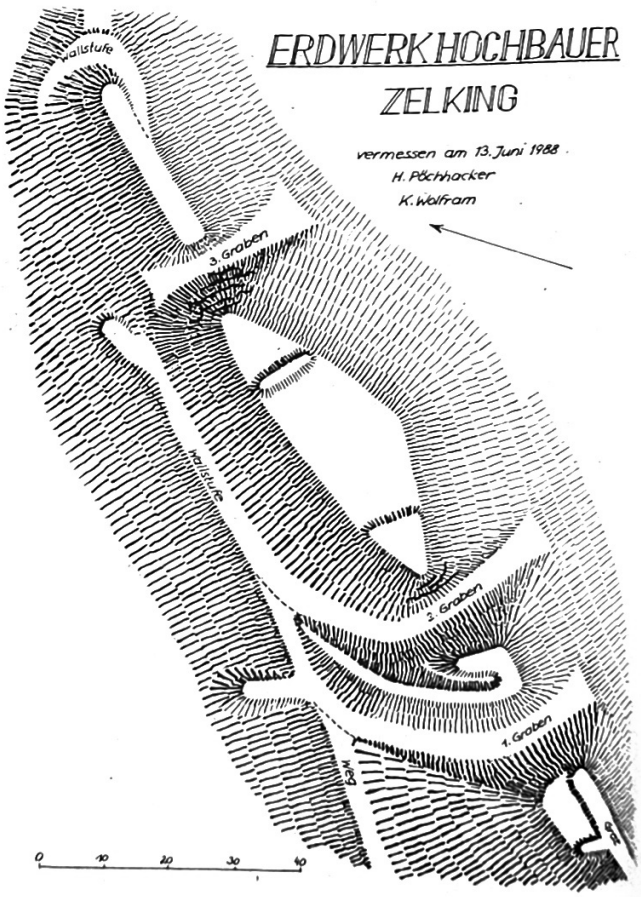
Südlich von Zelking liegt über dem Hang des Melktales das Gehöft Hofbauer. Nördlich davon erstreckt sich ein gegen Norden allmählich abfallender Felsgrat gegen Zelking, der an seiner höchsten Stelle durch drei Quergräben zu einer Wehranlage gestaltet ist. Der Zugang erfolgte von der Bergseite her über einen drei Meter breiten Felsgrat. Nach dem ersten tiefen Hauptgraben folgt das Kernwerk mit einem 50 m langen Deckfläche von dreieckiger Form und einer Höhenlinie von nur 15 m. Auf einen weiteren Graben folgt noch ein dritter Hügel mit einer 30 m langen und 5 m breiten Deckfläche, um dessen nordöstliche Schmalseite eine verschliffene Wallstufe als Abschluß der Befestigung herumführt.

Während die östliche Talflanke steil abfällt, verläuft entlang der westlichen Flanke des Kernwerks und des Turmhügels ein fünf Meter breiter Graben, in dem alle drei Quergräben münden. Er wurde in jüngerer Zeit durch Verlängerung gegen das westliche Feld zu einem Fahrweg umgestaltet.

Auf dem Burghügel wurden Keramikstücke des 12. Jahrhunderts, aber auch aus der Urzeit, gefunden.

Unterhalb des Burgstalls, im Melktal, lag der Hof „Altenhaus", dessen Name sich auf die Burg beim Hochbauern bezieht. Aufgrund des Namens Altenhaus dürfte auf eine Verbindung zu einem „neuen Haus" geschlossen werden, worunter dann nur die heutige Ruine Zelking gemeint sein kann. Dadurch wäre denkbar, daß ursprünglich beim Hochbauer die Burg der Hagenauer-Zelkinger stand, die dann im 13. Jahrhundert an die heutige Stelle verlegt wurde.

Literatur: F. Hütter, Melkfluß-Medjilica-Grenzfluß; Unser Heimat, 1964, S. 63 und 67. W. Häusler, Melk und der Dunkelsteinerwald, 1978, S. 40.



MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 4 15. April 1991 17. Jahrgang

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

HERBERT PÖCHHACKER †

WEHRANLAGEN, ERDWERKE UND HERRENSITZE IM BEZIRK MELK

Arb, Erdwerk Türkenkogel

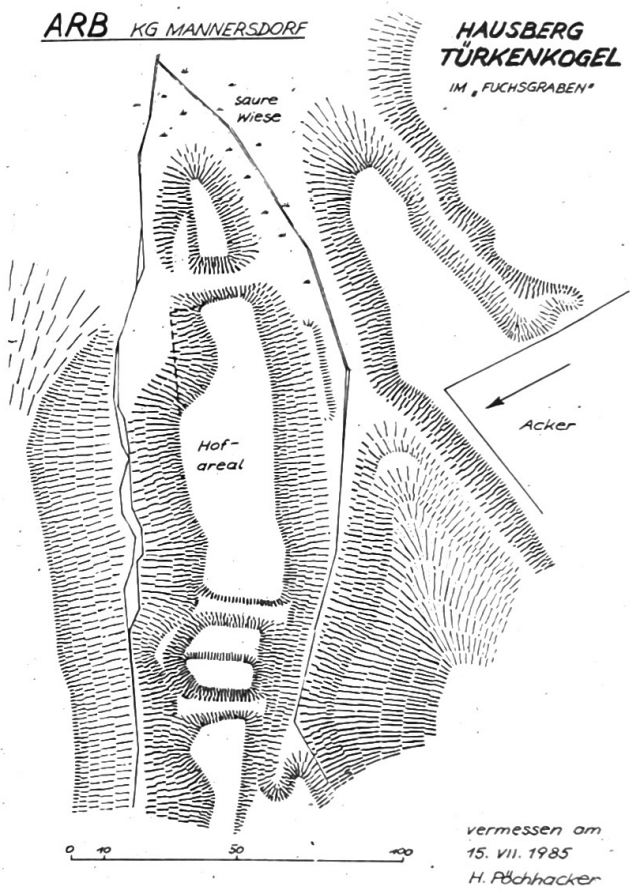
VB Melk, GB Melk, OG Zelking, KG Mannersdorf, R Arb, ÖK 54, N 188 mm, O 169 mm

Mehrteilige Hausberganlage

Nordwestlich vom Gehöft Arb Nr. 10 erstreckt sich gegen den Wald im Hintergrund eine saure Wiese, in die ein aus dem Waldhang vorspringender Erdhügel hineinragt. Es handelt sich um das seit altersher „Türkenkogel" genannte Vorwerk einer sich im Wald fortsetzenden, in den Löß gegrabenen hochmittelalterlichen Befestigung.

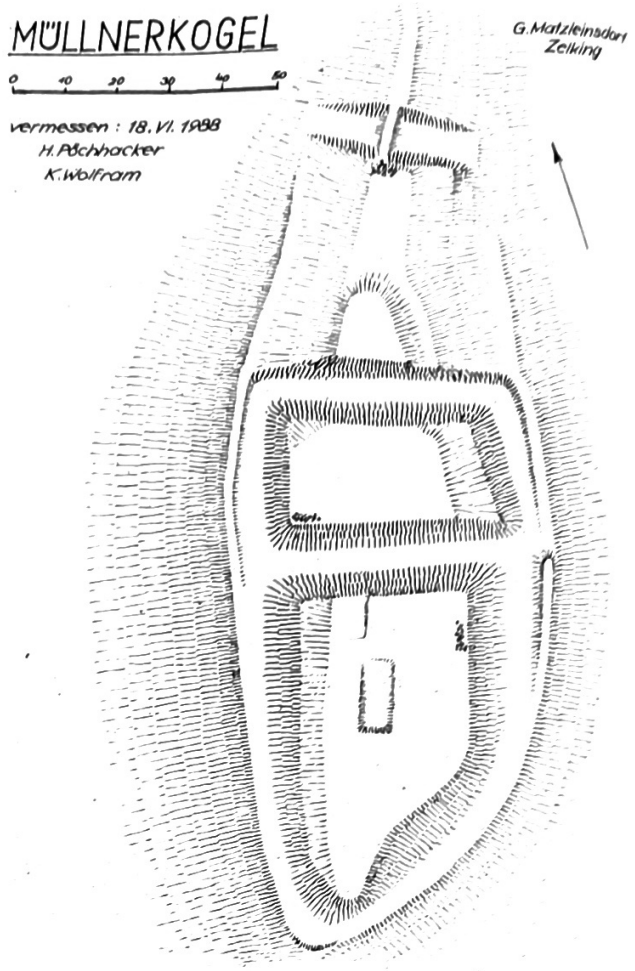
Zwei 60 m voneinander parallel verlaufende tiefe Bachgräben sind durch drei Quergräben verbunden, welche die Anlage gliedern. Dem 4 m hohen Türkenkogel mit 20 m langer und 5 m schmaler Oberfläche folgt nach dem ersten Graben das gegen Westen leicht ansteigende 90 m lange und 25 m breite Mittelwerk, an dessen südlichen Fuß sich ein Wallrest befindet. Ein weiterer Graben trennt das Mittelwerk mit dem ehemaligen Wirtschaftshof vom eigentlichen Burghügel, der die Wirtschaftsfläche um 3 m überhöht. Das zweistufige Burghügelplateau bildet ein Fünfeck von 15 und 20 m Seitenlänge. Im Westen folgt schließlich der 10 m breite und 3 m tiefe Halsgraben, der die Erdwerke vom anschließenden Gelände, von dem ein kurzes Stück in die Befestigung einbezogen war, trennt. Grenzsteine am Mittelwerk zeigen den Besitz der Höfe Arb Nr. 8 und Nr. 9 an.

Im 12. Jahrhundert tritt Wolfkerus de aliube urkundlich in Erscheinung (OÖUB I, S. 534), den das Historische Ortsnamenbuch von Niederösterreich auf Arb bezieht. (HONB I, S. 65. Schon in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts tritt in Ober- und Unter-Nalb im GB Retz ein Wolfkerus de naeliub urkundlich auf [FRA II/8, S. 29, 30, 36, 71], der möglicherweise mit dem für Arb herangezogenen Wolfkerus identisch ist. Andererseits wird Espin von Arb 1200 „von Naeleub" genannt. [NOUB I, S. 31]) 1200 wird espin de naeleub mit seinen Söhnen Heinricus und Jubort als Zeuge im Gefolge des Grafen von Peilstein geführt. (NÖUB I, S. 31) Derselbe Espin erscheint wieder 1209 als Aeschwin in einer Urkunde, mittels welcher Friedrich von Peilstein seine Dienstfrau Adelheidem de Aeliube an das Hochstift Regensburg schenkt. (Ried, CD Ratisb. I, S. 298) 1289 ist Otto de Eleub in einer Melker Urkunde Zeuge des regensburgischen Lehensträgers Friedrich von Hausegg. (Urk. Melk)



Im 14. Jahrhundert ist die Burg wohl verlassen worden. 1358 verheißt Christian der Haeusler seiner Frau Elspetten 500 Pfund Wr. Pfennige als Morgengabe und setzt ihr dafür sein halbes Haus zu Wildenstein mit Zugehör sowie mehrere Gülten in der Umgebung wie In der Aelb. (OÖLA, Schl. A. Eferding, Urk. Nr. 309) Fridreich der Albar bezeugt 1359 für Dietrich dem Redler (von Tannen bei Bischofstetten) einen Verkauf. (OÖLA, Schl. A. Greinburg, Urk. Nr. 66) 1387 stellen Mertt Alber, seine Frau Kathrei und Markhart der

Häusler zusammen eine Urkunde aus. (FRA II/59, S. 83) Dem Burghügel von Arb liegt im Süden eine von tiefen Gräben umgebene Geländezunge gegenüber, die nur im Westen mit den Feldern verbunden ist. Das Gelände erinnert in Zusammenhalt mit den Flurnamen „Fuchsgraben" und „Türkenkogel" an eine alte Winkelburg, einen Zufluchtsort für die bäuerliche Bevölkerung aus der Umgebung während bedrohlicher Zeiten (Türken). (L. Pelzl, Mittelalterliche Zufluchtsstätten der Bauern, untersucht im pol. Bezirk Amstetten, Amstettner Beiträge 1982, S. 63) Der Hof Arb Nr. 10 hatte laut Auskunft des Eigentümers Stattler bis zu seinem letzten Umbau um 1975 Schießscharten. Auch die Kenntnis über diesen ehemals befestigten Bauernhof stützt die Annahme einer alten bäuerlichen Zufluchtstätte jenseits der versumpften Talsohle.



Müllnerkogel

VB Melk, GB Melk, OG Zelking-Matzleinsdorf

Die überwaldete Burganlage liegt 1,5 Kilometer südlich von Matzleinsdorf in einer Schlinge des Melkflusses. Die Bezeichnung „Müllnerkogel" geht auf die am Ansatz der Flußschlinge und am Fuße des Rückens liegende Gaißmühle zurück. Der ehemalige Burgname ist unbekannt.

Im Norden hängt der rund 30 m hohe Högel durch eine 20 m lange, schmale Geländebrücke mit den seitlichen „Burgstalläckern" zusammen. Auf dieser gelangt man zu einem zwölf Meter breiten Quergraben, dem ein 35 m langes und bis zu 20 m breites Vorwerk mit einer zweistufigen Deckfläche folgt. Die seitlichen Flanken dieses Vorwerkes werden von verflachten Wallstufen begrenzt.

Ein zweiter Graben quert den Hügelrücken, an dessen beiden Enden im annähernd rechten Winkel Wallarme ansetzen, die nach Süden zu im spitzen Winkel zusammenlaufen. Innerhalb der umwallten Fläche liegen ein Pyramidenstumpf mit einer Oberfläche von 20 x 40 m und ein Hügel mit 30 m breiter und 60 m langer, nach Süden im Dreieck zusammenlaufender Grundfläche. Pyramidenstumpf und Hügel sind durch einen 15 m breiten Graben getrennt. In diesen münden jeweils die Wallstufen ein.

Geringe Steinansammlungen auf den beiden Innenwerken wie auch die sich in der Erde abzeichnenden geradlinigen Erhebungen lassen auf Mauerreste oder Fundamente schließen. Eine größere Mulde auf der Kernwerksfläche könnte in jüngerer Zeit entstanden sein.

An die „Burgstalläcker" stößt die Flur namens „Große Höhe". Nordwestlich davon wird ein Geländepunkt „Hausberg" genannt. Am Plateau sowie an den Flanken des Müllnerkogels wurden zahlreiche Tonkeramik-Scherben aus der Urgeschichte sowie aus dem Hochmittelalter aufgelesen.

Literatur: C. Plank — W. Steinhäuser, Colomezza; Jahrbuch für Landeskunde 73 (1971) 19.
R. Büttner, Burgen und Schlösser II/2, Dunkelsteinerwald, 1973, S. 183.

DIE MELK

Ein Beitrag zur Naturkunde

(Auszug aus der Chronik „Der Bezirk Melk")

Die Melk ist jenes kleine Flüßchen, das dem Hauptort und dem Bezirk den Namen gab. Allein aus diesem Grund verdient es hier besondere Beachtung, aber auch wegen seiner in den letzten Jahren vor allem in Kreisen der Wasserbautechniker erlangten Bekanntheit. Ist es doch aufgrund der harten technischen Flußregulierung am Mittellauf zum abschreckenden Beispiel unökologischen Flußbaues weit über die Bezirksgrenzen hinaus hochstilisiert worden.

Immer wiederkehrende, verheerende Hochwasserereignisse haben schon in den Dreißigerjahren zu linearen Ausbaumaßnahmen am Unterlauf geführt. Für die Fortsetzung und konsequente Weiterführung der Regulierungsarbeiten nach dem 2. Weltkrieg waren nicht nur die Katastrophenhochwässer wie jenes vom 21. 7. 1959 (mit Abflußdaten um das 100-jährige Hochwasser), sondern auch die Gründung des Melk-Wasserverbandes verantwortlich. Eine Flußlandschaft mit unglaublichem landschaftlichen Reiz und enormer ökologischer Vielfalt ging Anfang der Sechzigerjahre schlagartig verloren.

Doch mittlerweile hat auch im Flußbau ein Umdenken eingesetzt. Heute befindet sich zwischen der Diemling bei Mannersdorf und der Einmündung des Mankflusses bei St. Leonhard/F. die erste Revitalisierungsstrecke Niederösterreichs. Durch verschiedene Gestaltungsmaßnahmen im bisher monotonen Flußbett wurde ein vorsichtiger „Rückbau" zu naturnäheren und strukturreicheren Verhältnissen in die Wege geleitet. Dieses Modellprojekt steht seit Beginn im Blickpunkt der Fachwelt und fand auch in den Medien starke Beachtung.

Die Wiederherstellung eines mäandrierenden Wildflusses mit begleitenden Mühlkanälen, klaren Wiesenbächen und verträumten, abgelegenen Weihern inmitten einer reich mit Augehölzen gegliederten Wiesenlandschaft ist wohl nicht mehr möglich. Aber auch die ökologische Verbesserung einer kanalartig devastierten Flußstrecke über kleine Schritte ist ein lohnenswertes erstes Ziel.

Dr. Erhard KRAUS

Dieser Beitrag ist ein kleiner Auszug aus der 600 Seiten umfassenden Bezirkschronik. Dieses Buch „Der Bezirk Melk" ist um S 290,— bei der Bezirkshauptmannschaft Melk zu beziehen. (Bestellschein kann unter Tel. Nr. 0 27 52 / 23 81 Kl. 205 angefordert werden.

MANK

MELK

PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 5 15. Mai 1991 17. Jahrgang

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

KUSTOS ANTON HARRER

110 JAHRE HEIMATMUSEUM MELK (1880 – 1990)

»Getragen von dem pietätvollen Gedanken, der Altvorderen Leben und Treiben in allem, was sie umgab, ihnen diente und hehr und theuer war, liebevoll zu umfangen und die Erinnerung an die in den tausenden von großen und kleinen Erfordernissen und Nützlichkeiten oder Bequemlichkeiten ihres alltäglichen Lebens festzuhalten und bei jedem Beschauer zu erneuern, hat sich der um seine Vaterstadt so verdiente langjährige Gemeinderath Franz Xaver Linde angetrieben gefühlt, eine Sammlung ethnographisch-historischen Inhaltes anzulegen. Seinem unermüdlichen Fleiße und seiner zielbewußten Ausdauer ist es im Laufe der Jahre gelungen, die angangs kleine und unscheinbare Zusammenstellung so zu vergrößtern und auszugestalten, wie wir sie jetzt vor uns sehen als ziemlich getreues, lebendiges und anheimelndes Abbild der Sitten, Gebräuche und Einrichtungen der bewegten und doch historisch vielseitigen Zeit der Voreltern. Doch ist damit nur der Anfang gemacht. Die weitere Ausgestaltung bleibt der Zukunft vorbehalten und heißt es auf dem gelegten Grundstein rüstig und unverdrossen weiterbauen.«

Mit diesen Worten leitete Franz Xaver Linde jun. das 1900 angelegte Gästebuch des Heimatmuseums der Stadt Melk ein. Seit damals hat auch das Heimatbuch einige Höhen und viele Tiefen durchschritten.

Im Februar 1880 beschloß über Initiative des Gemeinderates Franz Xaver Linde sen. der Gemeinderat des Marktes Melk ein Museum zu errichten. Es wurden einige Schaukästen angeschafft und im Rathaussaal aufgestellt. Die Eröffnung erfolgte am 26. Mai 1880. Die anfangs nur recht kleine Sammlung antiker Gegenstände und alter Schriften wurde durch Franz Xaver Linde jun. und P. Josef Aichinger wesentlich erweitert.

1910 hieß es für das Heimatmuseum erstmals übersiedeln. In der Apotheke konnte eine neue Heimstätte gefunden werden. Im Jahre 1926 übersiedelte das Museum in das Brauhaus und wurde dort von den Herren Dir. Freudenschuß und F. Hutter sen. betreut.

Nach dem II. Weltkrieg nahm sich Ing. Ebner um das Museum an und konnte es in Anwesenheit des russischen Major Chromow am 13. Juli 1946 wieder eröffnen. Doch schon 1948 mußte das Museum wieder verlegt werden, da die Räumlichkeiten im Brauhaus für eine Kühlanlage benötigt wurden. Ein Teil der Museumsbestände kam wieder ins Rathaus, ein Teil ins Stift. In dieser Zeit übernahm Franz Hutter jun. die Museumsleitung. Über seine Initiative fand das Museum im ehemaligen Postamt, welches hiefür durch Mittel der Gemeinde und des Landes entsprechend adaptiert wurde, eine neue Bleibe. Am 21. November 1959 wurde dieses „Melker Heimatmuseum" im Rahmen einer Jungbürgerfeier durch Landeshauptmann Steinböck feierlich eröffnet. 1973 legte Hutter die Museumsleitung zurück. Und danach ist es um das Museum sehr ruhig geworden.

Das Heimatmuseum wurde am 21. November 1959 in einem im Erdgeschoß des alten Postgebäudes in der Linzerstraße gelegenen Raumes der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht. Da im Museumsbestand die Bodenfunde bei weitem überwogen und für die Präsentation verwertbare volkskundliche Objekte nur in geringem Umfang vorhanden waren, mußte man sich zwangsläufig bei der Neugestaltung des Museums vor allem auf die Urgeschichte und die Archäologie konzentrieren. Die Aufstellung des Museums bildete damals eigentlich eine material- und raummäßige Notlösung. So meinte auch der dieser Museumskonzeption beigezogene wissenschaftliche Berater Museumsrat Dr. Hampel, daß diese Form des Museums nicht starr und unverändert durch lange Jahre bestehen bleiben, sondern sich durch Arbeit wandeln solle. (Melker Kulturbrief, Jahrgang 1959, Folge 48)

Trotzdem wurde es aber um das Heimatmuseum immer stiller. Das Publikumsinteresse war gering, das Museum versank geradezu in einen Dornröschenschlaf.

Als ich Ende 1984 mit der Leitung des Museums betraut wurde, fand ich eine schier hoffnungslose Situation vor. Die 1959 aufgestellte Ausstellung war zwar im wesentlichen unverändert geblieben, die Fundus- und Depoträume befanden sich aber in einem äußerst bedenklichen Zustand, sodaß mehrere Objekte in ihrem Bestand ernsthaft gefährdet waren. Es mußte also etwas geschehen, wollte man das Museum vor dem endgültigen Verfall bewahren.

Der wichtigste Schritt bei der Neuorganisation des Museumswesens bildete zunächst die Gründung des Kultur- und Museumsvereines Melk. Gemeinsam mit diesem Verein versuchte ich zunächst, die räumlichen Grundvoraussetzungen für die Führung eines Museums zu schaffen. Dabei wurde ganz bewußt der Begriff „Museum" nicht nur räumlich auf den eigentlichen Ausstellungsort begrenzt verstanden.

Ein weiterer Veranstaltungs- und Ausstellungsraum konnte durch die Räumung eines Depotraumes gewonnen werden,

wobei allerdings die dort vorher verwahrten Fundusstücke zusätzlich das ohnehin überfüllte Depot im alten Schulgebäude belasteten. Es zeigte sich, daß zusätzliche Räume für eine sinnvolle Weiterentwicklung des Museums unbedingt notwendig waren. Deshalb bemühte sich der Kultur- und Museumsverein besonders darum, daß das alte Forsthaus für Museumszwecke adaptiert wird, wobei im Forsthaus ursprünglich sowohl der Schauraum als auch die Fundusräume untergebracht werden sollten. Nachdem wir uns allerdings einen genauen Überblick über den Museumsfundus verschafft hatten, wurde klar, daß die vorhandenen Räumlichkeiten im Forsthaus für alle Museumsbelange nicht ausreichend waren. Dem Rechtsträger des Heimatmuseums, der Stadt Melk, wurden daher mehrere Lösungsvorschläge unterbreitet, wobei einer die Errichtung eines Zubaues zum Forsthaus vorgesehen hätte. Eine andere Variante beließ das Museum in den derzeitigen Räumen in der Linzerstraße, während im Forsthaus lediglich das Archiv und der Museumsfundus untergebracht werden sollte.

Die Verhandlungen über eine sinnvolle, taugliche und funktionsgerechte Lösung des Museumsproblems zogen sich zähe und lange dahin. Der Kultur- und Museumsverein zeigte in dieser Zeit durch zahlreiche Veranstaltungen auf, welche Nutzungsmöglichkeiten das Museum bieten kann. Mit der Ausstellung „90 Jahre Stadt Melk", welche in der Bevölkerung interessiert und geradezu begeistert aufgenommen worden ist, wurde der Durchbruch zur Neuorganisation des Museumswesens geschafft. Die Stadtgemeinde faßte schließlich auch den Beschluß, das Forsthaus für das Museumsdepot und das Archiv zu adaptieren, die Ausstellungsräume aber im alten Postgebäude zu belassen.

Im Sommer wurde mit der Instandsetzung des Forsthauses begonnen; der Abschluß der Adaptierungsarbeiten ist für Sommer 1990 vorgesehen.

Wie soll nun das Museumswesen in Melk neu organisiert werden? Schon nach den im Jahre 1959 von Dr. Hampel formulierten Vorstellungen sollte sich das Museum mit den weiteren Aktivitäten wandeln. Allerdings hat sich die Fundussitzung seit 1959 nur unwesentlich verändert, sodaß eine inhaltliche Neugestaltung der ständigen Ausstellung derzeit nicht möglich ist. Durch die beengten räumlichen Verhältnisse kommt jedoch dieser Ausstellung nicht die zentrale Bedeutung zu, wie dies in größeren Museen der Fall ist. So soll der Schauraum weiterhin mit seinen Vitrinen den Rahmen und Hintergrund für breit gestreute kulturelle Aktivitäten bieten. Um dafür die notwendigen Voraussetzungen zu schaffen, wurde im Vorjahr durch die Stadt Melk in unmittelbarem Anschluß an den Schauraum eine WC-Anlage errichtet. Der Kultur- und Museumsverein hat nunmehr im Frühjahr mit Unterstützung der Stadt eine Heizung installieren und im Schauraum einen Parkettfußboden verlegen lassen. Die Vitrinen wurden neu adaptiert und zum Teil mit Rollen versehen, sodaß künftig der große Schauraum für kleine Veranstaltungen ausreichend Platz bietet. Durch die Beheizbarkeit der Räume ist deren ganzjährige Nutzung ermöglicht worden, wobei bereits die bisherigen Aktivitäten des Kultur- und Museumsvereines gezeigt haben, daß ein entsprechender Bedarf und auch ein reges Interesse an derartigen Kleinveranstaltungen besteht.

Das zweite Standbein wird das Museum künftig im alten forsthaus haben, wo die eigentliche Museumsarbeit geschehen wird. Im ausgebauten Dachgeschoß wird der Fundus gelagert werden, während im ersten Stock das Archiv, die Museumsbibliothek, eine Dunkelkammer und mehrere Arbeitsräume vorgesehen sind. Die Aufarbeitung des Museumsfundus sowie die Neuordnung des Archivs wird auf einer breiteren Mitarbeiterbasis erfolgen; ich hoffe, Mitarbeiter zu finden, die bereit sind, ihren Interessen entsprechend Teilbereiche des Museums zu bearbeiten und zu betreuen. Durch die Erweiterung der Mitarbeiterbasis wird künftig die Museumsbetreuung effektiver erfolgen können. Als Zielvorstellung habe ich die Integration des Museumswesens in den Alltag und das Bewußtsein der Bevölkerung. Das Museum soll nicht nur ein Ort der Erinnerung sein, sondern eine Stätte der Bildung, Erholung, Begegnung und des Erlebnisses.

Im Erdgeschoß des Forsthauses soll künftig die Fremdenverkehrsstelle, sowie ein kleinerer Ausstellungsraum untergebracht werden. In diesem soll sich der Gast sowohl über die Geschichte unserer Region als auch über die Gegenwart informieren können. Im besonderen soll ihm ein Einblick in das kulturelle Angebot und in die vorhandenen Freizeitgestaltungsmöglichkeiten gegeben werden.

Der Garten hinter dem Forsthaus soll neu gestaltet werden und sowohl der einheimischen Bevölkerung als auch den Gästen zur Erholung dienen.

Das Museum der Stadt Melk feiert heuer seinen 110-jährigen Bestand. Durch die oben kurz skizzierte Neuorganisation sollte der weitere Bestand des Heimatmuseums zum Wohle der Bevölkerung unserer Gemeinde gesichert sein.

DER BEZIRK MELK

Dieses Buch ist eine Standortbestimmung des „Herzstückes von Niederösterreich". Nicht nur geschichtliche Themen von der Frühzeit bis zur Gegenwart werden in diesem 600 Seiten umfassenden Werk detailliert dargestellt, sondern auch brennende Probleme der Gegenwart:

Die Situation der Trinkwasserversorgung und der Müllentsorgung, die Produktions- und Dienstleistungsbetriebe der Region, die Land- und Forstwirtschaft und die Aufgaben der Raumordnung und Raumplanung.

16 anerkannte Fachleute haben in jahrelanger Arbeit eine Chronik des Bezirkes Melk geschaffen, die weit über die üblichen Heimatkundebücher hinausgeht.

Der Vertrieb des Buches erfolgt über die Bezirkshauptmannschaft Melk, die einzelnen Gemeinden oder neuerdings auch über den Buchhandel.

Zwei weitere Bände sind bis zum Jahre 1996 geplant:

1993: Ein Fremdenverkehrs- und Kulturführer durch den Bezirk stellt die Orte und Sehenswürdigkeiten in ansprechender Form vor. Den Gemeinden wird hier eine Selbstdarstellung ermöglicht, die in Form von natürlichen Routen durch den gesamten Bezirk führen wird.

1996: Der dritte Band soll schließlich als Bildband die Schönheiten unseres Bezirkes wiedergeben. In diesem werden die schönen Künste und die Volkskunst in allen ihren Ausdrucksformen ihren Platz finden.

MANK

MELK

PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 6 | 15. Juni 1991 | 17. Jahrgang

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

DIE BEZIRKSVERWALTUNG SEIT DER JAHRHUNDERTWENDE

Artikel von Anton HARRER aus dem Buch „Der Bezirk Melk"

Die k. k. Bezirkshauptmannschaft Melk nahm mit 1. Oktober 1896 unter dem Bezirkshauptmann *Sigismund Graf Cassis de Faraone* die Amtsgeschäfte auf, nachdem zuvor noch von der gesamten Beamtenschaft die heilige Messe in der Stadtpfarrkirche besucht worden war. Dem Bezirkshauptmann standen drei Konzeptbeamten, ein Steuerinspektor mit vier zugeteilten Beamten, der Bezirksarzt, ein Forsttechniker, der Bezirkstierarzt, ein Landwehr-Evidenz-Assistent, der Evidenzhalter des Grundsteuer-Katasters, der Bezirksschulinspektor, zwei Stromaufseher und ein Bezirkssekretär zur Seite.

Graf Cassis stand dem Bezirk Melk bis Oktober 1907 vor. Er übernahm anschließend die Leitung der BH Korneuburg. Bereits im Jahre 1906 wurde ihm aus Anlaß seines zehnjährigen Wirkens als Bezirkshauptmann von sämtlichen Gemeinden des Bezirkes Melk die Ehrenbürgerschaft verliehen.

Von 1907 bis Oktober 1913 stand *Oskar Graf Triangi* dem Bezirk Melk vor. Anläßlich seiner Verabschiedung zog Graf Triangi im Amtsblatt des Bezirkes folgendes Resumé seiner Tätigkeit:

„Das Inslebentreten mehrerer landwirtschaftlicher Vereinigungen zur besseren Ausnutzung der Produkte der Landwirtschaft, Flußregulierungen und Entwässerungsanlagen, Kanalisierungen, Wasserleitungen, elektrische Beleuchtungs- und Kraftanlagen und elektrische Überlandzentralen sowie Fernleitungen, allen Anforderungen der modernen Hygiene entsprechende Neubauten zu Unterrichtszwecken, Ausbau des staatlichen Telephonnetzes im Gerichtsbezirk Mank und den Donauufergemeinden, die Fortsetzung der Landesbahn von Ruprechtshofen nach Wieselburg, die Errichtung einer Schiffshaltestelle in Aggstein und einer Haltestelle der Donauuferbahn bei der Melker Rollfähre zur Hebung und Erleichterung des Fremdenverkehrs, die Verlegung einer ständigen Pioniergarnison nach Melk verdanken ihr Entstehen meiner Initiative und tatkräftigen Mitarbeit..."

Mit 1. November 1913 übernahm *Max Graf Mac Caffry* die Leitung der Amtsgeschäfte der k. k. Bezirkshauptmannschaft in Melk. Bereits im Oktober 1916 wurde ihm jedoch die Leitung der Bezirkshauptmannschaft Wiener-Neustadt übertragen.

Nach Graf Mac Caffry folgte der k. k. Statthaltereisekretär Dr. Oskar Lukas in der Führung des Bezirkes Melk. Er wurde aber bereits im Februar 1917 mit der Leitung des Bezirkes Neunkirchen betraut, sodaß er kaum drei Monate in Melk anwesend war.

Mit 19. März 1917 hat *Dr. Otto Ritter Fraß von Friedenfeldt* die Leitung der Bezirkshauptmannschaft übernommen. Seine Amtszeit stand ganz im Zeichen des 1. Weltkrieges und seiner Folgen. So galt es unter anderem Notspitäler für die verwundeten Soldaten zu errichten und die Krankentransporte in die diversen Notspitäler zu organisieren. Die sozialen und wirtschaftlichen Probleme wurden mit jedem Kriegsjahr größer. Eine Folge der vielen Kriegswaisen war die Gründung der *Landesberufsvormundschaften.* Bisher fiel die Kinder- und Jugendfürsorge in die Kompetenz der Gemeinden und Pfarren, die diese Aufgabe mit mehr oder weniger Umsicht und Geschick wahrnahmen. Als Beispiel für die Anordnung einer Erziehungsmaßnahme soll ein kurzer Auszug aus einem Gemeinderatsprotokoll der Gemeinde Melk aus dem Jahre 1886 angeführt werden.

„Gemeinderat Linde berichtet über die Familie W., deren neunjährige Tochter absolut nicht die Schule besuche. Es seien alle möglichen Mittel angewendet worden und er stellt deshalb den Antrag, dieses Kind, welches auch alle anderen nothwendigen Qualificationen für eine Correctionsanstalt hat, in eine solche unterzubringen. Nach längerer Debatte wird beschlossen, vorläufig nochmals die Mutter zu ermahnen, ihr Kind entsprechend zu erziehen." Es ist verständlich, daß für die Gemeindemandatare bei der Anordnung von Maßnahmen vor allem auch die finanziellen Überlegungen eine sehr gewichtige Rolle spielten, stellte doch diese besonders Kleingemeinden vor oft unlösbare Probleme.

Durch die Neuorganisation der Kinder- und Jungendwohlfahrt sollte es gelingen, die Interessen des Kindes in den Mittelpunkt zu stellen. Es war auch Vorsorge getroffen, jedem unehelichen Kind und jeder Waise ein Berufsvormund zur Seite zu geben. Vorher mußte für jeden dieser Fälle ein eigener „Waisenvater" gesucht werden. Oft wurde dieses Amt vom Bürgermeister oder Pfarrer selbst ausgeübt. Um 1916 nahm in Ybbs, Mank und Melk je ein Berufsvormund seine Tätigkeit auf. Auch im Bezirk Pöggstall kam es in Persenbeug und Pöggstall zur Errichtung einer Berufsvormundschaft. Diese dezentral geführten Berufsvormundschaften wurden im Juni 1931 in einer einzigen Berufsvormundschaft mit Sitz in Melk vereinigt. Interessant ist, daß auch die Berufsvormundschaften Persenbeug und Pöggstall dieser neuen Be-

hörde zugeteilt wurden, obgleich der Bezirk Pöggstall noch bis 1938 bestand. Sitz dieser neuen Berufsvormundschaft war im Bezirksaltenheim in Melk. Die früheren Berufsvormundschaften in Mank, Ybbs, Persenbeug und Pöggstall blieben als Jugendfürsorgestellen, an denen die Sprengelfürsorgerin weiterhin ihren Dienst versah, bestehen. Im Jahre 1938 übersiedelte die Hauptstelle der Berufsvormundschaft des Bezirkes Melk in das Gebäude des Bezirksgerichtes Melk, nachdem dort durch die Verlegung des Steueramtes Platz frei geworden war. Im Jahre 1957 kam die Berufsvormundschaft in das Gebäude der „Alten Post" in die Linzerstraße, wo sie bis zum Bau des neuen Amtsgebäudes der Fachabteilungen der Bezirkshauptmannschaft in der Abt Karlstraße verblieb. 1950 wurden die Berufsvormundschaften in Jugendämter und 1981 in Jugendabteilungen umbenannt.

Ein weiteres sehr großes Problem bereitete während und nach dem 1. Weltkrieg die Versorgung der Bevölkerung mit den nötigsten Nahrungsmitteln. Im Jänner 1919 kam es in diesem Zusammenhang sogar zur kurzfristigen Besetzung der Bezirkshauptmannschaft, nachdem zuvor das Gerücht verbreitet worden war, im Amtsgebäude befände sich ein Depot mit weißem Mehl.

Mit Gesetz vom 14. November 1918 wurden die Bezirkshauptmannschaften Landesbehörden und in Folge dieses Gesetzes kam es 1920 auch zur Änderung der bisherigen Amtstitel.

Durch die Umorganisation der Bezirkshauptmannschaften in Landesbehörden, wurde ihnen die Kompetenz über die Verwaltung der direkten Steuern, deren Einbringung und die Aufsicht über die Steuerämter entzogen. Diese alte Organisation der *Finanzverwaltung* basiert auf einer Jahrhunderte zurückreichende Entwicklung, die zu Zeiten Maria-Theresias einer umfassenden Reform unterworfen wurde. Durch die Neugliederung der politischen Verwaltung in den Jahren 1848/49 erhielt auch die Finanzverwaltung eine Neufassung ihrer Organisation. Damals wurde die Einhebung der direkten Steuern, dies waren die Grund-, Häuser- und Erwerbssteuer, und ihre Abfuhr an die in jedem Gerichtsbezirk neu errichteten Steuerämter übertragen. Diese bedienten sich zur Durchsetzung ihrer Aufgaben in den Gemeinden auch der Bürgermeister.

Mit 1. Jänner 1850 wurde in Räumen des Stiftes Melk das k. k. Steueramt Melk eröffnet, dem im Juni 1850 noch das k. k. Bezirksgericht Melk folgte. Mit 30. August 1878 konnten beide Amtsstellen in das von der Sparkasse Melk neu erbaute Amtsgebäude in der Bahnhofstraße übersiedeln, in dem außerdem noch die Gendarmerie und ein Arrest untergebracht wurden.

Für die Verwaltung der direkten Steuern waren die Bezirkshauptmannschaften mit einer eigenen Steuerabteilung, auch „Steuerreferat" genannt, zuständig. Als im Jahre 1896 die Bezirkshauptmannschaft Melk ihre Tätigkeit aufnahm, standen der Steuerabteilung im Erdgeschoß ein Vorzimmer, vier Zimmer und ein Kabinett zur Verfügung. Bald aber wurde die Einhebung und Verwaltung der direkten Steuern durch die politischen Behörden als nicht günstig betrachtet. Es setzten auch diesbezügliche Reformbestrebungen ein, die jedoch erst nach dem Ende des 1. Weltkrieges mit den Änderungen in der Gesamtverwaltung abgeschlossen werden konnten (KIRCHWEGER 1955).

Mit Gesetz vom 19. 12. 1918 gingen die Befugnisse der Steuerabteilungen bei den Bezirkshauptmannschaften auf die neu errichteten „Bezirkssteuerbehörden" über, die direkt der Finanzlandesdirektion unterstanden. Obgleich sich auch diese neue Bezirkssteuerbehörde in Melk weiterhin im Gebäude der Bezirkshauptmannschaft befand, so war sie nunmehr von der allgemeinen Verwaltung zur Gänze getrennt. Erst im Jahre 1938 erfolgte die räumliche Trennung: Durch die Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich wurden auch auf dem Gebiete der Finanzverwaltung reichsdeutsche Gesetze und Organisationsformen eingeführt. Die Bezirkssteuerbehörden und die Steuerämter wurden in einem neuen Amt mit der Bezeichnung „Finanzamt" zusammengelegt. Sitz dieses Finanzamtes war in Melk wiederum, wie schon seinerzeit beim Steueramt, das Stift Melk.

Im Jahre 1966 konnte das Finanzamt Melk in ein neuerbautes Amtsgebäude in der Abt-Karlstraße übersiedeln. Der Aufgabenkreis des Finanzamtes umfaßt nunmehr die Einhebung von Abgaben (Steuern), die Verwaltung von Beihilfen sowie gewisse Tätigkeiten für andere Behörden und Institutionen. Diese Agenden werden in acht Abteilungen bearbeitet.

Diese sind:

1. Veranlagungsabteilung
2. Betriebsprüfungsabteilung
3. Lohnsteuer-Beihilfenstelle
4. Bewertungsstelle
5. Kraftfahrzeugsteuerstelle
6. Verbrauchssteuerstelle
7. Finanzkasse
8. Vollstreckungs-/Strafsachenstelle

Um die Tätigkeit des Melker Finanzamtes etwas abschätzen zu können, folgende kurze Agenden:

Im Jahre 1987 wurden von 62 Bediensteten ca. 4.100 Veranlagungsfälle und je ca. 30.000 Lohnsteuer-, Beihilfen- und Bewertungsfälle bearbeitet. Das Steueraufkommen betrug rund 800 Millionen Schilling, an Beihilfen wurden rund 108 Millionen ausbezahlt.

Nach diesem etwas ausführlichen Exkurs in die Geschichte des Steuerwesens und des Finanzamtes wieder zurück zur Bezirkshauptmannschaft Melk.

Nach 15-jährigem Wirken an der Bezirkshauptmannschaft Melk trat Bezirkshauptmann Dr. Otto Fraß wegen Erreichung der Altersgrenze mit Ende 1932 in den dauernden Ruhestand. Dr. Fraß verbrachte seine Pension in Mödling, wo er am 22. Oktober 1947 verstarb.

Nach der Pensionierung von Dr. Fraß führte bis Juli 1933 Landesregierungsrat Gustav Beer die Amtsgeschäfte. Er wurde im August 1933 an die Bezirkshauptmannschaft Hollabrunn versetzt.

1935 wurde er Bezirkshauptmann in Pöggstall. Mit 3. Juli 1933 übernahm *Erich Heinke* die Leitung der Bezirkshauptmannschaft Melk und den Vorsitz im Bezirksschulrate. Als Leitziele seiner künftigen Tätigkeit nannte er „Richtigkeit, Strenge und Energie". Heinke wurde in Melk sofort mit den politischen Unruhen der damaligen Zeit konfrontiert. Nachdem im Jänner 1934 sogar beim Eingang in die Bezirkshauptmannschaft ein Böller explodiert war, drohte er der Stadtgemeinde Melk bei einer außerordentlichen Gemeinderatssitzung für den Fall weiterer Terroranschläge mit der Verhängung des Standrechtes über Melk sowie mit der Schließung sämtlicher Gasthäuser.

Als entschiedener Gegner der nationalsozialistischen Bewegung war es klar, daß Heinke nach dem Einmarsch der Hitlertruppen in Österreich und dem damit verbundenen Umbruch sein Amt nicht weiter behalten würde. Er wurde vom Landeshauptmann seiner Funktion als Bezirkshauptmann von Melk enthoben. Im Abtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk verabschiedete sich Erich Heinke am 10. März 1938 unter anderem mit folgenden Worten: „Durch vierdreiviertel Jahre habe ich die Ehre gehabt, das Schicksal des Bezirkes in allen dienstlichen Belangen zu lenken. Während meiner Tätigkeit als Bezirkshauptmann war ich durch die politischen Ereignisse vergangener Zeit oft vor schwere Aufgaben gestellt. Dank der restlosen Unterstützung, die ich überall gefunden habe, ist es gelungen, den Bezirk Melk über alle Klippen der Gefahr hinwegzuführen. Ich bin nicht in der Lage, mich von jedem einzelnen persönlich zu verabschieden und tue dies auf schriftlichem Wege ... Wenn es mir auch nicht gelungen ist, die Zufriedenheit Aller zu erwerben, so gebe ich als Mann von Ehre die Versicherung ab, daß ich stets das Beste gewollt habe. Gott schütze den Bezirk Melk und seine Bevölkerung in fernerer Zukunft!"

Fortsetzung folgt!

MANK

MELK

PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 7 15. Juli 1991 Jahrgang

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

DIE BEZIRKSVERWALTUNG SEIT DER JAHRHUNDERTWENDE

Artikel von Anton HARRER aus dem Buch „Der Bezirk Melk"

Fortsetzung

Im selben Amtsblatt gab *Dr. Leopold Convall* seinen Dienstantritt als Bezirkshauptmann in Melk mit folgenden Zeilen bekannt: »Ich habe mit 11. März l. J. die Geschäfte der Bezirkshauptmannschaft Melk übernommen. In diesen Tagen hat sich der heiße Wunsch des deutschösterreichischen Volkes nach Jahren bitterer Not auf herrliche Weise erfüllt. Ich bin zutiefst dankbar und glücklich, in dem mir zugewiesenen Wirkungskreis am bevorstehenden Aufbauwerk mitarbeiten zu dürfen und richte an alle deutschen Volksgenossen des Verwaltungsbezirkes den Appell zur tatkräftigen Mitarbeit!«

Neuerlich erfuhr die Verwaltung eine Neuorganisation, nun nach deutschem Vorbild. Die bisher üblichen Titel und Behördenbezeichnungen wurden aufgehoben und denen des »Altreiches« angepaßt. Die Bezirkshauptmannschaft Melk wurde dadurch zum »Kreis Melk« und der Bezirkshauptmann zum »Landrat«.

Nach Auflassung der Bezirkshauptmannschaft Pöggstall kamen deren Gerichtsbezirke Persenbeug und Pöggstall an den Kreis Melk, der dadurch auf rund 73.000 Einwohner anwuchs.

Im September 1938 kam es auch zur Einführung des deutschen Fürsorgerechtes in Niederdonau, wie Niederösterreich damals hieß. Bisher wurde das *Fürsorgewesen* ähnlich gehandhabt wie jenes der Kinder- und Jugendfürsorge. Es lag ursprünglich ebenfalls in den Händen der Gemeinden, die aus den Reihen der Gemeindemandatare einen Armenvater wählten oder bei den Pfarrarmeninstituten. Pflegebedürftige und unversorgte alte Menschen wurden in sogenannten Bürgerspitälern versorgt, von denen es im Bezirk Melk jedoch nur je eines in Ybbs, Melk, Pöchlarn und Loosdorf gab.

Zwischen 1890 und 1900 kam es zur ersten Neuorganisation des Armenwesens: Es wurden in den Gerichtsbezirken Armenbezirke errichtet, denen ein gewählter Bezirksarmenrat vorstand. An diesen Armenrat gingen sämtliche Vermögen der gemeindeeigenen Armenfonds, die schon etwas früher die aufgelösten Pfarrarmeninstitute übernommen hatten, und die Bürgerspitäler über. Da die bisherigen Fürsorgeeinrichtungen nicht mehr den Anforderungen entsprachen, errichtete man aus den Fondsmitteln Bezirksarmenhäuser.

Ab 1922 wurden die Armenbezirke in Fürsorgebezirke, der Bezirksarmenrat in Bezirksfürsorgerat und die Bezirksarmenhäuser in Bezirksaltersheime umbenannt.

Zu einer völligen Neuorganisation des Fürsorgewesens kam es mit 1. Oktober 1938: Die Bezirksfürsorgeräte Mank, Ybbs und Melk wurden zu einem Bezirksfürsorgeverband Melk zusammengeschlossen und der Bezirkshauptmannschaft (Kreis) Melk angegliedert. Im Zuge dieser Zusammenlegung verloren die bisherigen Obmänner der Bezirksfürsorgeräte sowie die Ortsfürsorgeräte ihre Funktionen. Der neugegründete Bezirksfürsorgeverband zog in die Kanzleiräume der ehemaligen Bezirkssteuerbehörde, welche kurz zuvor in das Stift Melk verlegt worden war.

Dieses 1938 eingeführte Fürsorgerecht war bis 1. 7. 1974 in Geltung und wurde an diesem Tag durch das NÖ. Sozialhilfegesetz abgelöst. Die bisherigen Bezirksfürsorgeverbände wurden aufgelöst und das Land übernahm als Rechtsnachfolger das Vermögen der Bezirksfürsorgeverbände. Die Bezirksaltersheime erhielten nunmehr die Bezeichnung »NÖ. Landesaltenheime«.

Das *Bezirksarmenhaus Mank:* Der Bezirksarmenrat Mank erwarb im Jahre 1895 in Mank eine Liegenschaft und baute diese zu einem Armenhaus aus. Dieses Armenhaus erfuhr 1927 und 1938 eine entsprechende Vergrößerung und Verbesserung. Dennoch mußte 1955 der alte Trakt des Heimes abgerissen und durch einen dreigeschoßigen Neubau ersetzt werden. Dieser Neubau entspricht heute dem Wohnteil des Heimes. Die letzten größeren Zu- und Umbauten erfolgten im Jahre 1976, als das Heim durch die Errichtung einer Krankenstation — jetzt Pflegeabteilung — das derzeitige Aussehen erhielt. Im NÖ. Landespensionistenheim Mank, wie das Heim jetzt heißt, können 97 alte Menschen und 22 pflegebedürftige Personen aufgenommen werden. Da aber der Standard des Heimes bei weitem nicht mehr den Anforderungen entspricht, wurde vom Land Niederösterreich neuerlich die Planung eines Um- und Zubaues angeordnet. Dabei sollen ein Wohnteil, eine Pflegestation und eine Betreuungsstation errichtet werden. Das NÖ. Landespensionistenheim Mank beschäftigt derzeit 28 Bedienstete.

Das Bezirksarmenhaus Melk: Im Jahre 1902 wurde im ehemaligen Bürgerspital Melk, welches 1898 vom Bezirksarmenrat übernommen und als Bezirksarmenhaus weiterge-

führt wurde, ein Lokalaugenschein durchgeführt. Man stellte derart kleine Räume fest, welche sich nicht einmal als Einzelzellen für Sträflinge eignen würden. Da das Gebäude auch sonst in keiner Weise den Erfordernissen entsprach, wurde ein völliger Neubau des Bezirksarmenhauses beschlossen. Die Stadtgemeinde Melk stellte hiefür auf einer noch unbebauten Anhöhe im Süden der Stadt — heute Dorfnerstraße 1 — einen Baugrund zur Verfügung, auf dem im Jahre 1904 nach Plänen des nö. Landesingenieurs Prohaska das neue Bezirksarmenhaus erbaut und im modernsten Stile eingerichtet wurde. Es bot für 120 Pfleglinge Platz.

Obwohl dieses Heim großzügig angelegt war und über reichlich Grundreserven verfügte, schien sich der Heimbetrieb nie so recht zu entwickeln. Nach Auflösung des Kinderheimes in Melk wurden vorübergehend sogar Kinder im Bezirksarmenhaus Melk betreut. Um 1938 stellte man den Heimbetrieb gänzlich ein. Die Pfleglinge kamen in das Bezirksaltersheim Mank. Im Gebäude des aufgelassenen Bezirksaltersheimes Melk wurden Wohnungen für Beamte, eine Mutterberatungsstelle und Kanzleiräume für das Gesundheitsamt errichtet, welches dort bis 1981 verblieb.

Das *Bezirksarmenhaus Ybbs* wurde im Jahre 1898 eröffnet und blieb in dieser Form bis 1965 im wesentlichen unverändert erhalten. 1966 mußte der Heimbetrieb vom damaligen Rechtsträger, dem Bezirksfürsorgeverband Melk, wegen eines totalen Umbaues vorübergehend eingestellt werden. Nach zweijähriger Bauzeit fand am 16. 9. 1968 die feierliche Eröffnung des Bezirksaltersheimes Ybbs statt. Im Herbst 1980 wurde mit der Errichtung eines neuen Wohnheimes begonnen, welches im Mai 1984 von 70 Pensionisten bezogen werden konnte. Das bisherige Bezirksaltersheim wurde 1987 saniert und in eine Pflegeabteilung umgebaut, welche 41 pflegebedürftige Pensionistinnen und Pensionisten zur Verfügung steht.

Das »Nibelungenheim« verfügt neben den Wohnappartements und der Pflegeabteilung über einen Medien- und Fitnessraum, eine Cafeteria, eine neue Heimkapelle, eine Bibliothek und einen großzügig angelegten Park. Das Heim wurde ursprünglich von geistlichen Schwestern geführt. Seit 1960 steht jedoch nur mehr weltliches Personal zur Verfügung. Der Personalstand betrug 1989 29 Bedienstete.

Nach dieser Exkursion in die Geschichte des Sozialwesens, kehren wir wieder zu Landrat Convall zurück. Anläßlich seines 50. Geburtstages wurde Dr. Convall in den Melker Kreisnachrichten folgendermaßen gewürdigt: »Beseelt von einer glühenden Liebe zu Land und Leuten, erblickt Landrat Dr. Convall seine vornehmsten Aufgaben darin, bei geringster finanzieller Belastung der Kreisangehörigen alles daranzusetzen, um die vordringlichsten Aufgaben, wie Wohnungsbau, Verbesserung und Ergänzung des Straßennetzes, soziale Besserstellung des Bauernstandes, Förderung der kulturellen Belange uva. mehr zu erwirken . . .«

Obgleich über die Amtsführung von Dr. Convall nicht viel überliefert wurde, erscheint es doch erwähnenswert, daß er versucht hat, zu Gunsten der KZ-Häftlinge in Melk bei der Gauleitung zu intervenieren. Für seine eher liberale Amtsführung spricht auch, daß er nach Kriegsende die Geschäfte der Bezirkshauptmannschaft Melk provisorisch weiterführte. Dr. Gerhard Ehrenberg schreibt darüber in seinen »Erinnerungen an 1945«: »Ich trat bei der Bezirkshauptmannschaft (Melk) am 29. Mai 1945 den Dienst an. Der Amtsbetrieb war im kleinsten Umfang unter der Leitung des ehem. Landrates Dr. Leopold Convall, der als provisorischer Bezirkshauptmann von dem Triumvirat Ing. Figl, Helmer und Ing. Mödlagl (KPÖ) anerkannt worden war, aufgenommen worden. Weder Telefon noch Post funktionierten, Parteien konnten nicht vorsprechen, da der Fußmarsch zur Bezirkshauptmannschaft für jeden Zivilisten die größten Gefahren in sich barg; kurzum, es rührte sich fast garnichts und man fühlte sich im Gebäude verhältnismäßig sicher. Dr. Convall, der russischen Sprache mächtig, gewann bald das Vertrauen der an sich äußerst mißtrauischen russischen Offiziere der Kommandantur. Als sein Stellvertreter fungierte Dr. Hubert Kirschner (Ehrenberg 1988, 40).

Dr. Hubert Kirschner wurde am 14. 6. 1945 von der NÖ. Landesregierung zum provisorischen Bezirkshauptmann ernannt. Von der russischen Militärkommandantur war diese Ernennung anfangs jedoch nicht anerkannt worden, weil ihrer Ansicht nach nur mit ihrer Zustimmung Versetzungen und Zuteilungen bei österreichischen Verwaltungsbehörden getroffen werden könnten. So führten gezwungenermaßen beide Herren eine Zeit lang nebeneinander, der eine als »österreichischer«, der andere als »russischer« Behördenvorstand, die Amtsgeschäfte. Schließlich wurde Dr. Convall nach Hollabrunn versetzt und mit 12. 12. 1945 von seinem Dienst enthoben (Ehrenberg 1988, 40).

Eines der vordringlichsten Probleme, mit denen Dr. Kirschner konfrontiert war, war die politische Neuorganisation der Gemeinden und das Intervenieren bei der russischen Besatzungsmacht gegen unzählige Übergriffe und Verbrechen ihrer Soldaten. Aber auch die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln und den wichtigsten Bedarfsartikeln sollte längere Zeit zu den Hauptaufgaben der Bezirkshauptmannschaft gehören. Es wurde ein eigenes Ernährungsamt eingerichtet, da die Lenkung der Waren einen eigenen Apparat erforderte. Ein eigenes Referat errichtete man auch für die Erfassung ehemaliger Nationalsozialisten. Im Bezirk Melk waren etwa 5000 Menschen als Nationalsozialisten registriert. Eine eigene Säuberungskommission, der neben den drei politischen Parteien ÖVP, SPÖ und KPÖ auch noch ein Vertreter der Bezirkshauptmannschaft Melk angehörte, hatte über das weitere Schicksal der Registrierten zu befinden. Mit Verordnung der NÖ. Landesregierung vom 12. 3. 1947 kam es zu einer Änderung der Bezirksgrenzen zwischen den Bezirken Melk und Amstetten. Mit Wirkung vom 1. 6. 1947 wurden die Gemeinden St. Georgen/Ybbsfeld, Neustadtl/D., Nabegg, Berghof, Klein-Wolfstein, Windpassing und Ferschnitz aus dem Bezirk Melk ausgegliedert und dem Bezirk Amstetten einverleibt.

Im September 1947 erfolgte die Bestellung *Dr. Franz Schmidt* zum Bezirkshauptmann von Melk. Der Beginn seiner Amtsführung stand noch im Zeichen der Kriegsfolgen. Auf dem Gebiete der öffentlichen Sicherheit mußten Elemente, die die unsicheren Verhältnisse während der Besatzungszeit ausnützten, ausgeschaltet und die Bevölkerung vor Übergriffen der Angehörigen der Besatzung geschützt werden. Daneben galt es, die von der Großstadt Wien, aber auch von dem landwirtschaftlich unterversorgten Bezirk Scheibbs dringend benötigten Lebensmittel entsprechend der Leistungsfähigkeit des Bezirkes aufzubringen, und die am Aufbau arbeitende Bevölkerung mit dem Nötigsten zu versorgen.

Dr. Schmidt war auch in die ersten Verhandlungen über den weiteren Ausbau des Donaukraftwerkes Ybbs-Persenbeug eingeschaltet. Dieses wurde schon in der NS-Zeit zu bauen begonnen und galt nach dem Kriegsende als deutsches Eigentum. Um der nördlich der Donau gelegenen Bevölkerung den Zugang zur Behörde zu erleichtern, wurde im Jahre 1951 in Pöggstall wieder eine Expositur der Bezirkshauptmannschaft Melk errichtet. Wie wichtig eine derartige Einrichtung war — es gab noch keine Donaubrücke im Melker Bezirk — zeigte sich besonders im Jahre 1954, als der Bezirk Melk von einer der schwersten Hochwasserkatastrophen der Geschichte heimgesucht wurde.

Nach dem Abgang der russischen Besatzung galt das besondere Augenmerk von Bezirkshauptmann Schmidt vor allem der Förderung der Wirtschaft und des Wohnungsbaues. Im Jahre 1958 wurde auch das seit der Errichtung im Eigentum der Stadtgemeinde Melk stehende Amtsgebäude der Bezirkshauptmannschaft um den Betrag von S 600.000,— an das Land Niederösterreich verkauft.

Ein besonderes Anliegen des Bezirkshauptmannes war die Errichtung eines Landesehrenmales für die gefallenen Soldaten in Maria Taferl, welches im Juni 1963 feierlich eingeweiht werden konnte. Hofrat Dr. Schmidt hat für diese seine Bemühungen von Papst Johannes XXIII. in Privataudienz den Silvesterorden verliehen bekommen.

Fortsetzung folgt!

MANK

MELK

PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 8 15. August 1991. 17. Jahrgang

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

DIE BEZIRKSVERWALTUNG SEIT DER JAHRHUNDERTWENDE

Artikel von Anton HARRER aus dem Buch „Der Bezirk Melk"

Fortsetzung

Mit Wirksamkeit vom 1. Jänner 1965 wurde Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Franz Schmidt zum Bezirkshauptmann des Bezirkes Wien-Umgebung bestellt.

Am 20. Jänner 1965 übernahm *Dr. Helmut Buxbaum* die Leitung der Bezirkshauptmannschaft Melk. Er war der erste in Melk geborene Behördenvorstand. Sein Vater Prof. Friedrich Buxbaum war Turnprofessor am Stiftsgymnasium Melk, an dem auch Helmut Buxbaum im Jahre 1927 maturierte. 1932 promovierte er an der Universität Wien und trat im Jahre 1946 in den Landesdienst. Vor seiner Berufung nach Melk war er Bezirkshauptmann in Scheibbs.

Unter Bezirkshauptmann Dr. Buxbaum wurde im Jahre 1971 nach Errichtung der Donaubrücke Melk, die Expositur Pöggstall aufgelöst und in eine ständig besetzte Außenstelle umgeändert. Sein besonderes Augenmerk galt einer korrekten Amtsführung und großen Sparsamkeit in der Verwaltung.

Wegen Erreichung der Altersgrenze trat Bezirkshauptmann Dr. Helmut Buxbaum mit 31. 12. 1973 in den Ruhestand und war bis zu seinem plötzlichen Tode im Jahre 1977 weiterhin in Melk wohnhaft.

Mit 1. 1. 1974 übernahm Oberregierungsrat *Dr. Hadmar Lechner* die Leitung des Bezirkes Melk. Bei seinem Dienstantritt betonte Dr. Lechner, daß er einem partnerschaftlichen Verhältnis zwischen Bevölkerung und Behörde, sowie einem zeitgemäßen Servicedenken bei der Erfüllung aller behördlichen Aufgaben besonderes Augenmerk schenken wird. Im Jahre 1974 kam es neuerlich zu einer Veränderung in den Bezirksgrenzen. Die Marktgemeinde Emmersdorf wurde aus dem Bezirk Krems ausgegliedert und dem Bezirk Melk zugeteilt. Der Bezirk Melk umfaßt seither 40 Gemeinden mit 275 Katastralgemeinden. Von diesen 40 Gemeinden sind derzeit vier Stadt- und 25 Marktgemeinden.

Am 3. März 1980 nahm Landeshauptmann Andreas Maurer den ersten Spatenstich für ein zweites Amtsgebäude der Bezirkshauptmannschaft Melk vor. Dieser Neubau, mit einem Kostenaufwand von 17 Millionen Schilling veranschlagt, sollte die drückende Raumnot beseitigen und sämtliche Fachabteilungen, welche zum Teil dezentral in Melk untergebracht waren, in einem Haus vereinigen. Nach Plänen des in Plankenstein wohnhaften Architekten Peter Trimbacher wurde das Gebäude innerhalb von 15 Monaten fertiggestellt und am 23. Juni 1981 durch Landeshauptmann Siegfried Ludwig feierlich seiner Bestimmung übergeben. Die Einweihung nahmen der Abt des Stiftes Melk und der evangelische Pfarrer von Melk gemeinsam vor.

Zugleich mit der Eröffnung des Amtsgebäudes wurde auch die in den Gängen dieses Gebäudes eingerichtete »Galerie Bezirkshauptmannschaft« vorgestellt. Idee dieser Galerie war, durch ständig wechselnde Ausstellungen das neue Amtsgebäude über seine Bürofunktion hinaus zu einem Ort der Begegnung werden zu lassen, wobei die Kultur als Katalysator für diesen Begegnungsprozeß der Menschen fungieren soll. (Amtsblatt der BH Melk Nr. 13, S. 2). Bis Dezember 1989 wurden bisher in 35 Ausstellungen Künstler aus dem Bezirk Melk und solche von landesweiter Bedeutung vorgestellt. Als Gegenstück zu dieser Galerie, welche an sich hohe Niveauansprüche stellt, wurde im alten Gebäude der Bezirkshauptmannschaft eine »Schülergalerie« gegründet, in der die Schulen des Bezirkes Melk bemerkenswerte Arbeiten der Schüler präsentieren.

Von künstlerischer Bedeutung ist auch ein Keramikrelief des Texinger Künstlerehepaares Prantner in der Eingangshalle des neuen Amtsgebäudes, welches symbolhaft die Großlandschaften des Bezirkes darstellt: Das Wald- und Mostviertel, das Alpenvorland und das Donautal mit den bedeutendsten Kulturdenkmälern. Dazu je ein Vertreter jener Bevölkerungsgruppen, die im Laufe der Geschichte das Land besonders geprägt haben: Bauer, Ritter, Mönch und Bürger.

Im neuen Amtsgebäude wurden die Bezirksforstverwaltung, der Bezirksschulrat, die Gesundheitsabteilung (bisher im Gebäude des ehemaligen Bezirksaltersheimes Melk), die Sozialabteilung, das Lebensmittelinspektorat, das Kindergarteninspektorat, die Veterinärabteilung, die Jugendabteilung (bisher im alten Sparkassengebäude) und der Kinder- und Jugendpsychologische Beratungsdienst untergebracht. Kurzzeitig befanden sich noch der Schulpsychologische Beratungsdienst und eine Ehe- und Familienberatungsstelle im Amtsgebäude. Beide Einrichtungen haben inzwischen eigene Beratungsräume in der Stadt Melk bezogen.

Um der Bevölkerung den Zugang zur Behörde zu erleichtern, wurde im Mai 1981 ein verlängerter Parteienverkehr

eingeführt, der seither an jedem Montag bis 19 Uhr gehalten wird. Aus den gleichen Überlegungen wurden neben der bereits bestehenden Außenstelle Pöggstall, in Ybbs und Mank zu den Jugendabteilungsaußenstellen auch Außenstellen der allgemeinen Verwaltung geschaffen. Die neue Außenstelle Ybbs nahm mit 22. 4. 1987 und die Außenstelle Mank mit 13. 1. 1988 ihren Betrieb auf. Beide sind jeweils an einem Mittwoch ganztägig von zwei Beamten besetzt. In den Außenstellen können Kfz-Angelegenheiten, Reisepaßausstellungen usw. direkt erledigt werden. Es werden aber auch Vorbringen, die nicht sofort behandelt werden können, entgegengenommen und am Behördensitz einer Erledigung zugeführt.

Seit dem Jahre 1988 erfolgt die Umstellung auf die elektronische Datenverarbeitung. Bisher sind die Strafabteilung, die Kfz-Abteilung, die Jugendabteilung und die Außenstelle Pöggstall direkt im On-line System an die Großcomputeranlage in der NÖ Landesregierung angeschlossen.

Ein besonderes Anliegen von Bezirkshauptmann Lechner war die bestmögliche und rasche Betreuung von Patienten und Verunfallten. Mit der Einführung des Notarztwagens im Jahre 1988 gelang ihm eine wesentliche Verbesserung der medizinischen Erstversorgung. Weiters engagierte er sich für die Idee einer eigenen niederösterreichischen Landeshauptstadt, vor allem im Hinblick auf eine wirtschaftliche Stärkung des Landes, der neuen Landeshauptstadtregion und insbesondere des der neuen Landeshauptstadt benachbarten Bezirkes Melk.

HERMANN SCHWAMMENHÖFER

DIE SIEDLUNG AM WACHBERG BEI MELK UND IHRE STELLUNG IM SPÄTNEOLITHIKUM

A. Die Siedlung

Die Entdeckung der befestigten Höhensiedlung am Wachberg (KG Neubach, MG Loosdorf, VB Melk, ÖK 55, N 80 mm, W 52 mm) war eines der bedeutenden Ergebnisse unserer langjährigen intensiven archäologischen Landesaufnahme in Niederösterreich.

Am Wachberg, östlich von Melk, erstreckt sich vom Höhenrücken ausgehend, etwa in der Mitte, ein Geländesporn gegen Norden, der durch Wall und Innengraben abgeschnitten ist. Das so geschützte Siedlungsplateau am vorderen Spornbereich weist eine Länge von 60 m und eine Breite von 15 m auf. Der Wall verläuft quer über die Geländezunge und weist, von der Grabensohle gemessen, eine Höhe von 1,7 m bei einer Breite von etwa 10 m auf. Der stark verflachte Graben ist etwa 4 m breit. Reste von den ursprünglich den Siedlungssporn umlaufenden Hangstufen sind erkennbar. Es ist anzunehmen, daß sowohl am Wall als auch auf den Hangstufen eine Holzpalisade bestand.

Die Anlage war offenbar bereits in den 60iger Jahren vom Melker Heimatforscher *F. Hutter* entdeckt worden. Der Burgenforscher *R. Büttner* sah in der Befestigung eine mittelalterliche Wachtstation (Wachturm). Büttner erwähnte auch die Bezeichnung „Wartberg" und „Burgstall", die für den Sporn gebräuchlich waren.

Aufgrund dieser Beschreibung versuchten wir die Anlage näher zu datieren. Die zuerst nur bei den Wurzelstöcken umgefallener Bäume geborgene Keramik erbrachte jedoch eine völlig andere Datierung. Die Formen und das Material des Fundgutes waren ident mit jenen, die wir bereits in den letzten Jahren bei diversen spätneolithischen Höhensiedlungen im Raum Dunkelsteinerwald und Kamptal vorgefunden hatten.

Um das Fundmaterial näher bestimmen zu können, versuchten wir gemeinsam mit dem Melker Museumsverein, die stratigraphische Lage des Materials festzustellen. Es zeigte sich auch bald, daß wir auf eine Siedlungsterrasse gestoßen waren, auf welcher ein größeres Gebäude bestanden hatte. Holzkohle und größere Mengen an Hüttenlehm ließen den Aufbau der Hütte erkennen, in deren Zentrum ein Backofen stand, wie sich dann bei den folgenden Freilegungen herausstellte.

Von hervorragender wissenschaftlicher Bedeutung war die Feststellung von mindestens zwei gut voneinander trennbaren Besiedlungsschichten und von drei Zerstörungsschichten:

Auf der ältesten Zerstörungsschicht *(Schicht 3)* war der Backofen errichtet worden, der wiederum von der zweiten Zerstörungsschicht *(Schicht 2)* bedeckt war. Das Fundmaterial aus diesen beiden Schichten zeigt jedoch nur geringe Form- und Materialunterschiede, sodaß es innerhalb einer Besiedlungsphase zu fixieren ist (1. Besiedlung), welche allerdings mit einer längeren Dauer zu veranschlagen sein wird.

Die auf der zweiten Zerstörungsschicht liegende jüngste Schicht *(Schicht 1)* beinhaltete ein vor allem materialmäßig anders geartetes Fundgut, womit eine wahrscheinlich auch zeitlich von den älteren Schichten getrennte 2. Besiedlung dokumentiert werden konnte. Absolut chronologische Daten liegen erst nach Untersuchung der Holzkohle vor. Derzeit kann nur rahmenhaft die ältere Besiedlung der 2. Hälfte des 4. Jahrtausends und die jüngste Schicht der Zeit des beginnenden 3. Jahrtausends zugeordnet werden. Dies entspricht dem Übergang vom Jungneolithikum zum Endneolithikum. Beide Epochen werden im Karpatenbecken der Kupferzeit zugerechnet, wo es — anders als im Westen — bereits entsprechende Mengen an Metall gab.

Die Siedlungsterrasse konnte auf knapp 5 m x 9 m freigelegt werden. Dabei war erkennbar, daß mit 5 m die Maximalbreite erfaßt worden war, die Nord-Süd-Erstreckung von 9 m jedoch nur einen Teilbereich der Gesamtlängsausdehnung darstellt.

In den angelegten Profilschnitten war der Verlauf der drei Schichten, die jeweils Zerstörungsschutt beinhalteten, verfolgbar:

Unter max. 10 cm rezentem Humus zeigte sich eine nur wenig humose Schotterschicht *(Schicht 1)* mit durchschnittlich 30 cm Mächtigkeit. In dieser Schicht waren die Relikte der jüngeren Besiedlung eingelagert. Hüttenlehm wies auf durch Brand zerstörte Gebäude. An Siedlungsabfall lagen neben zahlreichen Keramikscherben auch Tongewichte von einem Webstuhl, Spinnwirteln und Spulen aus Ton sowie ein Steindolch und mehrere Steingeräte unter anderem auch ein Steinbeil und Glätt- sowie Reibsteine vor.

Die deutlich absetzbare darunter liegende Schicht *(Schicht 2)* bestand aus holzkohlehältigem Siedlungsschutt mit viel Hüttenlehm und Keramik sowie einer großen Anzahl von Webgewichten. An weiteren Funden sind zwei Steinbeile, kleine Steinklingen sowie ein Glättstein zu erwähnen.

Besonders ergiebig war der unmittelbar beim Kuppelofen liegende Bereich. An der Nordwand des Ofens lagen sieben komplette und zwei halbe Gefäße sowie drei Wirtel auf einem Platz beisammen. Östlich davon konnte eine Ansammlung von angekohlten Knochenspitzen und Knochenspateln geborgen werden. Auf der Ofenkuppel und vor dem Ofen befanden sich eine Anzahl von Webgewichten, die offenbar zu einem Webstuhl gehörten.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 9 15. September 1991 17. Jahrgang

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

HERMANN SCHWAMMENHÖFER

DIE SIEDLUNG AM WACHBERG BEI MELK UND IHRE STELLUNG IM SPÄTNEOLITIKUM

Fortsetzung

Vier weitere teils verzierte Gefäße, mehrere Steinbeile, darunter auch eine große Axt, ein verziertes Webgewicht und andere Funde waren noch in einem Umkreis von etwa 1 m in der Ofenebene verstreut. Das direkt beim Ofen liegende Fundmaterial war in eine Aschenschicht eingebettet, die neben dem Ofen und an seiner Rückseite aufgeschüttet war, nicht jedoch an seiner Vorderseite. In dieser Aschenschicht fanden sich auch eine größere Anzahl verbrannter Tierknochen. Es ist wahrscheinlich, daß die Asche vom Gebrauch des Backofens stammt, was darauf hinweisen würde, daß er auch für die Zubereitung von Fleischspeisen diente.

Der Kuppelofen war jedenfalls als Backofen in Gebrauch, da er in seiner Form für das Brennen von Keramik ungeeignet war. Der Ofen weist eine etwa quadratische Grundfläche (Seitenlänge ca. 1,5 m) mit einer erhaltenen Höhe von 70 cm auf. Die Kuppel ist schräg in Hangrichtung geneigt mit der Öffnung im SO vorgefunden worden.

Soweit erkennbar war die Kuppel oben nicht geschlossen. Bruchstücke von Lehmplatten, die als Abdeckung oder als Verschluß dienten, lagen vor dem Ofen auf einem gebrannten Lehmbodenstück von 70 x 120 cm. Dem Bundesdenkmalamt (Mag. Marius) ist es gemeinsam mit dem Museumsverein gelungen, den Ofen zu konservieren und ins Museum transportieren zu lassen.

Es dürfte kein bedeutender Zeitunterschied zwischen der Schicht beim Ofen und jener unter der Ofenebene bestanden haben. Die Keramik aus der stark aschehältigen Brandschicht *(Schicht 3), auf der der Backofen errichtet worden war, unterschied sich kaum von jener über dem Ofen. Erkennbar ist lediglich das Überwiegen sorgfältig gearbeiteter und intensiv geglätteter Scherben in Schicht 3.*

Der Boden der Siedlungsterrasse ist heute gute 2 m tief in den Hang eingeschnitten. Die Terrasse bildete eine gering muldenförmige Grube mit ebenem Boden und knapp 3 m Breite.

Zur Beantwortung der Frage, inwieweit die oberhalb der Terrasse liegende Spornfläche verbaut war, konnte die Grabung nicht unmittelbar beitragen. Es scheint jedoch, als wäre *Schicht 1* eine Planierungsschicht des Schuttes eines Gebäudes, das auf der eigentlichen Spornfläche gestanden hat. Gleichmäßig — wenn auch sporadisch — auftretende Keramik auf der Spornoberfläche machen es wahrscheinlich, daß das Hauptgebäude der Siedlung jedenfalls auf dieser Fläche plaziert war.

Nebengebäude wie Speicher und Backstube lagen von diesem — schon wegen der Brandgefahr — getrennt auf der darunter liebenden Terrasse.

Wir gehen davon aus, daß auch der noch erkennbare Befestigungsgraben mit dem vorgelagerten Wall zur spätneolithischen Siedlung gehört, da bis dato keinerlei Fundmaterial aus anderen Epochen am Sporn vorgefunden wurde. Wie aus den gleichzeitigen Höhensiedlungen der bayrischen Chamer Gruppe bekannt, stellt der Abschnittsgraben eine für jene Epoche typische Befestigungsart dar.

B. Die Kulturzuordnung

Die spätneolithische Befestigung am Wachberg mit ihrem reichen Fundgut weist eine Schlüsselstellung für die Erforschung dieser Epoche im westlichen Niederösterreich auf. Damit konnten bereits die meisten der bisher „schwimmenden" spätneolithischen Fundmaterialien auf diesem Gebiet erfaßt werden. Vor allem diente der „Typus Wachberg" dafür, jene bisher kaum bekannte Kulturgruppe auszusondern, deren meist befestigte Siedlungsplätze sich ringförmig um den Dunkelsteinerwald gruppieren.

Diese vorläufig als Dunkelsteinerwald-Gruppe angesprochene Kulturgemeinschaft steht mit der bayrischen Chamer-Gruppe und der älteren Phase der südmährischen Jevisovicekultur Typus Greslove Myto in engen verwandtschaftlichen Beziehungen. Es wäre somit auch die Möglichkeit gegeben, die Dunkelsteinerwald-Gruppe als östliche Erscheinungsform er Chamer-Gruppe — oder vielleicht naheliegender — als Südgruppe der älteren Jevisovicekultur zu betrachten. Es ist jedoch ersichtlich, daß die Dunkelsteinerwald-Gruppe ein gewisses Eigenleben führt und sich besonders in der Schicht 1 sowohl von der Chamer-Gruppe als auch vor allem von der Jevisovicekultur absetzt. Tatsächlich findet sich in der Basis der drei Kulturgruppen ein weitgehend einheitliches Substrat. In der Spätzeit ist jedoch ein Auseinanderleben feststellbar. Dies drückt sich etwa auch darin aus, daß die Wachberg-Schicht 1 zum Teil bereits zeitgleich mit

der späteren Jevisovicekultur (Jevisovice B) sein dürfte, die typischen Formen dieser Kultur jedoch nie übernommen hat.

Verwandtschaftliche Beziehungen zu den rand- und innenalpinen spätneolithischen Höhensiedlungen in Oberösterreich und in der Steiermark sind wohl gegeben. Solange jedoch keine chronologische Aufarbeitung dieses Materials vorliegt, kann darüber keine nähere Aussage getroffen werden.

Von Bedeutung sind noch einige der jüngsten Keramikformen vom Wachberg, die bereits eine Ähnlichkeit mit der Kosihy-Caka Gruppe aufweisen, wie sie in den Siedlungen von Schleinbach und Obersulz angetroffen wurde.

Es kann nun versucht werden, aus diesen Kulturbeziehungen ein Geschichtsbild vom späten 4. bis zum frühen 3. Jahrtausend v. Chr. im westlichen Niederösterreich zu entwerfen. Dafür müssen wir allerdings auch kurz zu den Ursprüngen zurückgehen.

Die Besiedlung der Umgebung von Melk

Die Umgebung von Melk ist mindestens seit dem späten 6. Jahrtausend durchgehend besiedelt. Die Zuwanderung der ersten Siedler in das Gebiet erfolgte grundsätzlich aus dem Osten kommend, dem Donautal entlang. Es ist anzunehmen, daß Viehzüchtertruppen aus Südosteuropa sich im Verlauf weitreichender Wanderungen auf günstigen Plätzen niederließen und Dorfsiedlungen gründeten. Die ältesten Dörfer entstanden sowohl im Wiener Becken als auch im Weinviertel bereits am Beginn des 6. Jahrtausends. Im westlichen Niederösterreich dürfte die Besiedlung erst in der 2. Hälfte des 6. Jahrtausends massiver eingesetzt haben. Altneolithische Siedlungen lagen unter anderem in Haunoldstein und Groß-Schollach.

Geradezu sprunghaft stieg die Zahl der Siedlungen während des Mittleren Neolithikums im westlichen Niederösterreich an. Vor allem der Bereich am Rande des Dunkelsteinerwaldes gehörte hier zu den beliebtesten Siedlungsräumen. Vom 5. bis zum beginnenden 4. Jahrtausend existierten zwischen dem Tullner Becken und Melk zum Teil auch schon größere Siedlungen, wie etwa St. Pölten/Galgenleithen oder Loosdorf/Sitzenthal. Eine kleinere Ansiedlung aus dieser Epoche lag nur wenige 100 m von der Grabungsstelle am Wachberg entfernt am Höpfenbühel, über den heute die Bundesstraße Nr. 1 führt. Auch die Bevölkerung des mittleren Neolithikums kam aus dem Osten in diese Gegend. Die beiden bedeutendsten Siedlungszentren lagen damals im Weinviertel und in Südmähren.

Für die 1. Hälfte des 4. Jahrtausends sind in Niederösterreich mehrere Kulturveränderungen sichtbar. Dem heutigen Forschungsstand entsprechend müssen wir annehmen, daß die in der Umgebung von Melk lebende Bevölkerung des mittleren Neolithikums von neuen Zuwanderergruppen aus dem Karpatenbecken ins Alpenvorland abgedrängt wurde. Die Errichtung kleiner Höhensiedlungen mit Epilengyelkeramik (Spätformen des mittleren Neolithikums) etwa bei Scheibbs untermauern diese These.

Unschwer ist jedoch zu erkennen, daß nicht nur aus dem Karpatenbecken sondern auch aus dem Nordosten Einwanderungen erfolgten. Die ersten Gruppen von Trichterbecherleuten — offenbar aus dem böhmischen Raum kommend — erreichten zu dieser Zeit das Weinviertel.

Das Volk der Trichterbecherleute, das mit frühen indogermanischen Stämmen in Verbindung gebracht wird, lebte seit dem 5. Jahrtausend in Nordeuropa, von wo aus es sich langsam nach Süden ausbreitete. Am Beginn des 4. Jahrtausends errichteten sie bereits in Böhmen ihre Siedlungen. Sie vermischten sich zwar mit der jeweiligen einheimischen Bevölkerung, drangen jedoch unaufhörlich weiter nach Süden vor. Noch vor der Mitte des 4. Jahrtausends dürften sie in breiter Front von Bayern bis Niederösterreich zur Donau vorgestoßen sein. Da sie jedoch im Weinviertel bereits auf die Leute aus dem Karpatenbecken stießen, kam hier nur das westliche Niederösterreich für sie in Frage.

In Verbindung mit geringen einheimischen Bevölkerungsresten etablierten sich die Nachfahren der Trichterbecherleute nun im wesentlichen in zwei Gebieten. Der größere Bereich erstreckte sich zwischen dem Kamp und Südmähren — wissenschaftlich als ältere Jevisovicekultur bezeichnet. Ein kleineres Siedlungsgebiet entstand beim Dunkelsteinerwald — die *Dunkelsteinerwald-Gruppe*. Von Bedeutung ist, daß auch der bayrische Raum an der Donau und nördlich davon von derselben Bevölkerung besiedelt wurde. Geringfügige Unterschiede ergaben sich nur daraus, daß die Zuwanderer dort auf eine andere einheimische Vorbevölkerung stießen. Daraus ging in der Folge die bayrische Chamer-Gruppe hervor.

Die Lösung der Herkunftsfrage war nun wichtig für die nähere Charakterisierung unserer Dunkelsteinerwald-Gruppe.

Die Verbreitungskarte der Siedlungen der Dunkelsteinerwald-Gruppe zeigt deutlich einen geschlossenen Siedlungsraum, der sich sowohl gegen den Kulturraum des Badener Komplexes im Osten als auch gegen die verwandten Kulturgruppen im Norden (ältere Jevisovicekultur) und im Westen (Chamer-Gruppe) geographisch deutlich abgrenzt. Hervorzuheben ist aber, daß keinerlei Verbindungen — weder wirtschaftlicher noch kultureller oder politischer Art — zur Badener Kultur erschließbar sind. Hingegen waren weitgehende Bindungen zwischen der Chamer-Gruppe, der Dunkelsteinerwald-Gruppe und der älteren Jevisovice Kultur gegeben. Gerade dies erlaubte uns ja von einer gemeinsamen Vorbevölkerung der drei Kulturgruppen auszugehen.

C. Der Kulturcharakter

Es postuliert sich eine damals quer durch Niederösterreich verlaufende Kulturgrenze — etwa die Linie Manhartsberg und Traisental —, welche die gegensätzlichen Kulturen — im Osten die Karpatenbeckenbevölkerung — im Westen die Nachfahren der Trichterbecherleute — voneinander trennte. Dieser Gegensatz prägte den Kulturcharakter der Dunkelsteinerwald-Gruppe, da sie aufgrund ihrer geographischen Lage unmittelbar von den Auseinandersetzungen zwischen Ost und West betroffen war.

Die mit der konstanten nachbarlichen Bedrohung lebende Volksgruppe suchte daher Schutz im dicht bewaldeten Bergland des Dunkelsteinerwaldes. Kein Wunder auch, daß zusätzlich die meisten Siedlungen mit Befestigungswerken versehen wurden, wo sich dann die Großfamilien auf eher kleinem Raum zusammendrängten. Bei diesen nahezu „mittelalterlichen" Zuständen war der Burgenbau ja nur eine logische Konsequenz.

Eine kurze Charakterisierung der Badener Kultur dürfte geeignet sein, die Bedrohung aus dem Osten noch deutlicher zu illustrieren. Während der gesamten Epoche ihrer Existenz (etwa 3600 — 2900 v. Chr.) zeigt diese Kultur nomadisierende und damit verbundene kriegerische Tendenzen. Während in der ersten Hälfte der Epoche noch zahlreiche Siedlungen, wenn auch nur in Rückzugsbereichen (Sumpf- und Gebirgsrandsiedlungen) ihr Dasein fristen konnten, so werden für die späte Badener Kultur die Siedlungsnachweise immer spärlicher. Zu dieser Zeit dürfte sich im Karpatenbecken eine weitgehend nomadische Tierzüchterkultur durchgesetzt haben, die aufgrund ihrer Lebensumstände zu einem äußerst kriegerischen Dasein tendierte.

Den wenigen hier bekannten Siedlungsplätzen dieser Zeit stehen relativ viele Kult- und Bestattungsplätze gegenüber, die eher grausame Praktiken dokumentieren. So treten in den meisten kultisch genutzten Guben neben diversen Opfergaben auch menschliche Knochen, sicher als Reste von Menschenopfer, zutage.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

Nr. 10 15. Oktober 1991 47. Jahrgang

HERMANN SCHWAMMENHÖFER

DIE SIEDLUNG AM WACHBERG BEI MELK UND IHRE STELLUNG IM SPÄTNEOLITIKUM

Fortsetzung

Auf den Gräberfeldern sind Massenbestattungen und Beigaben von menschlichen Schädeln oder ganzen Individuen keine Seltenheit. Beliebte Beigaben bei den Männern waren Pfeile (und Bögen) sowie Streitäxte, die manchmal — der Wertschätzung der Waffe entsprechend — bereits aus Kupfer gefertigt waren.

Alles in allem genommen waren die Badenerleute sicherlich keine angenehmen Nachbarn. Ihnen galt jedenfalls die Hauptsorge der Bevölkerung in der Dunkelsteinerwald-Gruppe.

Wenn wir nun den Kulturcharakter der Dunkelsteinerwald-Gruppe näher beleuchten wollen, so müssen wir unser Augenmerk primär auf die Siedlungsform lenken, die uns die wesentlichen Lebensgrundlagen zeigt.

Siedlungsformen

Von den etwa 18 bis jetzt bekannten Siedlungen dieser Kulturgruppe waren zumindest 12 mit Befestigungsanlagen versehen; wahrscheinlich fehlt bei den anderen nur der archäologische Nachweis. Wissenschaftlich untersucht sind bis jetzt lediglich zwei dieser Siedlungen.

Die Anlagen waren burgartig und besaßen jedenfalls Stützpunktcharakter. Klar ist auch, daß es sich bei den Anlagen nicht um militärische Objekte gehandelt hat, sondern primär die geschützten Wohngebäude im Vordergrund standen. Weiters können es aufgrund ihrer Größe keine Fluchtburgen für eine größere Anzahl von Menschen und Vieh gewesen sein. Der Wohnraum in den Burgen reichte im wesentlichen für eine Großfamilie mit schätzungsweise 10 — 20 Personen.

Da andererseits nicht angenommen werden kann, daß die gesamte Dunkelsteinerwald-Gruppe nur aus maximal 400 Personen bestand, müssen wir voraussetzen, daß die Burgbewohner eine Führungsschicht darstellten, während die Masse des einfachen Volkes sich archäologisch unauffällig verhielt. So ist etwa die Möglichkeit gegeben, in der Bevölkerung Hirten zu sehen, die in den von den Burgen geschützten Gebieten ihre Tiere von Weide zu Weide trieben. Auch wären kleine kurzzeitig benützte Siedlungen ohne Anlagen von Gruben (Keller u. a.) archäologisch kaum nachweisbar.

Leider besitzen wir aus den Burgen selbst auch noch zuwenig Detailwissen. Solange keine dieser Siedlungen vollständig wissenschaftlich untersucht ist, haben wir u. a. keine Hinweise auf eine eventuelle soziale Gliederung der Burgbewohner, wie etwa eine Trennung in Herren und Knechte. Es existiert im allgemeinen noch keine Vorstellung von dieser Frühform „adeliger Geschlechter".

Die Lage der spätneolithischen Burgsiedlungen zeigt, daß sie nach einem bestimmten Schema angelegt wurden. Bevorzugt wurden Fels- oder Geländesporne, die durch natürliche Steilhänge geschützt waren und nur an einer Seite fortifikatorische Anlagen benötigten. Diese Anlagen bestanden, soweit wir heute noch erkennen, jeweils aus Abschnittsgräben mit vorgelagerten Wallaufschüttungen. Zu beachten ist, daß die Erdwerke allein kaum Schutz bieten konnten. Es sind daher vor allem Ringpalisaden aus Baumstämmen um die Siedlung vorauszusetzen. Reste von Palisadenstufen sind zum Beispiel am Wachberg vom Abschnittsgraben zur Spornspitze am Berghang verfolgbar. Bei der Weitgehend untersuchten Burg an der Pielachmündung war die Spornsiedlung südseitig durch eine Palisadenreihe und einem vorgelagerten 2,5 m tiefen Sohlgraben geschützt. Mit einer gewissen Sicherheit können folgende Anlagen als Abschnittswerke bezeichnet werden: Göttweig-Hals, Obritzberg, Traunleiten, Steinberg, Haunoldstein, Kicking, Wachberg und Pielachmündung.

Die zweite Art der Befestigung war die Berggipfelburg, die offenbar von einem oder mehreren Palisadenringen umgeben war. Die Möglichkeit derartiger Palisadenanlagen ergibt sich aus den zwar meist bereits schwach ausgeprägten, jedoch noch verfolgbaren Geländestufen, die jeweils die Siedlungsplätze umgeben. Ohne Grabungen sind allerdings keine näheren Angaben über diese Form der Befestigungen möglich. Vergleichbar sind nur etwa zeitgleiche Anlagen aus dem Burgenland und aus Jugoslawien. Berg- und Felsgipfelburgen im Dunkelsteinerwaldgebiet waren vermutlich Dürnstein-Burgfels, Kleiner Anzingerberg, Wasserburg-Grasberg, Gerolding-Kreuzerkogel und möglicherweise Aggsbach-Dorf — Hohenwarthberg und Luftberggipfel. Bei den beiden letztgenannten ist die Kulturzuordnung allerdings noch nicht gesichert.

Keine Erwähnung einer Befestigung liegt bei Rothenhof, Rossatz und Sitzenthal vor.

Das Ausmaß der jeweiligen Siedlungsflächen in den Burgbereichen liegt bei 1000 — 2000 m². Im Inneren der Burgsiedlungen standen mehrere Gebäude. Gute Aufschlüsse haben wir von der Ausgrabung bei der Pielachmündung. Die dortige Siedlung auf einem in die Donau hinausragenden Geländesporn erbrachte mehrere Kellergruben, die zu Vorrats- und Wirtschaftsgebäuden gehörten. Das Haupt- und Wohngebäude erstreckte sich im Ostteil des Siedlungsplateaus. Dort wurde eine größere leere Fläche mit bloß 2 Pfostenlöchern festgestellt.

Die wenigen Pfostenlöcher weisen auf einen Schwellen- oder Blockbau. Das Haus besaß allerdings auch einen Lehmverputz, von dem der nach dem Abbrennen verbliebene Hüttenlehm vorlag.

Die bisher bekannten spätneolithischen Häuser waren rechteckig, wahrscheinlich einräumig, und erreichten etwa 6 x 12 m Wohnfläche. Am Wachberg konnte aus jeder der Schichten viel Hüttenlehm geborgen werden, der deutlich die dick mit Lehm verputzten Hauswände belegt. Interessant sind mit Buckel versehene Lehmbrocken, die auf eine Verzierung hinweisen.

Manche der gefundenen Lehmbrocken stammen nicht vom Hausverputz; sie dürften ihrer Form nach von kuppelförmigen Herden oder Öfen stammen, die offenbar kleiner als der vorgefundene Backofen waren. Derartige Herde oder Öfen sind von den spätneolithischen Feuchtbodensiedlungen (Pfahlbausiedlungen) bekannt, wo sie in den Wohnhäusern standen.

Die Erforschung dieser Moorsiedlungen, vor allem in Deutschland und in der Schweiz, neuerdings auch wieder im Salzkammergut, bei denen oft organisches Material außerordentlich gut konserviert vorgefunden wird, gibt einen unerwartet guten Einblick in die Lebensumstände des späten Neolithikums. Diese Forschungsergebnisse können ohne weiteres auch auf die Dunkelsteinerwald-Gruppe bezogen werden, da sie sich im wesentlichen auf überregionale gesamtmitteleuropäische Zustände beziehen.

Ernährungsgrundlagen

Besonders gut wissen wir über die Ernährungsgrundlagen im späten Neolithikum Bescheid. Die im Siedlungsschutt angetroffenen Tierknochen stellen im Normalfall immer Speisereste dar. Die Tierknochen vom Wachberg sind noch immer wissenschaftlich bestimmt, es fehlt jedoch nich an Hinweisen aus der Chamer Gruppe und aus der Jevisovicekultur.

Allgemein weisen die Knochen auf die Haltung von Rind, Schwein, Schaf und Ziege hin. Wildtiere dürften nur in geringem Ausmaß auf dem Speiseplan gestanden sein, wie die Jagd überhaupt eine eher untergeordnete Stellung eingenommen zu haben scheint — abgesehen von der Schutzjagd für die bestellten Felder oder der Abwehr von Raubtieren.

Die für die Geräteordnung bevorzugten Hirschgeweihe sind bekanntlich auch ohne Jagd auffindbar. Auch die als Amulette getragenen Tierzähne (etwa von Bären, Wolf und Luchs) müssen nicht unbedingt auf Jagd hinweisen.

Offenbar waren für die Ernährung genügend Haustiere vorhanden, womit wir auch wieder auf die bereits vermuteten Hirten zurückkommen. Bei der näheren Artbestimmung zeigt sich, daß das damalige Hausrind zu einer kleinen, später im alpinen Gebiet auftretenden Rasse gehörte. Die kleinwüchsigen Rinder besaßen zwei Vorteile: Sie waren sowohl in der Ernährung als auch in der Haltung nicht anspruchsvoll. Dies ermöglichte vor allem auch eine Winterhaltung im Freien. Wie beim Rind standen auch bei Schwein, Schaf und Ziege jeweils kleinere Rassen in Gebrauch, die pflegeleicht waren.

Es dürfte daher keineswegs richtig sein, daß „die kleine Wuchsform auf kümmerliche Ernährungs- und Haltungsverhältnisse schließen ließe". Wie bei anderen derartigen Vermutungen, geht auch diese Annahme von einem „ärmlichen Hintergrund" in den spätneolithischen Kulturen aus. Tatsächlich gibt es keinerlei Hinweis auf Nahrungsmangel und man muß im Gegenteil damit rechnen, daß alle Möglichkeiten gegeben waren, jederzeit einen Mehrbedarf zu decken.

Wirtschaftsform

In diesem Zusammenhang darf besonders auf die bei uns bereits völlig aus dem Bewußtsein verdrängte Wirtschaftsform des Neolithikums hingewiesen werden. Sie war im Gegensatz zur heutigen Gewinnorientierung eine Bedarfdeckungswirtschaft.

Der Mensch der Jungsteinzeit war gewohnt, sich alle Werkstoffe aus der Natur in unbeschränktem Ausmaß zu nehmen. Ob er Holz, Stein oder Lehm benötigte, es war immer mehr vorhanden als er verbrauchen konnte. Auch für die Nahrungsmittelproduktion standen riesige Räume zur Verfügung, die nur durch die Arbeitskraft des Menschen begrenzt waren. Überproduktion war sinnlos; jede Vergrößerung der Anbaufläche oder der Tierherde über den Bedarf hinaus brachte nur mehr Arbeit. Gerade bei den Trichterbechernachfolgekulturen ist deutlich zu erkennen, daß sie an der neolithischen Wirtschaftstradition auch noch festhielten, als im Karpatenbecken mit der Verwendung von Kupfer bereits der Weg in Richtung „Gewinngesellschaft" begangen wurde. Trotz der Nähe zur kupferverwendenden Badener Kultur ist bis jetzt im westlichen Bereich kein Hinweis auf Kupfergeräte oder -verarbeitung ersichtlich.

Selbstverständlich wurde auch Feldbau betrieben. Gerste, Einkorn und Emmer sind bei den Chamer Siedlungen belegt. Gerste, Emmer, Zwergweizen und Erbsen konnten bei den Feuchtbodensiedlungen im Salzkammergut nachgewiesen werden.

Die Getreideprodukte — allen voran Brot — dienten aber nur als Beilagen zu den vorherrschenden Fleischspeisen. Wie die vielen Knochen in der Backofenasche vom Wachberg beweisen, benützte man die Backöfen sowohl für das Brotbacken als auch für das Braten von Fleisch. Interessant ist die Vermutung von Schweizer Forschern, daß auch bereits Kuchen in einfacher Form in diesen Backöfen hergestellt wurde.

Um gleich beim Kuchen zu bleiben, wären noch einige lekkere Zutaten aufzuzählen. Unbestritten, wenn auch kaum nachweisbar, ist die Verwendung von Honig, wobei auch davon ausgegangen wird, daß im Neolithikum Imkerei betrieben wurde. Hingegen in großen Massen nachweisbar sind Haselnüsse und Bucheckern in den Schlammschichten der Feuchtbodensiedlungen. Obst war in Form von Äpfeln, Schlehen und Wildzwetschken (Kriechen) sowie Kornelkirsche ud Hagebutte vorhanden. Die Früchte wurden hauptsächlich in gedörrter Form gefunden. Es besteht allerdings zusätzlich die Möglichkeit durch Knochen ein Mus und durch Vergähren einen Most herzustellen.

Nach den Pollenanalysen herrschte im Spätneolithikum warmes Wetter. Die Höhen waren bedeckt mit Buchen- und Eichenwäldern, unterbrochen von größeren Grasflächen (vielleicht durch Brandrodung), in den Niederungen wuchsen neben der Hasel vor allem Ahorn und Esche. Zu den Haupttätigkeiten in der Siedlung gehörten neben dem Backen vor allem Spinnen und Weben sowie die Herstellung von Geräten und die Töpferei.

Spinnwirteln und Gewichte von Webstühlen sind bei nahezu allen Siedlungsstellen der Dunkelsteinerwald-Gruppe nachgewiesen. Dadurch wird auch die relativ große Anzahl an Schafen und Ziegen erklärbar, die die Grundlagen für die bedeutende Wollstoffindustrie bildeten. Besonders die Schafe und Ziegen sind wieder ein Hinweis auf ein ausgeprägtes Hirtentum.

Mehrere große Vorratsgefäße aus der älteren Besiedlungsschicht am Wachberg beweisen die Vorratswirtschaft auf den Burgen.

Form- und Materialidentität bei Keramik aus verschiedenen Siedlungen machen zentrale Töpferwerkstätten wahrscheinlich, die ihre Produkte im Tauschwege verhandelten. Die Steingeräte waren offenbar individuelle Erzeugnisse.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 11 15. November 1991 17. Jahrgang

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

HERMANN SCHWAMMENHÖFER

DIE SIEDLUNG AM WACHBERG BEI MELK UND IHRE STELLUNG IM SPÄTNEOLITIKUM

Fortsetzung

Zu betonen ist, daß es sich bei den meisten Steinbeilen um Waffen, nur in seltenen Fällen (besonders große Exemplare) um Arbeitsgeräte gehandelt hat.

Über das Geistesleben unserer Dunkelsteinerwaldgruppe wissen wir kaum etwas, da es bis heute weder gelungen ist, Gräber dieser Kultur zu entdecken, noch Heiligtümer oder Kultplätze zu identifizieren. Bei den böhmischen Trichterbechersiedlungen wurden Hockergräber gefunden. In einigen Fällen stieß man auch auf Bestattungen der Trichterbecherleute in Siedlungsgruben. Wir können nur annehmen, daß ihre Nachfolger bei uns ihre Grabtraditionen beibehalten haben. Nur wenig mehr können wir uns von der Religion der Dunkelsteinerwald-Gruppe vorstellen.

Die Trichterbecherkultur stand in ihrem Herkunftsgebiet der westeuropäischen Megalithkultur nahe, bei der riesige Grab-Steinbauten (Dolmen) und kultische Steinkreise im Mittelpunkt eines eher astronomisch ausgerichteten Kultes standen.

Megalithbauten konnten bei uns noch nicht nachgewiesen werden; es gibt jedoch erste zaghafte Andeutungen im Jevisovicer Kulturbereich für einen Felskult in Verbindung mit Schalensteinen, wobei auf Schalen, die sich auf dolmenartigen Steingruppierungen befinden, besonders hinzuweisen ist.

Ein noch näherliegender Aufschluß ist mit der Ausgrabung eines Schalensteines bei einer spätneolithischen Siedlung mit Chamereinflüssen am Berglitzl bei Linz gegeben. Vom Ausgräber wird das Berglitzl als Kultfels und Opferplatz bezeichnet, der vom Spätneolithikum bis in die Bronzezeit in Benützung stand.

Es scheint somit im wesentlichen nur von der Heimatforschung abzuhängen, ob und wann auch im Dunkelsteinerwald die entsprechenden Kultfelsen gefunden werden.

D. Die Spätphase

Die jüngere Besiedlung ist am Wachberg durch *Schicht 1* definiert. Es ist gut erkennbar, daß sich die Keramikformen dieser Schicht aus jenen der älteren Besiedlung heraus entwikkelten, ohne Fremdformen aufzunehmen. Dies läßt trotz Zerstörung der älteren Siedlung auf eine gleichgebliebene Bevölkerung schließen.

In dieser Epoche ist bereits ein deutlicher Unterschied zur Jevisovicekultur festzustellen. Die schon beim älteren Material (Typus Greslove Myto) auftretende Furchenstichverzierung in Dreiecksform sowie die verwandtschaftlichen Beziehungen zur älteren Badenerkultur (Bolerazgruppe) waren am Wachberg nicht vorhanden. Vor allem ist in der jüngeren Jevisovicekultur (Jevisovice B) ein progressiver Einfluß aus dem Karpatenbecken nicht zu übersehen, der die Kultur sogar weitgehend aus dem nordischen Verband ausgliedert. Ihr nun völlig anders orientiertes Verbreitungsgebiet erstreckt sich von Südmähren bis an den Alpenostrand und weist sogar Verbindungen bis Jugoslawien (Laibacher Moorkultur) auf. Aufgrund der geänderten Gefäßformen und des Verbreitungsgebietes erscheint auch die Bezeichnung Jevisovice B unglücklich gewählt. Wesentlich besser geeignet ist für diese Kulturgruppe die zutreffende (und in Österreich übliche) Bezeichnung Mödling-Zöbing-Gruppe.

Maßgebliche Hinweise auf die dominierenden Osteinflüsse in der Mödling-Zöbing-Gruppe sind vor allem kleine weibliche Idolfiguren, wie sie in Mähren aber auch im Dunkelsteinerwald gefunden wurden. Von der Siedlung in Jevisovice liegen zwei stark stilisierte Steinidole vor. Alle diese Figuren weisen eindeutig auf eine Herkunft aus dem Osten. Die Idoltypen sind bis auf die Balkanhalbinsel verfolgbar und sind integrierender Bestandteil der dortigen Fruchtbarkeitskulte, die aber im Norden weitgehend unbekannt waren. Das Auftreten einer dieser Idolfiguren am Kl. Anzingerberg zeigt das Eindringen der Mödling-Zöbing-Gruppe in die Dunkelsteinerwald-Gruppe. In der Folge wurde eine Reihe von Dunkelsteinerwaldsiedlungen von der Mödling-Zöbing-Gruppe übernommen — besonders deutlich erkennbar etwa bei der Siedlung an der Pielachmündung.

Wahrscheinlich war noch eine gewisse zeitliche Parallelität zwischen der Schicht 1 am Wachberg und der Mödling-Zöbing-Gruppe gegeben. Die Mödling-Zöbing-Gruppe überlebte jedenfalls die Dunkelsteinerwald-Gruppe.

Wenn wir auch davon ausgehen können, daß die Dunkelsteinerwald-Gruppe ihr Ende im Rahmen der Ausbreitung der Mödling-Zöbing-Gruppe gefunden hat, so bleibt dennoch eine zusätzlich auftretende Frage unbeantwortet: Wie ist das Auftreten von Formen der eigentlich erst auf die Mödling-

Zöbing-Gruppe folgenden Kosihy-Caka-Gruppe in der Schicht 1 am Wachberg erklärbar?

Die nächstgelegenen maßgeblichen Fundstellen der Kosihy-Caka-Gruppe liegen im Weinviertel in Schleinbach und Obersulz. Gerade dieses Gebiet weist aber keine Siedlungsstellen der Mödling-Zöbing-Gruppe auf. Es hat daher den Anschein, als wären im Weinviertel die Reste der Dunkelsteinerwald-Gruppe, möglicherweise auch noch Reste der älteren Jevišovicekultur, mit Bevölkerungsgruppen aus der Slowakei zu einer neuen Kultur, nämlich der Kosihy-Caka-Gruppe verschmolzen, und dies noch zur Zeit der Mödling-Zöbing-Gruppe.

ARTIKEL VON ANTON HARRER AUS DEM BEZIRKSKUNDEBUCH „DER BEZIRK MELK":

DIE GEMEINDEN DES BEZIRKES MELK

Bis zum Revolutionsjahr 1848 waren die Grundherrschaften die Träger der niederen Gerichtsbarkeit und der lokalen Verwaltung. Ein wichtiger Erfolg der Revolution war unter anderem die Auflösung der Grundherrschaften. Dies machte somit eine Neuordnung der Gerichtsbarkeit und lokalen Verwaltung notwendig. Als neue Verwaltungseinheit wurde daher am 17. März 1849 durch das provisorische Gemeindegesetz die *Ortsgemeinde* eingeführt. Das zu verwaltende Gebiet einer Ortsgemeinde konnte sich aus einer oder mehreren Katastralgemeinden zusammensetzen, wobei Katastralgemeinden nicht geteilt werden durften. Überdies sollten die Katastralgemeinden, die eine gemeinsame Pfarre bildeten, auch zu einer Ortsgemeinde zusammengefaßt werden (Gutkas 1973, 420).

Die Katastralgemeinden selbst wurden bereits 1787 zum Zwecke der Steuereinhebung (Steuerkataster) gebildet. Dabei wurde auf die Grenzen der Grundherrschaften bewußt wenig Rücksicht genommen. Diese, seit 1817 auch als Ortsgemeinden bezeichneten Einheiten bildeten somit die Grundstruktur der politischen Ortsgemeinden (Conditt 1982, 3).

Die Organisation der Führung einer Ortsgemeinde wurde der bis ins Spätmittelalter zurückreichenden Praxis der Gerichtsversammlungen (Taidingen) entlehnt. Bei diesen Taidingen waren die Richter und Geschworenen gewählt worden, deren praktische Tätigkeit zuletzt aber nicht mehr jener von Justizpersonen, sondern eher jener der späteren Gemeindevorsteher, Gemeinderäte und Gemeindeausschußmitglieder entsprach (Feigl 1973, 66).

Die Einteilung und Festsetzung der einzelnen Gemeinden hatten noch die 1753/54 gegründeten Kreisämter vorzunehmen. Von diesen wurden für das Viertel ober dem Wienerwald 110 selbständige Ortsgemeinden vorgeschlagen. Diese geplanten Großgemeinden stießen aber überall auf Widerstand, und auch die Bevölkerung wünschte die Beibehaltung der seit dem Mittelalter in Form der Grundherrschaften bestehenden kleinen und kleinsten Verwaltungseinheiten.

Mit der Auflösung der Kreisämter und der Übertragung ihrer Agenden an die neu errichteten Bezirkshauptmannschaften, wurden die Pläne für die Schaffung von Großgemeinden wieder fallen gelassen. Die Bezirkshauptleute hatten sich nun nicht mehr an die Vorarbeiten der Kreisämter zu halten, vielmehr wurden sie angewiesen, daß »jene Gemeinden, die bisher unter ihrem Richter und ihrer Grundobrigkeit eine selbständige Gemeinde waren, auch fernerhin selbständig bleiben sollten, es sei denn, daß sie sich freiwillig mit anderen Gemeinden vereinigen wollen oder daß es ihnen an finanziellen Mitteln mangelt, eine kommunale Verwaltung aufzubauen«. Die sofortige Bearbeitung der Gemeindeorganisation durch die Bezirkshauptmannschaften brachte innerhalb eines Monats ein sichtbares Ergebnis: Auf dem Gebiet des nunmehrigen Niederösterreich wurden 3.123 Katastralgemeinden zu 1.520 Ortsgemeinden zusammengefaßt. Dies waren um 1.000 Ortsgemeinden mehr als der ursprüngliche Vorschlag der Kreisämter vorgesehen hatte (Stundner, 1982, 25).

Die Gründung der Ortsgemeinden konnte mit 2. 6. 1850 abgeschlossen werden. Es stellte sich jedoch bald heraus, daß einige Kleinstgemeinden — es gab davon 41 mit weniger als 100 Einwohnern — nicht existenzfähig waren. Es wurden deshalb im Jahre 1851 neuerlich Richtlinien für eine endgültige Organisation der Gemeinden erlassen.

Mit dem »Silvesterpatent« 1851 fiel jedoch bereits wieder der in der Revolution erkämpfte Grundgedanke einer freien Gemeinde. Sie bekam nun nicht nur in ihrem Wirkungskreis, sondern auch in der Selbstverwaltung wesentliche Einschränkungen. Die Bürgermeister durften nicht mehr gewählt werden, sondern wurden als kaiserliche Beamte ernannt. Die neuen Verwaltungsvorschriften, die mit 30. September 1854 in Kraft traten, waren ein Rückschritt in Richtung Absolutismus und sollten die Errungenschaften der Revolution wieder aufheben. Deshalb setzten schon einige Jahre später Bestrebungen für eine neuerliche Reform der Gemeinden ein.

Die endgültige Regelung des österreichischen Gemeindewesens erfolgte schließlich durch das Rechsgemeindegesetz von 1862. In diesem Gesetz wurden wieder die Grundgedanken des provisorischen Gemeindegesetzes aus dem Jahre 1849 aufgegriffen. Es sollte richtungsweisend für die weitere Entwicklung des Gemeinderechtes werden und es bildete auch den Grundstein zu der im selben Jahr erlassenen Gemeindeverfassung. Das Reichsgemeindegesetz enthielt aber nur Grundsätze, deren Ausführung den Ländern oblag. In Niederösterreich wurden diese mit der *Gemeindeordnung vom 13. März 1864* vollzogen.

In den Aufgabenbereich der neu organisierten Gemeinden fielen neben den auch heute noch bestehenden Kompetenzen das Armenwesen und die Jugendfürsorge. Die Führung der Personenstandsbücher verblieb jedoch bei den einzelnen Pfarren.

Auf dem Gebiete des später errichteten Bezirkes Melk gab es damals (Stand 31. 12. 1869) 105 Ortsgemeinden. Es sind hier auch die Gemeinden Ferschnitz, St. Georgen/Ybbsfeld, Judenhof, Nabegg, Neustadtl, Windpassing und Klein-Wolfstein berücksichtigt, die im Sprengel des Bezirksgerichtes Ybbs lagen, und erst im Jahre 1947 nach einer Änderung der Grenzen der Verwaltungsbezirke Amstetten und Melk dem Bezirk Amstetten eingegliedert wurden. Es fehlen jedoch die Ortsgemeinden Emmersdorf, Gossam, Hofamt, Mödelsdorf und Rantenberg, welche erst nach ihrer Zusammenlegung zur Marktgemeinde Emmersdorf im jahre 1974, dem Verwaltungsbezirk Krems (Gerichtsbezirk Spitz) ausgegliedert und dem Verwaltungsbezirk Melk zugeteilt wurden. Laut dem »Ortsrepertorium des Erzherzogthums Österreich unter der Enns« aus dem Jahre 1871 waren die später dem Verwaltungsbezirk Melk eingegliederten Gemeinden mit Stand 31. 12. 1869 zu folgenden Verwaltungsbezirken und Gerichtsbezirken zuständig:

Bezirkshauptmannschaft Amstetten

a) Gerichtsbezirk Persenbeug

1. OG Altenmarkt
   Altenmarkt, Haslau, Nächst Altenmarkt.
   708 Einwohner
2. OG Artstetten
   310 Einwohner

Fortsetzung folgt!

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 12 15. Dezember 1991

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

G. Floßmann

Zehn Jahre Galerie der Bezirkshauptmannschaft Melk

Zur Ausstellung „Figuratives — Elementares"

Am 25. November 1991 wurde die 47. Ausstellung seit Bestehen der Galerie Bezirkshauptmannschaft Melk eröffnet. Es ist dies eine Gemeinschaftsausstellung jener 25 Künstler, die in den letzten fünf Jahren ausgestellt haben.

Zur musikalischen Umrahmung trugen eine Bläsergruppe aus Loosdorf und ein Lehrerensemble der Musikschule St. Leonhard-Ruprechtshofen bei.

Mit Erstaunen stellt auch der ständige Besucher dieser Ausstellung fest, wieviele und welch unterschiedliche Künstler hier bereits ausgestellt haben. Es ist ein wirklich repräsentativer Ausschnitt, sicher (noch) kein gesamter Querschnitt, aus den malenden Künstlern Niederösterreichs: Junge, alte, renommierte und weniger bekannte, aufstrebende und bereits etablierte.

Die Vielzahl der ausstellenden Künstler und Bilder zeigt auch die Schwierigkeit der stilistischen Zuordnung und der Beurteilung der Kunstwerke. Es ist fast alles an Techniken, Stilrichtungen und Malschulen vertreten, von akademisch gebildeten bis Autodidakten, von Realisten bis Surrealisten, von Aquarellisten bis Holzschneidern. Jeder Künstler bietet sich in seinen Bildern an und überläßt dem Betrachter die Entscheidung.

Genau das war das Hauptthema der Podiumsdiskussion mit dem Titel „Kunst — Wozu?". Eine originelle und sicher auch gewagte Art — vom erwarteten Ergebnis her — ein Jubiläum zu „bekränzen". Am Podium saßen Landesrat Liese Prokop, Prof. Franz Kaindl, als Vertreter der zeitgenössischen Künstler, und Dr. Joachim Rössl, als Vertreter der NÖ Kulturverwaltung. Die Diskussion ging am eigentlichen Thema vorbei. Sie drehte sich nur um die Fragen „Was ist Kunst" und „Kunst im öffentlichen Raum". Bei den Diskussionspartnern am Podium und bei den zahlreich anwesenden Künstlern und Kommunalpolitikern auch nicht zu verwundern.

Dennoch war das Gespräch interessant. Einerseits zeigte sich das Bemühen des Künstlervertreters und der Künstler selbst, die Bewertung ihrer Kunst dem Kunstkonsumenten zuzuweisen: Der Künstler hat sich in seinem Werk selbst verwirklicht, daher ist für ihn die Beurteilung seines Werkes außer Frage gestellt. Für die Kunst im öffentlichen Raum stand natürlich das Pro-

blem der Auswahl und der finanziellen Aufwendungen der öffentlichen Hand im Vordergrund. Nur kurz wurde die Frage nach dem „Wozu" der Kunst gestreift, wenn auf ihren Wert zur Hebung der Lebensqualität hingewiesen wurde. Kunst kann aber mehr: Sie kann kritisch sein, sie kann herausfordern und damit auch ungemein politisch sein.

Zehn Jahre lang wurde in der Galerie der Bezirkshauptmannschaft Melk Kunst an den Besucher herangetragen. Ohne Vorbehalt oder Schwellenangst hat er im Parteienverkehr eine Ausstellung im Vorbeigehen konsumiert. Ein sicher großer — leider nicht meßbarer Erfolg.

Mit Freude und berechtigtem Stolz konnte Bezirkshauptmann HR Dr. Hadmar Lechner den Dank und die Glückwünsche für diese Einrichtung entgegennehmen.

Ein gut gelungener Katalog unterstreicht die Bedeutung dieser Ausstellung. Diese kann noch bis Mitte Februar 1992 während der Amtsstunden besucht werden.

Literatur aus neun Jahrhunderten

Am 4. Dezember 1991 stellte Regierungsrat Sidonius Kysely sein Buch „Blaugelber Literaturbogen von Frau Ava bis heute" vor. Im Untertitel wird dieses als „Bio-Bibliographie über neun Jahrhunderte in Melk und Umgebung" genauer erläutert.

Mit einer Akribie sondergleichen hat S. Kysely 68 Dichter und 14 Historiker, die mit Melk oder der näheren Umgebung von Melk in Zusammenhang stehen, gefunden, deren Biographien erforscht und beschrieben und ihre Werke jeweils mit einer kurzen Leseprobe vorgestellt. Eine Arbeit, die gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Der Literaturbogen reicht von der Frau Ava aus dem 12. Jahrhundert bis zu Robert Hammermüller, dem jüngsten Literaturpreisträger aus Melk. Dazwischen dichteten und schrieben Minnesänger, Patres des Stiftes Melk, Mundartdichter, Stückeschreiber und Romanciers. Alle Kunstgattungen der Literatur sind vertreten. Darunter viele Namen, die nicht nur im engeren Kreis um Melk bekannt geworden sind wie Johann Wilhelm Frh. von Stubenberg, Alexander Ohm Januschowsky, Ernst Stöhr, Josef Aichinger, Oskar Kokoschka, Franz Würml sen., Hildegard Wais, Walter Seisenbacher usw. Mit Erstaunen stellt man fest, wieviele Sprachkünstler unter uns leben. Namen wie Josef Böck, Rudolf Sturzeis, Alois Haider, Werner Stritar, P. Martin (Josef) Rotheneder, Harald Ofner, Friederike Raderer, Josef Hader usw. sind darunter. Sie alle haben zumindest einen Teil ihre Lebens in Melk verbracht und sind mit Melk in irgendeiner Verbindung gestanden oder stehen noch heute mit dem Melker Raum in Verbindung.

Die Lesung alter und neuer Texte — teils von den Autoren selbst vorgetragen — brachte eine gelungene Mischung aus humorvoller, besinnlich-ernster sowie mahnender Lyrik und Prosa. Mit Interesse verfolgte man die Lebensläufe und Schicksale der Literaten.

Es ist ein für die Kulturgeschichte unseres Raumes äußerst wichtiges Werk geworden. Der achtzigjährige Jubilar S. Kysely hat sich damit selbst das schönste Geburtstagsgeschenk gemacht. Mit Unterstützung der NÖ Landesregierung und einiger Institutionen aus Melk hat er das finanzielle Risiko einer Eigenverlegung auf sich genommen und das umfangreiche Werk herausgegeben. Erhältlich ist das Buch zum Preis von S 270,— beim Autor selbst.

G. Floßmann

MANK

MELK

PERSENBEUG

YBBS

...othek

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 1 | 15. Jänner 1992 | 18. Jahrgang

NÖ VERANSTALTUNGSKALENDER 1992 EINSENDESCHLUSS AM 24. 1. 1992

Die Sektion Fremdenverkehr der NÖ Handelskammer gibt auch heuer wieder gemeinsam mit der Fremdenverkehrsabteilung und der Kulturabteilung der Landesregierung den „Niederösterreichischen Veranstaltungskalender" heraus, der in einer Auflage von 25.000 Exemplaren erscheinen und über die Sektion Fremdenverkehr, die Niederösterreich-Information und Reisebüros kostenlos an Interessenten abgegeben wird.

Im Vorjahr kündigte dieser Veranstaltungskalender rund 5.000 künstlerische, volkstümliche, sportliche und unterhaltende Veranstaltungen an. Dazu gehören Volksfeste, Sommerfeste, Chorkonzerte, Serenaden, Frühschoppen-, Park-, Promenaden- und Platzkonzerte, Feuerwehr- und Rotkreuzfeste, Sonnwendfeiern, Ernte- und Weinlesefeste, Winzerumzüge, Theateraufführungen, Heimatabende, Sportfeste, Fußballspiele, Reit- und Springturniere, Ausstellungen, Jahrmärkte und Kirtage.

Veranstalter, Bürgermeister und Vereinsobmänner werden gebeten, bis spätestens 24. Jänner 1992 Veranstaltungen ab Ostern, die über einen lokalen Rahmen hinausgehen, mit Angabe des Datums und der Beginnzeit der Sektion Fremdenverkehr der Handelskammer Niederösterreich, 1014 Wien, Herrengasse 10, zu melden. Die Einschaltung im „Niederösterreichischen Veranstaltungskalender" erfolgt kostenlos.

NÖ BRAUCHTUMSKALENDER 1992 ERSCHIENEN

Die NÖ Heimatpflege hat jetzt bereits zum drittenmal in Zusammenarbeit mit Kulturabteilung und Jugendreferat der NÖ Landesregierung einen NÖ Brauchtumskalender vorgelegt. Dieser Kalender lädt wieder dazu ein, eine Wanderung durch ein traditionsgebundenes Jahr zu unternehmen und einigen Bräuchen, Festen und Feierlichkeiten im Jahreslauf Aufmerksamkeit zu schenken.

Das 144 Seiten starke Kalenderbuch enthält ein Kalendarium für das Jahr 1992. Im Abschnitt „Ein Gang durchs Jahr" werden Bräuche, Feiern, Feste und Veranstaltungen des kommenden Jahres beschrieben. Das Kalenderbuch enthält weiters eine ganze Reihe von Terminen volkskultureller Fortbildungsveranstaltungen.

In ausführlicheren Beiträgen wird von Dr. Gebhard König über die NÖ Landesausstellung 1992 in Gloggnitz mit dem Titel „Die Eroberung der Landwirtschaft" informiert. Weiters über die „Weingartenarbeit im Jahreslauf" von Prof. Dr. Helene Grünn, über die „Volksliedwerke für Niederösterreich und Wien" von Dorli Draxler, über das „Bergbau- und Heimatmuseum Enzenreith" von Eugen Förster und Michael Hackenberg und über die „Zdarsky-Gedenkstätte im Bezirksheimatmuseum Lilienfeld" von Franz Josef Klaus. „Kreuzstich - eine gebundene oder eine schöpferisch freie Arbeit?" nennt sich ein Beitrag von Mag. Gudrun Dietrich, der viel Hintergrund über die Kreuzstichstickerei bringt.

Der NÖ Brauchtumskalender 1992 kann zum Einzelpreis von 100 Schilling bezogen werden, und zwar bei der NÖ Heimatpflege, 2340 Mödling, Hauptstraße 38, Telefon 0 22 36 / 23 2 19.

ARTIKEL VON ANTON HARRER AUS DEM BEZIRKSKUNDEBUCH „DER BEZIRK MELK":

DIE GEMEINDEN DES BEZIRKES MELK

Fortsetzung

3. OG Auratsberg
   Auratsberg, Kraking, Steinbach
   263 Einwohner
4. OG Dorfstetten
   Forstamt, Wirnbergeramt
   771 Einwohner
5. OG Fritzelsdorf
   126 Einwohner
6. OG Gottsdorf
   Gottsdorf, Haggsdorf, Loja, Möling.
   314 Einwohner
7. OG Harth
   Harth, Hasling, Unterbierbaum
   211 Einwohner
8. OG Isper-Markt
   261 Einwohner

9. OG Kapelleramt
Kapelleramt, Rohregg
353 Einwohner
10. OG Kehrbach
Kehrbach, Meierhofen
169 Einwohner
11. OG Kollnitz
Edelsreith, Kollnitz
309 Einwohner
12. OG Lehen
Ebersdorf, Kaumberg, Lehen, Losau, Mampasberg
385 Einwohner
13. OG Leiben
Azmannsbach, Leiben, Weinzierl
299 Einwohner
14. OG Marbach
Friesenegg, Granz, Krummnußbaum, Marbach, Schallmarbach
1060 Einwohner
15. OG Maria Taferl
Maria Taferl, Ober- Thalheim, Ober-Erla, Reitern, Unter-Erla, Unter-Thalheim, Wimm
627 Einwohner
16. OG Münichreith
235 Einwohner
17. OG Nöchling
Baumgartenberg, Gülling-Amt, (Freigericht) Hirschenau, Mitterndorf, Nöchling-Amt, Nöchling-Markt
18. OG Nussendorf
226 Einwohner
19. OG St. Oswald
Artneramt, Fünflingeramt, Loseneggeramt, St. Oswald, Stiegeramt, Urtaleramt
1327 Einwohner
20. OG Paierstetten
Drenegg, Eichau, Loosdorf, Paierstetten
199 Einwohner
21. OG Persenbeug
545 Einwohner
22. OG Klein-Pöchlarn
484 Einwohner
23. OG (Hofamt)Priel
Hofamt-Priel Isper-Dorf, Rottenhof, Rottenberg, Weins
1213 Einwohner
24. OG Rapoltenreith
Pargatstetten, Rapoltenreith
195 Einwohner
25. OG Weitenegg
Urfahr, Weitenegg
169 Einwohner
26. OG Wirnberg
480 Einwohner

b) Gerichtsbezirk Ybbs

1. OG BlindenmarktAtzelsdorf, Blindenmarkt, Harland, Hebatendorf, Kottingburgstall, Prasdorf, Schön, Weitgraben
1047 Einwohner
2. OG Karlsbach
Ennsbach, Habich, Karlsbach, Mehlberg, Pfauffenberg, Winkl
656 Einwohner
3. OG Landfriedstetten
Dolbach, Kendl, Landfriedstetten, Reuth
314 Einwohner
4. OG St. Martin
Donauleiten, Eitzing, Eß, Graben, Hengstberg-Rotte 1, 2, 3, Kniebühl, St. Martin, Neuhaus, Scheiterbühel
657 Einwohner
5. OG Neumarkt
Kemmelbach, Maur, Neumarkt, Waasen Wieden
821 Einwohner
6. OG Petzenkirchen
Annatzberg, Breiteneich, Echling, Fohra, Gumprechtsberg, Holzing, Königstetten, Niederndorf, Petzenkirchen, Schöllenbach, Weinzierlberg, Wocking, Wohlfahrtsbrunn
1157 Einwohner
7. OG Ratzenberg
Berging, Henning, Kollm, Krottenthal, Maierhofen, Mitterndorf, Obereichen, Oberegging, Plaika, Polln, Ratzenberg, Thailing, Untereichen, Untereging, Wolfing
647 Einwohner
8. OG Säusenstein
Diedersdorf, Reist, Sarling, Säusenstein, Unterhaus
549 Einwohner
9. OG Ybbs
Angern, Unter-Au, Danaudorf, Göttsbach, Grießheim, Mitterburg, Piesenegg, Reittern, Reitering, Roßberg, Scharlreith, Tunschhäuser, Theinstetten, Trewald-Vorstadt, Ybbs-Stadt
3597 Einwohner

Bezirkshauptmannschaft Krems

a) Gerichtsbezirk Pöggstall

1. OG Arndorf
Arndorf, Brennhof, Gottsberg, Grub, Haag
293 Einwohner
2. OG Aschelberg
Annaschmais, Aschelberg, Grub, Saading
244 Einwohner
3. OG Bruck
Ober-Bierbaum, Bruck, Hohenau, Landstetten, Neukirchen, Wachtberg, Weißphyra, Zöbring
426 Euinwohner
4. OG Filsendorf
Eibelsberg, Filsendorf, Weiterndorf
150 Einwohner
5. OG Laimbach
Gmaining, Laimbach
540 Einwohner
6. OG Loibersdorf
Bergen, Loibersdorf, Muckendorf, Straßreith
295 Einwohner
7. OG Mannersdorf
Feistritz, Mannersdorf, Moos, Neusiedl, Obttenberg, Rabans, Walkersdorf, Zehentegg, Zogelsdorf
423 Einwohner
8. OG Mollendorf
Jasenegg, Mollenburg, Mollendorf, Tottendorf.
281 Einwohner
9. OG Mürfelndorf
Mürfelndorf, Oberdörfl, Prinzelndorf.
177 Einwohner
10. OG Neudorf
Neudorf, Neusiedl, Pfaffenhof, Pölla.
205 Einwohner

Fortsetzung folgt!

Nie... ...desbibliothek
... ...faltstraße 8

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 2 15. Februar 1992 18. Jahrgang

ARTIKEL VON ANTON HARRER AUS DEM BEZIRKSKUNDEBUCH „DER BEZIRK MELK":

DIE GEMEINDEN DES BEZIRKES MELK

Fortsetzung aus den heimatkundlichen Beilagen vom 15. November 1991 und 15. Jänner 1992

11. OG Pöbring
Dölla, Oberndorf, Pleising, Pöbring, Schwarzau, 300 Einwohner
12. OG Pöggstall
Dietsam, Pöggstall, Rafles, Streitwiesen. 863 Einwohner
13. OG Pömmerstall
Krempersbach, Krumling, Laaß, Pömmerstall. 134 Einwohner
14. OG Raxendorf
Afterbach, Lehsdorf, Raxendorf. 315 Einwohner
15. OG Seiterndorf
Eitenthall, Mörenz, Seiterndorf. 351 Einwohner
16. OG Troibetsberg
Braunegg, Gerersdorf, Klebing, Laufenegg, Oed, Steinbach, Troibersberg. 437 Einwohner
17. OG Weinling
251 Einwohner
18. OG Weiten
Rasting, Weiten. 534 Einwohner
19. OG Würnsdorf
331 Einwohner
20. OG Zeining
Eibelsberg, Zeining. 242 Einwohner

b) Gerichtsbezirk Spitz

1. OG Emmersdorf
199 Einwohner
2. OG Gossam
Gossam, Grimsing, Schallemmersdorf. 543 Einwohner
3. OG Hofamt
Hofamt, Reith. 180 Einwohner
4. OG Mödelsdorf
Fahnsdorf, Mödelsdorf, Pömling. 223 Einwohner
5. OG Rantenberg
St. Georgen, Hain, Rantenberg, Weitenhäusel. 320 Einwohner

Bezirkshauptmannschaft St. Pölten

Gerichtsbezirk Melk

1. OG Aggsbach
Aggsbach, Aggstein, Gschwendt, Siedlgraben, Wolfstein. 598 Einwohner
2. OGAnzendorf
Anzendorf, Schallaburg, Steinparz. 396 Einwohner
3. OG Brunn/Erlauf
Brunn, Rampersdorf, Rechen, Röhrapoint. 603 Einwohner
4. OG Erlauf
Erlauf, Harlanden, Knocking, Steinwand. 677 Einwohner
5. OG Gansbach
Aichberg, Gansbach, Hessendorf, Himberg, Nonnendorf, Pimmenhöfen. 701 Einwohner
6. OG Gerolding
Arnreith, Eckartsberg, Gerolding, Häusling, Heitzing, Hochenwarth, Kochholz, Krapfenberg, Lerchfeld, Lottersberg, Nölling, Umbach. 906 Einwohner
7. OG Kicking
Bichl, Bittersbach, Bösenbuch, Dürnbach, Kicking, Maierhöfen, Oed, Schweinbichl. 291 Einwohner
8. OG Krummnußbaum
Annastift, Golling, Hinterleiten, Holzern, Krummnußbaum, Neuda, Neustift, Wallenbach. 927 Einwohner
9. OG Loosdorf
Albrechtsberg, Loosdorf, Neubach, Rohr, Sitzenthal. 1.480 Einwohner
10. OG Matzleinsdorf
Bergern, Freinigau, Maierhofen, Matzleinsdorf. 604 Einwohner

11. OG Mauer
Lanzing, Mauer, Neuhofen, Pfaffing, Thal, Ursprung. 570 Einwohner
12. OG Melk
1.664 Einwohner
13. OG Ornding
Ornding, Wörth. 273 Einwohner
14. OG Pöchlarn
Pöchlarn-Stadt, Pöchlarn-Dorf. 880 Einwohner
15. OG Schollach (Groß)
Merkendorf, Roggendorf, Schollach-Groß, Schollach-Klein. 661 Einwohner
16. OG Schönbühel
(scheint nicht im »Ortsrepertorium des Erzherzogthums Österreich unter der Enns« auf, gehört aber dazu), Berging, Hub, Schönbichl. 573 Einwohner
17. OG Schrattenbruck
Kollapriel, Groß-Priel, Pöverding, Rosenfeld, Schrattenbruck, Winden. 432 Einwohner
18. OG Spielberg
Pielach, Pielachberg, Spielberg. 499 Einwohner
19. OG Zelking
Anzenberg, Einsiedl, Gassen, Hofstetten, Höhenberg, Mannersdorf, Zelking. 606 Einwohner

Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Gerichtsbezirk Mank

1. OG Aichbach
Aichbach, Diesendorf, Fohra, Grub bei Harbach, Grub bei Pletichen, Harbach, Hochstraß, Lachau, Nach Pletischen, Rührsdorf. 484 Einwohner
2. OG Bischofstetten
Bischofstetten, Buchgraben, Dörfl, Grossa, Grünwies, Haag, Haberg, Hanau, Hintergrub, Niederbauern, Neubing, Rametshofen, Schildbach (Mitter-Ober-Unter), Strohdorf, Thonach, Weg (Ober-, Unter-), Winkelsdorf, Zauching. 823 Einwohner
3. OG Grimmegg
Apfaltsbach, Dangelsbach, Geigenberg, Grimmegg, Hörgerstall, Kerndl, Straß. 303 Einwohner
4. OG St. Gotthard
Fischbach, St. Gotthard, Maierhof-Groß. 285 Einwohner
5. OG Groß-Aigen
Aichen, Aigen (Groß-), Anzenbach, Massendorf, Poppendorf. 295 Einwohner
6. OG Hainberg
Haag (ober-, Unter-), Hainberg, Hösing, Maxenbach, Schlatzendorf. 318 Einwohner
7. OG Hürm
Arnersdorf, Atzing, Diendorf, Harmersdorf, Hürm, Neustift, Pettendorf, Radl (Mitter-, Unter-), Sooß. 786 Einwohner
8. OG Inning
Grub, Inning, Löbersdorf, Seeben. 417 Einwohner
9. OG Kälberhart
St. Frein, St. Haus, Kälberhart, Loitsbach, Loitsdorf, Münichhofen, Pichlreith, Schmiedbach (Ober-), Simonsberg. 399 Einwohner
10. OG Kettenreith
Bach, Feld, Fleischessen, Gartling, Glosbach; Haxenöd, Hummelbach, Kettenreith, Maierhofen, Panschach. 408 Einwohner
11. OG Kilb
Dornhof, Freien bei Kilb, Graben, Kilb, Lehen, Mallau, Schützen, Wetzling. 969 Einwohner
12. OG Kirnberg/Mank
Artlehnen, Fürth, Groisbach, Graben bei Mank, Graben bei Kirnberg, Kiming, Kirnberg a. d. Mank, Maierhofen, Pöllaberg, Reith bei Kirnberg, Reith bei Harbach, Ranitzhofen, Sattlehen, Strohof, Wolfsmath, Wolfsbach. 781 Einwohner
13. OG St. Leonhard/F.
488 Einwohner
14. OG Mank
Aigen, (Klein-), Altenhofen, Bodendorf, Busendorf, Dorna, Fritzberg, Gries, Hagberg, Hörgstberg, Hörstorf, Lehen, Loipersdorf, Mank, Oed, Pölla, Strannersdorf, Wies, Wolkersdorf, Zelk (Klein-). 1080 Einwohner
15. OG Ockert
Etzen, Graben, Hofstetten, Hohenthan, Kronberg, Kagelsberg, Lasserthal, Lehen, Ockert, Öed, Rottenhof, Riegers, Sinnhof. 548 Einwohner
16. OG Pöllendorf
Altenhofen, Handorf, Haslach, Lehenleiten, Neusiedl, Pöllendorf, Rinn, Ritzenberg, Schweining, Thal, Urbach, Ziegelstandl. 485 Einwohner
17. OG Reinberg
Baulanden, Fittenberg, Geretsbach, Grub, Hub, Kalcha, Koth, Kühberg, Reinberg, Reisenhof, Schlatten, Sinnhof, Weghof, Wies, Zinsenhof, Zwerbach. 595 Einwohner
18. OG Rametzberg
Dörfl, Kohlbenberg, Petersberg, Rametzberg. 222 Einwohner
19. OG Ritzengrub
Au, Brandstatt bei Au, Brandstatt bei Öed, Eisguggen, Eselsteiggraben, Fachelberg, Gassen, Grillenreith, Hohenreith, Hub, Kühberg, Lunzen, Oed, Pühra, Reith bei Schönbuch, Reith bei Weichselbach, Ritzengrub, Schönbuch, Sandeben, Seimetzbach, Steghof, Steinbach, Vornholz, Wegscheid, Weichselbach (Groß-, Klein-). 802 Einwohner
20. OG Ruprechtshofen
Brunnwiesen, Fohregg, Grabenegg, Naspern, Ruprechtshofen. 509 Einwohner
21. OG Schmidbach
Braunöd, Grub bei Kilb, Gugelberg, Heinrichsberg, Neuberg (Ober-), Schlegelsbach, Schmidbach, Wiesenöd. 296 Einwohner

Fortsetzung folgt!

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

MANK

MELK

PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 3 | 15. März 1992 | 18. Jahrgang

ARTIKEL VON ANTON HARRER AUS DEM BEZIRKSKUNDEBUCH „DER BEZIRK MELK":

DIE GEMEINDEN DES BEZIRKES MELK

Fortsetzung aus den heimatkundlichen Beilagen vom 15. 11. 1991, 15. 1. und 15. 2. 1992

22. OG Siegendorf
Kronaberg, Murschratten, Scharagraben, Siegendorf (Ober-, Unter-), Thurnhofen (Ober-, Unter-). 324 Einwohner

23. OG Teufelsdorf
Christenberg, Fohra, Fohrafeld, Graben bei Haag, Hauersdorf, Niederhofen, Pyhra, Ranzenbach, Rudersdorf, Sirning, Teufelsdorf, Unterneuberg, Volkersdorf, Wasen. 433 Einwohner

24. OG Texing-Plankenstein
Altendorf, Haberleithen, Hinterholz, Hinterleithen, Hinternberg, Maierhof (Klein-), Mühlgraben, Pannholz, Plankenstein, Reinöd, Rosenbüchel, Schweinhof, Sonnleithen, Steingrub, Straß, Texing, Walzberg, Weißenbach. 1.050 Einwohner

25. OG Umbach
Hochbrand, Laach, Umbach. 187 Einwohner

Nach der Gemeindeordnung 1864 wurde der Gemeindeausschuß für die Angelegenheiten der Gemeinde zum beschließenden und überwachenden Organ berufen. Die Verwaltung und Vollziehung erhielt der Gemeindevorstand übertragen, an dessen Spitze der Gemeindevorsteher (Bürgermeister) stand. Diesem zur Seite standen mindestens zwei Gemeinderäte.

Der Gemeindeausschuß wurde von den wahlberechtigten Einwohnern einer Ortsgemeinde gewählt, wobei Frauen noch kein Wahlrecht hatten. Gewählt wurde alle drei Jahre, getrennt nach drei Gruppen (Wahlkörper). Die drei Wahlkörper waren nach der Steuerleistung der Wahlberechtigten bestimmt, das heißt, die reichsten Grundbesitzer und Gewerbetreibenden waren im 1. Wahlkörper, dann folgte der »Mittelstand" im 2. und schließlich waren die Bauern und kleineren Handwerker im 3. Wahlkörper zusammengefaßt. Im 1. Wahlkörper wählten noch die Ehrenbürger, die Geistlichen, die höheren Offiziere und die Doktoren mit, im 2. auch die Lehrer, unabhängig von ihrer Steuerleistung. Da der Großteil der Bevölkerung keine Steuern zu zahlen hatte, war er auch von der Wahl ausgeschlossen. Jeder der drei Wahlkörper wählte fünf Ausschußmitglieder. Da in der Wahlgruppe der Reichen weniger Wahlberechtigte waren als in den 2. und in dieser wieder weniger als in der 3., war die Gewichtung der Einzelstimmen ungleich. Ein Mandat aus dem 3. Wahlkörper brauchte mehr Stimmen als eines im »reichen« 1. Wahlkörper (Floßmann 1984, 124). Dem Höchstbesteuerten jeder Gemeinde wurde überdies eine Virilstimme zuerkannt, wodurch in den meisten Dörfern der Grundbesitzer oder ehemalige Herrschaftsinhaber automatisch Mitglied der Gemeindevertretung wurde.

Dieses Wahlrecht erfuhr zwar in den folgenden Jahrzehnten eine gerechtere Stimmgewichtung, aber erst die Wahlreform von 1907 führte das allgemeine, gleiche und unmittelbare Wahlrecht für alle österreichischen Staatsbürger männlichen Geschlechts ein. Die ersten Wahlen nach dem 1. Weltkrieg, die zugleich die ersten demokratischen Wahlen auf Grund des allgemeinen Wahlrechtes waren, wurden am 22. Juni 1919 abgehalten. Bei diesen durften erstmals auch Frauen wählen.

Die beginnende Industrialisierung, der Aufschwung in der Landwirtschaft sowie die parteipolitischen Polarisierungen förderten die Bestrebungen, einzelne Ortsgemeinden wieder zu trennen. Erst die schlechte wirtschaftliche Situation nach dem 1. Weltkrieg machte diesen Trennungstendenzen allmählich ein Ende.

Im Bereiche der Bezirkshauptmannschaft Melk haben sich seit ihrer Gründung bis zum Jahre 1930 folgende Gemeinden neu gebildet:

Aus der
- OG Ruprechtshofen die OG Grabenegg.
- OG Schmidbach die OG Heinrichsberg.
- OG Krummnußbaum die OG Golling.
- OG Marbach die OG Krummnußbaum/D.
- OG Petzenkirchen die OG Holzing und die OG Gumprechtsberg.
- OG Texing-Plankenstein die OG Plankenstein.
- OG St. Georgen/Y. die OG Krahof.

Im Jahre 1934 kam es zu einem grundlegenden verfassungsmäßigen Umbau Österreichs. Die politische Wil-

lensbildung wurde nicht mehr von politischen Parteien getragen, sondern von Vertretern einzelner Berufsstände und Interessensgruppen (»ständische Verfassung«), die in der Vaterländischen Front zusammengeschlossen waren. Außerhalb dieser »Einheitspartei« war keine politische Betätigung mehr gestattet. Mit 1. November 1934 trat die neue Gemeindeverfassung in Kraft. Die Gemeindevertretung erhielt nunmehr den Namen *Gemeindetag*. Die Gemeindevertreter wurden nach Vorschlägen der Vaterländischen Front von der Landesregierung ernannt. Sie konnten aber die Bürgermeister wählen, die jedoch von den Bezirkshauptleuten bestätigt werden mußten (Gutkas 1973, 514).

In den Märztagen des Jahres 1938 hörte Österreich auf zu bestehen. Durch den Anschluß an das Deutsche Reich kam es ab 1. Oktober 1938 auch zur Einführung der *Deutschen Gemeindeordnung*, die bis zum 10. Juli 1945 in Geltung bleiben sollte. Durch sie wurde das Wahl-, Vertretungs- und Kollegialsystem beseitigt, an seine Stelle trat der »Führergrundsatz« auch in den Gemeinden. Der Bürgermeister war nun alleiniger Leiter der Gemeindeverwaltung, die Gemeindevertretung hatte nur eine beratende Funktion. Ab 1938 war man mit Nachdruck bemüht, das Problem der Klein- und Kleinstgemeinden in den Griff zu bekommen. Die Zahl der Gemeinden sollte in Niederdonau um die Hälfte gesenkt werden. Das Ende des 2. Weltkrieges setzte auch diesen Bestrebungen ein Ende (Stundner 1982, 29). Im Verwaltungsbezirk Melk wurden während der nationalsozialistischen Herrschaft insgesamt 13 Gemeinden zusammengelegt:

Die OG Hainberg, Inning und Siegendorf
mit der OG Hürm.
Die OG Ockert, Rainberg, Grabenegg
mit der OG Ruprechtshofen.
Die OG Grimmegg, Aichbach, Pöllendorf,
Ritzengrub mit der OG St. Leonhard/F.
Die OG Spielberg, Schrattenbruck
mit der OG Melk.
Die OG Brunn mit der OG Pöchlarn.
Die OG Lehen mit der OG Leiben.

Die nationalsozialistische Ära brachte eine völlige Neuordnung im Personenstandswesen: Wurden bisher die Geburten, Sterbefälle und Eheschließungen von den Pfarrämtern beurkundet, so waren diese Beurkundungsfälle ab 1939 den bei manchen Gemeinden neu errichteten *Standesämtern* zugeteilt. Der Zuständigkeitsbereich der Standesämter erstreckte sich meist über mehrere Ortsgemeinden. Die Einrichtung der Standesämter blieb auch nach dem Ende des 2. Weltkrieges bestehen. Im Jänner 1947 gab es im Bezirk Melk zehn „Standesamtsbezirke« mit jeweiligen Sitz in: Blindenmarkt, Kilb, Mank, Marbach/D., Melk, Neustadtl/D., Persenbeug, Pöchlarn, Pöggstall und Ybbs. Durch die späteren Gemeindezusammenlegungen erfuhren diese Standesamtsbezirke wiederum eine größere Veränderung. Derzeit gibt es im Bezirk Melk 17 Standesämter.

Nach dem Ende des 2. Weltkrieges trat die NÖ. Gemeindeordnung aus dem Jahre 1864 wieder in Kraft. Alle während der NS-Herrschaft verfügten Gemeindezusammenlegungen wurden wieder rückgängig gemacht. Lediglich die Gemeinde Brunn blieb mit ihren beiden Katastralgemeinden Rampersdorf und Röhrapoint bei der Gemeinde Pöchlarn.

Anfangs der sechziger Jahre setzten neuerlich Bestrebungen ein, die Strukturen der Gemeinden durch freiwillige Vereinigungen zu verbessern. Im Dezember 1963 faßte schließlich der NÖ Landtag den Beschluß, freiwillige Vereinigungen der Gemeinden politisch und wirtschaftlich zu fördern. Diese Absicht wurde auch in die *neue Gemeindeordnung* aufgenommen, welche am 7. 12. 1965 einstimmig beschlossen wurde und mit 31. 12. 1965 in Kraft trat. Sie paßte die bisherigen gesetzlichen Grundlagen aus dem Jahre 1864 den Erfordernissen der Gegenwart an und umschrieb den Wirkungsbereich der Gemeinden neu. In ihr ist auch die Möglichkeit vorgesehen, Gemeinden zwangsweise zu vereinigen, wenn dies aus finanziellen, wirtschaftlichen oder raumplanerischen Erwägungen notwendig erscheint. Weiters wurde die alte Bezeichnung »Ortsgemeinde« abgeschafft und an deren Stelle die bereits übliche Bezeichnung *Gemeinde* eingeführt (Stundner 1982, 31).

Im Bezirk Melk machten folgende Gemeinden von dem Recht auf freiwillige Vereinigung Gebrauch:

1965: Ritzengrub — Pöllendorf zur Gde. *Ritzengrub*
St. Leonhard/F. — Grimmegg zur MGde. *St. Leonhard/F.*
Bruck/O. — Arndorf — Mürfelndorf zur Gde. *Neukirchen/O.*
Kilb — Teufelsdorf — Umbach — Heinrichsberg — Rametzberg zur MGde. *Kilb*

1966: Mank — Kälberhart zur MGde. *Mank*
Münichreith/O. — Kollnitz — Rappoltenreith — Kehrbach zur Gde. *Münichreith*
Pöggstall — Pömmerstall — Aschelberg zur MGde. *Pöggstall*
Artstetten — Fritzelsdorf — Nussendorf — Harth — Pöbring — Payerstetten zur Gde. *Artstetten-Pöbring*
Ysper, Kapelleramt zur Gde. *Yspertal*
Hürm — Siegendorf zur Gde. *Hürm*

1967: Schrattenbruck — Spielberg zur Gde. *Spielberg*
Landfriedstetten — Ratzenberg zur Gde. *Bergland*

1968: Mannersdorf — Troibetsberg — Raxendorf — Neudorf — Zeining zur MGde. *Heiligenblut-Raxendorf*
Emmersdorf — Hofamt — Mödelsdorf zur Gde. *Emmersdorf*
Persenbeug — Gottsdorf zur MGde. *Persenbeug-Gottsdorf*
Weiten — Mollendorf — Seiterndorf — Filsendorf zur Gde. *Weiten*
Pöggstall — Loibersdorf, die KG Gerersdorf und Oed der Gemeinde Troibetsberg zur MGde. *Pöggstall*

1969: Schönbühel — Aggsbach/Dorf zur Gde. Schönbühel-Aggsbach
Altenmarkt/Y. — Yspertal zur Gde. *Altenmarkt-Yspertal*
Hürm — Hainberg zur Gde. *Hürm*
Karlsbach — St. Martin/Y. zur Gde. *St. Martin-Karlsbach*
Ruprechtshofen — Ockert — Rainberg — Grabenegg zur Gde. *Ruprechtshofen*
Aichbach — St. Leonhard/F. zur MGde. *St. Leonhard/F.*

1970: Gansbach — Gerolding — Kicking — Mauer zur MGde. *Dunkelsteinerwald*
Hürm — Inning zur Gde. *Hürm*
Kilb — Kettenreith zur Gde. *Kilb*
Marbach/D. — Auratsberg zur Gde. *Marbach/D.*
Melk — Spielberg zur StGde. *Melk*
Schollach — Anzendorf zur Gde. *Schollach*
Ybbs — Säusenstein zur StGde. *Ybbs*
Zelking — Matzleinsdorf zur Gde. *Zeling-Matzleinsdorf*

Fortsetzung folgt!

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

MANK

MELK

PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 4 15. April 1992 18. Jahrgang

ARTIKEL VON ANTON HARRER AUS DEM BEZIRKSKUNDEBUCH „DER BEZIRK MELK":

DIE GEMEINDEN DES BEZIRKES MELK

Fortsetzung aus den heimatkundlichen Beilagen vom 15. 11. 1991, 15. 1., 15. 2. und 15. 3. 1992

1971: Leiben — Lehen zur Gde. *Leiben*
Mank — Groß Aigen zur MGde. *Mank*
Marbach/D. — Krummnußbaum/DUB. zur Gde. *Marbach/D.*
Pöggstall — Würnsdorf zur MGde. *Pöggstall*

1972: Holzing — Gumprechtsberg — Bergland zur Gde. *Bergland*
Plankenstein — St. Gotthard — Texing zur Gde. *Texingtal*
Ornding — Pöchlarn zur StGde. *Pöchlarn*
Münichreith — Laimbach zur Gde. *Münichreith-Laimbach*
Neukirchen — Pöggstall zur MGde. *Pöggstall*
Weinling — Pöggstall zur MGde. *Pöggstall*
Wimberg — Altenmarkt/Y. zur Gde. *Yspertal*

Die Zahl der Gemeinden verringerte sich somit von 109 im Jahre 1963 auf 40 im Jahre 1989. Es sind dies (nach Österreichischer Amtskalender 1988/89):

Gerichtsbezirk Mank (a)

1a *Bischofstetten* mit einer Gemeindefläche (F) von 18,95 km², 1.112 Einwohner (E) und 320 Häuser (H); Katastralgemeinden (KG): Bischofstetten

2a *Hürm:* F 36,00 km²; E 1.698; H 483; KG: Arnersdorf, Atzing, Diendorf, Hainberg, Harmersdorf, Hürm, Inning, Kronaberg, Löbersdorf, Mitterradl, Murschratten, Neustift bei Sooß, Oberradl, Obersiegendorf, Oberthurnhofen, Scharagraben, Pöttendorf, Seeben, Sooß, Untersiegendorf, Unterthurnhofen

3a *Kilb:* F 45,12 km²; E 2.415; H 675; (Marktgemeinde); KG: Hauersdorf Heinrichsberg, Kettenreith, Kilb, Rametzberg, Teufelsdorf, Umbach

4a *Kirnberg/Mank:* F 17,66 km²; E 979; H 226; KG: Furth, Kirnberg, Mayerhöfen

5a *Mank:* F 33,31 km2; E 2.645; H 706; (Stadtgemeinde); KG: Großaigen, Mank, Kälberhart, Loitsdorf, Strannersdorf, Wolkersdorf

6a *Ruprechtshofen:* F 30,52 km²; E 2.062; H 522; (Marktgemeinde); KG: Grabenegg, Ockert, Rainberg, Riegers, Ruprechtshofen, Zwerbach

7a *St. Leonhard/F.:* F 43,44 km²; E 2.992; H 840; (Marktgemeinde); KG: Aichbach, Grimmegg, Ritzengrub, St. Leonhard/F.

8a *Texingtal:* F 32,45 km²; E 1.423; H 376; KG: Fischbach, Plankenstein, St. Gotthard, Sonnleithen, Steingrub, Texing, Weißenbach

Gerichtsbezirk Melk (b)

1b *Artstetten-Pöbring:* F 27,28 km²; E 1.146; H 314; (Marktgemeinde); KG: Aichau, Artstetten, Dölla, Fritzelsdorf, Hart, Hasling, Lohsdorf, Nussendorf, Oberndorf, Payerstetten, Pöbring, Schwarzau, Trennegg, Unterbierbaum

2b *Dunkelsteinerwald:* F 54,20 km²; E 1.950; H 636; (Marktgemeinde); KG: Eckartsberg, Gansbach, Gerolding, Geroldinger Wald, Häusling, Heitzing, Hessendorf, Himberg, Hohenwarth, Kicking, Kochholz, Krapfenberg, Lanzing, Lerchfeld, Lottersberg, Mauer, Neuhofen, Nölling, Ohnreith, Pfaffing, Thal, Umbach, Ursprung

3b *Emmersdorf/D.:* F 29,81 km²; E 1.473; H 463; (Marktgemeinde); KG: Emmersdorf, Fahnsdorf, Gossam, Grimsing, Hain, Hofamt, Mödelsdorf, Pömling, Rantenberg, Reith, St. Georgen, Schallemmersdorf

4b *Erlauf:* F 9,68 km²; E 1.066; H 300; (Marktgemeinde); KG: Erlauf, Harlanden, Knocking, Steinwand

5b *Golling/Erlauf:* F 2,71 km²; E 1.632; H 316; (Marktgemeinde); KG: Golling

6b *Klein-Pöchlarn:* F 6,88 km²; E 937; H 280; (Marktgemeinde); KG: Klein-Pöchlarn

7b *Krummnußbaum:* F 10,08 km²; E 1.416; H 389; (Marktgemeinde); KG: Diedersdorf, Krummnußbaum

8b *Leiben:* F 12,54 km²; E 1.513; H 385; (Marktgemeinde); KG: Ebersdorf, Lehen, Leiben, Losau, Mampasberg, Weitenegg

9b *Loosdorf:* F 11,92 km²; E 336; H 909; (Marktgemeinde); KG: Albrechtsberg, Loosdorf, Neubach, Rohr, Sitzenthal

10b) *Melk:* F 25,71 km²; E 6.097; H 1.585; (Stadtgemeinde); KG: Großpriel, Kollapriel, Melk, Pielach,

Pielachberg, Pöverding, Rosenfeld, Schrattenbruck, Spielberg, Winden

11b *Münichreith-Laimbach:* F 38,80 km²; E 1.701; H 460; KG: Bachones, Edelsreith, Gmaining, Kehrbach, Kollnitz, Laimbach, Mayerhofen, Münichreith, Pargatstetten, Rappoltenreith

12b *Pöchlarn:* F 17,96 km²; E 3.996; H 920; (Stadtgemeinde); KG: Brunn, Ornding, Pöchlarn, Rampersdorf, Röhrapoint, Wörth

13b *Pöggstall:* F 58,87 km²; E 3.184; H 843; (Marktgemeinde); KG: Arndorf, Aschelberg, Bergern, Bruck/O., Dietsam, Gerersdorf, Krempersbach, Krumling, Laas, Landstetten, Loibersdorf, Mukkendorf, Mürfelndorf, Neukirchen, Oberbierbaum, Oberhohenau, Oed, Pöggstall, Pömmerstall, Prinzelndorf, Straßereith, Unterhohenau, Wachtberg, Weinling, Weißhyhra, Würnsdorf, Zöbring

14b *Raxendorf:* F 36,52 km²; E 1.138; H 325; (Marktgemeinde); KG: Afterbach, Braunegg, Eibetsberg, Feistritz, Klebing, Laufenegg, Lehsdorf, Mannersdorf, Moos, Neudorf, Neusiedl/Feldstein, Neusiedl/Pfaffenhof, Ottenberg, Pfaffenhof, Pölla, Raxendorf, Robans, Steinbach, Troibetsberg, Walkersdorf, Zehentegg, Zeining, Zogeldorf

15b *Schönbühel-Aggsbach:* F 28,34 km²; E 1.177; H 364; (Marktgemeinde); KG: Aggsbach, Aggstein, Berging, Hub, Schönbühel/D., Wolfstein

16b *Schollach:* F 19,68 km²; E 826; H 259; KG: Anzendorf, Merkendorf, Roggendorf, Schallaburg, Schollach

17b *Weiten:* F 28,48 km²; E 1.350; H 390; (Marktgemeinde); KG: Eibetsberg, Eitenthal, Filsendorf, Jasenegg, Mörenz, Mollendorf, Nasting, Rafles, Seiterndorf, Streitwiesen, Tottendorf, Weiten, Weiterndorf

18b *Zelking-Matzleinsdorf:* F 21,25 km²; E 1.268; H 362; KG: Bergern, Freiningau, Mannersdorf, Matzleinsdorf, Zelking

Gerichtsberzirk Persenbeug (c)

1c *Dorfstetten:* F 33,10 km²; E 646; H 205; KG: Dorfstetten

2c *Hofamt Priel:* F 39,60 km²; E 1.610; H 435; KG: Hofamt Priel, Rottenhof, Weins

3c *Marbach/D.:* F 10,65 km²; E 1.623; H 540; (Marktgemeinde); KG: Auratsberg, Granz, Krummnußbaum, Marbach

4c *Maria Taferl:* F 12,19 km²; E 805; H 235; (Marktgemeinde); KG: Maria Taferl, Obererla, Oberthalheim, Wimm

5c *Nöchling:* F 19,60 km²; E 899; H 193; (Marktgemeinde); KG: Artneramt, Mitterndorf, Nöchling

6c *Persenbeug-Gottsdorf:* F 8,32 km²; E 1.950; H 605; (Marktgemeinde); KG: Gottsdorf, Hagsdorf, Persenbeug

7c *St. Oswald:* F 32,12 km²; E 1.171; H 241; KG: Fünfling, St. Oswald, Stiegeramt

8c *Yspertal:* F 47,66 km²; E 1.933; H 569; (Marktgemeinde); KG: Altenmarkt, Ysper, Kapelleramt, Wimberg

Gerichtsbezirk Ybbs (d)

1d *Bergland:* F 33,86 km²; E 1.564; H 377; KG: Gumprechtsberg, Holzing, Landfriedstetten, Plaika, Ratzenberg, Wohlfahrtsbrunn

2d *Blindenmarkt:* F 17,04 km²; E 2.190; H 623; (Marktgemeinde); KG: Blindenmarkt, Kottingburgstall, Weitgraben

3d *Neumarkt/Ybbs:* F 9,34 km²; E 1.902; H 517; KG: Kemmelbach, Neumarkt/Y.

4d *Petzenkirchen:* F 2,90 km²; E 1.258; H 313; KG: Petzenkirchen

5d *St. Martin-Karlsbach:* F 24,94 km²; E 1.669; H 398; KG: Karlsbach, St. Martin

6d *Ybbs:* F 23,82 km²; E 6.146; H 1.267; (Stadtgemeinde); KG: Donaudorf, Göttsbach, Säusenstein, Sarling, Ybbs

Als Gründe für die Gemeindezusammenlegung wurden hauptsächlich eine Stärkung der Finanzkraft, eine ökonomischere Verwaltung sowie eine Verbesserung der Infrastruktur ins Treffen geführt. Nachteilig wird jedoch an den Gemeindezusammenlegungen empfunden, daß es innerhalb der neugebildeten »Großgemeinden" oft an dem zentralen Ort mangelt, der den Kontakt und das Zusammengehörigkeitsgefühl der Gemeindebürger erleichtern würde. Durch die im Vergleich zur Kleingemeinde eher unübersichtlichen und undurchschaubaren Strukturen ist der einzelne eher geneigt, seine Mitverantwortung und sein Engagement auf den eher anonymen Verwaltungsapparat abzuschieben. Aber auch der Umstand, daß sich auf manchen Gemeindegebieten mehrere Pfarren befinden — im Bezirk Melk sind dies zwölf Gemeinden mit zwei oder mehreren Pfarren — ist der Identitätsfindung der Großgemeinden eher hinderlich. Es wird vermutlich noch eine gewisse Zeit dauern, bis die Veränderungen innerhalb der Gemeinden von der Bevölkerung aber auch von den Kommunalpolitikern entsprechend verarbeitet werden können. Vermutlich wird man aber auch künftig wieder in verstärktem Umfange den kleineren sozialräumlichen Einheiten und Gemeinschaften, auch wenn sie nur ein Teilgebiet, nur ein Dorf einer Großgemeinde umfassen, mehr Augenmerk schenken. Nur in dem Umfange, wie es gelingt, das Interesse der Bevölkerung an ihrem unmittelbaren Lebensbereich zu wecken, wird es auch möglich sein, die vor ihr liegenden Aufgaben befriedigend zu lösen. Auf diese aktive Mitarbeit der Bevölkerung baut auch das 1968 geschaffene Raumordnungsgesetz, welches die Grundlage für eine sinnvolle und schonende Nutzung des Gemeindegebietes schuf. Durch die intensive Auseinandersetzung mit dem eigenen Lebensraum bekamen auch die Bereiche Ortsbild und Umwelt neue Stellenwerte. Besonders im Bereich der Umwelt setzte in den letzen Jahren eine Entwicklung ein, die die Möglichkeit der einzelnen Gemeinde bei weitem überstiegen. Aus diesem Grunde kam es im Jahre 1974 zur Bildung des »Gemeindeverbandes für Umweltschutz im Raume Melk«, mit Sitz in Mank.

Eine weitere überregionale Zusammenarbeit der Gemeinden gibt es noch in den einzelnen Abwasserverbänden und im Abgabenverband des Bezirkes Melk.

Die Gemeinden des Bezirkes Melk nach den Zusammenlegungen 1972

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 5 15. Mai 1992 18. Jahrgang

JOSEF KAPPELMÜLLER

DER »RECHEN« VON PÖCHLARN

In einer kleinen Ausstellung wurde im Herbst 1991 unter dem Titel „Der Rechen — Ein historischer Rückblick in alten Ansichten" auf die Bedeutung der Holztrift in Pöchlarn und auf deren Ende im Jahre 1911 hingewiesen.

Die Holztrift aus dem niederösterreichischen Voralpenbereich und aus dem südlichen Waldviertel hatte für die Brennholzversorgung Wiens und Budapests eine ganz wichtige Bedeutung. Sie wurde daher schon sehr früh geregelt und organisiert. Es gab im Melker Bezirk Rechen jeweils an der Mündung der Ybbs, Erlauf, Pielach, sowie jenseits der Donau am Weitenbach, am Steinbach bei Marbach und an der Ysper. An die Stelle des unwirtschaftlichen Holztriftens sollte am Beginn unseres Jahrhunderts die Bahn als Transportmittel treten. In diese Zeit fiel dann aber die Umstellung auf neue Brennmaterialien, vor allem auf Braunkohle. Es wurden daher nicht mehr alle Ausbauvorhaben durchgeführt, aber dennoch war der Holztransport Anlaß für die grundlegende Verkehrserschließung im Bereich der Eisenwurzen und des Waldviertels.

Die Bezeichnung „Rechen" wurde in Pöchlarn nicht nur für die eigentlichen Vorrichtungen der Erlauf-Holzschwemme, sondern auch für den ganzen Bereich an der Erlaufmündung (Grundkomplex, Gebäude, Holzlagerplätze und Verladeplätze), welcher im Besitz der Schwemm- bzw. Triftinhabung stand, verwendet.

Der Erlauffluß mit einer Länge von 68 km und einem Gefälle von 624 Metern war für die Holzschwemme bzw. das Holztriften bestens geeignet. Das Holzflößen war durch die vielen Konglomeratfelsen im Erlauffußbett mit größten Hinternissen verbunden und wegen der vielen und aufwendigen Zusatzeinrichtungen äußerst aufwendig. Man brauchte Stauteiche, Holzrutschen, mußte für Schwemmtore bei den Wehren sorgen und alle Brücken vor dem Schwemmholz besonders schützen. Die arbeitsaufwendige Holzbringung brachte daher nur mäßigen Gewinn.

Das Triftholz aus dem Rothwald bei Lunz am See, von dort kam der Hauptteil des Schwemmholzes, war bis zum Rechen in Pöchlarn zwei Jahre unterwegs. Nach der Schlägerung kam das Holz per Bahn in die Oisklause, wurde dann bis zum Langauer Rechen geschwemmt, von dort mit der Bahn bis Lackenhof transportiert, weiter durch die Eisriese bis Raneck, über die Holzriese bis Nestelberg, durch die Wasserriese bis zum Schutzrechen in Nestelberg gebracht, dann durch die Nestelberger Klause bis in die Erlauf geschwemmt, von dort abwärts bis zum Rechen in Brunn bei Pöchlarn.

Rechenanlage Pöchlarn-Brunn. Blochgasse-Einlauf (Arbeitsstätte für 200 Arbeiter)

Der Pöchlarner Rechen war von der Größe her für seine Zeit ein „absoluter Industriebetrieb": Man beschäftigte bis zu 200 Arbeiter, die teils aus anderen Teilen der Monarchie kamen. Es waren dies vor allem Böhmen und Bewohner aus den Küstenländern. Die Triftarbeit und die Instandsetzungsarbeiten an den Klausen wurden von schwemmerprobten Schwaben durchgeführt, die Holzzainung von Böhmen und Kroaten. Die Bewohner am Rechen wurden daher auch „Rechenbehm" genannt.

Chronik des Pöchlarner Rechens:

1715 Der Gaminger Prälat Cristelli verhandelte mit dem Klosterneuburger Schiffmeister Valentin Langstöger bezüglich einer Holzschwemme auf der Erlauf.

1718 Kontrakt zwischen dem Gaminger Prälaten Cristelli, den Grafen Wolf Auersper, Sinzendorf und Braun einerseits und dem Schiffmeister Langstöger andererseits zur Errichtung der Erlauf-

schwemme und der Schwemmholzlieferungen nach Wien (Rechen wahrscheinlich in Niederndorf).

1726 Auflassung der Erlauf-Holzschwemme.

1745 Am 18. 3. 1745 ergeht ein Regierungsauftrag an den ehemaligen Bürgermeister von Linz, Wolf GROSSRUCKER, und an den gewesenen Armeelieferanten Josef GIEGL eine Wälderschau vorzunehmen und die Holzschwemme auf dem Erlaufflusse zu installieren sowie in Brunn einen Auffangrechen zu erbauen.

Am 11. 8. 1745 verleiht Kaiserin Maria Theresia Großrucker und Giegl ein allerhöchstes Privilegium zur Errichtung einer Scheiterschwemme auf der Erlauf mit der Verpflichtung, alljährlich 20.000 Klafter Brennholz nach Wien zu liefern.

1747 Den Landgerichten wurde eingeschärft Schwemmholzdiebstahl aus der Erlauf mit strengen Geldstrafen zu ahnden.

1755 Am 27. 8. 1755 Beschwerde der Scheibbser Schmiedeschaft über die Verbringung des gesamten Holzvorrates beim Kreisamt St. Pölten.

Entscheidung des Kreisamtes St. Pölten — Einstellung des Schwemmwerkes.

Die Regierung hob diese Verfügung jedoch rasch zu Gunsten Großruckers und Giegls wieder auf.

1758 Rücktritt Großruckers — Giegl übernimmt die Holzschwemme als alleiniger Leiter.

1759 Bau einer Kapelle durch Giegl — welche eine Meßlizenz erhielt (Verlängerung 1780, 1785, sowie 1858).

Hochwässer verursachen große Schäden an den Mühlen entlang der Erlauf — Giegl wird zur Instandsetzung der Mühlen und Wehre veranlaßt (Mühle in Kendl — heute Amashaufer).

1780 Verkauf der Holzschwemme am 22. 2. 1780 an Josef Edlen von TOBENZ (k. u. k. Appellationsrat).

1782 Am 12. 1. 1782 Aufhebung der Kartause Gaming. Durchführung der Aufhebung am 28. 1. 1782.

Die Domäne Gaming bleibt bis 1825 in den Händen des Staates.

1793 Patent an den Josef Edler von Tobenz über die Erlauf- und Salza-Holzschwemme. Schwere Strafen für Schwemmholzdiebe (hohe Geldstrafen bzw. Arbeit in Eisen) werden angedroht.

1825 Versteigerung der Kartause Gaming an die Grafen Albert und Karl Festetits de Tolna und deren Schwager Karl Graf Esterhaszy von Galanta um das Meistgebot von 162.100 Gulden (32.163 Joch — ca. 30.000 Joch Wald).

1826 Am 14. 2. 1826 kauften die Grafen Festetits von der Tochter des inzwischen verstorbenen Schwemminhabers Tobenz die Holzschwemme auf der Erlauf und Salza und ließen dies grundbücherlich einverleiben.

1828 Abstockungsvertrag über 80 Jahre mit dem Stift Lilienfeld (8.000 Joch) im Ötschergebiet und um Annaberg.

Bahnbau im Rothwald und von Langau nach Lakkenhof (Pferdevorspann).

1854 Installierung der Eisenbahn zur Verladung des Schwemmholzes am Rechen (von den Holzplätzen zur Donau-Aesperlau). Weiters stehen für die Holzverladung am Rechen ein Ochsengespann und zwei Transportwägen (zur abwechselnden Beladung) zur Verfügung.

1869 Akkord-Holzverladung — 18 kr je Klafter, 6 Eisenbahnwaggons — à 4 Mann schafften an guten Tagen 180 Klafter.

Die Domäne Gaming wird an die „Aktiengesellschaft für Forstindustrie" verkauft.

1872 Die Aktiengesellschaft für Forstindustrie erlangt die Konzession für die Blochholztrift auf der Erlauf.

Am 1. 11. 1872 wird die neuerrichtete Dampfsäge mit 9 Vollgattern am Rechen eröffnet.

1875 Am 1. 7. 1875 verkauft die AG für Forstindustrie die Domäne Gaming an den Freiherrn Albert von Rothschild.

Die Aufforstung der Wälder wird vorangetrieben (starke Verkarstungen durch radikale Kahlschläge).

Blochholz wird immer mehr als Bauholz verarbeitet, Scheiterholz wird nur mehr aus minderwertigem Holz erzeugt.

1911 **Letzte Trift auf der Erlauf:** Die Errichtung des Speichers „Erlaufklause" für das Kraftwerk Wienerbruck zur elektrischen Anspeisung der „Alpenbahn" St. Pölten — Mariazell nimmt der Holztrift das benötigte Triftwasser.

1912 Firma Munk & Söhne kauft die Rothschild'sche Dampfsäge in Brunn, welche sie bereits Jahre zuvor in Pacht hatte. Zubau eines Industriegeleises vom Bahnhof Pöchlarn zur Dampfsäge am Rechen (Holzbringung mittels Erlauftalbahn).

1919 Dampfsäge geht an die Körner-Werke.

1921 Die Österreichische Holzröhren Ag (ÖRAG) erzeugt in Zusammenarbeit mit den Körner-Werken mit Bitumen umwickelte, armierte und mit Gewindemuffen ausgestattete Holzröhren und errichtet dafür 3 neue Baracken als Betriebsgebäude.

1926 Rezession — Weltwirtschaftskrise. Freitod des Besitzers.

um 1930 Verschleuderung des Besitzes durch Masseverwalter nach Betriebsauflösung.

1939 — 1945 Der Rechen soll Freizeitzentrum werden. (Planung — Fußballplatz, HJ-Heim, Strandbad mit Sprungturm).

1951 Erneuerung der Rechenstraße. Siedlung „Linkes Erlaufufer", die sogenannte „RECHENSIEDLUNG" wird bewilligt.

1965 Am 25. 11. 1965 wird die Siedlung „Rechtes Erlaufufer" — „BLUMENSIEDLUNG" bewilligt.

1968/1969 Die sogenannten Schiffhäuser (Schiffhausweg Nr. 1 bis Nr. 7) werden als Sozialwohnungen bezogen.

1971 Das Stadtbad wird eröffnet.

1974 Errichtung einer Notbrücke aus Holz zum Bau einer neuen breiteren Erlaufbrücke.

1975 Am 11. 1. 1975 wird die Erlaufbogenbrücke gesprengt. Baubeginn für die neue Erlaufbrücke.

Der Rechen wird teilweise Betriebsgebiet (Fa. Gobec — Möbelhalle, Fa. Bock — Installationsbetrieb, Fa. W. Stranz KG — Farbengroßhandel).

1979 Baubeginn zum DONAUKRAFTWERK MELK.

Der „RECHEN" erhält damit ein völlig neues Gesicht.

1981 Einstau der Erlauf bis fast zur „Schwarzen Wehr".

„Altes Schiffhaus" wird abgebrochen — Naturfreunde Pöchlarn bauen ein Bootshaus.

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 6 15. Juni 1992 18. Jahrgang

JOSEF KAPPELMÜLLER

PATER ROMUALD PRAMBERGER, OSB

Taufname Julius Richard
* 12. 4. 1877, † 7. 4. 1967
Schriftsteller-Pseudonym „Walter Elfenau".
Einer der großen Volkskundler Österreichs.

Vater: Gottfried Pramberger, geb. 1816
Bürgermeister der Stadt Pöchlarn
(1867 — 1870)
Kaufmann
Mitbegründer der Privatmädchenschule
in Pöchlarn
Rechtsberater einer großen Holzfirma
Freund Anton Bruckner's
(siehe Heimatbuch Bd. II/S. 181)

2. Ehe mit

Mutter: Maria Galtberger, geb. 1839 in Grein
Hausfrau
Nach dem Tod des Gatten —
Kostfrau in Melk

Am 12. April 1877 erblickte Julius Richard Pramberger in Pöchlarn das Licht der Welt. Sein Vater unterwies ihn bereits in früher Kindheit im Singen, Spinettspiel und im Lesen. Auch Märchen und heimische Sagen erzählte ihm sein Vater, welche er später niederschrieb. 1883 traf die Familie ein großes Unglück als Vater Gottfried Pramberger starb. 1885 begann der junge Mann mit Aufzeichnungen von Kinderreimen. Der Vormund wollte dem Buben unbedingt das Bäckerhandwerk lernen lassen. Da ihm jedoch der Lehrer Greil mit Forschungen über Afrika den Kopf heiß gemacht hatte, entschloß sich der junge Pramberger im Juli 1890 zu studieren.

Seine Mutter schickte ihren Buben gegen den Willen des Vormunds nach Melk an das Stiftsgymnasium. Da der Vormund seine Unterstützung einstellte, verschuldete sich seine Mutter derart, daß sie das Haus in Pöchlarn (heute Trafik Wieder) verkaufen mußte. Sie unterhielt in Melk, Sterngasse, einen kleinen Haushalt als Kostfrau für externe Studenten des Stiftes Melk. So kam er bei der Besorgung der Lebensmittel für den Haushalt in die Bauernhöfe der Umgebung. Die Mutter lenkte seinen Forscherdrang auf die Volkskunde. Sie brachte ihm die Vielfalt der bäuerlichen Gebrauchsgegenstände so nahe, daß er später in deren Erforschung eine seiner großen Lebensaufgaben sah. 1899 trat der junge Mann in das Kloster St. Lambrecht (Steiermark) ein und wurde 1904 zum Priester geweiht.

Pater Romuald Pramberger

Pater Romuald, so hieß der junge Ordensmann nun, interessierte sich besonders für die bäuerliche und ländliche Welt des Murtales. Ab 1906 begann er mit der Aufzeichnung von Volkserzählungen, ab 1911 kamen auch Volksleben und Brauchtum hinzu. Wie er in einem Heft-

Volkskundemuseum St. Lambrecht (Steiermark)

chen aus dem Jahre 1921 schrieb, begann er im Winter 1911/12 mit der Sammlung von Objekten für ein Museum. Am 20. Feber 1912 faßte er den festen Entschluß, ein Museum für Volkskunde, und zwar ein Lehrmuseum, nicht bloß ein Schaumuseum zu gründen.

Pater Romuald Pramberger, der „Graffelpater" von St. Lambrecht, wie er auch genannt wurde, reifte durch seine unermüdliche Tätigkeit zu einem der größten Volkskundler Österreichs. Neben 114 Schriften, zum Teil als Schriftsteller mit Pseudonym „Walter Elfenau", gibt es von ihm 80 Manuskripte, 73 Bände handgeschriebene Tagebücher, 45 Folianten mit Volkskunde und 9 Folianten mit Haus- und Familiengeschichten aus dem oberen Murtal und Lungau.

1961 stellte er im 103. Jahresbericht des Stiftsgymnasiums Melk einige „Sagen und Mythen aus dem Donauländchen" zusammen, die er aus seiner Pöchlarner Volksschul- und Melker Mittelschulzeit (1882—1900) noch in Erinnerung hatte. Daraus die beiden folgenden Geschichten als Kostprobe.

DIE SAGE VON DER HARLANDERWIESE

(Von einem Schulkameraden namens Hagenauer in Harlanden, Bauernsohn, der mir auch die gar nicht flache Harlanderwiese zeigte, erfuhr ich diese Sage.)

Meine Großmutter hat uns einmal erzählt, daß es einmal in der Nacht in Harlanden oder Knocking „schiach" umgegangen ist. Eine nackte Frau ist geisterhaft herumgewandelt und das dann öfter in der Nacht und die Leut haben sich zu fürchten begonnen; denn wer weiß, was das bedeuten sollte? Gewiß nichts Gutes. Deswegen sind sie zu einem sehr gescheiten Pfarrer gegangen und haben ihn gefragt, ob er den Geist nicht bannen könne. Der Pfarrer habe die Leute angewiesen, dort wo der Geist immer erscheine, nachzugraben. Wenn sie zu einem Schatz kämen, den der Geist behüten müsse, so sollten sie den Schatz mit Weihwasser begießen und ihn dann in die Kirche bringen. Durch das Weihwasser hätte der Geist keine Macht mehr über sie. Wenn der Geist also bis dahin im Einfluß des Bösen stünde, wo wurde, wenn der Schatz in der Kirche wäre, die Gestalt bald beruhigt und nicht mehr umgehen. So haben sie halt nachgegraben und ziemlich tief einen großen Stein ausgegraben. Aber der Stein habe keine Inschrift gehabt, wohl aber eine Figur, die ganz dem Geist gleich gesehen hat. Den Stein haben sie in die Kirche gebracht. Der Pfarrer hat ihn auf den Chorstiegen einmauern lassen. Dann haben sie ihn auch fest mit Weihbrunn besprengt, damit der Geist nicht mehr aus dem Stein heraus könne.

Man hat wohl in der Wiesen dort und da nachgegraben, aber sonst ist nie was gefunden worden. Einmal hat ein Knecht in einem Gestrüpp (auch in Harlanden) eine alte Silbermünze gefunden, die hat er dann einem Wiener verkauft. Was sie dargestellt hat, hat der Hagenauer Bub nicht sagen können. Ich hab mich auch nicht dafür interessiert; es hätte wohl auch das Nachfragen nicht viel geholfen. Nur daß der Wiener die Münze teuer abkaufte, hatte den Buben sehr interessiert.

DER HEILIGE WOLFGANG IN WOLFSTEIN

(Von einem alten Mann erzählt.)

Vor der Burg Wolfstein (Dunkelsteinerwald) steht eine kleine Wegkapelle und daneben liegt ein Stein mit deutlichen Fußspuren. Die sollen vom hl. Wolfgang herstammen.

Einst ging, vom Torwart mit einem Stück Brot und einem Stück Wurst beschenkt, der hl. Wolfgang von der Burg herab und setzte sich auf einen etwas höheren Rain, um zu jausnen. Da kamen kecke Vöglein und bettelten um Brotsamen und er gab ihnen Brotbröckerl. Die Spatzen aber wurden immer frecher, und um ihnen noch ein Stückchen Brot zu geben, legte er die Wurst aus der Hand. Flugs kam ein Rabe und stahl ihm die Wurst; er sah dem Frechen nach, da flog eine Elster ihn an und riß ihm auch den Rest des Brotes aus der Hand. Das war dem Heiligen zu dumm. Erzürnt stampfte er auf den steinigen Boden; da formte sich der Abdruck wie ein Tritt in einen Teig. Da warf Wolfgang das Messer ihnen nach und ging von dannen.

Das Werk dieses großen Volkskundlers wurde 1978 durch eine zweibändige Dissertation von Frau Helga Drusowitsch gewürdigt.

Pater Benedikt Plank, OSB, ein Historiker und ebenfalls Ordensmann aus St. Lambrecht, schrieb anläßlich des 20. Todestages von Pater Romuald Pramberger unter PS. „Die Sammeltätigkeit von Pater Romuald Pramberger sollte die Wertschätzung für Altüberliefertes in ihrem Haushalt heben. Wenn sie aber trotzdem meinen, daß sie überkommene Fotos, Bücher, alte Gegenstände etc. nicht aufbewahren können, stiften sie diese Objekte lieber volkskundlichen Sammlungen, bevor sie sie wegwerfen."

Diesem Aufruf kann ich nur beipflichten und die Bitte aussprechen „befolgen Sie ihn auch".

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 7 15. Juli 1992 18. Jahrgang

»ALTES FORSTHAUS« — NEUES KULTURZENTRUM

Am 13. Juni 1992 wurde das „Alte Forsthaus" in Melk im Rahmen einer kleinen Feier seiner neuen Bestimmung übergeben. Da die Widmung des Forsthauses und die Umstände seiner Revitalisierung über den engeren Stadtbereich von Melk hinaus von Bedeutung sind, soll im folgenden Bericht kurz auf die Geschichte und nunmehrige Funktion des Alten Forsthauses eingegangen werden.

Bei dem Alten Forsthaus handelt es sich in seiner jetzigen Form um einen Bau aus der Barockzeit. Sein ältester Teil reicht jedoch in das 16. Jahrhundert zurück und war damals Bestandteil der Stadtbefestigung. Dieser Stadtturm war über dem Weierbachzufluß in den Markt errichtet worden und sollte diese gefährdete Stelle in der Stadtmauer besonders schützen. Der Turm hatte die Bezeichnung „Bürgerturm" und bildete für die Bürger des Marktes Melk das Gefängnis. Durch einen Zubau zu diesem Turm wurde für den Gerichtsdiener eine Wohnung und für das Landgericht Melk eine weitere Anhaltemöglichkeit geschaffen. Dieser Zubau zum Bürgerturm hieß „Dienerhaus". Im Gefängnis des Dienerhauses wurden auch die Einwohner von Melk, welche nicht das Bürgerrecht besaßen, sowie Schubhäftlinge angehalten. Am 6. Juli 1727, also vor ziemlich genau 265 Jahren sind in diesem Gefängnis 17 Personen ertrunken, welche tags zuvor auf dem „Schub" hierher gebracht worden waren und wie üblich tags darauf in ihre Heimatgemeinden weiterbefördert werden sollten. Diese Katastrophe ereignete sich während eines Unwetters und kostete außer den bereits erwähnten Schüblingen noch 6 weiteren Personen das Leben. Selbst in der Pfarrkirche Melk wurden die Leichen einer Frau und eines Knaben gefunden.

Der Bürgerturm mit dem Dienerhaus spielte in der sozialen Struktur des Ortes eine ungemein wichtige Rolle. Der Strafvollzug von einst war kaum mit dem von heute zu vergleichen. Der Marktrichter war ja mit seinem Marktrat Gemeindeverwaltung und Gericht in einem. Vor das Marktgericht gelangten nicht nur Eigentumsdelikte sondern vor allem alltägliche Streitigkeiten sowie auch der Umstand der unehelichen Vater- und Mutterschaft. Das Gericht war somit voll beschäftigt und das Gefängnis bestens frequentiert.

Nach Auflösung der Grundherrschaften und damit auch des Marktgerichtes blieb das Forsthaus in der alleinigen Verfügungsgewalt des Stiftes. Es diente bis vor einigen Jahren Stiftsbediensteten, vor allem dem Förster, als Wohnung. Deshalb auch der Name des Hauses.

1982 kaufte die Stadtgemeinde Melk das äußerlich schon sehr herabgekommene Haus um es abzubrechen und an seiner Stelle einen großen, zentralen Parkplatz zu errichten. Die Verwirklichung dieses Planes wurde jedoch durch eine Bürgerinitiative und schließlich auch durch einen Bescheid des Bundesdenkmalamtes verhindert.

Nach langen Verhandlungen faßte die Stadtgemeinde Melk den Entschluß, das Forsthaus zu revitalisieren und darin die Fremdenverkehrsstelle, das Stadtarchiv und Nebenräume des Stadtmuseums unterzubringen.

Nach bald einem Jahr der Übergabe des Forsthauses an seine neue Bestimmung kann gesagt werden, daß die Revitalisierung dieses geschichtsträchtigen Hauses voll gelungen ist, und daß es sich bei den Investitionen um Investitionen in die Zukunft gehandelt hat.

Der Fremdenverkehrsstelle steht nunmehr ein großer, freundlicher Serviceraum und den Fremden zusätzlich ein überdachter Radabstellplatz mit Schließfächern zur Verfügung.

Neben der Fremdenverkehrsstelle befindet sich ein kleiner Galerieraum, in dem Künstlern der näheren

Weinberger gangen, wo er Jezinger seinen Ranzen und sein Reisegespann sein Pinkerl abgelegt. Der Reisegespan hätte dort 5 Kreuzer hergeben und gebeten, man soll ihm ein Pfund Schweinefleisch kochen. Unter dessen seien sie beide in die Kirchen gangen und dem Gottesdienst beigewohnt. Als sie aus der Kirchen kommen, habe sein Reisegespann das Pfund schweinerne Fleisch ganz allein verzährt. Er Jezinger aber habe das Mittagsmal mit seinem Schwager Weinberger genossen. Um 3 Uhr Nachmittag sind sie von Loosdorf nach Albrechtsberg gangen. Der Jezinger habe bei dem Bürger dort eine Post abzulegen gehabt. Hernach sind sie auf Spielberg kommen und haben dort beim Zeller eine Halbe Wein getrunken. Dann sind sie nach Melk gangen. Außerhalb von Melk habe ihm sein Reisegespann ein Paar blaue übertragene Hamburger Strümpf angeboten, welche er ihm abgekauft. Bevor sie aber nach Melk gekommen, habe der Reisende nach des Klosters Hofgärtner gefragt, ob dieser bei Mitteln sei und ob er Kinder habe. Er wolle diesen wegen der Gärtnerkunst aufsuchen und über Nacht bleiben. Wie er aber gehört habe, daß er Kinder habe, sagte er zu ihm, er möchte gerne allein sein, damit er Ruhen könnte, da er auf dieser Reis noch wenig geschlafen. Darauf hat Jezinger gesagt, wann er auf dem Stroh vorlieb nehmen will, wolle er ihn in seinem Haus behalten. Darauf ging der Reisende mit ihm und ist bei ihm über Nacht geblieben. Er habe aber diesmal nichts bezahlt, sondern habe das Nachtmahl mit ihm gegessen, welches er ihm umsonst habe genießen lassen.

Am anderen Tag darauf, also Montag, der 30. Jänner, habe dieser reisende Gärtner einen „Sübner" für ein Frühstück hergeben und drei Kreuzer um ein Maß Bier, welches sie miteinander verzehrt haben. Um 10 Uhr vormittags haben sie ihren Weg Richtung Matzleinsdorf genommen, da ihn der Gärtner gebeten hatte, ihm den rechten Weg zu zeigen. Bevor sie aber nach Matzleinsdorf gekommen, habe der Gärtner gesagt, er wolle auf Wolfpassing zugehen, dort hätte er einen Landsmann, welcher beim Herrn Baron bedient sei. Ist sodann mit ihm durch Matzleinsdorf über die Höh gegen das Wäldl auf die Hochstraßen zugangen, welches der nächste Weg gegen Wolfpassing ist. Im Wäldl sei ihm eingefallen, diesen Gärtner um das Leben zu bringen. Und als sie bei einer viertel Stund lang weiter in den Wald hinein kommen, sei er, Jezinger, ein wenig hinten nach gangen und habe dem Gärtner auf die linke Seite seines Kopfes einen Streich geben, wovon er zwar nicht gefallen. Aber gleich darauf hab er ihm noch einen Streich gegeben, sodaß er zu Boden gefallen. Im Fallen habe er geschrien: „Jesus, Maria". Darauf habe er ihm noch etliche Streich gegeben; so an die acht.

10) Ob dieser Gärtner auf der Reis, was sie verzehrt, für ihn bezahlt habe?

Sagt nein. Er habe immer soviel wie der andere bezahlt.

11) An welchem Tag, Zeit und Stunder diesen Mord begangen?

Am Montag, den 30. Jänner, zwischen 11 und 12 Uhr mittags.

12) Mit welcher Waffe er diesen Menschen umgebracht habe?

Mit einem langstieligen Hackl, das er allzeit mit sich gehabt, wenn er ausgereist.

13) Ob er sonst keine Waffe dazu gebraucht hat?

Bekennt, mit des Gärtners eigenen Degen habe er ihm, als er auf der Erden gelegen, drei Stich geben, den 1. in den Hals und die anderen gegen das Herz, in der Meinung, daß er nicht solang leiden solle.

14) Was ihn zu dieser Mordtat bewogen?

Er habe geglaubt, bei ihm Geld zu finden.

15) Ob ihm dabei jemand geholfen?

Sagt, niemand, er habe es alleine getan.

16) Warum er dan in der ersten Aussage anderes gesagt?

Deshalb, weil er glaubte, es würde weniger Schuld auf ihn kommen.

17) Wohin er den toten Körper getan?

Er habe ihn dort, wo er gefallen liegen lassen. Die Füß seien auf dem Weg gegen Zelking, der übrige Leib aber mit dem Kopf gegen Ornding gelegen.

18) Was der Entleibte an Geld und andern Sachen bei sich gehabt?

An Geld habe er nicht mehr als 3 „Sibenzehner" gehabt, in einem „füertuch" aus Leinwand habe er einen Hut, Paroquen, unterschiedliche Brief, 2 leinerne Sackerl, worin in einem ein Feuerzeug, in dem anderen bis 5 Zuckerl, ein Rasiermesser, ein Betbüchl mit lateinischem Druck und deutscher Sprach. In der Rocktaschen habe er seinen Lehrbrief und Abschied, wie auch hirschschallene Messer gefunden. Ebenso einen Degen, welcher ganz neu und wie der Entleibte vorher gesagt, um 3 Gulden 30 Kreuzer erkauft.

Fortsetzung folgt!

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

MANK

MELK

PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 9 | 15. September 1992 | 18. Jahrgang

Aus dem Stadtarchiv Melk:

Bericht über den

„Criminal Prozess Wolfgang Jezinger, Gewester Bürger und Tagwerker zu Mölckh, hingericht mit dem Rath den 11. May 1708".

Zusammengefaßt von Anton Harrer (Fortsetzung)

Frag:	Antwort:
19) Was er davon genommen?	Alles.
20) Wo er selbiges hingetan?	Die Zuckerl habe er im Wald weggeschmissen. Die Messer wisse er nicht, wo sie hingekommen sind. Den Degen habe er in einem in der Nähe liegenden Safrangarten verborgen. Er wollte den Degen, sollte er einmal nach Westen reisen, abholen und zu verkaufen suchen. Das übrige, außer dem Rasiermesser, habe er mitgenommen. Er ging den Weg oberhalb Orndings durch die Gärten nach Bergern. Dort habe er die Sachen mit einem Stein in ein grünes „Fiertuch" gebunden und in den Donauarm geworfen. Ein freiningauer Fischerknecht habe jedoch alles wieder gefunden. Er Jezinger sei dann nach Hause gegangen und ist dort um 4 Uhr nachmittags angekommen.
21) Ob sein Weib, oder sonst jemand von dieser Mordtat etwas gewußt habe?	Es habe weder sein Weib, noch jemand anderer davon gewußt.
22) Ob er mehr Totschläg begangen?	Sagt aus, er sei letzten Advent von Matthias Deuber, Ratsbürger von hier, mit einem Brief zum Pfarrer nach Rohrbach geschickt worden. Auf der Rückreise habe ihn die Nacht überrascht. Er sei also bei Finsternis nach Gettersdorf, eine Stunde unter Krems liegend, kommen. Dort habe er im letzten Haus herwärts gegen Krems ein Licht angezündet und sich zu erkennen geben, daß er von Melk sei. Als er wieder weiter ist, ging ihm nach ca. einer halben Stunde das Licht aus. Hinter ihm ist jedoch eine Mannsperson nachgekommen und hat begehrt, er solle ihm „spendiren". Als er sich aber damit entschuldigte, daß er selber nichts habe, hätte ihm der andere um sein Hackl greifen wollen. Er wehrte sich und gab dem anderen mit dem Hackl einen Streich auf den Kopf, worauf dieser gleich zu Boden gefallen sei und geschrien habe: „Jesus, Maria". Hernach habe er ihm, als er schon am Boden lag, noch einen Streich geben, aber unwissend wohin. Er habe den Mann liegen lassen und sei nach Krems weitergangen. Weil er sich aber in Gettersdorf mit dem Licht zu erkennen gegeben, und weil weiters nichts vorkommen, daß in dieser Gegend ein toter Mensch wäre gefunden worden, so glaube er, daß die zwei Streich den Menschen am Leben nicht werden gefährdet haben.

23) Weil er den vorigen Menschen ermordet, in Meinung, Geld bei ihm zu finden, und jetzt die Leut reden, daß er aus der hiesigen Salzkammer einige Kistl Salz gestohlen habe, ob er sich auch noch in anderen Diebstählen vergriffen?

Vor drei Jahren, als er noch Stundrufer und Nachtwachter hier war, sei er 2 mal in die Melker Salzkammer eingestiegen und habe 36 — 38 Kistl herausgenommen und in sein Haus getragen und im Keller versteckt.

24) Wo er dann das Salz hingetan?

Das erste habe er dem N. Schlögl zu Perging, Schönbühler Untertan für 3 ½ Klafter Scheiterholz gegeben. 3 Kistl habe Schlögl selbst geholt, 6 Kistl habe er ihm zum Haus getragen.

25) Wo er das übrige Salz hingetan?

Für seine Hausnotdurft habe er 2 Kistl behalten. Dem Tischler zu Winden habe er 2 Kistl, dem Graßl zu Spielberg 2, dem Zeller zu Spielberg 4 geben. Alle übrigen habe er dem Bäcker zu Spielberg zugetragen und jedes Kistl um 30 Kreuzer verkauft.

26) Ob die Leute, die von ihm das Salz gekauft haben, wußten, woher er das Salz hatte?

Er habe ihnen das Salz selbst angeboten. Er habe erklärt, unweit Melk sei eine Salzzille auf Grund gefahren. Für seine Hilfe wäre er von den Schiffsleuten mit Salz entlohnt worden.

29) Ob sein Weib um das Salz Wissenschaft hatte?

Seine Frau habe nur um die 6 Kistl gewußt, die sie im Keller gefunden hatte. Sie hatte ihm verboten, das Salz zu verkaufen. Vielmehr sollte er es wieder zurück bringen. Er habe aber 5 Kistl ohne Wissen seiner Frau an den Bäcker zu Spielberg verkauft.

31) Ob er sonst keinen Diebstahl begangen?

Sagt nein.

32) Ob es ihm leid täte, daß er diese Übeltaten begangen?

Sagt ja, es sei ihm von Herzen leid. Beschließt damit seine Aussage und befiehlt sich Gott und der hohen Obrigkeit und bittet um ein gnädiges Urteil.

Hierauf ist ihm alles was oben beschrieben von Punkt zu Punkt nochmals vorgelesen worden, welches er als wahr bestätigt hat. Ist als „Geschlossener" wiederum in den Arrest geführt worden.

Actum Markt Melk, auf dem „gemeines Marckhts Rathauß", den 24. 2. 1708

Johann Wilh. Dunckl
Markt- und Panrichter alda

(Beisitzer:)
Andreas Riser
Johann Führer
Michael Mehringer
Albrecht Raschberger
Matthias Deuber
Ursus Victor Stöbler

Am 14. März 1708 wurde Jezinger nochmals „einem gütigen Examen" unterzogen. Er legte neuerlich ein volles Schuldbekenntnis ab.

Der Strafakt wurde hierauf den Rechtsgelehrten in Wien vorgelegt. Diese empfahlen den Wolfgang Jezinger dem „Freymann" zu übergeben, auf die gewöhnliche Richtstatt zu führen und alldorten mit dem Rad von oben herab, anfangs den Hals, hernach das Herz, danach alle Gliedmaßen abzustoßen und so vom Leben zum Tod hinzurichten. Über das Rad sollte jedoch ein Galgen errichtet werden, auf den der tote Körper sollte aufgerichtet werden. Dieses ihm zu einer wohlverdienten Strafe, den anderen aber zu einem spiegelden Beispiel und Abscheu.

Im Urteil des Markt- und Panrichters von Melk vom 30. 3. 1708 folgte dieser der Rechtsansicht der Rechtsgelehrten und verurteilte Jezinger wie im Gutachten gefordert zum Tode durch das Rad.

Dieses Urteil wurde der „NÖ Regierung" vorgelegt und von dieser am 16. April 1708 bestätigt.

Exekutions-Anweisung

Drei Tage vor der Exekution ist dem armen Sünder der Tod folgendermaßen anzukünden, nämlich, es geht der Marktschreiber nebst zwei Gerichtsbeisitzer in das Dienerhaus, rufen den armen Sünder vor sich, setzten sich an den Tisch, tragen ihm vor, daß er wegen seiner begangenen und eingestandenen Missetaten entsprechend dem vom Landgericht Melk geschöpften und von der hochlöblichen Regierung bestätigten Endurteil am kommenden Freitag sterben müsse. Er solle sich deshalb mit Gott versöhnen. Wenn dieses geschehen, treten die Gerichtspersonen ab und die Geistlichen ein. Sie bereiten ihn dann auf den Tod vor. Diesen und den folgenden Tag bleibt der arme Sünder aufgesetzt, und am dritten Tag, Vormittag, wird die Exekution vollzogen. Bei Ankündigung des Todes ist ihm auf keinen Fall anzudeuten, wie er hingerichtet werde, sondern nur, daß er sterben müsse.

Fortsetzung folgt!

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

MANK

MELK

PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 10 | 15. Oktober 1992 | 18. Jahrgang

Melk in der Zeit von 1945 bis 1955

Der Kultur- und Museumsverein Melk veranstaltet vom 24. Oktober 1992 bis 15. November 1992 im Museum der Stadt Melk eine Ausstellung über die Zeit 1945 – 1955 in Melk. Im Zuge der Vorbereitungsarbeiten für diese Ausstellung wurden auch schriftlich verschiedene Themen aufgearbeitet. Im Folgenden bringen wir den Artikel von Anton Harrer über diese Zeit aus dem Blickwinkel der russischen Besatzungsmacht.

Mittwoch, 2. Mai 1945. Die in Melk gedruckte Zeitung *„Der Fallschirmjäger"* erscheint mit der Schlagzeile: *„Der Führer in der Festung Berlin gefallen"*. Bei der Kreisleitung in Melk fand aus diesem Anlaß ein Appell statt, bei dem mitgeteilt wird, daß Großadmiral Dönitz die Führung übernommen hätte.

Zu dieser Zeit hatte die rote Armee St. Pölten schon erobert, und die Amerikaner standen an der Enns. Frauen mit Kindern, alten und kranken Leuten wurde damals von den Bürgermeistern bereits gestattet, in weiter westlich gelegenen Gebieten des Reiches Zuflucht zu suchen, wenn sie bei Verwandten oder Bekannten Aufnahme fänden.

Am 4. Mai 1945 wollte der dem Volkssturm zugeteilte Oskar Engelhardt aus Melk im Bahnhofskiosk Zigaretten kaufen. Im Kiosk führten drei deutsche Offiziere eine erregte Debatte. Engelhardt meinte zu den Offizieren, sie sollten sich nicht streiten, die Russen stehen doch schon vor der Tür, es zahle sich nicht mehr aus. Eine Stunde später wurde Engelhardt wegen Zersetzung der Wehrkraft und Hochverrats durch Erschießen hingerichtet....

Aus dem Tagebuch Ebner: *„Dienstag, 8. Mai 1945 – Hansi geht in der Früh in die Stadt und bringt die Nachricht, daß alles geflohen ist, da die Russen kommen sollen. Um 10 Uhr meint General Eisenbach, daß die Russen noch am selben Fleck stehen. Gleich darauf kommt die Meldung, daß die Russen bereits in Loosdorf sein sollen.*

Von Melk fuhren einige Autos mit Parteigrößen weg. Um 10 Uhr 45 wird Melk besetzt.

Als 1. kommt ein junger Soldat (zu uns), dem wir Zigaretten geben, dann 3 Soldaten, die nach Angehörigen der Wehrmacht fragen. Schließlich kommt ein Unteroffizier, der Quartier für 4 Mann aufnimmt. Dann folgt ein junger Oberleutnant, der alle Zimmer unserer Wohnung mit dem Bemerken in Beschlag nimmt, daß Zivile nicht schlafen brauchen. Es kamen noch drei Offiziere und ein Koch. Ich mußte auf dem Klavier immer Walzer, besonders von Strauß spielen. Dem jungen Offizier mußte ich durch mehrere Tage das Waschwasser über die Hände gießen, da die Wasserleitung unterbrochen war. Auch das Licht war gestört. Mir wurde meine Omega Uhr, mein Gucker, die Ziehharmonika und alle Anzüge gestohlen. Auch unsere Kiste im Keller wurde aufgebrochen und geplündert....

Abends wurde es lustig. In unserem Haus gab es aber keine Ausschreitungen, wohl aber im Stiftskeller, wo auch ältere Frauen vergewaltigt wurden....

Es folgte die schrecklichste Nacht meines Lebens. Um 1 Uhr in der Nacht läßt mich der Major rufen... und fragt mich, wieviele Russen ich schon erschossen hätte, 30 oder 40? Ich höre, daß ich um 5 Uhr erschossen werden soll. Um 2 Uhr kam eine Patroulle, die mich aber nicht fand... Ich wartete bis 5 Uhr auf den Tod, dankte meiner Frau für alles und betete. Um 7 Uhr wurden wir aber alle zu Frühstück geladen. Es gab auch Wein..."

Eine Frau aus Neuspielberg schilderte ihre Erinnerungen an den Einmarsch der Russen in Melk folgend: *„Am 8. Mai kamen die Russen nach Melk. Vom 8. auf den 9. Mai verbrachten wir die schrecklichste Nacht in dem Sandkeller am Wachberg. Einige Male kamen Russen, trieben die Frauen zum Ausgang und nahmen einige mit. Ich selbst hatte meine zweijährige Tochter in eine Decke gewickelt und zwickte sie andauernd, wenn sie nicht gerade ohnehin von einem Floh gebissen wurde, damit sie schrie. Mit meinem schreienden Kind am Arm, das in der Decke eingewickelt noch viel jünger ausschaute, blieb ich Gott sei Dank verschont. Frauen ohne Kinder wurden aber erbarmungslos fortgetrieben. Angst und Schrecken dieser Nacht waren so groß, daß wir um ca. 2.30 Uhr nachts den Keller verließen und in die Stadt hineinzogen. Den restlichen Teil verbrachten wir bei befreundeten Familien."*

Auch in den Gewölben der Stiftskeller suchten viele Frauen und Kinder Zuflucht. Auch diese Frauen blieben von den Übergriffen der Soldaten nicht verschont. Viele Frauen wurden mißbraucht und sehr häufig auch mit Geschlechtskrankheiten angesteckt. Bis 12. Mai 1945 suchten aus diesem Grunde 78 Frauen das Krankenhaus Melk auf. Plünderungen und Gewalttaten standen an der Tagesordnung. Insgesamt wurden in Melk 59 Wohnungen vollständig besetzt und oft erst wieder nach Monaten den Besitzern, oft völlig geplündert und verwüstet übergeben. Der bereits zitierte Ing. Ebner mußte sein Haus über drei Monate den Besatzungstruppen überlassen.

Aber nicht nur Privatpersonen litten unter den Übergriffen der Besatzungstruppen. Auch öffentliche Einrichtungen wurden nicht verschont. So wurde zum Beispiel aus dem Gesundheitsamt Melk der Röntgenapparat, Mikroskope uam. weggebracht. Die im „Gesundheitsamt" wohnenden Beamten der Bezirkshauptmannschaft mußten ebenfalls ihre Wohnungen räumen, da diese von der russischen Kommandantur für ihre Zwecke beansprucht wurden. Obgleich dann nur vier oder fünf Russen im Gebäude untergebracht gewesen sind, mußten die Beamten im Keller des Gebäudes wohnen. Allmählich wurden die Wohnungen völlig ausgeplündert, sodaß die Beamten all ihre Habe verloren haben.

In einem Bericht der Bezirkshauptmannschaft Melk an die Landeshauptmannschaft NÖ vom 5. Juli 1945 heißt es, „daß die Verhältnisse im Verwaltungsbezirk für die Bevölkerung nachgerade unerträglich geworden sind, ohne daß es trotz in-

tensivster Bemühungen gelingt, irgendwie Abhilfe zu schaffen. "Den Berichten der Bezirkshauptmannschaft an die Sicherheitsdirektion des Landes NÖ muß entnommen werden, daß es der Bevölkerung in den Städten im Vergleich der am Land, noch gut gegangen ist. Besonders die Gemeinden Hürm, Siegendorf, Heinberg und Inning hatten unter den Übergriffen zu leiden. Die Übergriffe erfolgten aber nicht nur durch Soldaten sondern in zunehmenden Maße auch durch die im Rückführung begriffenen Ostarbeiter. Ende Juli hielten sich allein in Melk und der nächsten Umgebung einige Tage hindurch rund 80.000 Angehörige verschiedenster Nationen auf. Plünderungen, Körperverletzungen mit teilweise sogar tödlichem Ausgang kennzeichnen diese Zeit.

Die Verwaltungsstruktur in unserem Bezirk wurde rasch wieder hergestellt. Vorerst führte der ehemalige Landrat Dr. Leopold Conrall die Geschäfte der Bezirkshauptmannschaft provisorisch weiter. Da er auch der russischen Sprache mächtig war, gewann er auch bald das Vertrauen der russischen Kommandantur. Als im Juni Dr. Kirschner von der NÖ Landesregierung zum provisorischen Bezirkshauptmann in Melk ernannt wurde, wurde er von der russischen Kommandantur nicht anerkannt. So kam es für kurze Zeit zu dem Kuriosum, daß zwei Bezirkshauptmänner die Amtsgeschäfte führten. Nach der Versetzung von Dr. Conrall nach Hollabrunn führte Dr. Kirschner allein die Amtsgeschäfte. Seinen Bemühungen waren jedoch durch die katastrophalen wirtschaftlichen Verhältnissen und unklaren Kompetenzstrukturen der Besatzungsmächte doch vorerst erhebliche Grenzen gesetzt. So beanspruchte z. B. der Kommandant der Roten Armee in Melk die Kompetenz für das rechte Donauufer von Loosdorf bis Neumarkt und bis Pöggstall.

Dessen ungeachtet erklärten die einzelnen Ortskommandanten, insbesondere der von Pöggstall, daß sie „der Kommandant von Melk nichts anginge". Neben dem Stadtkommandanten bezeichnete sich ein im Generalstab befindlicher Oberstleutnant ebenfalls als solcher. Auch ein Oberst behauptete Stadtkommandant von Melk zu sein.

Von Seiten der Bevölkerung bestand wegen der laufenden Übergriffe eine große Sehnsucht nach Sicherheit, die jedoch weder von den leitenden Offizieren der Besatzungsmacht, noch durch die Verwaltung befriedigt werden konnte. Im gesamten Bezirk Melk standen nur 35 unbewaffnete und in Zivil Dienst verrichtende Gendarmeriebeamte zur Verfügung. Von diesen wurden im Zuge der Entnazifizierung noch 25 von ihrem Dienst enthoben.

In Melk selbst versah an Stelle der bisher 2 aktiven Polizeibeamten ein Polizeiamt, das sich Polizeidirektion nannte, mit einem Personalstand von etwa 6 Zivilisten den Dienst. Geleitet wurde diese Polizeidirektion vom ehemaligen Offizier der Wehrmacht Obstlt. Schöndorfer, der sein Amt zwar mit bester Absicht jedoch ohne jegliche Erfahrung leitete. Das Sicherheitswesen litt besonders auch unter den meist ganz bewußt herbeigeführten Telefonstörungen. Bis endlich Hilfe gerufen werden konnte, waren die Täter meist schon wieder über alle Berge.

Ein besonderes Problem stellte auch die Verfolgung ehemaliger Nationalsozialisten dar. Schon am 8. Mai 1945, also am Tag des Waffenstillstandes in Europa und dem Einmarsch der Russen in Melk, wurde von der provisorischen Staatsregierung ein diesbezügliches Gesetz beschlossen. Die Angehörigen der NSDAP mußten sich laut diesem Gesetz auf der Gemeinde in eigenen Meldeblättern mit den Daten ihrer Zugehörigkeit zur Partei eintragen. Im Bezirk Melk wurden etwa 5000 Menschen als Nationalsozialisten registriert. Die Unterlassung dieser Registrierung wurde als Verbrechenstatbestand gewertet. Viele unterließen es aber dennoch sich registrieren zu lassen oder gaben einfach falsche Daten an. Kaum einer von diesen hatte mit Konsequenzen zu rechnen. Der Großteil der führenden „Köpfe" hatte sich überdies rechtzeitig abgesetzt, sodaß hauptsächlich Beamte, über die ja die Personalunterlagen auflagen oder sonstige Mitläufer, kleine Funktionäre und Parteimitglieder übrig blieben, von denen zufällig Unterlagen über deren Parteimitgliedschaft gefunden wurden. Mit Rücksicht auf den großen Mangel an Leuten (Kriegsgefangenschaft, Flucht etc.), konnte man jedoch nicht ohne weiteres auf oft überaus qualifizierte Mitarbeiter verzichten. In der Stadt Melk fehlten so zum Beispiel im Juli 1945 noch immer fast 700 Männer und ungefähr 1.400 Frauen!

Alle in höheren Funktionen tätigen Angehörigen der NSDAP wurden jedoch, soweit sie nicht geflohen waren, von Soldaten der roten Armee verhaftet, darunter auch der ehemalige Kreisleiter, der Anstreicher Heinrich Reindl. Viele Illegale und Funktionäre der NSDAP wurden zu Aufräumungsarbeiten, bei der Rollfähre, bei Straßenarbeiten und zum Holzeinschlag herangezogen. Einige wurden auch im Flüchtlingslager Melk eingesetzt. Die Arbeitszuteilung erfolgte von der Gemeinde und mußte der Kommandantur gemeldet werden. Viele Angehörige der NSDAP, deren Beschäftigung im öffentlichen Interesse gelegen war, wurden aber auch vorerst auf ihren Arbeitsplätzen belassen.

Obgleich 1945 eine durchschnittliche Ernte eingebracht werden konnte, besserte sich die Versorgungssituation der Bevölkerung kaum. Der Rinder- und Schweinebestand wurde durch ständige Forderungen und Übergriffe der Roten Armee reduziert. So hat sich der Rinderbestand im Bezirk um 15% und der Schweinestand um 45% vermindert. Dazu kam noch, daß in 134 Bauernhöfen die Maul- und Klauenseuche wütete. Milch und Fett waren durch die allgemeine Situation und ständige Plünderungen kaum aufzutreiben. Selbst die Versorgung der Bevölkerung mit Gemüse war sehr schlecht, da auch die Gärten vollkommen ausgeplündert wurden. Salz war praktisch nicht zu bekommen, sodaß Fleisch ungesalzen gekocht werden mußte. Die Fleischkonservierung war dadurch auch in Frage gestellt. Lebensmittel und wichtige Bedarfsartikel gab es nur auf Karten, welche von der Gemeinde ausgegeben wurden. Mit einer Lebensmittelkarte erhielt man zum Beispiel im September 1945 für eine ganze Woche folgende Lebensmittel:

125 g Fett, 200 g Fleisch, 1 kg Brot, 1/4 l Magermilch, 125 g Nährmittel, 50 g Kaffee, 125 g Topfen! Kein Wunder, daß der Schwarzmarkt blühte.

Durch die mangelhafte Ernährung der Bevölkerung drohten auch Ende Juli Seuchen auszubrechen. Besonders das Auftreten von Typhus bedeutete wegen der katastrophalen Lebensbedingungen in der Bevölkerung eine besondere Gefährdung. In Loosdorf mußte für die dortigen 12 Typhusfälle ein eigenes Notspital errichtet werden. Am 13. 8. 1945 wurde der Behälter der städtischen Wasserleitung Melk aufgebrochen und der Brunnen mit menschlichen Exkrementen völlig verunreinigt. Der Brunnen mußte daraufhin gesperrt und gereinigt werden.

Die Verkehrsverhältnisse waren ebenfalls sehr mangelhaft. Laut einer Kraftfahrzeugmeldung der Bezirkshauptmannschaft gab es im Sommer 1945 im Bereich der Gemeinde Melk 10 LKW, 14 PKW und 3 Motorräder. Bemerkt wurde jedoch, daß die angeführten Autos alle ohne Räder sind und sich in einem Zustand befinden, daß sie nur mit erheblichen Kosten wieder gebrauchsfähig gemacht werden könnten.

Die Rollfähre Melk wurde von den abziehenden deutschen Truppen gesprengt und der Verkehr über die Donau bei Melk konnte nur mit einer Zille bewerkstelligt werden.

Niederösterreich wurde durch Demarkationslinien vom übrigen Österreich abgeschnitten. Das Überschreiten dieser „Grenzen" war nur mit Passierscheinen möglich, welche von den Besatzungsmächten ausgestellt wurden. Ende 1945 waren die Besatzungsbehörden dazu aber nur bereit, wenn die beabsichtige Reise im dringenden öffentlichen Interesse stand und überdies unaufschiebbar war. Passierscheine für Reisen aus privaten Gründen wurden noch nicht ausgestellt. Voraussetzung für die Erlangung eines Passierscheines war überdies die Vorlage eines Empfehlungsschreibens der Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit.

Jeder österreichische Staatsbürger über 14 Jahren mußte einen gültigen Ausweis, den sogenannten Identitätsausweis haben. Dieser Ausweis wurde von der Bezirkshauptmannschaft ausgestellt und war sowohl in deutsch als auch in russisch abgefaßt und mit einem Lichtbild versehen.

Wegen der vielen anstehenden Probleme war die russische Besatzungsmacht an einer raschen Wiederherstellung der öffentlichen Verwaltung interessiert. Bei der Bezirkshauptmannschaft konnte der Dienst mit den bereits erwähnten Problemen kontinuierlich fortgeführt werden. Etwas anders waren die Probleme in der Gemeindeverwaltung, welche ja durch politische Parteien getragen wird.

Mit 8. Mai 1945 legte Bürgermeister Franz Mistelbacher sein Amt zurück. Einige Gemeindebeamte waren geflüchtet, einige noch nicht aus dem Krieg zurückgekehrt und die da waren, wußten nicht, was sie machen sollten. Als eine der ersten Amtshandlungen setzte der Melker Stadtkommandant Major Mardimasow den Beamten Josef Adlmanseder, vor 1934 führendes Mitglied der sozialdemokratischen Partei in Melk, als Bürgermeister ein. Bürgermeister Adlmanseder war den Stadtkommandanten weisungsgebunden. Einen Gemeinderat gab es noch nicht. Die rechtlichen Grundlagen für diesen Gemeinderat wurden mit Erlaß der NÖ Landesregierung vom 14. 7. 1945 geschaffen. Laut diesem Erlaß sollten sich zunächst die Gemeindeausschüsse nach einvernehmlichen Vorschlägen der drei anerkannten politischen Parteien, also der ÖVP, SPÖ und KPÖ, aus Vertretern dieser 3 Parteien zusammensetzen. In Melk gehörte aber vorerst kein Vertreter der KPÖ dem Gemeinderat an. Der Gemeinderat konstituierte sich am 24. Juni 1945. Der ÖVP stand damals Baumeister Franz Sdraule vor. Die Sozialdemokraten wurden von Bürgermeister Josef Adlmanseder und Urban Kuhs geleitet. Einvernehmlich wurde die Zahl der Gemeinderäte mit 8 begrenzt. Der ÖVP gehörten an: Bäckermeister Wilhelm Grießler, Bauarbeiter Josef Kern, Wagnermeister Franz Raderer und Steueramtsdirektor Karl Seidl. Der SPÖ gehörten an: Josef Adlmanseder, Beamter, Urban Kuhs, Eisenbahnpensionist, Karl Niedermaier, Schuhmachermeister und Josef Matejka, Tapezierer.

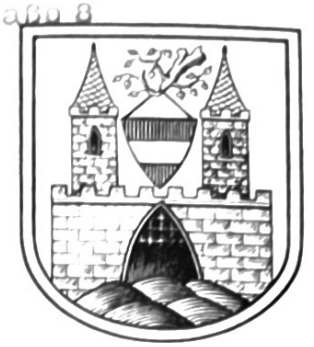
Fortsetzung folgt!

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

MANK

MELK

PERSENBEUG



YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 11 | 15. November 1992 | 18. Jahrgang

Melk in der Zeit von 1945 bis 1955

Der Kultur- und Museumsverein Melk veranstaltete vom 24. Oktober 1992 bis 15. November 1992 im Museum der Stadt Melk eine Ausstellung über die Zeit 1945 – 1955 in Melk. Im Zuge der Vorbereitungsarbeiten für diese Ausstellung wurden auch schriftlich verschiedene Themen aufgearbeitet. Im Folgenden bringen wir den Artikel von Anton Harrer über diese Zeit aus dem Blickwinkel der russischen Besatzungsmacht.

Fortsetzung

Am 25. November 1945 wurden erstmals nach dem Krieg wieder Wahlen durchgeführt. Es handelte sich dabei um Nationalratswahlen, welche auch für die Zusammensetzung der Gemeinderäte herangezogen werden sollten. Die Kommandantur setzte jedoch eigene Schlüssel fest, nach denen der Gemeinderat zusammenzusetzen war. In Melk fielen z. B. 636 Stimmen auf die ÖVP, 370 auf die SPÖ und 6 auf die KPÖ. Die ÖVP hätte jedoch nach diesem Schlüssel nur 5, die SPÖ 6 und die KPÖ gar 2 Mandate zugesprochen erhalten. Schließlich wurde dieser Plan der Kommandantur aber erst 1946 teilweise verwirklicht.

Ende 1945 wurde die Bevölkerung von Melk mit 3.905 angegeben. Diese Zahl wuchs jedoch durch die Rückkehr der aus der Gefangenschaft heimkehrenden Soldaten und zurückkommenden Flüchtlinge noch an.

Im Gemeindegebiet Melk gab es 1945 ca. 600 im Gewerbe und ca. 570 in der Landwirtschaft Beschäftigte. An Geburten wurden 36 und an Sterbefällen 89 verzeichnet, wobei davon 7 Geburten und 52 Sterbefälle nicht ständig in Melk wohnhafte (=Flüchtlinge) betrafen.

Der Rechnungsabschluß der Stadtgemeinde Melk für das Jahr 1945 (1. April bis 31. 12.) ergab bei Ausgaben von öS 485.000,– und Einnahmen von öS 615.000,– einen Überschuß von S 130.000,– wobei der Überschuß des Krankenhauses S 105.000,– und der Überschuß der übrigen städtischen Unternehmungen S 25.000,– betrug.

Im Oktober 1945 begann die rote Armee sich auf den Winter vorzubereiten. Mehrere tausend Mann wurden abgerüstet und nach Osten abtransportiert. Die damit verbundenen Truppenbewegungen bedeuteten nochmals ein Aufleben von Übergriffen. Mit 12. Okt. wurde Generalmajor Artionenko neuer Stadtkommandant von Melk. Mit ihm trat eine merkliche Verbesserung der Sicherheitsverhältnisse im Bezirk ein. So wurden nunmehr auch 25 Soldaten und 8 Offiziere der roten Armee wegen Plünderung bestraft und der Stadtkommandant von Ybbs seines Dienstes enthoben. Mit Ende des Jahres 1945 befanden sich im Bezirk Melk noch ca. 12.000 russische Soldaten.

Im Februar 1946 konnte die Bezirkshauptmannschaft Melk an die Sicherheitsdirektion NÖ berichten, daß die Sicherheitsverhältnisse im Bezirk im abgelaufenen Monat als günstig zu bezeichnen sind. Die Versorgungslage verschlechterte sich aber wieder zusehens. Die Ration Magermilch mußte für Erwachsene von einem viertel Liter auf einen achtel Liter reduziert werden. Zucker, Essig und Teigwaren fehlten gänzlich. Die Ernährungslage der auf Lebensmittelkarten angewiesenen Menschen beschränkte sich schließlich nur mehr auf Brot und Fleisch. Der Schwarzmarkt blühte. So beklagt die Bezirkshauptmannschaft in ihren Berichten an die Sicherheitsdirektion NÖ, daß *„die aus der Gefangenenschaft oder Wehrmacht entlassenen jungen Leute durch die lange Kriegszeit jeder Arbeit entwöhnt sind und im allgemeinen keinem geregelten Erwerb nachgingen, sondern durch unlautere Geschäfte, Schleichhandel und Hamsterei versuchten, dadurch ein Vielfaches zu verdienen."*

In der Folge entspannte sich das Verhältnis zwischen der Besatzungsmacht und den Behörden merklich. Bei der am 22. 2. 1946 stattgefundenen offiziellen Feier der Militärkommandantur Melk anläßlich des 28. Jahrestages der Roten Armee, nahmen ua. die Vertreter der Behörden sowie die Bezirksleiter der 3 demokratischen Parteien, die Bürgermeister und Vizebürgermeister sowie einige Gemeinderäte der größeren Gemeinden teil.

Im Zuge dieser Entkrampfung des öffentlichen Lebens konnte der Entnazifizierung wieder größeres Augenmerk geschenkt werden. Sämtliche Beamte und öffentliche Angestellte wurden nunmehr auf ihre Zugehörigkeit zur NSDAP überprüft und bei Belastung aus dem Dienst entlassen. Diese Kommissionen bestanden aus zwei Mitgliedern der KPÖ, drei der SPÖ, einer der ÖVP und einem Parteilosen. Die ausgesprochenen Dienstenthebungen bedeuteten für die Bezirkshauptmannschaft, daß z. B. die Forstinspektion ihre Tätigkeit einstellen mußte und auch die Bereiche des Jagd- und Fischereirechtes, Wasserrechtes, Pressewesens, Grundverkehr, Bauwesens und der Gemeindeaufsicht nicht behandelt werden konnten. Noch schlechter war jedoch die Situation bei den Bezirksgerichten Melk und Mank. Diese beiden Gerichte mußten im Zuge der Entnazifizierung überhaupt geschlossen werden.

Im April 1946 konnte an die Sicherheitsdirektion gemeldet werden, daß die Entnazifizierung aller Ämter und Dienststellen durchgeführt wurde. 123 Ämter und Dienststellen sowie öffentliche Betriebe mit insgesamt 1.180 Personen wurden überprüft und dabei 225 Entlassungen minderbelasteter Personen, die unentbehrlich schienen, wurde von der Kommandantur Melk abgelehnt.

Mit der Stabilisierung der Sicherheitsverhältnisse begann sich auch das ge-

sellschaftliche Leben wieder zu normalisieren. Gefördert durch die Vorliebe der Russen für Feste wurden zunehmend Tanzveranstaltungen organisiert, welche von der Bevölkerung mit Begeisterung besucht wurden. Die Tanzkurse waren ausgebucht und die Vergnügungslokale hatten Hochsaison.

Das Klima zu der Besatzungsmacht sollte auch durch die Gründung der „Gesellschaft zur Pflege der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zur Sowjetunion" welche am 20. Dezember 1945 im Singvereinssaal unter dem Protektorat von Bürgermeister Adlmannseder vorgenommen wurde, verbessert werden. So wollte diese Gesellschaft im Geiste internationaler Verständigung arbeiten und überparteilich die kulturellen sowie wirtschaftlichen Beziehungen zur Sowjetunion pflegen. Im besonderen waren Filmvorführungen, Vorträge, gesellschaftliche und Musikvorträge, Bibliotheken und Sprachkurse geplant. Neben dem Stadtkommandanten von Melk nahmen neben den Vertretern der Behörden und Ämter auch der Abt des Stiftes Melk, Maurus Höfermayer, an dieser Gründungssitzung teil. Der Leiter des Arbeitsamtes, Major a.D. Ratschiller, hielt im Anschluß einen Vortrag über seine Erlebnisse während seiner Gefangenschaft in Rußland. (Aus der Gefangenschaft entlassen, übernahm Ratschiller die Leitung des Arbeitsamtes Melk und wurde am 27. 5. 1946 von der Kommandantur zu einer Vernehmung abgeholt, von der er niemals mehr zurückgekommen ist. Es war auch trotz diverser Interventionen nicht möglich, etwas über sein Schiksal in Erfahrung zu bringen. Erst im Jahre 1956 haben seine Angehörigen erfahren, daß Ratschiller 1953 nach siebenjähriger Zivilinternierung in Rußland verstorben ist.)

Der Gesellschaft stand übrigens der Zeitungsherausgeber Walter Dietrich als Obmann vor. Erster Stellvertreter wurde Verwalter Franz Güttler, zweiter Herr Wagner; Schriftführerin wurde Frau Lehrerin Maria Schwarzmann und Kassier Regierungsinspektor Anton Draschkowitz. Dem Vorstand gehörten weiters u. a. noch Bürgermeister Adlmannseder, Prof. Dr. Bertholt Belot, Ob. Reg. Rat. Dr. Convall, Gemeinderat Kuß, Frl. Schöneck und Architeckt Sdraule als Beiräte an.

Nach der Gründung entwickelte die Gesellschaft zur Pflege der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zur Sowjetunion auch tatsächlich große kulturelle Aktivitäten, von denen vor allem ein Festkonzert im Prälatenhof am 15. August 1946 unter Mitwirkung des 55 Mann starken Landessymphonieorchesters und ein Opern- und Operettenabend am 6. Oktober 1946 hervorzuheben sind. Mehrere Vorträge über das Leben in Rußland sowie Muttertagsfeiern, Weihnachtsfeiern sowie kleinere Theateraufführungen rundeten die Veranstaltungspalette ab. Der Russischsprachkurs mußte bald wieder aus Mangel an Interessenten eingestellt werden. Ein Fixpunkt im Vereinsleben dieser Gesellschaft bildete auch die Mitwirkung bei den diversen russischen Festen, welche zahlreich zu den unterschiedlichsten Gedenktagen veranstaltet wurden (z. B. Tag der Sozialistischen Oktoberrevolution, Tag der Roten Armee, Tag der Befreiung etc.).

Nach dem Wechsel in der Führung der Gesellschaft, Bezirkshauptmann Dr. Franz Schmidt löste Walter Dietrich als Obmann ab, dürfte das Vereinsleben zusehens schwächer geworden sein, zumal darüber in den Medien kaum mehr berichtet wird. Die Gesellschaft dürfte somit hauptsächlich als Zeichen des guten Willens gegenüber der Besatzungsmacht weiterhin bestanden haben. Lediglich über die Jahreshauptversammlung der Gesellschaft kann man noch nachlesen, bei der meist der seit der Gründung der Gesellschaft weitestgehend unveränderte Vorstand immer wieder gewählt wurde und ein Vortragender über die Sowjetunion und das russische Volk berichtete.

Die russische Besatzungsmacht verlor nach 1946 mit der allgemeinen Stabilisierung der Verhältnisse zunehmend an Schrecken und wird in den lokalen Medien kaum mehr erwähnt.

Ein größerer Bericht findet sich noch am 26. Jänner 1947 im „Waldviertler-Melker Boten" über die Übergabe des russischen Garnisonsfriedhofes in die Obhut der Gemeinde Melk.

Dieser Friedhof an der Wienerstraße wurde am 9. Mai 1946 anläßlich des „Tag des Sieges" im Beisein des Bezirkshauptmannes, des Bürgermeisters, der Vertreter der politischen Parteien, der Kulturgesellschaft und der in Melk wohnenden Tschechen feierlich eröffnet. Generalmajor Chromow gedachte dabei der Verdienste und Opfer der Rotarmisten um die Befreiung Europas von den deutschen Faschisten. Auch der Stadtkommandant Major Artemenko gedachte der Helden des „Vaterländischen Krieges". Danach gab der ausgerückte Ehrenzug die Dechargen ab und die Musik intonierte die Russische Hymne. Die Deputierten legten auf den Gräbern Kränze nieder. Nach dieser Feier marschierten Truppen und Deputationen zum „Russenkreuz" nach Winden.

Dieser Friedhof, in dem sich Gefallene der russischen Armee aus der Zeit des 2. Weltkrieges befinden, wurde am 18. Jänner 1947 in die Betreuung der Stadt Melk übergeben. Am Friedhof hatten sich aus diesem Anlaß seitens der Stadtgemeinde Bürgermeister Adlmannseder und sämtliche Stadträte, Bezirkshauptmann Dr. Kirschner und Dr. Ehrenberg von der Bezirkshauptmannschaft, die Vertreter der Parteien und der Kulturgesellschaft eingefunden. Eine russische Ehrenwache und eine Abteilung der Kommandantur waren mit sämtlichen Offizieren ausgerückt. Nach einer Ansprache des Stadtkommandanten Artemenko übernahm der Bürgermeister Adlmannseder den Friedhof in die Obhut der Stadtgemeinde und erklärte, daß die treue Verwaltung des Friedhofes Ehrenpflicht sei. Die Übergabeurkunden wurden anläßlich einer außerordentlichen Gemeinderatssitzung übergeben, der als Festgast u. a. auch Abt Maurus Höfenmayer beiwohnte.

Am Russenfriedhof befinden sich 42 Gräber, darunter 9 Offiziersgräber und ein 6 Meter hoher Obelisk. Die gesamte Gestaltung des Friedhofes besorgte die Fa. Sdraule. Die Umzäunung stammt vom Gebäude der Bezirkshauptmannschaft.

Im Mai 1949 beschlagnamte die russische Besatzungsmacht die Kaserne. Dies bedeutete für die Stadt insoferne große Probleme, da für die in der Kaserne inzwischen einquartierten Familien neue Unterkünfte gesucht werden mußten.

Im Jahre 1955 erlangte Österreich wiederum seine völlige Freiheit. Bürgermeister Schmid geht in seinem Jahresrückblick im Waldviertler-Melker Boten auf dieses Ereignis nur kurz ein. Er schreibt: *„Im Gegensatz zu einem Katastrophenjahr 1954 brachte das nun zu Ende gehende Jahr 1955 erfreulicherweise mit dem Abschluß des Staatsvertrages und dem damit verbundenen Abzug aller fremden Besatzungsmächte ein — von dem größten Optimisten zu dem gleichen Zeitpunkt 1954 nicht vorhergesehenes Ereignis, durch welches dieses Jahr als ein besonderer Zeitabschnitt in die Geschichte unseres Vaterlandes eingehen wird. Die damit verbundenen positiven Folgen haben aber auch auf Melk und seine Bewohner unmittelbare Auswirkung gehabt. An einem schönen Augusttag verließ auch die fremde Besatzung unsere Stadt, die hier jahrelang die Kaserne beanspruchte. Die Gemeinde erhielt damit wieder das Verfügungsrecht über einen sehr bedeutenden Vermögenswert zurück . . ."*

Die Übergabe der Kaserne erfolgte am 28. 8. 1955 um 15 Uhr. Der Zeitpunkt der Übergabe wurde nur wenige Stunden vorher der Gemeinde bekanntgegeben. Der Übergabe wohnten die Vertreter der Stadtgemeinde unter Führung von Bürgermeister Schmid, sowie der Kommandant der Garnison Melk, Vertreter der Stadtkommandantur St. Pölten und eine Abordnung der Bundesgebäudeverwaltung teil. Pünktlich um 15 Uhr wurde der feierliche Akt mit einer gegenseitigen Begrüßung eröffnet, an die sich die Besichtigung der Kaserne anschloß. In dem Zeitungsbericht über diese Übergabsfeier wurde besonders betont, daß sich im Gebäude sogar noch die Lichtleitungen, Türschlösser und Fensterscheiben befanden. Nach der Unterzeichnung des Übernahmeprotokolls durch Bürgermeister Schmid wurde auf der Plattform des Offiziersgebäudes die österreichische Flagge gehisst, wobei zwei ehemalige Pioniere den Generalmarsch bliesen. Im Anschluß an die offizielle Übergabe fanden sich die Teilnehmer im Hotel „Zum Goldenen Ochsen" ein. Der Militärkommandant ließ die sowjetische Musikkapelle vom Bahnhof rufen, wo gerade die Verladung des letzten Transportes der Garnison Melk stattfand. Der Militärkommandant der Garnison wünschte nun gelegentlich seines Trinkspruches der Stadt Melk ein Aufblühen im freien Land und gutes Gedeihen.

Am 28. August 1955 fand mit diesem Festakt die russische Besatzungszeit in Melk ihr Ende.

Verwendete Literatur:

Berichte der Bezirkshauptmannschaft Melk an die Sicherheitsdirektion des Landes NÖ.

Tagebuch Ing. Hans Ebner, Museum der Stadt Melk

Nachlaß Franz Schmid, Museum der Stadt Melk

Nachlaß Franz Hutter, Museum der Stadt Melk

Waldviertler-Melker Boten

„Die Melker Gemeindeverwaltung während der russischen Besatzung" von Reg.-Rat Sidonius Kysely. In „Melker Kulturbeiträge 1982, Heft 4"

„Wie war es damals?" In „Melker Kulturbeiträge 1987, Heft 9"

„Meine Erinnerungen an 1945" von Dr. Gerhard Ehrenberg. In „Melker Kulturbeiträge 1988, Heft 10"

Oskar Engelhardt — Manuskript von Sidonius Kysely

Melk während der russischen Besatzungszeit 1945-1955 — Manuskript von Mag. Matthias Stadler.

Niederösterreichische Landesbibliothek

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 12 15. Dezember 1992 18. Jahrgang

Reg. Rat Sidonius KYSELY

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

130 Jahre Sparkasse in Melk

Am 24. September 1992 feierte die Sparkasse in Melk ihren 130- jährigen Bestand. Sie ist für die gesamte Region von großer wirtschaftlicher Bedeutung. Es ist daher angebracht, einen Rückblick, wie es zur Gründung der Sparkasse kommen konnte, zu tun.

Aus dem Sitzungsprotokoll des Gemeindeausschusses der damaligen Marktgemeinde Melk vom 4. Mai 1862 ist ersichtlich, daß der Brauereibesitzer und Gemeinderat Anton Prinzl folgenden Antrag stellte: "Es sind geeignete Erhebungen zur Feststellung einzuleiten, ob nicht Aussicht bestehe, durch einen Privatverein oder durch die Haftung der Gemeinde eine Sparkassenanstalt im Markte Melk ins Leben zu rufen, wodurch die Sparsamkeit der Bevölkerung geweckt, die Aufnahme von Darlehen eingeräumt und schließlich auch der Verkehr des Ortes gehoben werden könnte."

Es ist bewunderungswürdig, daß der Gedanke aus den damaligen doch eingeengten Verhältnissen im Blick über die Stadtmauern hinaus und in Verfolgung der Geschehnisse und Entwicklungen in der Welt, entstanden ist. Es war ein Zeichen, daß in Melk nicht Kirchturmpolitik betrieben wurde. Mit einer Scharfsichtigkeit wurden auch Tätigkeiten im Ausland beobachtet. Die Worte des großen deutschen Staatsrechtlehrers Ro-

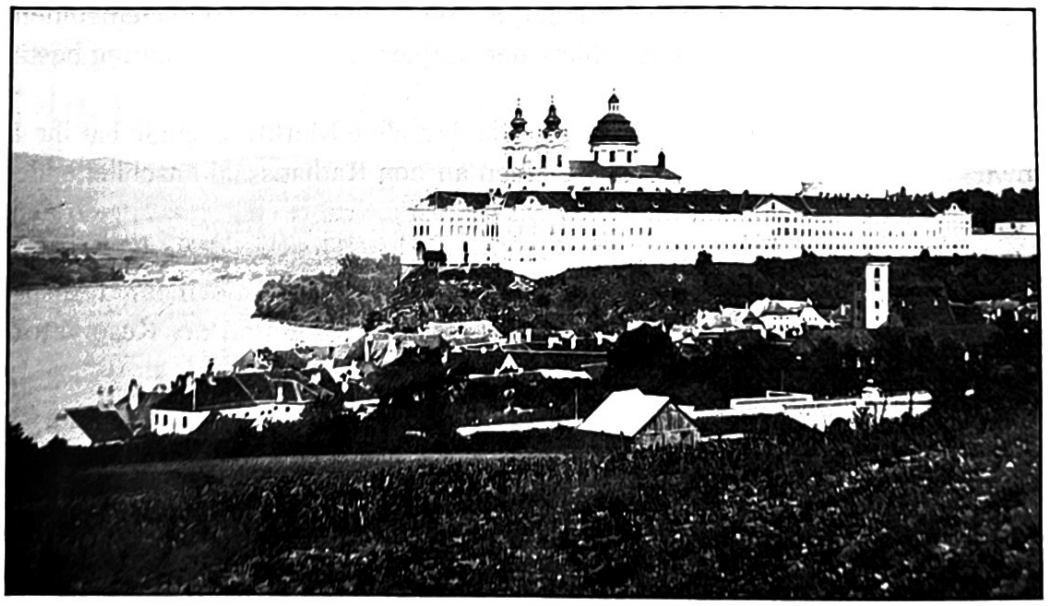


Foto: Archiv Ansichtskartensammlerverein Melk

Stadt mit Stadtpfarrkirche und Stift im Gründungsjahr der Sparkasse Melk 1862

che die augenblickliche sichere Anlegung auch ganz kleiner Summen möglich machen, sind für den einzelnen und für die Gesamtheit eine Garantie der Wohlhabenheit, der Sittlichkeit und der Gesetzlichkeit", haben Verankerung gefunden, da man deren Bedeutung erkannt hat. Die älteste Sparkasse wurde in Braunschweig 1765 gegründet, dann folgten weitere Anstalten in Deutschland, der Schweiz und in England, wo die Sparkasse in Tottenham seit 1798 richtungsgebend war. In Wien wurde die "Erste österreichische Sparcasse", als erstes österreichisches Sparinstitut, im Jahre 1819 gegründet.

Positive Auskünfte über die seither in Niederösterreich entstandenen Sparinstitute, es waren nur wenige, mögen dazu geführt haben, dem Antrag des Gemeinderates Anton Prinzl einstimmig die Zustimmung gegeben zu haben. Es wurde aus den Herren Anton Prinzl, Franz Fischer, Anton Schober, Anton Zehetner und dem Notar Dr. Wilhelm Reich ein Komitee gebildet, das die Aufgabe hatte, die Vorarbeiten zur Errichtung einer Sparkasse in Angriff zu nehmen. Schon einige Wochen später, am 29. Juni 1862, hat dieses Komitee in der Gemeindeausschußsitzung berichet, daß 43 Bürger von Melk den Betrag von 4050 Gulden zur Bildung eines Garantiefonds für die Deckung der ersten Einrichtungskosten gezeichnet haben. Um die Gemeinde nicht mit einer Haftung zu belasten, wurde die Gründung eines Sparkassenvereines vorgeschlagen. Die hiefür notwendigen Statuten wurden hierauf beschlossen und der kk. nö. Stadthalterei zur Genehmigung vorgelegt. Die Stadthalterei hat sie nach Vornahme geringfügiger Abänderungen mit Erlaß vom 21. August 1862, Z.14887 genehmigt.

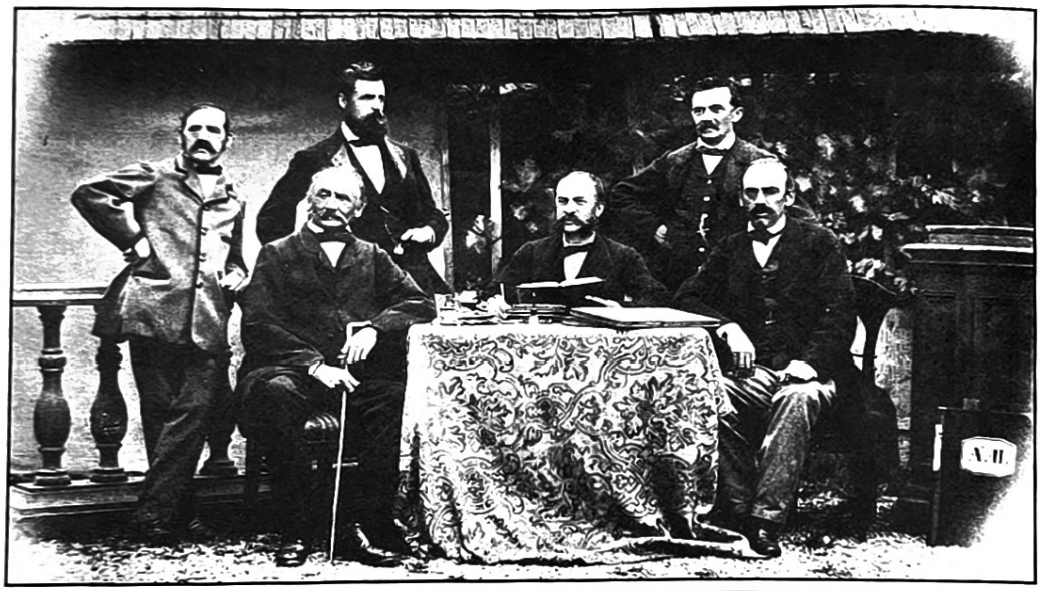


Foto: Archiv Ansichtskartensammlerverein Melk

Funktionäre der Sparkasse Melk 1862

Sonach wurden die gezeichneten Garantiebeträge eingezahlt. Am 24. September 1862 versammelten sich die Gründer im Sitzungssaal des Rathauses und nahmen die Konstituierung des Sparkassenvereines vor. Somit war die Sparkasse in Melk mit 24. September 1862 gegründet. Sie war von nahezu 1000 Gemeinden in Niederösterreich das 14. Institut, wodurch der Weitblick der Melker Gemeindeverwaltung bestätigt erscheint.

Die Sparkasse hat ganz klein begonnen. Die damalige Marktgemeinde hat ihr 1862 im Rathaus zur Abwicklung der Sparkassengeschäfte einen an den Rathaussaal anschließenden Raum und für die Sitzungen den Saal selbst kostenlos überlassen. Erst 6 Jahre später wurde für den Raum eine jährliche Miete von 100 Gulden vereinbart. Die Funktionäre versahen ihre Tätigkeit vollkommen ehrenamtlich. Von der Bevölkerung wurde die Einrichtung der Sparkasse immer mehr in Anspruch genommen. Das Institut nahm einen rasanten wirtschaftlichen Aufschwung und der Reservefonds wuchs durch die Gewinnzuführungen an.

Fortsetzung folgt !

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 1 | 15. Jänner 1993 | 19. Jahrgang

Reg. Rat Sidonius KYSELY

1. Fortsetzung

130 Jahre Sparkasse in Melk

Leistungen der Sparkasse für Melk und die Region

Wo immer es galt und zwar nicht nur in der Stadt selbst, sondern auch in der engeren und weiteren Region bei Not Abhilfe zu schaffen, wurde mit hilfsbereiter Hand eingegriffen. Den Hauptteil der Spenden umfaßte natürlich das lokale Gebiet. Bis 1922 sind fast 29 Millionen Kronen und von 1924 bis 1937 S 29.000,— gespendet worden.

Den Bewohnern von Melk kam seit Bestand der Sparkasse auch der Umstand zugute, daß die Beträge, die zur Bedeckung der Abgänge des Gemeindehaushalts notwendig waren, von der Sparkasse geleistet wurden, sodaß sich eine Erhöhung der Gemeindeumlage erübrigte, was zur Entlastung der Steuerzahler beitrug. Seit Gründung des Instituts wurde die Obsorge der Jugendbildung zugewandt. So hat die Sparkasse 1873 die Baukosten der Volksschule voll übernommen.

Das bisherige Schulgebäude wurde der Freiw. Feuerwehr kostenlos als Depot überlassen. Der Kindergarten der Mädchen-Bürgerschule (1901) wurde von dem Kreditinstitut gegründet und mit jährlichen Spenden aufrecht erhalten. Die erwähnte Bür-

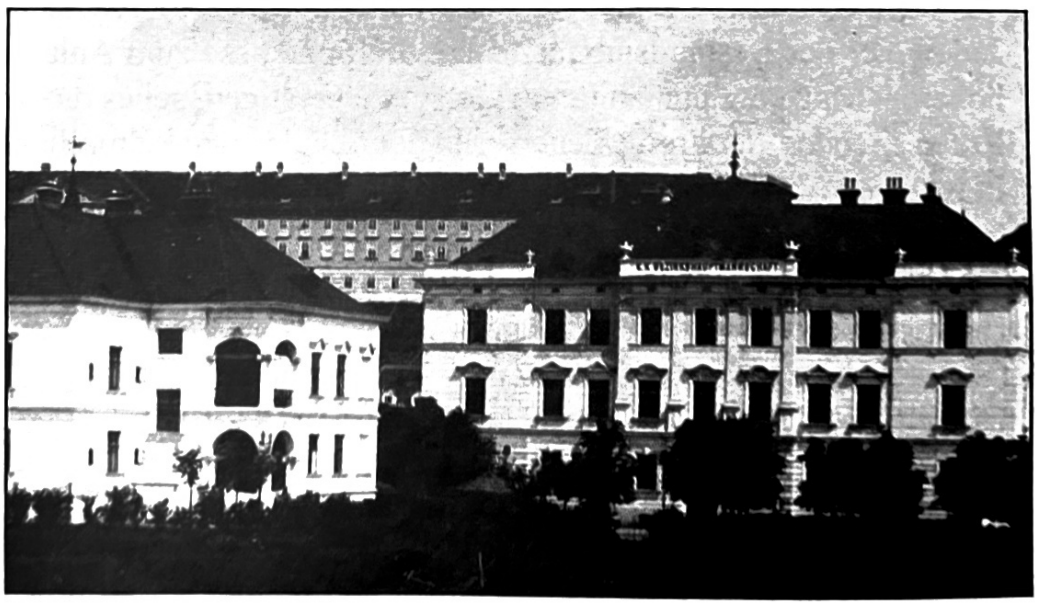


Foto: Archiv Ansichtskartensammlerverein Melk

Bezirkshauptmannschaft Melk
im Jahre 1896

gerschule (Klosterschule genannt) wurde ein Jahr später, also 1902, aufgebaut. Bis heute werden die Melker Schulen unterstützt. Die Stadtpfarrkirche wurde von der Sparkasse renoviert (1889) und der Wehrturm nächst der Kirche erworben.

Für die Stadterweiterung hat die Sparkasse viel beigetragen. Parzellierungen wurden auf ihre Kosten durchgeführt. Der dem Wohl der Bevölkerung dienende Stadtpark (1889) ist ebenfalls eine Schöpfung der Sparkasse. Auch das Gerichtsgebäude wurde von der Sparkasse gebaut. Sie hat ferner die Baukosten des Gebäudes der Bezirkshauptmannschaft (1896) voll getragen und durch großzügige Subventionen den Bau des a.ö. Krankenhauses (1899) ermöglicht.

Die Kanalisierung, die Wasserleitung, die Einführung der elektrischen Beleuchtung und der Bau von Straßen mit der Errichtung der Brücke über den Donauarm sowie der Fähre über die Donau wurden von ihr subventioniert. Für den Bau des Blindenheimes (1896) wurde ein großer Betrag gewidmet. Im Frühjahr 1908 wurde der Jubiläums-(Jahn)-park nächst des Blindenheimes angelegt und der Bevölkerung übergeben. Der Bau des Bezirksaltersheimes und vor allem der Bau der Pionierkaserne 1913 wurden durch großzügige Gewährung von günstigen Darlehen ermöglicht.

Foto: Archiv Ansichtskartensammlerverein Melk

Krankenhaus Melk im Jahre 1899

Jede Feier des Bestandsjubiläums hat die Sparkasse zum Anlaß genommen, sich in höherem Maße auf humanitärem Gebiet zu betätigen, sei es durch Unterstützung des Roten Kreuzes, der Freiw. Feuerwehr, der Schulen und kulturellen Vereine. Alle diese Leistungen wurden in den bisherigen Festschriften in besonderer Art gewürdigt und bedankt.

Hervorgehoben muß werden, daß die von der Sparkasse getätigten Leistungen (Subventionen, öffentliche Bauten etc.) nicht nur der Stadt Melk, sondern der ganzen Umgebung nutzbringend waren und heute noch sind.

Fortsetzung folgt !

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 3 | 15. Februar 1993 | 19. Jahrgang

Reg. Rat Sidonius KYSELY

2. Fortsetzung

130 Jahre Sparkasse in Melk

Betriebliche Erweiterung und Errichtung von Sparkassengeschäftsstellen

Zur Hebung des Sparsinns der Bevölkerung wurde mit Wirkung vom 1. März 1907 die Einführung von Heimsparkassen beschlossen. Das Jahr 1909 brachte auch einen neuen Geschäftszweig, das Wechseleskomptegeschäft, dessen Einführung mit Rücksicht auf die Praxis bei anderen Kassen zur Notwendigkeit geworden war. Ebenso und aus der gleichen Erwägung wurde im Jahre 1910 das Kontokorrentgeschäft eingeführt. Die ab 1. Juli 1912 folgende Tagesverzinsung hat sich bewährt und hat zur Hebung der Spareinlagen wesentlich beigetragen. 1912 wurde auch der Scheckverkehr eingeführt, ein Geschäftszweig, der zwar für die Anstalt wenig lukrativ aber für die Geschäftswelt von großem Vorteil ist und einen großen Aufschwung genommen hat.

Die immer intensiver werdende Anspruchnahme durch die Bevölkerung der Region zwang die Sparkasse Melk zur Errichtung von Filialen, um den guten Kontakt zu den Kunden zu erleichtern und zu unterstützen. So wurden

Hauptgeschäftsstelle der Sparkasse Melk in Pöggstall
Aufnahme: 1992

im Jahre 1978 die Geschäftsstellen in Pöchlarn und 1980 in Loosdorf errichtet. 1981 entstand aus der Verschmelzung mit der Sparkasse Pöggstall eine Hauptgeschäftsstelle der Sparkasse Melk in Pöggstall

Geschäftsstelle der Sparkasse Melk in Pöchlarn, Aufnahme: 1992

Krisenzeiten

Die Sparkasse in Melk hatte nicht nur positive Zeiten erlebt, sie mußte auch Krisenzeiten, die aus staatspolitischen, wirtschaftlichen aber auch finanzpolitischen Gründen entstanden und daher durchaus nicht in ihrem unmittelbaren Bereich lagen, überwinden. Hier sei auf den Börsenkrach vom 9.5.1873 verwiesen, der einen Absturz so mancher Wertpapiere nach sich zog, von dem aber die Sparkasse infolge vorsichtiger Kapitalanlagen nicht betroffen wurde. Auch die Finanzkrise, hervorgerufen durch die 1905 stattgefundene Annektion von Bosnien und Herzegowina, blieb für Melk ohne Nachteil. Die Melker Sparer haben ihr Vertrauen der Sparkasse nicht entzogen. Die Sicherheit der Einlagen wurde unter Hinweis auf die Stabilität der Sparkasse nicht angezweifelt.

1. Weltkrieg (1914 - 1918)

Eine ernste Finanzkrise wurde jedoch durch den 1. Weltkrieg (1914 - 1918) hervorgerufen. Die Kriegserklärung an Serbien 1914 brachte als Folge Angstabhebungen, die aber dank der Vorkehrungen der Regierung und des erlassenen Zahlungsmoratoriums bei der Sparkasse in Melk keinen großen Umfang angenommen haben. Die reichlich gehaltenen Eigenmittel der Sparkasse haben es sogar ermöglicht, auf Verlangen der Kunden größere Zahlungen zu leisten, als nach dem Moratorium vorgeschrieben war. Dieser Umstand sowie überhaupt die prompte Erledigung aller Geldansprüche hat viel zur Zufriedenstellung der Bevölkerung beigetragen, sodaß der Einlagenausfall nicht allzu bedeutend war.

Trotzdem wurde die Bevölkerung unruhig und begann um ihre Ersparnisse Angst zu haben. Das gewöhnliche Maß der Rückforderung der Spareinlagen wurde überschritten. In den Medien wurde das Volk beruhigt, mit dem Hinweis, daß die Sparkassen ein durchaus sicherer Hort des ihrer Verwaltung anvertrauten Einlagevermögens und die Unantastbarkeit der Einlagegelder auch in Kriegszeiten Gemeingut des gesamten Volkes geworden seien. Die Sparer könnten sich nicht besser vor Verlust schützen, als dadurch, daß sie ihr Geld bei den Sparkassen belassen. Die Bevölkerung solle nicht auf phantastische Gerüchte hören, die von gewissenlosen, sich jeder Verantwortung entziehenden Individuen gemacht werden. Es wurde ausdrücklich darauf verwiesen, daß es sich im Vorstehenden um eine amtliche Erklärung der Regierung handelt. Weiters wurde die Versicherung abgegeben, daß das bei den Sparkassen eingelegte Geld in keiner Weise der Gefahr des Verlustes ausgesetzt sei.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 3a | 15. März 1993 | 19. Jahrgang

Reg. Rat Sidonius KYSELY

3. Fortsetzung

Niederösterreichisches Landesarchiv
A-1014 Wien, Tuchlauben 8

130 Jahre Sparkasse in Melk

Fortsetzung 1. Weltkrieg (1914 - 1918)

Die Leute befürchteten schon einen Monat nach Kriegsausbruch eine Entwertung der Banknoten, deren Annahme sie vielfach verweigerten und die Zahlung in Hartgeld verlangten. Behördlich wurde daher angeordnet, daß Banknoten von jedermann und allen Kassen zum vollen Nennwert angenommen werden müssen. Es sind Fälle aufgetreten, daß gewissenlose Leute über angebliche Entwertung der Banknoten unwahre Gerüchte ausgestreut haben, um leichtgläubigen Personen ihren Besitz an Banknoten unter dem Nennwert abzunehmen. Begünstigt wurde dieses Gerücht durch das allgemein wahrnehmbare Verlangen nach Hartgeld.

Im zweiten Kriegsjahr wurde festgestellt, daß es trotz Aufklärung noch Leute gab, die ihr Geld im Topf vergruben, wie es ihre Urväter im 30-jährigen Krieg getan haben mögen. Im Aufruf hieß es: "Das Verstecken von Geld ist in höchstem Maße unpatriotisch und gesinnungslos. Also heraus mit den versteckten Geldmitteln und Geldzeichen! Bringe jeder was er an gangbaren Goldmünzen besitzt zur Sparkasse. Über die freiwillige Hingabe von Goldmünzen wird ein Zertifikat ausgestellt. Versteckt auch keine Banknoten, sondern kauft Kriegsanleihen oder zahlt Schulden zurück oder legt sie bei der Sparkasse ein" (Zitat).

Kriegsanleihen

Knapp nach Ausbruch des 1. Weltkrieges wurde Mitte November 1914 zur Zeichnung einer Kriegsanleihe aufgerufen. Die Verzinsung war 5,5 %, die Laufzeit 5 ½ Jahre. Die in den Folgejahren aufgelegten Kriegsanleihen hatten eine Laufzeit von 15 Jahren. Sie waren mit einem halbjährigen Zinskupon ausgestattet und wurden von der kk. Staatsschuldenkasse eingelöst. Die Zeichnung der Kriegsanleihen erfolgte bei allen Banken, somit auch bei der Sparkasse in Melk, die für die Einhebung der Zinsen sorgte.

Vierte Österreichische Kriegsanleihe Steuerfreie 5½ % Amortisable Staatsanleihe Staatsschuld-verschreibung auf den Inhaber über 10.000 Kronen aus dem Jahre 1916.

Folgen des Ersten Weltkrieges

Geldentwertung (Inflation)

Der Erste Weltkrieg hinterließ für Österreich als bitteres Erbe die Auswirkungen der Gebietstrennung von den übrigen Teilen der Monarchie und für die Notenbank im besonderen ein durch die Kriegsfinanzierung und Nachkriegswirren schwerst gestörtes Geldwesen. Die ersten Jahre der jungen Republik waren durch eine immer stärkere Geldentwertung, die schließlich zu einer offenen Inflation führte, gekennzeichnet. Daß dies auch eine Katastrophe für die Sparkasse Melk war, liegt auf der Hand. Die Funktionäre fühlten mit den Einlegern mit und versuchten, durch Dispositionen und Ratschläge den Schaden der Sparer zu mindern. Die Sparkasse konnte nicht verhindern, mit in den Sog der Inflation hineingezogen zu werden. Erst die Währungsreform des Jahres 1924, mit der Einführung der Schillingrechnung, und der Einführung neuer Banknoten brachte das Ende der Geldentwertung. Ab 1. Jänner 1925 wurden 10.000 Kronen auf 1 Schilling umgewechselt. Trotzdem hatte die Sparkasse Krisen, die sich aus der großen Arbeitslosigkeit verbunden mit wirtschaftlicher Depression ergaben, zu überwinden.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Herrengasse 8

Nr. 4 | 15. April 1993 | 19. Jahrgang

Reg. Rat Sidonius KYSELY

4.Fortsetzung

130 Jahre Sparkasse in Melk

Notgeld in Melk und im übrigen Niederösterreich

Als nach dem Ersten Weltkrieg das Münzgeld (Kleingeld) aus dem Verkehr verschwand und eine Nachprägung infolge Mangel an Buntmetallen nicht erfolgte,sahen sich die Stadtgemeinde Melk, wie auch das Land Niederösterreich sowie andere Gemeinden und auch Vereine und Unternehmungen gezwungen, Notgeldscheine auszugeben. Die Ausgabe des Melker Notgeldes wurde in der Gemeindeausschußsitzung vom 11. Dezember 1919 in Scheinen im Einzelwert von 10,20 und 50 Hellern bis zu einem Gesamtwert von 10.000 Kronen mit einer Laufzeit von 6 Monaten beschlossen. Die Stadtgemeinde Melk verpflichtete sich, die Scheine in gesetzliches Bargeld umzutauschen. Dieses Notgeld wurde daher auch in der Sparkasse Malk angenommen und ausgegeben.

Die Gestaltung des Notgeldes hat der akademische Maler Walter Prinzl mit dem Bild des Stiftes Melk oder des Sparkassenturms vorgenommen. Da sich herausstellte, daß die Notgeldscheine infolge ihres künstlerischen Aussehens vielfach Sammelobjekt und nicht eingetauscht wurden, sondern sich zum Geschäft entwickelten, wurden sie in mehreren Auflagen nachgedruckt. Mitte 1920 wurden jedoch der Druck und die Ausgabe oberbehördlich in ganz Österreich verboten.

20 Heller Notgeldschein von Melk aus dem Jahre 1920

20 Heller Notgeldscheine mit der Ansicht von Melk aus dem Jahre 1920

Bankrott zweier Großbanken

Kaum glaubt man einer besseren Wirtschaftslage entgegen zu steuern, ist unvermutet ein weiteres Verhängnis eingetreten. Dem Debakel des Zusammenbruches der "Allgemeinen Bodenkreditanstalt" 1930 ist der Bankrott der ersten Großbank Österreichs "Österreichische Kreditanstalt für Handel und Gewerbe" im Mai 1931 gefolgt.

Die Ursache war die allgemein schlechte Gestaltung der Weltwirtschaftslage unter der auch die österreichische Wirtschaft litt. Daß sich diese Krise bis herab zu den Kleinbanken auswirkte, ist verständlich. Auf die Kassenschalter der Sparkasse Melk erfolgte ein großer Run, dem sie nur mit größter Anstrengung und unter Zuhilfenahme vom Lombardkrediten standhalten konnte. Der Tüchtigkeit der Sparkassendirektion ist es zu verdanken, daß die Melker Sparer vor Schaden bewahrt blieben.

Zweiter Weltkrieg (1939 - 1945)

Die jahrelangen Bemühungen, einen neuen Wirtschaftsaufschwung zu erzielen, fanden durch die Annektion Österreichs durch Deutschland im Jahre 1938 eine jähe Unterbrechung. Das Notenprivilegium der Österreichischen Nationalbank wurde aufgehoben und die Deutsche Reichsbank übernahm die Geschäfte. An die Stelle des Schillings trat die Reichsmark, wobei das für Österreich ungünstige Umrechnungsverhältnis von 3 Schilling für 2 Reichsmark angeordnet wurde. Während des Zweiten Weltkrieges trat neuerlich eine Stagnation ein.

Kriegsende und Einmarsch der Russen

Nach dem Einmarsch der Russen mußte sogar der Sparkassenschalter vom 8. Mai bis 24. Juni 1945 geschlossen werden. Die Reichsmarkwährung wurde in die Schillingwährung zurückgewandelt. Der Geldverkehr hat nur langsam seine stabile Form wieder erhalten. Mit Beendigung des Zweiten Weltkrieges und der Wiederentstehung der Republik Österreich wurde wieder mit der Schaffung neuer Grunglagen für das gesamte Bankwesen durch die Erlassung des Schillinggesetzes begonnen.

Fortsetzung folgt !

Niederösterreichische Landesbibliothek

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 5 | 15. Mai 1993 | 19. Jahrgang

Reg. Rat Sidonius KYSELY | Ende

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

130 Jahre Sparkasse in Melk

Bauliche Erweiterung

Als die Sparkasse im ehemaligen Postgebäude in der Linzerstraße (Fürnberghaus) 1901 ihr Quartier bezog, war dies ein beachtlicher Fortschritt, denn dieses Haus ist der schönste Profanbau Melks und daher von besonderer Attraktivität. Aber die Zeiten standen nicht still. Die Räumlichkeiten hatten den großen Nachteil, daß sie erst über einen Hof und durch lange Gänge erreichbar waren. Für die Fremden war es beschwerlich, da sie die Sparkasse erst nach mehrmaligem Fragen finden konnten. Als das Objekt "Grüner Baum" am Hauptplatz Nr. 2 zum Verkauf stand, hat die Sparkasse die Gelegenheit ergriffen, es zu erwerben.

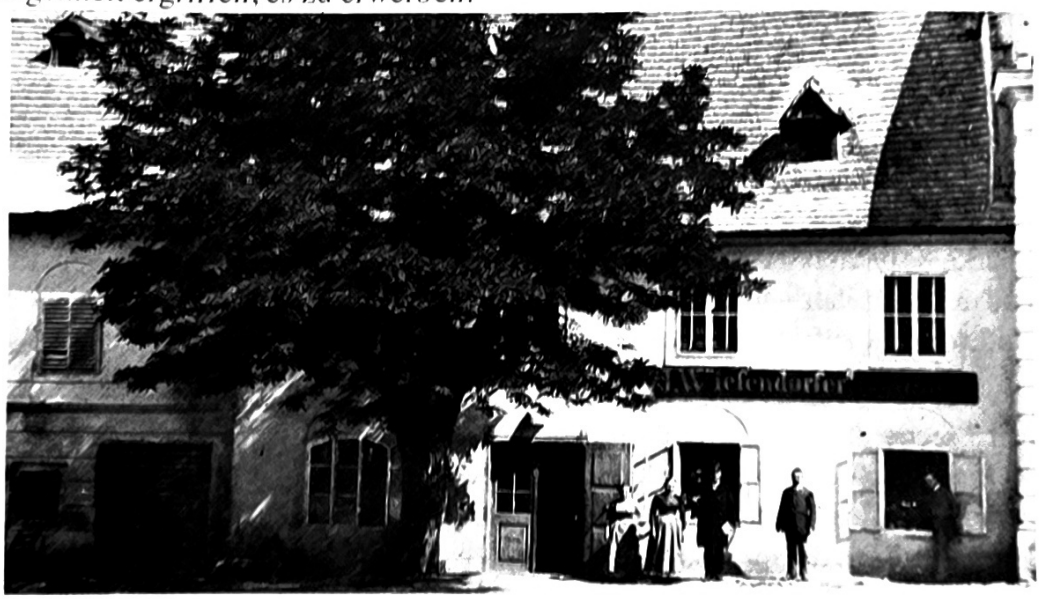


Foto: Archiv Ansichtskartensammlerverein Melk

Gasthaus Wiesendorfer später "zum grünen Baum", dann Sparkassengebäude am Hauptplatz

Nach einer vollkommenen Restaurierung, es sind nur die Außenmauern unverändert geblieben, wurde es als neues Sparkassengebäude am 1. September 1956 bezogen. Der Betrieb wurde mit allen technischen Neuerungen ausgestattet und auf einen modernen Stand gebracht. Die Aufbewahrung der Buchungsunterlagen erforderte großen Raumbedarf. Die Sparkasse kaufte daher 1962 das Haus Sterngasse 23, in dem sie dann ihr Archiv unterbrachte.

Die Stadt nahm infolge der Entwicklung des Fremdenverkehrs einen starken Aufschwung, zu dem die Sparkasse wesentlich beitrug. Sie expandierte gewaltig und es zeigte sich sich schon nach einigen Jahren, daß sie mit den Geschäftsräumen nicht mehr das Auslangen finden konnte.

Nachdem in der Abbe-Stadlergasse ein Bauplatz erworben wurde, schritt sie an den Bau eines neuen Sparkassengebäudes. Dieses wurde so dimensioniert, daß es für die Mitarbeiter einen guten Arbeitsplatz und für die Kunden eine rasche und ungehinderte Abwicklung des Geschäftsbetriebes für Jahrzehnte hinaus bieten kann. Die Bauzeit umfaßte 17 Monate, der Kostenaufwand betrug insgesamt 16 Millionen Schilling. Die offizielle Eröffnung fand am 18. März 1978 statt.

Im Rahmen der Eröffnungsfeierlichkeiten hat der Vorsteher des Sparkassenvereines, LAbg. Kom.Rat Karl Kurzbauer, dem Krankenhausdirektor Primarius Dr. Walter Kapral und dem Oberverwalter Franz-Peter Ofner ein wertvolles Infosumatgerät überreicht und so den Willen zur weiteren humanitären Unterstützung der Bevölkerung bekräftigt.

Neues Sparkassengebäude in der Abbe-Stadler-Gasse

Verschmelzung mit der Sparkasse Pöggstall - Loosdorf und Pöchlarn

Mit der Einführung des neuen Kreditwesengesetzes 1976 wurde die Errichtung von Geschäftsstellen liberalisiert. Da die Nachbarorte Pöchlarn und Loosdorf eine gute wirtschaftliche Entwicklung aufweisen konnten, wurde unter der Leitung von VDir. Kuran die Geschäftstätigkeit der Sparkasse in Melk auf diese wichtigen Orte ausgedehnt. Dieser Schritt hat sich äußerst gut bewährt und mit der bisherigem geschäftlichen Entwicklung der Geschäftsstellen in Pöchlarn un Loosdorf sind wir sehr zufrieden.

Mit Freude dürfen wir an dieser Stelle den Gründern der Sparkasse in Melk gedenken. Die Aufbringung der Mittel für den Garantiefonds in Höhe von 4.050 Gulden bescherte uns heute gerade eine Unabhängigkeit, die im Sparkassenverband nicht überall vorhanden ist. Vor 130 Jahren konnten die seinerzeitigen Gründungspersonen nicht vorhersehen, daß eine Sparkasse auf Vereinsbasis eine so lange Zukunft trotz einiger Wirren überstehen kann. Aus diesem Grunde muß hier allen Funktionären der Sparkasse für ihre ehrenamtliche Mitwirkung herzlichst gedankt werden. Das Vermächtnis der Vorgänger muß auch in Zukunft als Leitspruch für die weitere positive Entwicklung der Vereingeschichte dienen. Es hat sich gezeigt, daß bei einer Vereinssparkasse nicht dieser Dokumentation ausführlich geschildert. Dieser Gedanke hat auch für die nächste Zukunft zu gelten.

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 6 15. Juni 1993 19. Jahrgang

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

Aus dem Stadtarchiv Melk:

Bericht über den

„Criminal Prozess Wolfgang Jezinger, Gewester Bürger und Tagwerker zu Mölckh, hingericht mit dem Rath den 11. May 1708".

Zusammengefaßt von Anton Harrer (Fortsetzung vom 15. August 1992)

An dem Tag der Exekution, weil solches zu Melk gebrauchig gewesen, setzen sich Markt- und Panrichter, wie auch sämtliche Gerichtsbeisitzer zur üblichen Zeit im Rathaus zu einer ordentlichen „Schrannen" zusammen, lassen den armen Sünder durch den Gerichtsdiener vorführen und ihm das Urteil in nachfolgender Form vorlesen:

„Gegenwärtige, vor- und aufgeführte, verheiratete Mannsperson Wolfgang Jezinger, bei 40 Jahre alt, katholischer Religion, in Oberösterreich der Schuster-Ort gebürtig, hat in dem mit seiner Person vorgehabten gütigen Examine bekennet und ausgesagt, daß, als er am Freitag nach Pauli-Bekehrung, nämlich den 27. Jannary dieses laufenden 1708 ten Jahrs, von Wien gereist, sei ein junger, stark- und wohlgestalter Mensch, namens Veith Lippenberger von Salzburg gebürtig, seiner Profession ein Lustgärtner, zwischen Oberndorf und Anzbach im Wienerwald zu ihm kommen und gefragt, wo er hin gehe? Als er vernommen, daß er, Jezinger, nach Melk gehe, hat er gebeten, ihn mitkommen zu lassen . . . (es folgt nochmals der genaue Tathergang).

Diese seine begangene Missetaten seien ihm von Herzen leid, befehle sich Gott und der Obrigkeit und erwarte ein gnädiges Urteil."

Hierauf fragt ihn der Herr Panrichtet: „Wolfgang Jezinger, hast Du Dein Verbrechen vernommen?"

Er antwortet: „Ja, es ist alles so."

Der Panrichtet: „Also hör Dein Urteil."

Hierauf solle kraft des beim hiesigen Landgericht geschöpften und von einer hochlöblichen N. Ö. Regierung confirmierten Urteils gegenwärtiger Delinquent Wolfgang Jezinger dem Freymann übergeben werden, damit selbiger auf die hiesige gewöhnliche Richtstatt geführt und alldorten mit dem Rad von oben herab, anfangs der Hals, hernach das Herz, nachmalen alle Gliedmaßen abgestoßen und also vom Leben zum Tod hingerichtet, der tote Körper auf das Rad geflochten, und über das Rad ein Galgen mit einem Strang aufgerichtet werden solle. Dieses ihm zu einer wohl verdienten Straf, andern aber zu einem spiegelnden Exempel und Abscheu!

Nun wird der arme Sünder dem Scharfrichter übergeben und weichet also das Criminal-Gericht von einander. Der Panrichter aber reitet zum Richtplatz um der Exekution beizuwohnen. Nachdem solche vollzogen, stellt der Scharfrichter wie üblich die Frage: „Hab ich recht gerichtet?"

Der Panrichter antwortet darauf: „Ja, Du hast recht gerichtet, was Urteil und Recht vermag."

Aus der Geschichte Pöggstalls:

Die Sargtafeln aus der Sinzendorfergruft

von Herbert Neidhart, Pöggstall

Die SINZENDORFER[1] waren von 1610 bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, als sie Krida ansagen mußten, Besitzer des Schlosses und der Herrschaft Rogendorf zu Pöggstall. Ihre Gruft befindet sich im linken Schiff der Schloßkirche (Pfarrkirche). Der Eingang zur Gruft, welche jetzt leer ist, liegt unter den vorderen Bänken. Er war ursprünglich mit einer großen Marmorplatte abgedeckt (seit 1912 im Schloß beim Zugang zur Wendeltreppe aufgestellt!), die mit der Jahreszahl 1613 und dem Sinzendorf-Wappen geschmückt ist. Das **SINZENDORF-WAPPEN**, das in Pöggstall an mehreren Stellen erhalten ist, ist blau-rot geteilt. Drei weiße Vierecke sind so gestellt, daß sich das mittlere Viereck aufwärts in das blaue Feld, die beiden anderen auf beiden Seiten abwärts in das rote Feld erstrecken, wodurch die Gestalt einer Mauerzinne entsteht. Der gekrönte Helm trägt zwei blau-rot quergeteilte Büffelhörner. Aus der Sinzendorfer-Gruft sind acht z. T. sehr bemerkenswerte Sargtafeln erhalten, die hier beschrieben werden sollen.[2]

1) PILGRAM VON SINZENDORF UND SEINE FAMILIE

a) Pilgram von Sinzendorf († 1632)

Die rechteckige, reich gravierte Sargtafel des PILGRAM VON SINZENDORF (Kupfer, feuervergoldet; 30,5 × 41,8 cm) hat folgende Rahmenumschrift: „IOB AM 19 CAP: ICH WEIS DAS MEIN ERLÖSER LEBT VND ER WIRD / MICH HERNACH AVS DER ERDEN AVFFERWECKEN VND ICH WERDE DARNACH MIT DISER MEINER HAVT VMBGEBEN / WERDEN IN MEINEM FLEISCH WERD ICH GOTT SEHEN DENSELBIGEN WERD / ICH MIR SEHEN VND MEINE AVGEN WERDEN IN ANSCHAVEN VND KEIN FREMBDER". Das Hauptmotiv der Sargtafel ist ein Reiter in vollem Harnisch in einer Landschaft mit Burgen und Städten, der in seiner Rechten einen Deckelbecher (Erbschenkenamt in Österreich ob der Enns), an der Linken den Schild mit dem Wappen der Sinzendorfer hält.

Der gekrönte Helm mit weit fliegender Helmdecke trägt zwei Büffelhörner. Das ovale Bild wird ebenfalls von einem Bibelvers eingerahmt: „ESAIE AM . 26. Cap: DEINE TODTEN WERDEN LEBEN VND MIT IHREN LEICHNAM AVFFERSTEHEN. WACHET AVF. VND RHVEMET. ALLE DIE IR LIGET VNTER DER ERDEN". Links und rechts davon sind Stäbe mit Blüten, die Zwickel sind mit Darstellungen der Kardinaltugenden Glaube (mit Kelch und Kreuz), Liebe (Frau mit zwei Kindern), Hoffnung (mit Anker) und Geduld (Frau, die ihren Kopf mit einem Arm stützt, hält ein Lamm) geschmückt. Im unteren Drittel befindet sich — in Rollwerkrahmen, verziert mit Blumen, Blättern und zwei Maskarons — die Inschrift: „HIE RVEHET IN GOTT DER WOLGEBORNE HERR HERR / PÖLGRAMB HERR VON SINZENDORFF FREIIHERR AVF ERNNSPRVN / HERR ZV FRIDAV VND RENNERSTORF OBRISTER ERBSCHENCKH IN / ÖSSTERREICH OB DER ENNS RÖM: KHAII: MAIIST: CAMERER RATH VND / REGENDT DES REGIMENTS DER N: Ö: LANDE WELCHER GEBOREN / AÑO 1576 DEN 18 MARTII IN FRIDAV VMB .4. VHR VORMITTAG / VND GESTORBEN AÑO 1632 DEN 14 MARTY ZWISCHEN 12 / VND 1 VHR NACH MITTAG ALSO IN SEINEN LEBZEITEN / ZVGEBRACHT . 56 . IAHR".

PILGRAM VON SINZENDORF (* 1576, † 1632) aus der „Fridauer Linie" der Sinzendorfer war Vormund der drei Brüger AUGUST, LEO und MAXIMILIAN VON SINZENDORF, welche der „Ernstbrunner Linie" entstammten. Im Zusammenhang mit Pöggstall wird er in drei Urkunden genannt: Am 28. Mai 1607 verkauften Johann Graf zu Hohenzollern und Anton Függer der Jüngere als Vormünder der von den beiden verstorbenen Grafen Ulrich († 1603) und Wilhelm zu Öttingen hinterlassenen Erben an Georg Rueber und PILGRAM VON SINZENDORF als Vormünder der vom verstorbenen Joachim von Sinzendorf und seiner Gemahlin Anna Maria, geborene Rueberin, hinterlassenen Erben — gemäß einer von den Verstorbenen zu Lebzeiten getroffenen Vereinbarung — die Herrschaft Pöggstall samt dem Schloß Rogendorf und die Herrschaft Martinsberg.[3] Allerdings wurden diese — wegen ausständiger Schulden bereits am 23. November 1605 vom Land eingezogenen — Herrschaften durch die Verordneten der Landschaft Niederösterreich (Thomas Probst zu Klosterneuburg, Thomas Abt zu Altenburg, Johann Eusebius Khuen von Belasia und Hans Sigmund von Greiß) am 1. Oktober 1607 um 31.165 Gulden 4 Schilling an Hans Christoph Wolczogen Freiherr zu Neuhaus verkauft. Die entsprechende Verkaufsurkunde enthält eine interessante Besitzbeschreibung.[4]

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 7 15. Juli 1993 19. Jahrgang

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

Aus der Geschichte Pöggstalls:

DIE SARGTAFELN AUS DER SINZENDORFERGRUFT

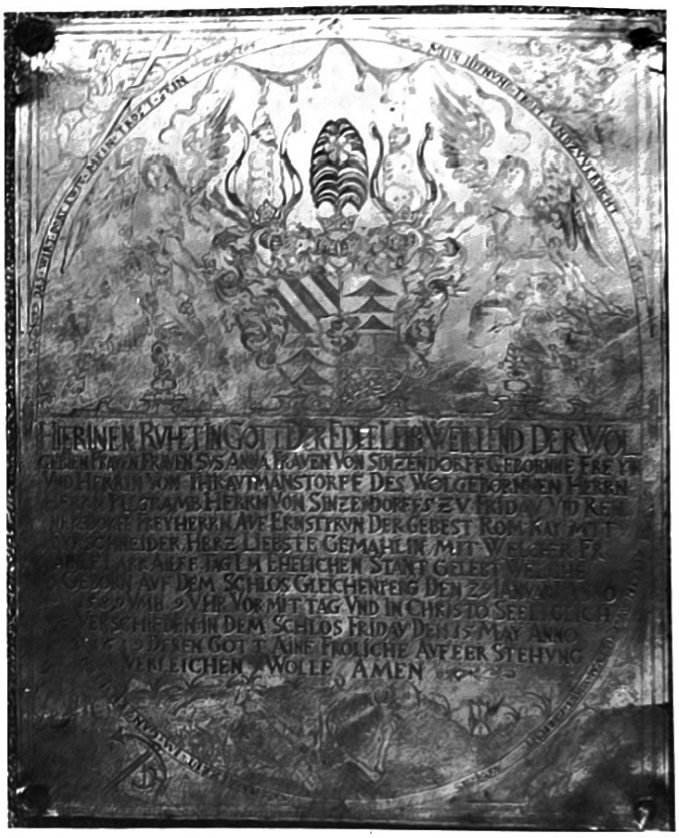
von Herbert Neidhart, Pöggstall

Fortsetzung

Am 8. Februar 1610 belehnte Abt Caspar von Melk die Brüder AUGUST, LEO und MAXIMILIAN VON SINZENDORF — unter den Vormündern wird wieder PILGRAM VON SINZENDORF genannt — mit Urbar und Amt Martinsberg samt Wald.[5] Am 1. Dezember 1610 verkaufte Hans Christoph Wolczogen Freiherr zu Neuhaus die Herrschaft Pöggstall an Georg Rueber und PILGRAM VON SINZENDORF als Vormünder der Brüder LEO und MAXIMILIAN VON SINZENDORF und an deren inzwischen mündig gewordenen Bruder AUGUST VON SINZENDORF.[6]

b) Susanna von Sinzendorf, geborene Freiin von Trautmannsdorf († 1619)

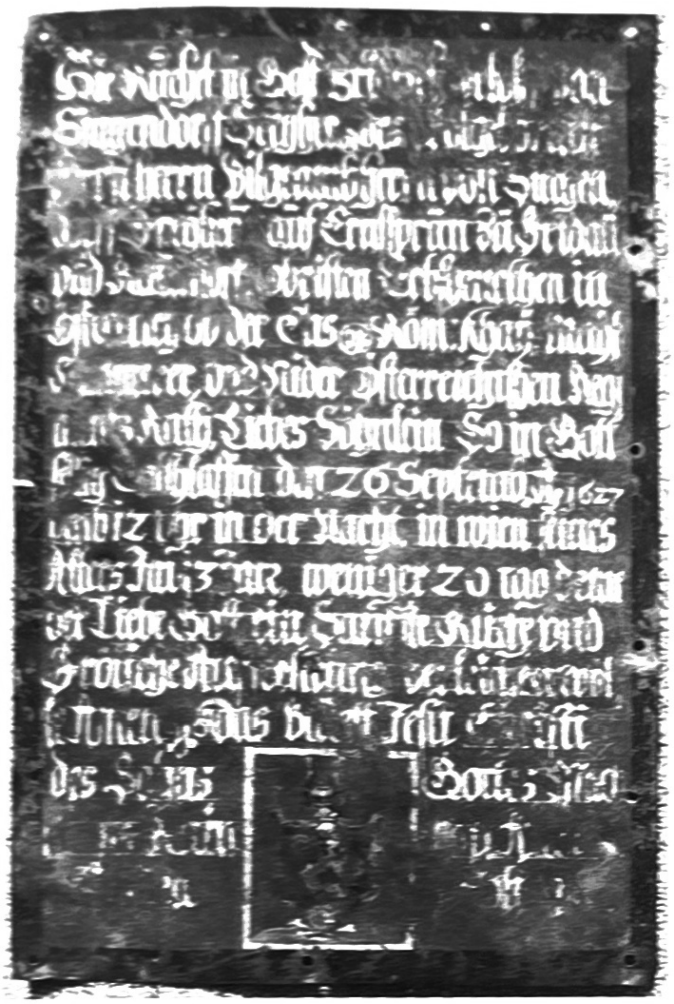
Pilgrams Gemahlin war SUSANNA VON TRAUTMANNSDORF (* 1589, † 1619), die ihm acht Kinder schenkte: Susanna Magdalena, Johann Friedrich, Johann Karl, Maximilian, Friedrich Ortolf, Georg Ludwig, Maria Elisabeth und Sophia. Susannas Sargtafel (Kupfer oder Bronze, feuervergoldet; 19,5 cm × 24,4 cm) hat einen schmalen, geritzten Rahmen, an den sich ein ellipsenförmiges Schriftband — „MEIN . HOFFNVNG . TROST . VND ZVVERSICHT / ALLEIN . AVF . CRISTVM . WART . GERICHT / ALZEIT . IM . GANZEN . LEBN . MEIN / DAS . WIRT . DORT . EWIG . MEIN . TROST . SEIN" — anlegt. Die dadurch entstandenen Zwickel sind — wie bei der Sargtafel ihres Mannes — mit den Kardinaltugenden ausgefüllt. In der oberen Hälfte befindet sich das von zwei Engeln gehaltene Trautmannsdorf-Wappen: Geviert (1: drei Balken schrägrechts; 2 und 3: drei Spitzhüte übereinander — wie beim Hölczler-Wappen; 4: geteilt, oben gespalten; die Farben sind durch die Gravur differenziert) mit Herzschild (gespalten, mit einer Rose), drei gekrönte Helme mit Helmdecken (1: zwischen zwei Büffelhörnern ein gestümmelter Greis mit Bart und Mütze; 2: Federbusch mit einer Rose belegt; 3: Büffelhörner, dazwischen ein gestümmelter, bärtiger, wilder Mann mit spitzen Ohren).



Die Inschrift darunter lautet: „HIERINEN RVHET IN GOTT DER EDLE LEIB WEILLEND DER WOL= / GEBORNEN FRAVEN FRAVEN SVSANNA FRAVEN VON SINZENDORFF GEBORNNE FREYIN / VND HERRIN VON THRAVTMANSTORFF DES WOLGEBORNNEN HERRN / HERRN PILGRAMB HERRN VON SINZENDORFFS ZV FRIDAV VND REN= / NERSDORFF FREYHERRN AVF ERNSTPRVN DER GEBEST ROM: KAY: MTT: / FYRSCHNEIDER? HERZ LIEBSTE GEMAHLIN, MIT WELCHER FR (ER!) / AINLF IARR AILFF TAG IM EHELICHEN STANT GELEBT WELCHE / GEBORN

AVF DEM SCHLOS GLEICHENPERG DEN 29 IAN-
VARI ANNO 1589 VMB 9. VHR VORMITTAG
VND IN CHRISTO SEELIGLICH / VERSCHIEDEN
IN DEM SCHLOS FRIDAV DEN 15 MAY ANNO /
1619 DEREN (DEREN!) GOTT AINE FRÖLICHE
AUFFER STEHVNG VERLEICHEN WOLLE
AMEN". Darunter ist der Tod mit abgelegter Sense und Sanduhr dargestellt.

c) **Friedrich Ortolf von Sinzendorf** († 1627)



Die Sargtafel des FRIEDRICH ORTOLF VON SINZENDORF (* 1614, † 1627). (Kupfer; 21.6 cm × 33.9 cm; braun grundiert, schwarzer Rand, Goldschrift) hat folgende (nicht mehr vollständig erhaltene) Beschriftung: „Hie Ruehet in Gott Fridrich Ortolf von / Sinzendorff Freyher des Wolgebornen / Herrn Herrn Pilgramb Herrn von Sinzen= / dorff Freyher auf Ernssprun zu Fridau / und Renerstorf Obristen Erbschenckhen in / Österreich ob der Ens Röm: Khay: Mayt / Cammerer, und Nider Österreichischen Regi= / ments Rath, Liebes Söhnlein So in Gott / sellig Entshlaffen den 26 Septemb 1627 / umb 12 uhr in der Nacht, in wien seines / Alters Im 13 Jarr, weniger 20 tag deme / der Liebe Gott ein Sanffte Ruehe und / Fröliche Auffersteung verleichen wol= / le Amen. Das Bluett Jesu Christi / des Sohns Gottes Mach / e uns Rain von Allen Sünden Joh 1". In der Mitte unten befindet sich ein kleines rechteckiges Feld mit farbig gemaltem Wappen über einem Totenkopf und zwei gekreuzten Knochen.

d) **Sophie von Sinzendorf** († 1662)

Der Geburtsort Fridau weist darauf hin, daß SOPHIE VON SINZENDORF (* 1619, † 1662) aus der Ehe Pilgrams und seiner Frau Susanne stammen dürfte. Trifft dies zu, dann wäre ihre Mutter wenige Tage nach ihrer Geburt verstorben. Ihre Sargtafel (Kupfer, feuervergoldet; 20.4 × 28.5 cm) trägt in der oberen Hälfte ein — in drei Teile geteiltes — ovales Wappen.

Im oberen Drittel ist die Kaiserkrone auf einem Kissen (Reichserbschatzmeisteramt) dargestellt, darunter heraldisch rechts (vom Besucher aus links) sind die drei Quadrate (Zinne) des Sinzendorf-Wappens, links ein aufrecht dahinschreitender geflügelter Löwe. Oberhalb des Ovals befindet sich eine Maske, links und rechts daneben je eine Gans (?), darüber eine Krone. Von den beiden Totenköpfen zu beiden Seiten des Wappens trägt einer einen Kerzenleuchter mit Kerze, der andere eine Sanduhr und eine Sense. Die Inschrift der Tafel lautet: „HIE RVHET IN GOT SELIGLICH / ALLER EHRN WÜRDIG EWIGKLICH DIE HOCH VND WOLGEBORNE FREILE / FREILE SOPHIA GRAFIN VON SINZEENDORF GEBORN IM IAHR 1619 DEN 8 MAY IN FRIDAV GESTORBEN 1662 DEN 31 IVLI IN WIEN WELCHER DER ALLERHÖCHST AN IENEM GROSSEN TAG EINE FRÖLICHE AVFFER STEHVNG ZUM / EWIGEN LEBEN VERLEIHEN WOLLE PHILIPP: 1 / CHRISTVS IST MEIN LEBEN STERBEN IST / MEIN GEWIN".

2) MAXIMILIAN, LEO UND AUGUST VON SINZENDORF

a) **Maximilian von Sinzendorf** († 1613)

Die ovale Sargtafel (Kupfer, feuervergoldet; 24 cm × 33 cm) des MAXIMILIAN VON SINZENDORF (* 1592, † 1613) ist fein graviert. Innerhalb eines Rahmens mit Rollwerk bildet das Sinzendorfwappen mit vorhangartig aufgeknotetem Helmtuch (wie auf der Gruftplatte!) das Zentrum. Darüber befinden sich ein Schriftband „HEV VITAE LEGEM CVIAN= / NEXUM NASCI DOLERE MORI" (etwa: Ach, so ist's gesetzt im Leben, geboren werden, leider Sterben), ein Engelskopf und an Schnüren baumelnde Früchte und Blumen.

Fortsetzung folgt

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

Nr. 8 15. August 1993 19. Jahrgang

Aus der Geschichte Pöggstalls:

DIE SARGTAFELN AUS DER SINZENDORFERGRUFT

von Herbert Neidhart, Pöggstall

Fortsetzung

Die Inschrift unterhalb des Wappens — in einer mit zwei Groteskmasken und Obelisken verzierten Schrifttafel lautet: „ILLVSTRIS ET GENEROSVS DOMINVS, DO= / MINVS MAXIMILIANVS, DOMI-NVS A SINTZ= / ENDORFF, LIBER BARO IN ERNSPRVN, DO= / MINVS DOMINIORVM ROGENDORFF IN PEGGSTALL, ET MONTIS DIVI MAR= / TINI HIC CVBAT, QVI OBIIT VIENNAE, DIE XXXI MAY, HORA NOCTIS, CIRCI= / TER PRIMAM, CVIVS ANIMA DEO VI= / VAT: ANNO / M. DC. XIII" (Hier ruht der berühmte und edle Herr, Herr Maximilian, Herr von Sinzendorf, Freiherr in Ernstbrunn, Herr der Herrschaften Rogendorf in Pöggstall und St. Martinsberg, der in Wien am 31. Mai um ungefähr 1 Uhr nachts starb. Seine Seele lebt in Gott. Anno 1613).

b) Leo von Sinzendorf

Aus einer Lehensurkunde[7] geht hervor, daß **LEO VON SINZENDORF** (* 1591) vor 1624 gestorben sein muß. Seine Witwe ANNA MARGARETE VON TEUFENBACH heiratete in diesem Jahr Georg Kaspar von Neuhaus.

Unter den Sargtafeln aus der Sinzendorfer-Gruft befindet sich eine — leider nur mehr teilweise lesbare — Tafel (Kupfer; 23,5 cm / 29,5 cm, Ecken abgerundet), die ich aus mehreren Gründen für jene des Leo von Sinzendorf halte. Wie bei der Sargtafel Maximilians bildet das Sinzendorf-Wappen — hier ist es farbig auf schwarzen Grund gemalt — das Zentrum. Darüber ist auf Goldgrund in schwarzer Schrift der Bibelvers (1 Tim 4,8) geschrieben: „PIETAS AD OMNIA VTILIS HABET PRO= / MISSIONEM HVIUS ET FVTVRAE VITAE" (Die Frömmigkeit ist nützlich zu allem: Ihr ist das gegenwärtige und das zukünftige Leben verheißen). Im unteren Drittel ist (ebenfalls auf Goldgrund) ein Text, der — soweit überhaupt rekonstruierbar — jenem auf der Tafel Maximilians sehr ähnlich ist. Meiner Meinung nach heißt bzw. hieß es dort: „ILLVSTRIS ET GENEROSVS DOMINVS DOM / LEO DOMINVS A SINTZENDORF, LIBER BARO IN ERNSPRVN DOMINVS (?) IN ROGENDORF ET / MONTIS DIVI MARTINI . . . (HIC ?) CVBAT QVI . . . (OBIIT ?) . . . (?) / DIE . . . (?) HORA NOCTIS CIRCITER / PRIMAM . . . (CVIVS ANIMA ?) . EO (DEO) V . . AT (VIVAT) ANNO / M. DC XX . (?)".

c) August von Sinzendorf

Die Inschrift der Sargtafel (Kupfer oder Bronze, feuervergoldet; 27,8 cm / 33,3 cm) des AUGUST VON SINZENDORF (* 1590, † 1637) befindet sich im unteren Drittel des von einer Ritzlinie gebildeten Ovals und ist in wechselnden Schriftarten ausgeführt: „HIERIÑEN RVHET IN GOTT DER WOLGEBORNE / HERR, HERR AVGVSTVS HERR VON SINZENDORFF / FREYHERR AUF ERNSPRUNN, HERR ZV ROGENDORFF IN / PEGGSTALL V̄ S. MARTINSPERG; OBERSTER ERBSCHENCKH / IN OSTERREICH OB DER ENS / WELCHER ZV WIEN GEBORN IST DEN 15. TAG AVGVSTI / IM 1590. JAHRS, VND DEN 12. TAG SEPTEMBER / 1637 zu PRESBVRG umb VIII uhr Vormittag / Seliglich und sanfft in Gott entschlaffen. / Deme Gott an ienem großen tag ein föliche / aufferstehung verleyhen wolle. / AMEN". Der obere, größere Teil des Ovals zeigt mehrere Bildmotive mit jeweils beigegebenen Erläuterungen. Den Mittelpunkt bildet das — von einem Dornen- und einem Lorbeerzweig kreisförmig eingerahmte — Sinzendorf-Wappen mit Helm, Helmtuch, Krone, Büffelhörnern und Deckelbecher (seit 1625 oö. Erbschenkenamt!).

Oberhalb des Wappens ist ein Strahlenkranz mit den Worten „Augustiora Eliguntur: Daß schönere soll grünen", rechts von den Strahlen reicht aus einer Wolke eine Hand heraus und hält eine Rose und eine Lilie, unterhalb der Wolke links ist „Dextra Dei capit" geschrieben, rechts „Hier findt man in Gottes henden".

Unterhalb des Wappens stehen die Worte „Quod Mortis falce cadit: waß im dorff felt durchs todes senßen". Links davon mäht der Tod mit einer Sense eine Wiese, links davon liegt ein Ziegenbock, im Hintergrund ein Dorf. Rechts vom Wappenkreuz kniet ein Engel und sammelt Rosen, darunter der Text „Augusta Leguntur: Deß Schönen muß man schonen", rechts davon das Lamm Gottes mit Kreuz und Fahne. Zwei Füllhörner schließen das Bild seitlich ab. Aus dem rechten Horn reichen Blumen heraus, am Horn selbst steht „Matth 6 / Tracht am / Ersten / nach dem / Reich / Gottes und / nach seiner / gerechtigkeit / so wirdt / Euch das / übrige / Alles / zufallen", auf beiden Seiten davon „Per Angusta sic itur ad Augusta — Allso durchs Enge thal, kombt man ins Himels Saal".

Das linke Horn ist mit Früchten gefüllt, der Text aus der Bibel lautet hier „Sap: 2 / Wolher nun last / Uns wol leben / Weils da ist. etc / Wir haben doch / nichts / davon: / denn / das", seitlich davon heißt es „Per Augusta sic itur ad Angusta — Und so durchs Weite thal, kombt man zur Höllen qual".

AUGUST VON SINZENDORF heiratete 1610 ELISABETH VON TRAUTMANNSDORF, welche ihm die Söhne JOHANN JOACHIM, SIGMUND FRIEDRICH und RUDOLF sowie die Töchter ELISABETH und EVA MARIA gebar.

Aus der Zeit des August von Sinzendorf stammt die schöne Stuckdecke im **„Kaisersaal"** des Schlosses. Über einem umlaufenden Stuckband ist sie durch einen Mittelbalken über Volutenkonsolen und durch Felder und Kartuschen reich gegliedert und mit Nixen, Putten, Zapfen und dem Sinzendorf-Wappen geschmückt. Da im Zimier dieses Wappens noch nicht der bereits oben erwähnte Deckelbecher aufscheint, muß die Stuckdecke wohl vor 1625 entstanden sein.

Oberhalb des Osttores des Rondells befindet sich eine Wandmalerei mit zwei Wappen, darüber die Worte „CHRISTO DVCE" (d. h.: Unter der Führung von Christus). Während das linke Wappen — es handelt sich um jenes des August von Sinzendorf (mit dem Deckelbecher!) — vollständig vorhanden ist, sind vom rechten nur mehr die drei Helme und zwei Zimiere erhalten, die jedoch eindeutig auf das Trautmannsdorf-Wappen hinweisen. Dieses Wappen der Elisabeth von Trautmannsdorf, der Gemahlin des August von Sinzendorf, muß wie jenes ausgesehen haben, das ich bereits bei der Sargtafel der Susaana von Sinzendorf beschrieben habe.

Im Jahr 1628 ließ AUGUST VON SINZENDORF ein neuen „Gebary oder Gründtbüech" der Herrschaften Rogendorf in Pöggstall und Martinsberg anlegen. In diesem umfangreichen Buch sind — neben der Anführung der Güter und Abgaben der Untertanen — u. a. auch interessante Angaben über die damaligen Zünfte enthalten. Nach dem Text des Titelblattes hätten August von Sinzendorf und seine Brüder die Herrschaften Rogendorf und Martinsberg bereits 1603 erworben, was allerdings im Widerspruch zu den bereits oben angeführten Urkunden steht. Ein gewisser DAVID CATHOLE wird als Bestandinhaber der Herrschaft Pöggstall genannt.[8)]

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 9 15. September 1993 19. Jahrgang

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

Aus der Geschichte Pöggstalls:

DIE SARGTAFELN AUS DER SINZENDORFERGRUFT

von Herbert Neidhart, Pöggstall

Fortsetzung

Wohl als Folge des von Kaiser Ferdinand II. 1627 erlassenen Patents, in dem die Ausweisung aller protestantischen Prediger und Schulmeister angeordnet und zugleich die Patronatsherren zur Präsentation katholischer Pfarrer aufgefordert wurden, meldete auch August von Sinzendorf 1628 seine Bereitschaft, einen katholischen Pfarrer für Pöggstall und Martinsberg zu präsentieren. Eigene Kommissäre kamen damals nach Pöggstall, um die lutherischen Bücher abzufordern.[9] Mit diesem Jahr beginnen die Pöggstaller Pfarrmatriken. Die Sinzendorfer selbst und damit auch die Schloßkirche blieben aber noch weiter protestantisch.

d) Maria Maximiliana Catharina Eleonora von Sinzendorf

Die auf der letzten der acht erhaltenen Sargtafeln genannte MARIA MAXIMILIANA CATHARINA ELEONORA († 1673) war vermutlich eine Tochter des JOHANN JOACHIM VON SINZENDORF bzw. eine Enkelin des AUGUST VON SINZENDORF. Ihre Sargtafel (Kupfer, feuervergoldet; 25,4 cm / 27 cm) ist mit einem geteilten Sinzendorf-Wappen (oben: Kaiserkrone; unten: Stammwappen), das sich zwischen zwei Palmzweigen und unterhalb einer Krone befindet, geschmückt.

Darunter ist folgende Inschrift: „HIERINNEN RVHET / DIE HOCH= VND WOLGEBOHRNE FREYLE FREYLE / MARIA MAXIMILIANA CATHARINA ELEONORA / FREYLE GRAFIN VON SINZENDORFF / WELCHE / ANNO MDCLXXIII AM XIII MARTIJ / IM XIII^{TEN} IAHR IHRES ALTERS / ZV WIEN ZWISCHEN II VND III VHR NACHMTITAG IN / GOTT SELIGLICH ENTSCHLAFFEN, DERO DER AL= / LERHÖCHSTE AM IÜNGSTEN TAG EINE FRÖLI= / CHE AVFERSTEHVNG VERLEIHEN WOLLE, / AMEN". Darunter ist ein Totenkopf auf zwei gekreuzten Knochen dargestellt.

ANMERKUNGEN:

1) Vgl. dazu Constant v. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, 35. Teil (Wien 1877) S. 12-24 und dazugehörige Stammtafel der Grafen und Fürsten von Sinzendorf. — J. Siebmachers großes und allgemeines Wappenbuch, IV. Bd., 4. Abt., Niederösterreichischer Adel (Nürnberg 1909) S. 150-157 und Tafeln 64-68.
2) Ich danke der Forstverwaltung Pöggstall der Österr. Bundesforste, wo die Sargtafeln derzeit verwahrt werden, für die Möglichkeit, diese zu fotografieren.
3) NÖLA, Archiv Pöggstall, Urk. I/8.
4) NÖLA, Archiv Pöggstall, Urk. I/9.
5) NÖLA, Archiv Pöggstall, Urk. v. 8. II. 1610.
6) NÖLA, Archiv Pöggstall, Urk. v. 1. XII. 1610.
7) Karl Kramler, Beiträge zur Geschichte der Pfarre und Herrschaft Pöggstall. In: Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesan-Blatt, Bd. IX (St. Pölten 1911) S. 494.
8) NÖLA, Gebary oder Gründtbüech Der Herrschaften Rogendorff in Pöggstall und St. Mörttensberg etc. (1628)
9) Theodor Wiedemann, Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Lande unter der Enns, 1. Bd. (Prag 1879) S. 612, 620. — Friedrich Schragl, Geschichte der Diözese St. Pölten (St. Pölten-Wien 1985) S. 80.

Galerie Bezirkshauptmannschaft

3390 Melk, Abt-Karlstraße 25 a

präsentiert

Elisabeth Olivier

Ölbilder, Zeichnungen, Aquarelle

Zur Künstlerin:

Elisabeth Olivier, Dr. et mag. phil., geboren in Wien.

1970/71 studierte Frau Olivier an der Akademie der bildenden Künste in Wien und begann

1980 ein privates Studium beim akademischen Maler Günter Bauer in Wien.

Sie ist seit

1982 Mitglied des Künstlerhauses, weiters Mitglied der Galerie 5 x Art in Wien,

sowie

Mitglied der Gruppe 4 x Art.

In der Auseinandersetzung mit einem Gegenstand und der Durchdringung desselben ergeben sich für Elisabeth Olivier die treibenden Kräfte für eine Malerei der Mitte, einer Malerei, in der Form und Farbe noch Sinnhaftigkeit transportieren und dem Verstehen des Gegenstandes entgegenkommen, um im klaren Erkennen dieser unserer Welt hilfreich zu sein.

(Günther Bauer, Wien)

Ausstellungen:

1981 Galerie 5 x Art, Wien, Wiener Neustadt
1982 Kleine Galerie in der Neudeggergasse, Wien
1984 Galerie des techn. Zentrums der CA Wien, Pavillon „Salettl", Wien
1985 St. Veit a. d. Glan, Rathausgalerie, Galerie Spalenberg, Basel, Galerie Schmiedenhof, Basel
1986 Kulturverein „Pannonia" Breitenbrunn, Management Club Wien
1987 Villa Wertheimstein Bezirksmuseum Döbling, Wien, Ateliergalerie Nonntal, Salzburg, Galerie Spalenberg, Basel, Galerie des Kulturförderungsvereins Landshut, Bayern
1988 Dokumentationszentrum für moderne Kunst, St. Pölten
1989 Galerie Prisma, Wien, Firmengalerie der Fa. Henkel, Wien, Firmengalerie der Fa. Immuno, Wien
1991 Künstlerhaus Hausgalerie, Wien
1992 - 1993 House of art, Fa. Postl & Smid, Großebersdorf

Vernissage am Montag, dem 20. September 1993, 19.00 Uhr

Eröffnung: Frau LH-Stv. Liese Prokop Einführende Worte: Dr. Joachim Rössl

Ausstellungsdauer bis Mitte November

Bei der Vernissage widmet Landeshauptmann Erwin Pröll allen Gästen der Galerie ein kleines Buffet!

Öffnungszeiten der Galerie: Montag . . . . . 7.30 bis 19.00 Uhr
Dienstag — Donnerstag . . . . . 7.30 bis 16.00 Uhr
Freitag . . . . . 7.30 bis 17.00 Uhr

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Österreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

Nr. 10 15. Oktober 1993 19. Jahrgang

Adolfine G. Trimmel

BENEDICT RANDHARTINGER

EIN GROSSER MUSIKER AUS RUPRECHTSHOFEN

„Benedict Randhartinger wurde am 27. Juli 1802 in Ruprechtshofen als Sohn des örtlichen Schullehrers Georg Randhartinger und der Anna Maria Randhartinger, geborene Blum, geboren. Dem Brauch der Zeit entsprechend, wurde die Mutter daheim, das war im Schulhaus in Ruprechtshofen Nr. 7, mit Hilfe der Hebamme Susanne Kendler, entbunden. Pate des Kindes wurde ein Schullehrer aus Wieselburg, Josef Gretzer.

Die Eltern Benedicts hatten am 11. September 1797 geheiratet. Wie aus dem Trauungsbuch der Pfarre Ruprechtshofen hervorgeht, war Georg Randhartinger mit 24 Jahren schon der Schullehrer des Ortes. Die gleichaltrige Braut entstammte einer eingesessenen Familie aus dem Ort (Hausnummer 1). Beistände waren der Vater der Braut, Joseph Blum und ein Amtskollege und vielleicht ein Freund Georgs, der Schullehrer in St. Leonhard am Forst, Johann Georg Kellner. Nicht eruiert werden konnte, aus welcher Gegend Georg Randhartinger stammte.

Auf Grund des noch heute häufigen Auftretens des Namens Randhartinger im östlichen Teil Oberösterreichs, könnten die Ahnen väterlicherseits aus dieser Region stammen.

Der erste Schicksalsschlag für den vierjährigen Benedict war der plötzliche Tod des Vaters am 16. Juni 1806. Georg Randhartinger wurde „an einem Faulfieber beschaut" und am 17. Juni begraben.

Schon am 27. Oktober gleichen Jahres heiratete die Mutter Benedicts den neuen Schullehrer des Ortes, Johann Perl, aus Gaming. Es geht aus dem Trauungsbuch hervor, daß sie nach dem Tode ihres ersten Mannes das Schulhaus nicht zu verlassen brauchte, und Perl, der in Kilb gewohnt hatte, quasi in seine Stellung einheiratete. Trauzeugen waren wieder der Vater der Braut, und ein Kollege Perls, ein gewisser Franz Lobinger.

So wuchs Randhartinger, wie Franz Schubert, im Schullehrermilieu auf, und wurde von seinem Stiefvater in den deutschen Schulgegenständen und darüber hinaus in der Musik, besonders im Gesang unterrichtet. 1848 schreibt er dazu selbst:

Ich wurde „im älterlichen Haus im Singen, Violinspielen und auf dem Piano Forte" unterrichtet.

Dabei dürfte auch sein Talent so zu Tage getreten sein, daß sich die Eltern entschlossen, ihn an einer Auswahlprüfung für die Sängerknaben der k. k. Hofkapelle teilnehmen zu lassen. Franz Schubert, selbst Mitglied der Sängerknaben, hatte im September 1812 zu mutieren begonnen und mußte neben ebenfalls durch Stimmbruch untauglich gewordenen zwei Knaben ersetzt werden. Bei dem am 28. September 1812 abgehaltenen Concourse gewann Randhartinger unter 40 Mitbewerbern eine der drei Stellen. Bei der Prüfung wird Randhartinger sicherlich durch seine Stimme, von der berichtet wird, sie habe vom c' bis zum f''' hinaufgereicht, großes Aufsehen erregt haben.

Benedict Randhartinger kam nun nach Wien, wurde im k. k. Stadtkonvikte (damals noch in der Universität) untergebracht, und besuchte die lateinische Schule. „Sieben Jahre blieb nun Randhartinger als Sängerknabe im Convicte und erwarb sich durch seine liebliche Solostimme unter den Besuchern der k. k. Hofcapelle manche Gönner".

Die Unterbringung der Hofsängerknaben war sehr einfach, die Hygiene gering und die Erziehung spartanisch. 1814 mußten die Hofsängerknaben wegen des Wiener Kongresses auf ihre Ferienzeit verzichten, wie aus einem Schreiben des Oberhofmeisters am 16. September hervorgeht. In diesem Jahr fiel Randhartinger durch gute Zensuren auf: Benedict hatte in Sitte, Studium und Violine sehr gut, in Klavier gut und war im Gesang ausgezeichnet. Nach einem Solo, welches er mit lieblicher Stimme gesungen hatte, wurde er des öfteren von dem damaligen Kronprinzen Ferdinand zum Frühstück eingeladen.

Als Randhartinger 1819 mit dem Hochschulstudium begann, verlor er plötzlich seine Stimme. Wegen seiner

musikalischen Anlagen trug ihm der Hofcapellmeister Salieri an, ihm unentgeltlich Unterricht in der Composition zu erteilen. Er verließ deshalb das Convict, erhielt sich durch Unterrichtgeben und empfing nun Salieris Unterricht bis zu dessen Tod 1825. Zu Salieris Schülern zählten damals die Catalani, der Lablache, Tamburini, Rubini, der zehnjährige Liszt ...

Im Jahre 1825 hatte Randhartinger die juridischen Studien beendet und trat als Privatsecretär in die Dienste des Grafen Ludwig Széchényi, Oberhofmeister der Erzherzogin Sophie. Sieben Jahre blieb er in dieser Stellung, hatte Gelegenheit, als des Grafen Begleiter bei Reisen auf dessen Besitzungen, einen großen Teil Ungarns kennen zu lernen und dabei mit vielen einflußreichen Personen des hohen ungarischen Adels bekannt zu werden. Indessen trieb Randhartinger seine musikalischen Studien eifrig fort, versuchte sich auch ein und das andere Mal in der Composition und trat mit kleineren Arbeiten öffentlich auf. Im Laufe der nächsten zwei Jahre nahm die Anzahl seiner Kompositionen und deren Beliebtheit dermaßen zu, daß er laut O. E. Deutsch 1827 mit Schubert, Lachner und Leidersdorf „unter die beliebtesten Komponisten Wiens" gereiht wurde. Seine Kompositionen ließen sich gut verkaufen. Er schrieb für die Verlage in jedem Genre, vom Lied, das ihm sicherlich am besten lag, über die so gängigen Walzer, Polonaisen, Quadrillen bis zur Klavierbegleitung Rossini'scher Opern.

Von seinen Werken konnte er gut leben und wurde darüber hinaus bekannt, was für sein Ziel, in die Hofkapelle zu kommen, unerläßlich war. Eine günstige Gelegenheit bot sich Anfang 1832. Als im Jahre 1832 an der k. k. Hofkapelle die Stelle eines Tenorsängers frei wurde, bewarb sich Randhartinger mit Genehmigung des Grafen Széchényi um dieselbe. Nachdem er sie erhalten hatte, verzichtete er auf seinen Sekretärsposten. Obwohl nun Randhartinger Mitglied der Hofkapelle war, blieb ihm genügend Zeit, öffentlich aufzutreten, sei es als Komponist oder Solosänger. Er brachte auch viele seiner Werke in der Hofkapelle zur Aufführung. Als Jenni Lind, die ‚schwedische Nachtigall' 1832 in Wien weilte, trug sie unter anderem das ‚Fischerlied' von Randhartinger bei Hof vor und erntete damit großen Beifall.

Am 11. April 1836 gab Randhartinger im Saal der Gesellschaft der Musikfreunde ein Konzert, dessen Programm ausschließlich aus seinen eigenen Werken bestand, wie z. B. seine Sinfonie in Es, zwei Liedern aus seinem Trauerspiel ‚Enzio', einem Chor aus ‚Bruno', der ‚Waldreise' und drei Liedern.

Dazu die Kritik der „Wiener Zeitschrift für Kunst", die hier ungekürzt wiedergegeben wird, da es nur ganz wenige Konzerte Randhartingers gab, die komplett aus eigenen Werken bestanden:

„Ein recht zahlreiches Publicum hatte der Name und die Beliebtheit des Hrn. B. Randhartinger zu dem von ihm veranstalteten Concerte gezogen. Der Concertgeber gab uns lauter Musikstücke seiner eigenen Composition, und legte so die ehrenwerthen Beweise seines Fleißes und seines unermüdeten Fortschreitens ab. Seine Liedercompositionen haben sich durch den in ihnen vorherrschenden elegischen Charakter besonders bey der weiblichen Welt Anklang erworben, und gewinnen durch den zarten, ausdrucksvollen Vortrag des Compositeurs, der als Liedersänger allgemein geschätzt wird, einen eigenthümlichen Reiz mehr. Die Symphonie ... verdient als Zeugniß eines ernstlichen Strebens auf diesem Felde der Composition, das wohl ohne Vergleich das schwierigste von allen sein mag, dankbare Anerkennung und macht dem Talente wie dem Fleiße des Thondichters gleiche Ehre". Am besten gefielen die zwei Lieder aus „Enzio".

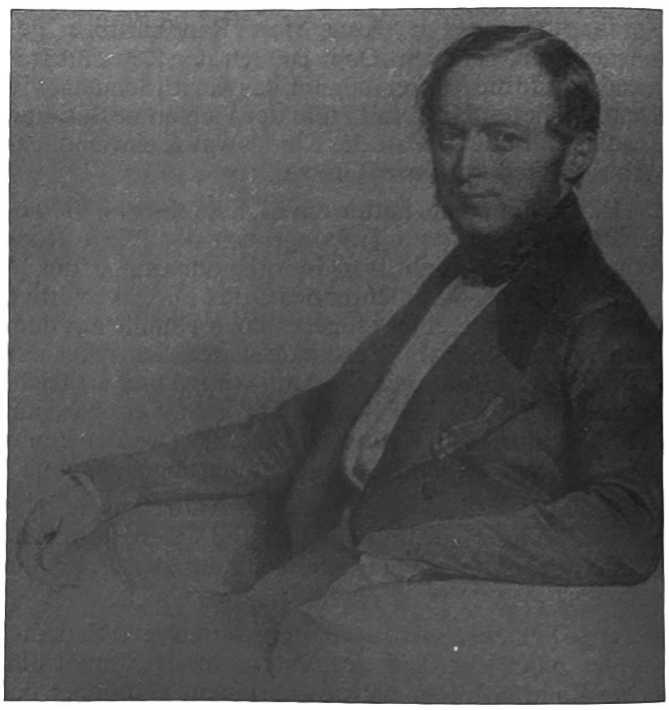
Das Jahr 1836 war Randhartinger sehr günstig gesinnt. Er hatte seine erste Messe für die Hofkapelle komponiert und erhielt jährlich ein fixes Gehalt von 800 Gulden, 120 Gulden als Quartiergeld.

Am 3. April 1838 starb Anna Maria Perl, die Mutter Randhartingers an „Erschöpfung der Kräfte" im 65. Lebensjahr; ihr zweiter Gatte, der „Schullehrer und Mößner allhier" lebte noch. Das Begräbnis fand am 5. April statt.

Nachdem Randhartinger jahrelang als Tenorsänger, Kapellmeister im k. k. Hofoperntheater, 12 Jahre Begleiter und Dirigent der Hofkonzerte gewesen war, wurde er auf sein Ansuchen im Feber 1844 zum überzähligen k. k. Hof Vizekapellmeister ernannt.

Im gleichen Jahr setzte Randhartinger die Vertonung der griechisch-orientalischen Kirchenmusik fort, die er schon 1843 begonnen hatte, und um die ihn der Consul Martyrt gebeten hatte. Er ließ sich von einem Vorsänger die einfachen alten griechischen Melodien vorsingen und arbeitete sie dann in einen vierstimmigen Gesang um. Die erste öffentliche Aufführung in der Kirche ging in der Christnacht 1844 vor sich. Die Teilnahme an dieser glücklichen Neuerung war groß, und Randhartinger erntete für seine glückliche Idee ehrenvolle Anerkennung. Aufgemuntert durch diesen Erfolg, ging nun Randhartinger an die weitere Arbeit und vollendete in gleicher Weise die Ritualgesänge zu sämtlichen griechischen Kirchenfesten, welche alsdann in sechs Bänden im Drucke erschienen sind und in den meisten Städten Europas, die griechische Kirchen hatten, eingeführt wurden. Auch in Asien und Amerika haben sie Aufnahme gefunden.

Am 19. September 1846 wurde Randhartinger zum Vizehofkapellmeister in der Wirklichkeit ernannt „mit dem Gehalte jährlicher Eintausend Gulden und dem Quartiergeld jährlich 200 Gulden".



Benedict Randhartinger — Vizehofkapellmeister

Am 22. November des gleichen Jahres heiratete Randhartinger die 23jährige Ernestine Richter, Tochter des Philosophieprofessors Dr. Franz Richter aus Mannheim, die er auf einer seiner alljährlichen mehrwöchigen Bildungsreisen kennengelernt hatte. Trauzeugen waren der Großhändler August Walter und der griechische Konsul G. von Martyrt k. k. Rat, Großhändler. Die Jungvermählten bezogen eine Wohnung am Tuchlauben.

Fortsetzung folgt!

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Herrengasse 8

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 11 15. November 1993 19. Jahrgang

Adolfine G. Trimmel:

BENEDICT RANDHARTINGER
EIN GROSSER MUSIKER AUS RUPRECHTSHOFEN

Fortsetzung

Den glanzvollen Abschluß der musikalischen Saison am Hofe bildete das Kammerkonzert, bei dem u. a. Clara Schuman mitwirkte, bei dem aber wie so oft auch ein Lied Randhartingers vom Hofsänger Staudigl, der „Elfengesang", gesungen wurde.

In diese Zeit fällt auch das erste Auftreten Randhartingers als Dirigent eines Konzertes der Tonkünstler-Societät. Diese Societät war eine Art Pensionsfonds zugunsten der in die Gesellschaft eingetragenen Musiker, wofür diese regelmäßig Beiträge einzuzahlen hatten. Randhartingers Stellung im Musikleben war 1847 kaum angefochten, — ganz im Gegenteil, er wird oft zu den bekannten „Kunstnotabilitäten" Wiens gezählt.

Nach der Revolution 1848 scheint sich für die Hofmusikkapelle vorderhand nichts geändert zu haben. Das Oberhofmeisteramt bewilligte am 15. Jänner für das laufende Jahr ein Ordinarium von 3000 Gulden und ein Extraordinarium von 8000 Gulden.

Aber die Epoche der rauschenden Dejeuners mit der Untermalung Strauß'scher und Lanner'scher Weisen und der Hofkonzerte mit den größten Künstlern der Zeit war endgültig vorbei.

Vom Jahre 1848 an dürfen wir den Umschwung der musikalischen Verhältnisse in Österreich datieren. Die Reform trat nicht plötzlich ein, mehrere Jahre dauerte das Versuchen. Der Umschwung hatte sich naturgemäß vorbereitet, teils als allmähliche Unzufriedenheit mit dem bestehenden Musikleben, teils als Ahnung und Verlangen von etwas Ernsterem und Höherem. Auch gegen die vielen Wohlthätigkeits-Concerte erhoben sich endlich Stimmen.

Am 7. November 1849 schenkte seine Gattin Ernestine einem Stammhalter das Leben, der auf den Namen Adolf getauft wurde. Dieser Sohn geriet seinem Vater, was die musikalische Begabung anbelangt, anscheinend nicht nach. Nachdem Adolf Mitglied eines Varietétheaters gewesen war, wurde er k. k. Beamter im Versatzamt und brachte es dort ab 1874 bis zum Direktor. Er heiratete 1880 Katharina Graf, geb. 1856 und wurde am 17. 7. 1881 Vater eines Sohnes, der auf den Namen Adolf Pius Ernst getauft wurde. Dieser schlug auch die Beamtenlaufbahn ein und starb 1950. Sein Vater Adolf, der Sohn von Benedikt Randhartinger, starb am 21. Dezember 1891 mit 42 Jahren.

Am 14. April 1851 vermehrte sich Randhartingers Haushalt um eine Person: Gattin Ernestine hatte einer Tochter das Leben geschenkt, die am folgenden Tag in St. Peter in Wien auf den Namen Maria Anna Ernestine getauft wurde. Sie gab am 19. 8. 1871 dem alten Bekannten ihres Vaters, dem Klavierbauer und Inhaber des Franz Joseph Ordens und des goldenen Verdienstkreuzes, Friedrich Ehrbar, das Jawort. Der Bräutigam war 44 Jahre, die Braut 22 Jahre alt. Friedrich Ehrbar hatte nach dem Tode des Klavierfabrikanten Seuffert, bei dem er gemeinsam mit Heinrich Steinweg (Henry-E. Steinway) als Praktikant eingetreten war, unter seinem Namen das Unternehmen erfolgreich weitergeführt. Als erster in Österreich verwendete er im Klavierbau den Gußrahmen und errang mehrere internationale Auszeichnungen für seine Tätigkeit. 1898 übernahm ihrer beider Sohn Friedrich das Unternehmen. Am 23. 2. 1905 verstarb Friedrich, der Schwiegersohn Randhartingers in seiner Villa in Hart bei Gloggnitz in Niederösterreich, in der sich auch Benedikt Randhartinger, liebevoll umsorgt von seiner Familie, oft aufgehalten hatte.

Im Geburtsjahr seiner Tochter können wir den Unterlagen des Oberhofmeisteramtes entnehmen, daß neben anderen interessanten Musikdarbietungen der Hofkapelle am 13., 16. und 26. März aus Anlaß der Anwesenheit der russischen Großfürsten Nicolaus und Michael Vorstellungen veranstaltet wurden, für die Randhartinger die Musik komponiert hatte, „welche von den Mitgliedern der k. k. Hofkapelle unter des Componisten persönlicher Leitung zur Aufführung kam . . ."

Für Randhartinger war dieses Konzert durchaus lukrativ; 250 Gulden erhielt er für das Dirigieren und ein „Harmonica-Solo", während jeder der 39 mitwirkenden Musiker der Hofkapelle zum Vergleich 20 Gulden erhielt.

In einer Sitzung der Akademie der Tonkunst (Leitung Assmayr - Hofkapellmeister) wird unter den Mitgliedern,

[illegible]

Benedict Randhartinger – Hofkapellmeister

Nach dem Ableben des Hofkapellmeisters Ignaz Assmayr wurde Benedict Randhartinger am [illegible] September [illegible] zum wirklichen Hofkapellmeister ernannt. Als solcher hatte er nicht nur die musikalischen Agenden, sondern auch die Verwaltung der Hofkapelle und die Betreuung der Hofsängerknaben über. Dieses Amt übte er bis zu seiner am 24. April [illegible] erfolgten Pensionierung aus. Trotz des großen Arbeitspensums, das er mit dem ihm eigenen Fleiß der auch dementsprechend gewürdigt wurde, bewältigte, fand er Zeit, endlich einmal ein Werk seines [illegible]

[illegible]

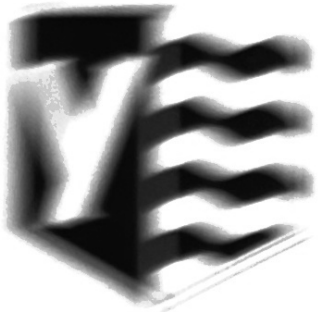
Wurzbach berichtet in seinem biographischen Lexikon vom Randhartinger der frühen [illegible] Jahre [illegible] in den glücklichsten Familienverhältnissen ganz der Musik, ist mit dem Ordnen seiner zahlreichen Compositionen und mit neuen vornehmlich kirchlichen Arbeiten beschäftigt, von denen mehrere in der italienischen und Dominikanerkirche Wiens öfter zur Aufführung gebracht werden."

Im Juni [illegible] erhielt er die Schubertmedaille, für die er sich überschwenglich bedankte und Ende Juli wollte sogar die „Leipziger Neue Zeitschrift für Musik" zu berichten, er habe anläßlich seines [illegible] Geburtstages [illegible] von Theilnahme erfahren."

Die nächste große Ehrung für den rüstigen alten Herrn fand im Jahre [illegible], also aus Anlaß des [illegible] Geburtstages statt. In einem Artikel der „Neuen Freien Presse" schreibt der berühmte Musikkritiker Eduard Hanslick: „Der emeritierte k. k. Hof-Capellmeister Benedict Randhartinger, geschätzt als fruchtbarer Kirchen- und Liedercomponist, ernst gefeiert als vorzüglicher Liedersänger, feierte am [illegible] Juli d. J. seinen achtzigsten Geburtstag. Die zahlreichen Freunde des wackeren, durch seine Lebenswürdigkeit allgemein beliebten Mannes werden dieses Fest um so herzlicher und vergnügter feiern, als Randhartinger sich einer seltenen Frische und ungetrübt guten Laune erfreut.

Er ist einer der Letzten, in Wien gewiß der einzige Musiker, der sich rühmen kann, Beethoven gekannt, bei Salieri studirt und zu den intimsten Freunden Schubert's gehört zu haben."

Fortsetzung folgt



Aus der Chronik des Bahnhofes Melk

zusammengestellt von Bahnhofvorstand Erich Wiesenbauer

Anläßlich der schon einige Jahre dauernden Diskussion über die Neue Bahn – Bahnhofverlegung, Hochlegungsstrecke, vorgesehener Ausbau etc. – wurde der Gedanke geboren, die Geschichte der Westbahn und speziell des Bahnhofes Melk zu publizieren.

Die jetzige Westbahn wurde als „Kaiserlich königlich privilegierte Kaiserin Elisabethbahn" am 1. März 1856 kommissioniert und am 15. Dezember 1858 feierlich eröffnet.

Schon einige Wochen, am 1. August 1837, wurde die Pferdeeisenbahn Linz – Budweis dem Verkehr übergeben. Am 1. Mai 1836 wurde die Strecke Linz – Gmunden in Betrieb genommen. Im Jahre 1837 erfolgte die Inbetriebnahme der ersten Dampfeisenbahn in der Monarchie, die „Kaiser Ferdinand Nordbahn" von Floridsdorf nach Deutsch-Wagram. Als erste europäische Gebirgsbahn wurde die Semmeringbahn am 17. April 1854 durch Karl Ritter von Ghega gebaut.

Anfang des Jahres 1855 erfolgte die Trassierung der Eisenbahnlinie Wien – Linz. 1856 wurde der Bahnhof Melk erbaut. Am 17. Oktober 1858 fuhr die erste Lokomotive in Melk ein, am 16. Oktober wurde der regelmäßige Verkehr auf der Strecke Wien – Linz aufgenommen. Zur Verfügung standen damals 43 Lokomotiven.

Zu einem am 22. Mai 1861 stattfindenden Sängerfest in Melk kam von Wien ein Sonderzug mit 600 Mann von zwei Wiener Männergesangvereinen.

1866 befand sich bereits eine Bahnhofrestauration im jetzigen Wartesaal.

Die Freiwillige Feuerwehr Melk benützte am 16. Juni 1868 einen um 14 Uhr abfahrenden Güterzug, um an der Löschung eines Großbrandes in Ybbs mitzuwirken.

Fortsetzung folgt

MANK

MELK

PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 1 | 15. Jänner 1994 | 20. Jahrgang

Aus der Chronik des Bahnhofes Melk

zusammengefaßt von
Bahnhofvorstand Erich Mittendorfer

Fortsetzung

Der 8. Juni 1871 brachte wieder einen Sonderzug mit Mitgliedern des Gesang- und Musikvereines St. Pölten nach Melk.

Am 17. Juni 1877 wurde die FF Melk samt Gerät mit dem Zug zur Löschung eines Großbrandes nach Amstetten befördert.

Im Jahre 1878 erhält der Betreiber der Bahnhofrestauration (Gruber) die Bewilligung zum Bau eines Hotels gegenüber dem Bahnhof. Es war das erste Gebäude in der Nähe des Bahnhofes und stand in den Feldern.

Der NÖ-Lehrertag fand am 7. September 1879 in Melk statt. An- und Abreise geschah vorwiegend mit der Eisenbahn. Im Jahre 1884 gab es weitere Großveranstaltungen in Melk, wie NÖ-Forstkongress, Sängerfest (29. — 31. Juli) und int. Fischereikongress (2. Oktober), die eine beträchtliche Steigerung des Personenverkehrs brachten.

Von 1887 — 1890 fanden über Anregung der damaligen Marktgemeinde Melk mehrere Besprechungen über die Planung und Errichtung von Eisenbahnstrecken (Traismauer nach Melk und weiter über die Donau nach Zwettl und Gmünd, bzw. Krems — Mauthausen) statt. Ein Kilometer wurde damals mit 20.000 Gulden veranschlagt.

Gebaut wurde dann 1908 die Strecke Krems — Mauthausen (Fund der Venus in Willendorf).

Beteiligt an den Verhandlungen waren sämtliche Gemeinden an den geplanten Strecken, es gab aber keine Einigung.

Beim großen Hochwasser der Donau 1897 führte auch die Sierning Hochwasser und ein Personenzug stürzte mit Lok, Post- und Dienstwagen mit der Brücke ein, wobei zwei Menschen getötet wurden.

1898 wurde die Rollfähre Melk über die Donau in Betrieb genommen, wodurch sich das Frachtaufkommen durch das südliche Waldviertel stark erhöhte. Im gleichen Jahr wurde auch die Marktgemeinde Melk zur Stadt erhoben. 1901 wurde das jetzige Frachtmagazin und das Stellwerk 1 errichtet.

Durch die Eröffnung der Donauuferbahn (Krems — Grein) im Jahre 1908 ging das Frachtaufkommen nördlich der Donau für Melk wieder verloren. Im Bahnhof Melk wird Stellwerk 1 errichtet.

Im Jahr 1916 wurde der Übergangssteg über die Bahnhofgleise errichtet.

Im Jahre 1931 fand wieder eine große Sonnwendfeier statt, hierzu verkehrten mehrere Sonderzüge von und nach Wien.

Anläßlich der Unruhen im Jahre 1934 wurde die Bahnstrecke durch Angehörige der Heimwehr bewacht, infolge einer Unachtsamkeit wurden hierbei zwei Mann von Zügen überfahren.

Am 5. Juni 1937 fand die Ziehung der 5. Bundesbahn-Fahrkartenlotterie im Marmorsaal des Stiftes Melk statt. Hierzu verkehrten zwei Sonderzüge von und nach Wien und ein Sonderzug von und nach Linz.

Über die Zeit der Besetzung Österreichs und des Zweiten Weltkrieges gibt es keine Aufschreibungen.

Im April 1952 wurden am Bahnhofvorplatz 3 Taxistandplätze errichtet.

Am 16. Dezember 1952, um 11.30 Uhr, wurde die elektrische Fahrleitung der Westbahn unter Strom gesetzt. Die offizielle Eröffnungsfahrt mit E-Th. fand am 19. Dezember mit dem damaligen Bundespräsidenten Dr. Theodor Körner statt.

Im Oktober 1953 wurde im Bahnhof Melk die Rübenverladungsanlage in Betrieb genommen.

Am 28. Oktober 1958 erfolgte die Inbetriebnahme von Lichtsignalen anstelle der Formsignale im Bahnhof Melk.

30. März 1962, 16.15 Uhr: Staatsbesuch in Melk. Der deutsche Bundespräsident Dr. Heinrich Lübke trifft mit einem Sonderzug zur Stiftsbesichtigung ein. Die Begrüßung übernahm der damalige Landeshauptmann von Niederösterreich, Ing. Leopold Figl samt NÖ. Landesregierung.

Staatsbesuch — Der deutsche Bundespräsident Dr. Heinrich Lübke und Landeshauptmann Ing. Leopold Figl.

Zwischen Melk und Pöchlarn wurden im März 1969 zwei vollautomatische, zuggeschaltene Schrankenanlagen (B 1 und Straße Freiningau) in Betrieb genommen.

Am ersten Tag der Rübenkampagne 1977 (7. Oktober, 14.58 Uhr) wurde ein Arbeiter der Tullner Zuckerfabrik (Herr Josef Reiter) beim Handverschub zwischen den Puffern eingeklemmt und tödlich verletzt.

Zwischen Lindestraße und Gütermagazin des Bahnhofes wurden gemeinsam mit der Stadtgemeinde Melk Parkplätze geschaffen und am 9. Oktober 1978 dem Verkehr übergeben.

Im Jahre 1980 fanden umfangreiche Umbauarbeiten der Gleisanlagen im Bereich Stellwerk 1 und Ausstattung der Weichen mit el. Antrieb statt.

Neuerlicher Staatsbesuch in Melk war am 11. Juni 1981 durch den rumänischen Präsidenten Nicolae Ceausescu in Begleitung des damaligen Bundespräsidenten Dr. Rudolf Kirchschläger.

Im Oktober 1981 wurden auch die Weichen im Bereich Stellwerk 2 auf el. Betrieb umgebaut.

Im Juni 1985 wurde südlich der Bahn/Bahnzeile ein weiterer Parkplatz errichtet.

16. Oktober 1985: Staatsbesuch des finnischen Präsidenten Dr. Manno Koivisto in Begleitung von Bundespräsident Dr. Rudolf Kirchschläger zur Stiftsbesichtigung und Weiterfahrt mit dem Schiff nach Dürnstein. Empfang am Bahnhof durch Landeshauptmann Ludwig und Bürgermeister Böck.

Tragischer Selbstmord der 40-jährigen VS-Direktorin von Gansbach (11. November 1985). Sie sprang unter der Autobahnzufahrt in einen Schnellzug.

Noch tragischer der tödliche Arbeitsunfall eines Gleisarbeiters am 4. November 1985, der bei Stopfarbeiten von einem Güterzug erfaßt und getötet wurde.

Im Jahre 1986 wurde der 1916 errichtete Fußgängersteg abgehoben und in 3-monatiger Arbeit generalsaniert.

Abermals in Begleitung von Bundespräsident Dr. Kirchschläger ein Staatsbesuch in Melk, diesmal der irische Präsident Dr. John-Patrick Hillery — hiebei umfangreiche Sicherheitsmaßnahmen der Exekutive.

Nach 1-jähriger Bauzeit Inbetriebnahme der neuen Sicherungsanlage (VGS 80) im Bahnhof Melk.

Stellwerk 2 am 13. Februar und Stellwerk 1 am 14. Februar 1989 außer Betrieb — beide Stellwerke werden abgetragen. Die gesamte Verkehrsabwicklung im Bahnhof Melk erfolgt vom Stelltisch des Fahrdienstleiters. 10 Mitarbeiter der beiden Stellwerke wurden überzählig und zu anderen Dienststellen versetzt.

Foto: Lackinger

Neue Sicherungsanlage (VGS 80) wurde am 14. Februar 1989 in Betrieb genommen.

Ab 11. Mai 1989 verkehrt ein neuer Zug für Radfahrer: Radtramper von Wien West — Melk (07.50 / 08.01 Uhr) — Linz — Passau Hbf. (10.18 Uhr).

Im Oktober 1989 wurde mit der Vergrößerung des Parkplatzes südlich der Bahn begonnen. In der Saison 1989 konnte Melk mit der Aktion „Fahrrad am Bahnhof" erstmals und mit deutlichem Abstand den 1. Platz mit 4.786 Vermietungen erreichen. Auf den folgenden Plätzen: Neusiedl/S. mit 3.719, Faak am See mit 3.084 und Krems/D. mit 2.674. Zum Vergleich: Im Jahre 1976 209 Vermietungen, 1986 2.759. Erfreuliche Steigerungen, die aber auch von den damit befaßten Mitarbeitern enormen Einsatz erfordern.

Bei der Aktion „Fahrrad am Bahnhof" errang der Bahnhof Melk 1989 den ersten Platz.

Am 29. Mai 1990 kommt der Gourmet-Expreß von Wien West — Melk (20.32 — 21.25 Uhr) mit Hr. GD Dr. Übleis — Empfang durch Stadtgemeinde Melk mit Musik und Trachtengruppe.

Mit Fahrplanwechsel am 2. Juni 1991, Einführung des NAT 91, gibt es ein vermehrtes Zugangebot mit vorwiegend Taktzeiten, für Melk jedoch Wegfall diverser Schnellzughalte.

Durch die Stadtgemeinde Melk wurde im Juni 1991 eine Blumenschmuckaktion durchgeführt. Bei den Betriebsobjekten erreichte der Bahnhof den 2. Platz.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 2 | 15. Februar 1994 | 20. Jahrgang

Aus der Chronik des Bahnhofes Melk

zusammengefaßt von
Bahnhofvorstand Erich Mittendorfer

Fortsetzung

Zugzusammenstoß im Bahnhof Melk am 13. Februar 1993, um 08.03 Uhr, des von Pöchlarn einfahrenden Eilzuges mit den von Loosdorf einfahrenden Güterzug, der das „Halt" zeigende Ausfahrsignal überfuhr.

Foto: Crepaz

Hiebei wurden der Triebfahrzeugführer, der Zugführer und der Schaffner des Eilzuges getötet, der Triebfahrzeugführer des Güterzuges und 24 Reisende verletzt. Sachschaden ca. 150 Millionen Schilling. Streckenunterbrechung bis 15. Februar 1993, 05.45 Uhr.

1) In diesem Zusammenhang fand am 19. Februar 1993 in der Bundesheerkaserne Melk eine Ehrung aller Einsatzkräfte durch den Landeshauptmann von Niederösterreich — Dr. Erwin Pröll — statt.
2) Für die umfangreichen Bergungs- und Behebungsmaßnahmen sei den Einsatzkräften von Bundesheer, Freiwilliger Feuerwehr, Rettung, Gendarmerie und sonstigen Helfern nochmals gedankt.

Statistik aus dem Jahr 1992:

Einnahmen Personenverkehr: ca. 12,000.000,— Schilling bei 80.700 verkauften Fahrausweisen und S 14.980,— Gepäck und Expreßsendungen.

Im Güterverkehr 680 Waggons.

Verkehrsleistung im Jahresdurchschnitt 233 Zugfahrten täglich (in 24 Stunden!).

Zum Abschluß noch eine Auflistung der Bahnhofvorstände des Bahnhofes Melk:

bis 1880	nicht bekannt
1880 — 1884	Sigmund
1884 — 1898	Michl Gustav
1898 — 1904	Koss Gustav
1904 — 1907	Fritsch Gustav
1907 — 1908	Loszek Alexander
1908 — 1924	Altenburger Gustav
1924 — 1933	Taimar Josef
1933 — 1945	Bahn Franz
1945 — 1954	Ginner Johann
1954 — 1961	Felsenstein Wilhelm
1961 — 1966	Buder Florian
1966 — 1970	Holzer Alfred
1970 — 1976	Sieber Alois
1976 — 1980	Wimmer Johann
1980 — 1985	Höhmüller Werner
1985 —	Mittendorfer Erich

Die regionale Verwaltung in Österreich

(Aus einem Vortrag von Prof. Dr. Karl Gutkas anläßlich einer allg.-österr. Bezirkshauptleutekonferenz)

Die Verwaltung der österreichischen Länder war seit ihrer organisatorischen Durchbildung am Ende des Mittelalters zweipolig. Dem Landesfürsten und seinen Beamten standen in jedem einzelnen Land die Stände mit ihren Vertrauensleuten und Repräsentanten gegenüber oder zur Seite.

In Niederösterreich kommt dies in den nebeneinander liegenden Amtshäusern am besten zum Ausdruck. Das Landhaus Herrengasse 13 war das Haus der Stände, verfügt über Säle der führenden Gruppen Prälaten, Herren und Ritter, über Amtsräume der Verordneten und einen repräsentativen Sitzungssaal. Das daneben liegende Haus Herrengasse 11 wurde als Sitz der Statthalterei im 19. Jahrhundert in seiner jetzigen Form gebaut, die Fresken Kupelwiesers im Marmorsaal sind ein Wegweiser durch die österreichische Geschichte und die unter Graf Kielmansegg angefertigten Bildnisse der Statthalter im Sitzungssaal der Landesregierung zeigen die Vertreter des Fürsten.

Die Interessen von Fürst und Ständen deckten sich oftmals nicht, immer wieder kam es seit dem 16. Jahrhundert zu Rivalitäten und Konflikten, wobei vorerst die Wünsche der Stände, seit etwa 1620 mit dem Sieg des Absolutismus die landesfürstlichen Anliegen den Vorrang hatten. Da die Stände durch zweieinhalb Jahrhunderte die gesamte Regionalverwaltung sowie die Gerichtsbarkeit unterhalb der Provinzebene beherrschten, während die Kompetenz des Landesfürsten auf der Ebene der Provinzen endete, schuf Maria Theresia im Rahmen ihrer Reformen mit Patent vom 24. Juli 1753 die Kreisämter als landesfürstliche Lokalbehörden.

Die einzelnen Länder wurden, wie es vorher schon in Böhmen geschehen war, in mehrere Kreise geteilt, von zwei in Kärnten bis fünf in der Steiermark und sechs im damaligen Tirol. Die Länder Österreich unter und ob der Enns erhielten jedes vier solcher Kreisämter, die Stadt Wien war damals bereits ausgenommen. In manchen Provinzen mußte man einigen Widerstand überwinden, wenn man mit der Tradition brach. So wurde das Kreisamt für Vorarlberg erst 1786 eingerichtet, in den Ländern der ungarischen Krone wie in Belgien scheiterte auch der ansonsten sehr durchschlagkräftige Kaiser Joseph II. mit seinen Versuchen, eine gleichartige Verwaltungsstruktur aufzubauen. In anderen Provinzen, wie etwa in dem erst habsburgisch gewordenen Galizien, wurden die Kreisämter zu Stützen der neu aufzubauenden östereichischen Strukturen.

Insgesamt gab es im Jahre 1785 in der Monarchie mit Ausnahme Ungarns 70 Kreisämter. Nach unseren Vorstellungen gemessen waren diese recht bescheiden ausgestattete Behörden. Mit der Leitung der Agenden war ein Kreishauptmann betraut, dem ein Mitarbeiterstab von drei Kreiskommissären, einem Sekretär, einem Kanzlisten, einem Boten und drei Landdragonern zur Verfügung stand. Die Aufgaben waren aber vielfältig. Der Kreishauptmann sollte seine Region nicht nur vom Schreibtisch aus verwalten, sondern mindestens einmal im Jahr bereisen oder durch die Kommissare visitieren lassen. Dabei sollte er auf die natürlichen Voraussetzungen ebenso achten wie auf die wirtschaftliche Struktur und die Beschäftigung der Bevölkerung. Er sollte die Bauern vor herrschaftlicher Willkür schützen, das Überhandnehmen von Wild ebenso verhindern wie die Rodung öder Landstriche oder die Nutzung der brachliegenden Felder durch den Anbau von Klee oder Kartoffeln anregen. Auch die Obsorge über Religion und sittliches Leben, die Überwachung des Sanitäts-, Schul- und Militärwesens wurde ihm übertragen.

Die Kreishauptleute bezogen ein staatliches Gehalt, durften keine anderen herrschaftlichen oder ständischen Ämter bekleiden und waren an die Weisungen der Landesbehörden gebunden. In der Praxis sollten sie den in Patenten und Edikten kundgetanen Willen des Landesfürsten durchsetzen, der auf immer mehr Agenden ausgedehnt wurde: Rekrutierung der Soldaten, Aufsicht über Kirchen und Klöster, über den Unterricht, insbesondere die Volksschulen, über Armenbetreuung und Gesundheitsvorsorge, über Zünfte und Gewerbe.

Man wollte so die recht freizügig agierenden Patrimonialbehörden stärker in die Staatsorganisation einbinden. Die Kreisämter waren also das Bindeglied zwischen Ortsobrigkeit und Landesstelle und hatten die Hauptrolle beim Transfer der kaiserlichen Entschließungen in die alltägliche Praxis zugewiesen. Die Herrschaftsbesitzer, ob Klöster oder Adelige, reagierten ziemlich ablehnend, mußten sich aber fügen. In der Praxis entstammten aber die Kreishauptleute selbst adeligen Familien und waren mit der lokalen Oberschicht wenn schon nicht verwandt, so doch durch vielfache gleichartige Interessen und soziale Stellung verbunden.

Im Jahre 1785 gab es im ganzen Bereich der großen Monarchie nur einen einzigen bürgerlichen Kreishauptmann und der saß in Zamocs in Ostgalizien. Unter Kaiser Joseph II. wurde die Bedeutung der Kreisämter noch wesentlich größer, weil dieser als Gegner autonomer Einrichtungen staatliche Organe bevorzugte. Er hob die landständischen Verordneten auf, schuf mit den Magistraten der Städte von der Wahl der Bürger weitgehend unabhängige Amtsträger und machte selbst die Pfarrer durch die Pflicht zur Matrikenführung zu Organen der staatlichen Ordnung.

Die Kreisämter sollten durch die gemeinsame deutsche Amtsprache starke Klammern des geplanten Einheitsstaates sein. Die Mitarbeiter wurden zahlreicher, es gab nun einen Steuereinnehmer, einen Kreiswundarzt, einen Kreisingenieur oder Kreismaurermeister. In neu erworbenen Gebieten wurde auch eine vorhandene bewährte Organisation beibehalten, etwa im Innviertel die aus bayerischer Zeit stammenden oder in Salzburg die vom Fürsterzbistum her vorhandenen Pfleggerichte. Bald wurde man auch mit moderneren Formen konfrontiert.

Als im Jahre 1809 Westkärnten ein Teil Frankreichs wurde und dort das französische Verwaltungssystem ebenso wie in Krain und in Dalmatien eingeführt wurde, vermied man nach 1814 die Rückkehr zu den veralteten österreichischen Zuständen, so daß in Kärnten in den nächsten drei Jahrzehnten zwei Systeme nebeneinander bestanden: im Klagenfurter Kreis das österreichische mit den Patrimonialbehörden als unterer Instanz, im Villacher das französische mit 14 landesfürstlichen Bezirksbehörden. Das alles wurde durch die Revolution des Jahres 1848 beendet. In den Schulen lernt man, daß damals als bleibendes Ergebnis die Befreiung der Bauern von den Untertanenlasten durchgesetzt wurde.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 3 | 15. März 1994 | 20. Jahrgang

Die regionale Verwaltung in Österreich

(Aus einem Vortrag von Prof. Dr. Karl Gutkas anläßlich einer allg.-österr. Bezirkshauptleutekonferenz)

Fortsetzung

Daß dieses Patent vom 7. September 1848 viel mehr Folgen hatte, wird eigentlich kaum gelehrt: Das Ende des Feudalismus erforderte nämlich den Aufbau einer unteren Organisation der Verwaltung und einer staatlichen Gerichtsstruktur, wobei man Verwaltung und Justiz trennen wollte. Die oktroyierte Verfassung vom März 1849, die am Ende der Revolution stand, sah daher von einem kaiserlichen Beamten geleitete Bezirke vor, das prov. Gemeindegesetz schuf die Ortsgemeinden und die Gerichtsordnung die Bezirks-Kreis(bzw. Landes)- und Oberlandesgerichte. Die Umsetzung dieser neuen Strukturen war schwierig. Während die Gemeinden und die Gerichte relativ rasch aufgebaut werden konnten, tat man sich bei der Verwaltung schwerer und benötigte ganze zwei Jahrzehnte, bis man die noch heute gültige Form der Bezirkshauptmannschaft definitiv machen konnte.

Zwischen Bezirkshauptmannschaft, Kreisamt und Bezirksamt (1850- 1868)

Als erste Stufe der neuen Verwaltung wurden in den Kronländern statt der Gubernien Landeschefs (Statthalter) bestellt und als politische Unterbehörden Bezirke geschaffen, die seit 1850 die politische Verwaltung erster Instanz besorgten. Diese waren ziemlich groß und teilten ihre Kompetenzen mit den Gemeinden, denen im übertragenen Wirkungskreis ebenfalls staatliche Agenden übertragen wurden. Das Kronland Österreich unter der Enns wurde seit 15. Jänner 1850 in 17 politische Bezirke (mit neun Exposituren) mit einem Bezirkshauptmann an der Spitze unterteilt, die Stadt Wien innerhalb des Gürtels erhielt damals schon ein Sonderstatut und wurde landesunmittelbar. Im Land ob der Enns wurden zwölf Bezirke, in Salzburg, das nunmehr als Kronland anerkannt wurde und kein Kreis des Landes ob der Enns mehr war, drei gebildet sowie einige Exposituren eingerichtet. Auch die Städte Linz und Salzburg erhielten bereits damals ein eigenes Statut. Die Steiermark zerfiel hingegen weiterhin in drei Kreise mit Regierungen in Graz, Bruck und Marburg, diese wieder in 19 politische Bezirke und 11 exponierte Bezirkskommissariate. In Kärnten entstanden 7 Bezirke mit einigen Exposituren. Auch in Tirol wurden drei Kreise (Innsbruck für Nordtirol, Brixen für Süd- und Osttirol, Trient für Welschtirol) vorgesehen, denen 17 Bezirkshauptmannschaften unterstanden. Auch für Vorarlberg war eine der Statthalterei in Innsbruck nur lose unterstellte Kreisregierung in Feldkirch vorgesehen, drei Bezirke entstanden in Bregenz, Feldkirch und Bludenz.

Diese Bezirke waren die untersten politischen Behörden und erhielten die meisten Agenden der Kreisämter übertragen. Wo weiterhin Kreise bestanden, hatten diese die Funktion der 2. Instanz.

Für die Amtsräume und deren Normausstattung samt einer Wohnung für den Leiter der Behörde (als Naturalwohnung im Amtsgebäude) sollten 12.675 Gulden ausreichen. Die Registraturen der Kreisämter und der Grundherrschaften sollten übernommen werden, was meist an den zu kleinen Depots scheiterte.

Noch schwieriger waren die Personalprobleme zu lösen. Als Beamte bewarben sich vorwiegend die überflüssig gewordenen Güterbeamten, denen aber meist die nötige Vorbildung fehlte. Das Gedränge war groß, die Zahl der Befähigten aber klein. In Niederösterreich mußten die 17 Bezirkshauptmänner aus 846 Bewerbern ausgewählt werden.

Diese neue Organisation war kaum installiert und hatte ihren praktischen Nutzen noch nicht bewiesen, wurde sie schon wieder verworfen. Die Rückkehr zum Absolutismus durch das Silvesterpatent vom 31. Dezember 1851 entzog den Gemeinden die 1849 gewährten obrigkeitlichen Rechte, dafür wurde die staatliche Verwaltung nach unten verdichtet. In allen größeren Kronländern wurden wieder Kreisämter errichtet. Diese Kreise wurden in kleine Bezirke von der Größe der Gerichtsbezirke unterteilt. Die neuen Bezirksämter waren landesfürstliche Behörden erster Instanz sowohl für die politische Verwaltung als auch für die Justizge-

schäfte und hießen daher „Gemischte Bezirksämter". Mit Wirkung vom 30. September 1854 wurde NÖ (die anderen Provinzen bis 1855) in 70 Bezirksämter, Oberösterreich in 46, Salzburg in 20, die Steiermark in 64 (44), Kärnten in 48, Nordtirol in 18, das heutige Vorarlberg als Kreis Tirols in 6 unterteilt, von denen die meisten gemischte Bezirksämter waren, die gleichzeitig Justiz und politische Verwaltung als allzuständige staatliche Vollziehungsbehörden 1. Instanz besorgen mußten. Die Leiter mußten sowohl für die Verwaltung als auch für das Justizwesen vorgebildet und geprüft sein. War dies nicht der Fall, wurde dem Bezirksvorsteher ein Adjunkt für das Gerichtswesen zugeteilt. Lediglich in wenigen größeren Orten gab es ein reines politisches Bezirksamt, wenn die Justizagenden durch ein „städtisch-delegiertes Bezirksgericht" erledigt wurden.

Es wurde über diesen scheinbaren Rückschritt, den Minister Alexander Bach durchgesetzt hatte, viel gerätselt. Tatsache war aber, daß dem einfachen Volk die 1849 verordnete Trennung von Verwaltung und Justiz völlig unverständlich war, weil in den größeren Gutsverwaltungen seit altersher beide Bereiche gemeinsam abgehandelt worden waren. Man fand dies praktisch und schenkte dem alten Herkommen mehr Vertrauen als den studierten liberalen Juristen. Bei den schlechten Verkehrswegen waren die Bezirke zu groß geraten, die Herrschaftsämter waren meist viel leichter zu erreichen gewesen als die neu entstandenen Bezirksvororte. Die neuen Bezirksämter wurden auch wegen der größeren Bürgernähe in den nächsten Jahren bei der Bevölkerung recht beliebt.

Die Bestellung der Amtsvorsteher erfolgte durch den Minister für Inneres im Einvernehmen mit dem Minister für Justiz. Der Instanzenzug war zweifach, in politischer Hinsicht ging er zum Kreisamt, in judizieller zum Kreisgericht. Dieser Umbau verschlang neuerlich fast so viel Geld wie der erste Aufbau im Jahre 1850.

Die Bezirksämter verliehen Handels- und Gewerbebefugnisse, überwachten, belehrten und unterstützten die ihnen unterstellten Gemeinden in der Verwaltung ihrer Angelegenheiten. Die Kreisämter wurden ab 1854 zwar wieder errichtet, aber nur mit geringen Befugnissen ausgestattet. Bis 1858 nahm man ihnen allmählich die meisten Kompetenzen und hob sie am 31. August 1860 ganz auf.

Die Umgestaltung des Staates von einer absoluten zu einer konstitutionellen Monarchie seit 1860 bis zur neuen Verfassung von 1867 ging auch an den Behörden nicht spurlos vorüber. In den Jahren 1860 bis 1862 erhielten die Länder und Gemeinden größere Autonomie, im Staatsgrundgesetz von 1867 war festgeschrieben, daß die Justiz in allen Instanzen von der Verwaltung zu trennen sei. Seit 1864 gab es Vorschläge über die neue Strukturierung der lokalen Behörden, wobei man wieder zu den Bezirken von 1850 zurückkehren, gleichzeitig damit aber auch die Landtagswahlbezirke verknüpfen wollte. Im Jahre 1865 wurden dann die Landtage von dieser Absicht der Staatsregierung informiert und am 3. Dezember 1866 vom Ministerrat beschlossen, die neue Einteilung vorerst in Salzburg, Krain und Galizien wirksam werden zu lassen, um sie in Ländern verschiedener Größe auszuprobieren. Seit 12. Jänner 1867 in Salzburg eingeführt, bestand die BH offenbar rasch den Test. Denn mit Gesetz vom 19. Mai 1868 „Über die Errichtung der politischen Verwaltungsbehörden in den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern" wurde die Bezirkshauptmannschaft Grundlage für die neue Ordnung in der cisleithanischen Reichshälfte.

Das bisherige System der Städte mit eigenem Statut wurde nicht nur beibehalten, es hatte sich sogar ausgeweitet. Ursprünglich wollte man dieses Recht nur Städten mit großer Bedeutung zubilligen wie Wien, Prag, Lemberg oder Triest, dann gewährte man es auch den Landeshauptstädten also Graz, Klagenfurt, Linz, Salzburg und Innsbruck, um schließlich auch kleinere Orte damit auszustatten. Im Jahre 1866 hatte Wiener Neustadt ein eigenes Statut erhalten, am 18. Jänner 1867 Steyr und mit Entschließung vom 8. Juli 1868 auch das als Bezirksvorort nicht vorgesehene Waidhofen an der Ybbs. Daß diese Städte als Gemeinden dem jeweiligen Landesausschuß, als Bezirksverwaltungsbehörde dem Statthalter unterstanden, bereitete keine größeren Probleme, denn an die Zweigeleisigkeit hatte man sich schon gewöhnt. Seit 1860 war nämlich auch die Zuständigkeit der autonomen Landtage und der Landesausschüsse systematisch ausgedehnt worden und wurde ebenfalls von einer gut entwickelten Bürokratie getragen. Da diese länderweise verschieden agieren und Initiativen entfalten konnten, wurden sie für die Entwicklung der einzelnen Provinzen sehr wichtig. Sie gründeten Höhere Schulen und Lehrerbildungsanstalten, regelten die Armenversorgung und das Gesundheitswesen, ergriffen wirtschaftliche Initiativen, bauten die Lokalbahnen und hatten vor allem auch die Aufsicht über die Gemeinden zu besorgen. Stand sich eine Gemeinde mit dem Landesausschuß gut, konnte sie trotz der Beengtheit der österreichischen Finanzverfassung ihren Spielraum ausweiten und viele Initiativen setzen. Dies kam vor allem den Bezirksorten zugute, denn als Sitz der neuen Verwaltungsbehörden entstanden für sie bald viele Bedürfnisse und Anforderungen an die Infrastruktur, die sie meist mit Hilfe der lokalen Sparkasse lösen konnten. Am 31. August 1868 stellten die Bezirksämter ihre Tätigkeit ein, am 1. September 1868 begann die Wirksamkeit der neuen Bezirksbehörden. Damit hatte der Aufbau der lokalen Verwaltung seinen Abschluß gefunden. Die Organisation erlebte bis zum Untergang der Monarchie keine wesentlichen Änderungen mehr und bestand nicht nur in der Republik Österreich, sondern in den Grundzügen in der Lokalverwaltung mehrerer Nachfolgestaaten weiter.

Im Vergleich zu den 286 vorgesehenen Distrikten der Jahre 1849/50 und den 884 Bezirksämtern der Ära Bach wurden im Jahre 1868 324 Bezirke geschaffen, deren Sprengel meist mehrere Gerichtsbezirke umfaßten (NÖ 17 Bezirke und 68 Gerichtsbezirke, Oberösterreich 12 und 46, Salzburg 4 und 20, Steiermark 20 und 65, Kärnten 7 und 28). Als Normaltyp sollte eine BH 1000 km^2, drei GB und 90 Gemeinden umfassen, doch wurde dies von den meisten nicht erreicht. Als Faustregel galt vielmehr, daß der Bezirkshauptmann morgens mit dem Pferdegespann in den entlegensten Ort seines Bezirkes reisen und am gleichen Tag wieder heimkehren konnte. Die Errichtung dieser und künftiger Bezirke stand der Regierung im Verordnungswege zu.

Während die Patrimonien vor 1848 mit selbständiger Rechtspersönlichkeit und eigenem Vermögen ausgestattet waren, repräsentierten die BHs keine Rechtssubjekte, sondern waren Organe der landesherrlichen Verwaltung, die den allgemeinen und individuellen Anordnungen und Weisungen ihrer vorgesetzten Behörden unterstellt waren und damit nicht nur eine Festigung der zentralen Leitung auf der örtlichen Ebene bedeuteten, sondern dort auch den autonomen Körperschaften und ihren Repräsentanten, also den politischen Parteien und den Politikern, Paroli bieten sollten.

Fortsetzung folgt!

A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

MANK

MELK

PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 4 | 15. April 1994 | 20. Jahrgang

Die regionale Verwaltung in Österreich

(Aus einem Vortrag von Prof. Dr. Karl Gutkas anläßlich einer allg.-österr. Bezirkshauptleutekonferenz)

Fortsetzung

Sie hatten natürlich auch politische Funktionen und waren in irgendeiner Form Relikte des Absolutismus. Es scheint, daß die Bürokratie Altösterreichs mit diesen landesfürstlichen Behörden ein Gegengewicht zu den Einflüssen des Reichsrates und der Landtage schuf, um den Staat weiterhin kontinuierlich funktionsfähig halten zu können. Die Verfassung von 1867 bot dafür mit dem Notparagraphen 14 auch die entsprechende Grundlage. Während das Parlament immer häufiger sistiert wurde, arbeitete die Verwaltung weiter.

Der Wirkungskreis einer BH erstreckte sich auf alle Angelegenheiten, die nicht ausdrücklich anderen landesfürstlichen oder autonomen Organen vorbehalten war. So stand ihnen die Anwendung der gesetzlichen Zwangsmittel gegen den einzelnen Staatsbürger, die Überwachung der Lokalpolizei, die Sorge für Ruhe, Sicherheit und öffentliche Ordnung zu. Sie hatten einzuschreiten, wenn Maßnahmen zum Schutz dieser Güter erforderlich waren. Zu diesem Zweck und zur Beistandsleistung für andere Behörden durften sie empfindliche Verwaltungsstrafen verhängen, den Dienst der Gendarmerie leiten und bei Gefahr im Verzuge sich auch der Militärassistenz bedienen. Der Bezirkshauptmann konnte in seinem Amtsbezirk in allen Sachgebieten, für die er zuständig war, allgemein verbindliche Anordnungen erlassen. Da nach damaliger Auffassung die Behörden nicht nur Gesetze durchführen sollten, sondern in deren Grenzen auch selbständig vorgehen konnten, kam den Bezirksbehörden in der Praxis mehr als nur administrative Bedeutung zu. Denn die Bezirkshauptmänner hatten in ihrem Amtsdistrikt keine autonome Körperschaft als Gegengewicht wie der Statthalter im Landtag und dem Landesausschuß. Die Aktivierung von Bezirksvertretungen erfolgte nur in Galizien, Böhmen und in der Steiermark. In der Steiermark wurden sie nach dem Kurienwahlrecht gewählt, zu den Kompetenzen gehörten Wohlfahrtspflege, Straßenwesen, Gemeindeaufsicht, Zuschläge zu den Steuern. In den anderen Ländern wurden nur autonome Veterinärbezirke, Bezirksstraßenausschüsse und Bezirksschulbehörden gebildet.

Die Fortentwicklung der Bezirkshauptmannschaften bis 1918

Die neuen Bezirkshauptmannschaften hatten mit wenigen Beamten, eigentlich nur vier qualifizierten Personen und einigen Hilfskräften auszukommen. Dazu kamen der Bezirksarzt, der Bezirkstierarzt, der Bezirksschulrat und das Straßenpersonal. In den Beamtenstand sollten auch verdiente Offiziere und Unteroffiziere der Armee übernommen werden. Dem Innenminister Giskra schwebte vor, daß die neuen Ämter mit den allereinfachsten Mitteln arbeiten sollten.

Der an der Spitze des Bezirkes stehende Bezirkshauptmann wurde vom Minister des Inneren ernannt und vom jeweiligen Statthalter vereidigt. Er mußte in allen amtlichen Angelegenheiten, insbesondere beim Parteienverkehr und selbstverständlich auch bei allen feierlichen Anlässen Uniform aus grünem Tuch tragen, außer Dienst war ihm dies freigestellt. Den Säbel konnte er beim Bürodienst ablegen. Weiße Wäsche und Handschuhe waren ebenso vorgeschrieben wie der militärische Gruß. Das galt auch für alle anderen Staatsbeamten; es gibt ein Foto aus der Zeit um 1890, auf dem alle Beamte im Bezirksbereich von Melk gemeinsam uniformiert abgebildet sind.

Bei dieser bescheidenen Personalausstattung blieb es aber nicht lange. In der 2. Hälfte des 19. Jh. erfolgte die gesetzliche Regelung vieler neuer Materien, die Aufgaben vergrößerten sich. Gleichzeitig veränderte sich auch die Struktur mancher Regionen, es entstanden Industriezonen und Ballungsräume, wie man sie vorher nicht gekannt hatte. Insbesondere galt dies für den Raum um Wien außerhalb des Gürtels. Dort wuchs die Bevölkerung so rasch, daß die zuständigen BHs völlig überfordert waren und man rasch neue Bezirke in Währing und Hietzing errichten mußte. Im Zuge einer Neugliederung Niederösterreichs wurde ab dem Jahre 1890 die Zahl der politischen Bezirke erhöht. Es begann mit einer umfangreichen Eingemeindung nach Wien am Ende des Jahres 1890 als deren Folge einige Bezirksverwaltungen aufgelöst wurden, aus Hietzing wurde Hietzing-Umgebung, zu dem jetzt auch Purkersdorf und Neulengbach gehörten. Zur gleichen Zeit wurde 1892 auch eine neue BH in Tulln errichtet. Im westlichen Niederösterreich schuf man 1896 in Melk einen neuen Behördensitz (zur Entlastung von St. Pölten, Scheibbs und Amstetten), auch Lilienfeld wurde 1896 reaktiviert. Ab 1. 1. 1897 wurde Mödling geschaffen, in den Folgejahren Gmünd (1899), Pöggstall (1899) und Gänserndorf 1901 errichtet. Als

nach der Eingemeindung von Floridsdorf im Jahre 1905 noch die BH Floridsdorf-Umgebung aus den GB Groß-Enzersdorf und Teilen von Korneuburg gebildet worden war, war die Einteilung abgeschlossen, die bis 1933 bestehen blieb. Im Land ob der Enns entstanden ebenfalls im ersten Jahrzehnt des 20. Jh. neue Bezirke, so 1903 in Urfahr, 1907 in Eferding und 1911 in Grieskirchen. Allmählich verbesserte sich auch die räumliche Situation, um die Jahrhundertwende wurden vielerorts repräsentative Amtsgebäude, nicht selten von den Sitzgemeinden, oft in einen charakteristischen Neobarockstil errichtet, der auch heute noch vom Erzgebirge bis Triest, von der Ukraine bis Westösterreich unverkennbar ist. Natürlich war auch der Nationalitätenkonflikt in manchen Ländern von großem Einfluß, nicht nur in Böhmen, Mähren, Galizien oder der Bukowina, wo es sogar drei Amtssprachen gab, sondern auch in der Steiermark, wo seit 1867 Eingaben in slowenischer Sprache angenommen und erledigt wurden oder in Tirol. Eine starke Veränderung der Situation brachten die Jahre des Ersten Weltkrieges. Den Bezirken wurden wirtschaftliche Aufgaben übertragen, wie die Aufbringung der Lebensmittel bei den Produzenten und die Verteilung an die Verbraucher. Die Ernährungsvorschriften waren vielfach undurchführbar, mußten aber so gut es ging vollzogen werden. Eine weitere Aufgabe lag im militärischen Bereich. Die Musterungen vor allem der jüngsten und älteren Jahrgänge waren undankbare Aufgaben, ebenso die Sichtung der Enthebungsansuchen.

Die Situation nach 1918

Die Republik Österreich übernahm die bestehenden Verwaltungsbehörden 1. Instanz von der Monarchie und behielt sie bei, weil man sich auf keine andere Form einigen konnte. Die Bundesverfassung von 1920 erwähnte die Bezirkshauptmannschaften überhaupt nicht.

Diese Verfassung sah Gebietsgemeinden vor, denen die Ortsgemeinden untergeordnet sein sollten, diese wieder den Landesregierungen. Damit sollte als letztes Bollwerk der zentralistischen Verwaltung der durch einen vom Innenminister ernannten Bezirkshauptmann geleitete politische Bezirk nach dem Prinzip der Selbstverwaltung umgestaltet werden. Der Aufbau der Gebietsgemeinden wurde aber nie durchgeführt, der bisherige Zustand blieb erhalten, allerdings mit wesentlichen Änderungen der Inhalte und der Zuständigkeiten, insbesondere durch eine stärkere Bindung an Gesetze.

Im Jahre 1919 begann die Rückkehr zu normalen Verhältnissen, doch hatte sich vieles geändert. Die vielen Wahlen (Nationalrat, Landtage, Gemeinderäte, Bezirksstraßenausschüsse, Bezirksfürsorgeräte, Handelskammer, Landwirtschaftskammer, Krankenkassen) und die Einführung der kollegialen Wahlbehörden brachten erhöhte Beanspruchung. Die Staatsbürgerschaftserklärungen und Optionen nach den Bestimmungen des Friedensvertrages, die vielen ungeklärten Heimatrechtsfälle besonders in den Grenzbezirken zu den neuen Staaten taten dies ebenso. Das österreichische Heimatrecht mit der Verpflichtung der Zuständigkeitsgemeinde zu den Verpflegskosten in Spitälern und zur Armenversorgung beizutragen, brachte viele Probleme, auch die Zahl der Zivilehen nahm besonders in den Industrieregionen sowie in der Umgebung von Wien stark zu. Die vermehrte Zahl der Konfessionslosen erforderte die Führung von eigenen Standesregistern, die BH war staatliches Standesamt geworden. Aber auch der Vorsitz im Bezirksschulrat bei den Neugründungen von Bürgerschulen und Hauptschulen, die Veränderung in der Gesundheits- und Veterinärfürsorge, der Ausbau der Wasserkräfte, die Elektrifizierung, die Kinos, besonders aber die Sicherheitspolizei bei den vielen politischen Konflikten und schließlich die vermehrten Repräsentationspflichten bei Feierlichkeiten und Sitzungen der Sparkassen, Kammern und Vereinigungen, vermehrten die Aufgaben. Der Sonntag war ein besonders anstrengender Tag geworden, klagte eine Bezirkshauptmann dieser Zeit.

Wie des öfteren in Österreich wurden grundlegende Änderungen von außen erzwungen. Das Sparprogramm als Folge der Sanierungspaketes von 1922 führte zur Beseitigung der bisherigen Zweigeleisigkeit der Verwaltung. Das Verfassungsgesetz vom 30. Juli 1925 ordnete die Bezirkshauptmannschaften den Ländern zu. Aus den bisher staatlichen wurden Landesbehörden, die ebenso wie die Städte mit eigenem Statut und die übrigen Ortsgemeinden sowohl die Geschäfte der mittelbaren Bundesverwaltung als auch die der Landesverwaltung zu führen haben. Dafür verminderte sich der Aufgabenkreis um die dem Bund zustehenden militärischen Agenden sowie um die staatliche Finanzverwaltung. Die bisher in den BHs Beschäftigten blieben Bundesbeamte, alle Neuaufnahmen erfolgten aber in den Landesdienst. Dies führte in den nächsten Jahren zu mancherlei Problemen, die aber durch die Zeit gelöst wurden. Die Länder wollten Einsparungen durchführen und Bezirkshauptmannschaften auflassen, der Bund erlaubte dies aber nur selten. An seine Zustimmung war auch die Verleihung eigener Statute an weitere Städte, etwa an St. Pölten sowie die bisherigen königlichen Freistädte im Burgenland Rust und Eisenstadt gebunden.

Im Burgenland bestand nämlich eine Sondersituation, weil die ungarische Verwaltungsorganisation in die österreichische übertragen werden mußte. Entsprechend den im Lande verbliebenen Oberstuhlrichterämtern schuf man 1922 in Neusiedl am See, Eisenstadt, Mattersburg, Oberpullendorf, Oberwart und Güssing relativ kleine Bezirksverwaltungsämter, Jennersdorf, das vorher dem Stuhlrichteramt St. Gotthard angehörte, erhielt ebenfalls ein Bezirksverwaltungsamt. Die endgültige Gliederung des Burgenlandes erfolgte am 30. Jänner 1923, nun wurde auch dort die Bezeichnung Bezirkshauptmannschaft eingeführt. Rust und Eisenstadt behielten aber den Titel „Freistadt" und erhielten 1926 ein eigenes Statut.

Die Bezirksverwaltungen während des Dritten Reiches

Nach der Besetzung Österreichs wurde durch das Ostmarkgesetz vom 14. April 1939 das preussisch-deutsche System eingeführt, die bisherigen Verwaltungsbezirke wurden in Landkreise, die Statutarstädte in Stadtkreise umbenannt, wobei einigen wie Waidhofen a. d. Ybbs, Rust oder Eisenstadt dieser Rang genommen, anderen wie Krems hingegen verliehen wurde.

Anstelle des Bezirkshauptmannes leitete ein „Landrat", der ein Reichsbeamter war, den Landkreis. Änderungen in den Grenzen der Verwaltungsbezirke erfolgten im aufgeteilten Burgenland, aber auch in der Steiermark und in Oberösterreich. In Niederösterreich wurden nach der Eingemeindung von 97 Orten rund um Wien die Bezirke Floridsdorf-Umgebung, Hietzing-Umgebung und Mödling aufgelöst, hingegen kamen 1939 die drei Landkreise Nikolsburg, Znaim und Neubistritz zu ND, wurden aber nur kommissarisch betreut. Ein wesentlicher Unterschied bestand darin, daß dem Landkreis Selbstverwaltungskompetenzen zuerkannt war, während der Charakter einer politischen Behörde eher zurücktrat.

Nach dem Wiederentstehen der Republik Österreich im Jahre 1945 wurden wieder die österreichischen Strukturen errichtet, gesetzlich durch das Behördenüberleitungsgesetz vom 20. Juli 1945, in der Realität aber schon früher. In Niederösterreich etwa reisten die drei Landespolitiker Figl, Helmer und Mödlagl von einer Bezirksstadt zur nächsten, setzten nach Möglichkeit fähige Beamte ein, mußten manchmal aber auch politische Kompromisse nach den Wünschen der jeweiligen Kommandantur eingehen. So wurde in Lilienfeld über Druck der Besatzungsmacht zuerst eine Expositur von St. Pölten eingerichtet, die dann 1953 in eine BH umgewandelt wurde. Während der 2. Republik kam es aus verschiedenen Ursachen zur Neuerrichtung von Bezirksbehörden, etwa durch die Grenzveränderungen zwischen NÖ und Wien zur Neuerrichtung von Wien-Umgebung und Mödling, aber auch in Vorarlberg oder Kärnten. Manche Städte wie Wels erhielten auch ein eigenes Stadtrecht. Im allgemeinen blieb es aber bei der historisch überkommenden Zweiteilung, einerseits der politischen Behörden erster Instanz aus Landesbeamten in Form der BH, andererseits aus Städten mit eigenem Stadtrecht, die in ihrer inneren Struktur doch wesentliche Unterschiede aufweisen.

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Herrengasse 9

MANK

MELK

PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 5 | 15. Mai 1994 | 20. Jahrgang

Belehrung der Maurerlehrlinge im Jahre 1668

(Aus dem „Aufdingbüchlein des Maurerhandwerkes zu Melk" im Stadtarchiv Melk, zusammengestellt von Anton Harrer)

Folgende Artikel werden einem Lehrjungen, so das Maurerhandwerk zu lernen begehrt, vorgehalten, damit er weiß, wie er sich in seinen Lehrjahren verhalten solle:

Zum ersten, ehe der Jünger zum Handwerk aufgedingt, so ist von nöten zu wissen, ob auch derselbig eines guten Herkommen und von christlichen Eltern geboren sei, damit er auf gegebenen Notfall, seinen ehrlichen Geburtsbrief dem Handwerk fürbringen kann.

Zum anderten, so muß der Jünger ein ziemliches Alter und Stärk auf sich haben, damit er dem Meister seine Arbeit, wohin er ihn gebraucht, vorstehen kann. Ehe und zuvor man ihn aber aufdingt, soll es der Meister mit dem Jungen und der Junge mit dem Meister 14 Tag oder aufs längist 4 Wochen miteinander versuchen.

Zum dritten, da der Jünger zum Handwerk und dem Meister tauglich, so muß der selbige mit zwei Bürgen, die dem Handwerk annehmlich, verfaßt sein, welche für den Jungen geben einem ehrsamen Handwerk 32 Gulden der Ordnung nach Bürg und Gut werden.

Viertens, so ist ein Jünger schuldig, seinem Meister, wie auch seiner Lehrmeisterin, allen schuldigen Gehorsam zu leisten, ohne sein Vorwissen und Erlaubnis, ihm nicht aus dem Haus oder von der Arbeit zu gehen, sondern alles das, was ihn sein Lehrmeister oder die Gesellen unterweisen werden, fleißig und treulich in Acht nehmen und sich keineswegs einiger Arbeit, die ihm von seinem Lehrmeister oder Lehrmeisterin anbefohlen wird, nicht verweigern, es sei hernach gleich was es wolle, wie das selbige Namen haben mag, nichts ausgenommen, sondern alles dasjenige, was man ihm anbefiehlt, gern und willig und mit Gehorsam verrichten, da man ihm nichts Ungebührliches befehlen oder schaffen wird.

Fünftens, so ist ein Jünger auch schuldig, und ist ihm mit allem Fleiß befohlen, daß er morgens zeitlich und zur rechten Zeit aufstehe, sich alsdann zu der Arbeit verfügen, auch nicht der Letzte an der Arbeit sondern allezeit der Erste sei und nicht vorher in die Brandweinhäuser und andere Schlupfwinkel ... (unleserlich) laufe und dem Meister oder dem Bauherrn dadurch verabsäume.

Sechstens, so ist ihm auch verboten, daß er dem Meister nicht das Geringste aus dem Haus schwätze oder ihm Unwarheit und anderes unnutz Geschwätz hinein bringe. Was er etwa von den Gesellen an der Arbeit oder anderswo gehört, dem Meister mit Unwahrheit vortragen, auch was er von dem Meister gehört, den Gesellen vorplappern (nicht ganz klar) wollte, daraus dann allerlei Gezänk und Uneinigkeit entstehen möcht. Im Fall aber solches und anderes, das ihm nicht gebührt, tun wollt, so würde ihm der Meister, wie auch die Gesellen, zu strafen wissen. Es wäre denn, daß der Meister oder die Seinigen an ihren Ehren angegriffen und verletzt wurden, solle er solches keineswegs verschweigen.

Siebenten, wo sich ein Jung würde ergreifen lassen, der sich mit Spielen, Lügen oder leichtfertigen Menschen und Weibsbildern einlasse, dem selben soll man keineswegs des Handwerks fähig machen oder völlig auslernen lassen, sondern ihn ohne alle Gnad vom Handwerk stoßen und davon jagen, desgleichen auch, wann sich ein Jung unterstehen tät und sich in seinem Lehrjahr aus Fürwitz ins Kriegswesen schreiben lassen würde, der selbige soll hernach auch nicht mehr zum Handwerk gelassen, auch ihm die Zeit, so er gelernt, nichts gelten, sondern gänzlich vom Handwerk verstoßen werden.

Achtens, im Fall ein Jung, ohne erhebliche Ursachen austreten und davonlaufen oder dem Meister durch ihn etwas veruntreut oder enttragen würde, so sollen seine Bürgen einem ehrsamen Handwerk die 32 gulden ohne einigen Nachlaß zum Voraus in die Lad erlegen, desgleichen auch, was er dem Meister abgetragen hätte, solle es der Meister gleichfalls an den Bürgen zu suchen haben.

Neuntens, im Fall aber dem Jungen von dem Meister oder seiner Meisterin oder von den Gesellen in Unerbittlich-

keit, so nicht zu erdulden oder zu erleiden wäre, widerfahren sollte, solle darum keineswegs davon laufen, sondern er solle solches seinem Bürgen oder aber dem Zechmeister anzeigen, welche ihm bei einem ehrsamen Handwerk gebührlichen Schutz zu suchen wissen werden.

Zehntens und letztens, da ist der Jünger schuldig und ist das Fürnehmste eines, daß er des Meisters Werkzeug, als Haspell, Seile, Krampen, Zugschäffe und anderes, was dem Meister gehörig und an der Arbeit gebraucht wird, alles in fleißiger Obacht halte, damit nichts davon verloren oder verderbt werde, auch sonsten sich gegen jeden ehrbar, züchtig und fromm erzeigen, in der Gottesfurch und aller Ehrerbietung verbleiben und an den Feiertagen fleißig zu dem Gottesdienst sich verfügen, allweil die Predigt und die hl. Meß hören und Gott vor Augen halten und fleißig beten, damit ihm Gott Glück und Gnad verleihe, daß er solche Zeit mit Gesundheit und aller Wohlfahrt vollenden möge.

Wann nun der Jünger solchem treulich nachkommen will, solle er samt seinen zwei Bürgen einem ehrbaren Handwerk, auch seinem Meister an eidesstatt angelobt und alsdann auf drei Jahr aufgedingt eingeschrieben werden und muß diesmals der Meister die Gebühr erlegen.

Dann solle der Lehrjunge, wenn er sich wohl verhält, zu seiner Unterhaltung eines Gesellen halbe Besoldung »all die Weil in Arbeit sein wird« zu empfangen haben und sich davon selbst verköstigen und kleiden.

Seit 100 Jahren sauberes Wasser:

Zum Jubiläum der „Erzherzogin Maria-Josefa Wasserleitung in Altenmarkt an der Ysper

(Mag. phil. Hans Steiner)

Als es vor 100 Jahren mit der Wasserversorgung in Altenmarkt nicht zum Besten stand, wurde unter dem damaligen Bürgermeister Johann Oiser (Bauer zu Straß, Bgm. von Altenmarkt 1874-1892) von der Gemeindevertretung der Bau einer zeitgemäßen Wasserversorgungsanlage beschlossen.

Zu dieser Zeit versorgte eine alte Holzröhrenleitung vom Abhang des Ostrongs den Markt mehr schlecht als recht mit dem notwendigen Trinkwasser. Sommerliche Trockenheit, winterliche Fröste, die schlechte Wasserqualität (Sickerwasser einer Sumpfwiese) und die nicht unbedeutenden Kosten für die Erhaltung — sie betrugen jährlich immerhin an die 150 Gulden — ließen Überlegungen reifen, eine neue Wasserleitung zu bauen, zumal die Holzleitung in einem Bericht 1891 in sanitärer und wirtschaftlicher Beziehung als völlig unzureichend qualifiziert wurde. Außerdem war noch der strenge Winter 1890/91 in Erinnerung, wo die Leistungsgrenze der Holzröhrenleitung drastisch aufgezeigt wurde: Von Weihnachten bis Ostern herrschte akuter Wassermangel und die Ortsbewohner mußten sich aus den Bächen mit Wasser versorgen.

Eine völlig neue Wasserleitung — der Hinweis auf eine geeignete Quelle kam von einem Ortsbewohner namens Stadler — sollte ein für alle Mal Abhilfe schaffen.

Ab dem Frühjahr 1891 beschäftigte sich das damalige „Landwirtschaftliche-technische Landes-Bureau" mit der Beobachtung und Prüfung der auf Parz. 104 KG Altenmarkt entspringenden Quelle; das Ergebnis war sehr zufriedenstellend. Die 1040 m vom Ort entfernte und um 36 m höher gelegene Quelle hatte eine Schüttung von 100 l/min. und eine konstante Wassertemperatur von 8° C. In der Folge wurde ein entsprechendes Projekt ausgearbeitet, dessen Gesamtkosten sich auf 7.000 Gulden beliefen. Die Finanzierung sollte teils aus Eigenmitteln der Gemeinde, (4.000 Gulden) und zum Teil über eine Landessubvention (3.000 Gulden) bestritten werden.

Die Baugenehmigung seitens der zuständigen Bezirkshauptmannschaft Amstetten erfolgte am 22. August 1892, worauf noch im Herbst mit den Bauarbeiten begonnen wurde; die Rohrverlegung und sonstige Installationsarbeiten führte die „Actien-Gesellschaft für Wasserleitung, Gas- und Heizanlagen" in Wien aus, die erforderlichen Grab- und Bauarbeiten wurden dem bewährten ortsansässigen Baumeister Johann Landstetter vergeben.

Die neue Wasserleitung sollte aber nicht nur für ein ausreichendes und einwandfreies Trinkwasser sorgen, sondern auch zur Löschwasserversorgung dienen.

Wie aus den Projektunterlagen hervorgeht, wurde deshalb der Hochbehälter so dimensioniert, daß im Falle eines Brandes ein Hydrant mit einer Leistung von 250 — 300 Liter/min., was der Leistung einer damaligen Landfahrspritze entsprach, ca. sechs Stunden gespeist werden konnte.

Im Ort selbst wurden 25 Häuser direkt an das Leitungsnetz angeschlossen, vier Hydranten dienten zur Löschwasserversorgung und außer dem eigentlichen Marktbrunnen wurden noch drei weitere Auslaufbrunnen zur öffentlichen Wasserentnahme errichtet.

Die Bauarbeiten wruden im Herbst 1893 abgeschlossen und der offizielle Eröffnungstermin auf den 22. Oktober festgelegt. Die Gepflogenheit, kommunale Einrichtungen mit den Namen von Bezugspersonen zu versehen, wurde auch in Altenmarkt wahrgenommen. Man ersuchte den damaligen Patronatsinhaber von Altenmarkt, Erzherzog Otto, ob seine Gemahlin, Erzherzogin Maria Josefa bereit wäre, die Patenschaft zu übernehmen. Mit Zuschrift der Kammervorstehung wurde der Gemeinde zugesichert, daß diese Wasserleitung für immerwährende Zeiten die Benennung „ERZHERZOGIN MARIA-JOSEFA-WASSERLEITUNGS-QUELLE-ZU ALTENMARKT AN DER YSPER" führen dürfe.

Bürgermeister Oiser, welcher das Wasserleitungsprojekt stets förderte und unterstützte, erlebte die Fertigstellung nicht mehr; dennoch bleibt sein Name immer damit verbunden, — und als Detail am Rande: der derzeitige Bürgermeister der Gemeinde Ypsertal, LAbg. LKR Karl Moser, in dessen Amtszeit das 100 Jahr Jubiläum fällt, ist ein Ururenkel des seinerzeitgen Bürgermeisters Oiser.

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

MANK

MELK

PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 6 | 15. Juni 1994 | 20. Jahrgang

Hochwasserkatastrophe im Markte Melk am 15. Juni 1664

Zusammengestellt nach Unterlagen im Stadtarchiv Melk von Anton Harrer

Ziemlich genau vor 330 Jahren ereignete sich in Melk ein furchtbares Unwetter, dessen Folgen heute unvorstellbar sind.

Am 15. Juni 1664 ging im Raume Melk ein Unwetter mit Wolkenbrüchen nieder. Die ungeheuren Wassermassen stauten sich an der östlichen Stadtmauer und brachten diese schließlich zum Einsturz. Das aufgestaute Wasser ergoß sich nunmehr durch die Stadt Melk und verwüstete 30 Bürgerhäuser, welche sich in der Nähe des Weierbaches befanden.

In einer Bittschrift an den Grundherrn, den Abt des Stiftes Melk beklagten die Bürger, „daß nicht allein die specificierten Häuser, sondern auch die durch den Markt passierende ordinary Landstraß samt unseren Toren und Ringmauern dermaßen verletzt und ruiniert sein, daß es unmöglich ist, solche aus unseren selbsteigenen Mitteln, ohne Beihilf Euer Gnaden oder einer hochlöblichen NÖ Landschaft (vergleichbar der heutigen Landesregierung) wiederum zu erheben."

In diesem Schreiben beklagten die Bürger auch, daß „der arme Markt" im Jahre 1662/63 vierzehn Monate lang Truppen des Fürst Hollsteinischen Regimentes zu beherbergen und versorgen hatte, und dadurch „ausgesaugt und an Geldmittel erschöpft" seien. Schon deshalb konnten die meisten Bürger in den Jahren 1662 und 1663 ihre Steuern und Abgaben nicht mehr zahlen. Durch die Unwetterkatastrophe wurde die finanzielle Situation derart verschärft, daß sich die Bürger gezwungen sahen, um eine dreijährige Abgabenbefreiung anzusuchen. Dafür versprachen sie, „wollen wir um Euer Hochwohlgeboren und Gnaden mit unserem armen Gebet um dero langgesundes Leben, glückseliger Regierung gegen Gott bitten nach Möglichkeit zu verschulden".

Einige Tage nach diesem Brief legte die Bürgerschaft dem Abt des Stiftes Melk eine Auflistung der entstandenen Schäden vor, welche in der Folge abschriftlich wiedergegeben werden soll:

In nachfolgender Specification ersehen Euer Hochwürden und Gnaden den geringsten Auswurf nach, was leider diese den 15. Juni 1664 sich ereignete urplötzliche Wassergüß oder Wolkenbruch dem Markt alda für Schaden zugefügt und zunichten gemacht hat.

Erstens kann die ordinary Landstraße, so durch den Markt passiert, wenigst nicht repariert werden unter 150 Gulden. Die zwei weggerissenen Tor auch aufs leichtest mit 180 Gulden. Auf 21 Klafter von der Ringmauer auch mit 130 Gulden.

In Häusern: Erstlich des Martin Oberndachers Haus ist nicht zu reparieren mit 40 Gulden. Des Färbers Haus samt Werkstatt und Mang mit 80 Gulden. Des Lorenz Scharners Haus die Hälfte unterschwemmt auf 30 Gld. Das Bad totaliter ruiniert wird atimiert auf 250 Gld. Des Postmeisters Schaden in Mauern und Stadl auf 70 Gld. Dem Matthias Frombwaldten sein Schaden auf 35 Gld.

Dem Kupferschmied seine Werkstatt völlig und das halbe Haus 90 Gld. Georg Mey, Lederer, Werk- und Drikherstatt samt einem Teil vom Haus, der Schaden wird atimiert auf 80 Gld. Christoph Teuber, Schuster, sein Ruin wird geschätzt 25 Gld. Haus Balthasar Opferman (?), Kürschner, der vierte Teil vom Haus 36 Gld. Frau Rampolshoverin Wittib ihr Schaden auf 26 Gld. Peter Riser, Riemer, sein Werkstatt samt dem vierten Teil des Hauses wird atimiert auf 120 Gld.

Jacob Ridl, Kürschner, sein Schaden geschätzt auf 60 Gld. Schulhaus, dessen Schaden kann wenigst nicht ersetzt werden unter 80 Gld. Hans Saillers, Weißgerbers Haus ist Schaden geschehen auf 30 Gld. Dem Matthias Khirchberger, Lebzelter ist Schaden geschehen, weil das halbe Haus weggerissen, er auch darin das Leben gelassen und samt zwei Dienstmägden erseuft worden, auf die 400 Gld. Simon Preiß, Schneider, sein halbes Haus weg 90 Gld. Christian Conradt sein Haus fast ganz, hat es vor 8 Wochen gekauft 100 Gld.

Jacob Plankh ist Schaden geschehen auf 80 Gld.

Beide Fleischbänken samt der Schlachtbrucken bringt der Unkosten zu reparieren 120 Gld. Hans Wagenekher, Schneiderhaus, ist halb hinweggerissen, wird atimiert auf 80 Gld. Wolfen Aichingers Marktrichters halbes Haus wird der Schaden, ohne kayserl. 16 # 6 ß verschwemmte kleine Küffel Salz wenigst atimiert auf 500 Gld.

Hans Caspar Clementer, NÖ Landschaftsaufschlegers Haus hat Schaden gelitten auf 60 Gld.

Gregory Khindtshovers Haus, der dritte Teil hinweg, wird wenigst geschätzt der Schaden auf 50 Gld.

Georgen Salzburgers Haus, ist auch wenigst nicht zu reparieren mit 56 Gld.

Des causierten Schaden und Unkosten, dem geringsten Auswurf nach bringt 3.048 Gulden.

Mölkh, den 18. Juni 1664

Das Bäckerhandwerk in Melk

(Versuch einer historischen Darstellung nach den Quellen des Stadtarchives Melk, zusammengestellt von Anton Harrer)

„Schweinerne Braten, lange Würst
Wein und Bier, wenn uns dürst,
eierne Wecken, weißes Brot
bescher uns lieber Herre Gott!"

Mit diesem launigen Gebet begann die Bäckerzunft zu Melk ihr Handwerksbuch, welches im Jahre 1628 begonnen wurde, und worin die Lehrzeiten der Bäckerjungen und die „Einverleibung" der Bäckermeister eingetragen wurde.

Zum „Ehrsamben Hochlöblichen Handwerck der Pökken und Pöckhenknecht zue Mölkh" gehörten damals die Orte Prinzersdorf, Sierning, Karlstätten, Wimpassing, Ruprechtshofen, Emmersdorf, Altenmarkt, Pöchlarn, Erlauf, St. Leonhard/F., Hürm, Matzleinsdorf, Mauer, Gansbach, Mank, Schallemmersdorf, Urfahr, Wolfstein, Weitenegg und Loosdorf. Um 1630 werden dann auch noch die Orte Gerolding, Anzendorf, Freiningau, Langegg, Lerchfeld, Margareten, Sooß, Persenbeug und Zelking erwähnt.

Die ersten schriftlichen Quellen über das Bäckerhandwerk in Melk stammen aus dem Jahre 1277. Abt Gerung legte in einer Urkunde vom 1. Mai 1277 fest, welche Gestalt und Gewicht das Brot haben soll.[1)]

Diese Art einer „Bäckerordnung" wurde den Bürgern bei den regelmäßigen Bürgerversammlungen, bei denen allgemein die Rechtsgrundlagen festgelegt bzw. in Erinnerung gerufen wurden, vorgetragen und wenn nötig erweitert. Diese Versammlungen hießen Pantaidings und die Rechtsnormen wurden in der sogenannten Polizeiordnung schriftlich festgehalten.

Im Pantaiding des Jahres 1497 findet sich unter dem Punkt 15. sinngemäß folgendes: „Weiters sollen zwei Bürger für das Brot bestimmt werden, welches sie jeden Sonntag und jeden Erichtag (Dienstag) beschauen sollen. Wenn sie es zu gering finden, hat der Richter eine Strafe von 3 Heller zu verhängen." [2)]

Im Jahre 1558 wurde im Pantaiding vermerkt, daß die Bäcker, wenn im Markt aus Nachlässigkeit und ohne entsprechende Ursach Mangel an Brot wäre, an den Hof 60, an den Marktrichter aber 12 Dukaten Strafe zahlen müßten.[3)]

Im Pantaiding des Jahre 1780 wurde deutlicher festgehalten, worum es in den Vorschriften der Polizeiordnung eigentlich ging, nämlich um die Sicherstellung des nötigen Gebäcks „im rechten Maß und Gewicht, zu einer guten Qualität und einem leidlichen Preis." Wenn aber ein Bäcker dabei betreten werden sollte, daß er der „Brod-Satzung" zuwider handeln sollte und entweder das Gebäck „nicht aufrecht bäckt, oder es am vorgeschriebenen Gewichte und Weiße ermangeln lassen sollte, so soll er abgemahnt, im Wiederholungsfall soll ihm aber das Brot weggenommen und in den Spitälern verteilt werden. Den Umständen entsprechend kann zusätzlich auch noch eine schwere Strafe verhängt werden.[4)]

An Hand dieser Auszüge aus den Pantaidings läßt sich schon erahnen, worum es in der Geschichte des Bäckerhandwerkes immer wieder geht, nämlich um die Qualität, das Gewicht und den Preis des Gebäcks. Die Bäcker selbst unterlagen zudem einem großen Konkurrenzdruck und hatten neben den Problemen mit der Bürgerschaft auch ständig Streitigkeiten untereinander. Dies vor allem wegen unlauterem Wettbewerb.

Soweit die schriftlichen Aufzeichnungen zurück reichen, gab es in Melk immer drei Bäcker.

Namentlich faßbar werden die Melker Bäcker erstmals in den Marktprotokollen um das Jahr 1550.

So wird im Jahre 1548 eine „Fritz Bäckin" erwähnt, welche offenbar nach dem Tode ihres Gatten die Bäckerei weiterführen wollte. Dies rief jedoch den Widerstand der anderen Bäcker hervor, sodaß schließlich die Obrigkeit selbst der „Bäckin" die Ausübung des Gewerbes erlauben mußte. Damit wollten sich die hiesigen Bäcker aber nicht abfinden und versuchten zu verhindern, daß die Bäckerin Lehrlinge hält. Die Bäckerin berief sich in ihrer Stellungnahme auf andere Märkte, wo auch einem Witwenbetrieb die Haltung von Lehrlingen erlaubt wäre. Schließlich wurde der Streit zu Gunsten der „Fritz Bäckin" entschieden. In weiterer Folge scheint die Bäckerin jedoch nicht mehr auf. Es liegt die Annahme nahe, daß sie sich bald wieder mit einem Bäcker verehelicht hat.

Im September 1547 wird ein weiterer Melker Bäcker erwähnt. Es handelte sich um Wolfgang Stadler, welcher mit dem Umgelter (Wein- und Biersteuereinheber) von St. Leonhard einen Streit hatte. Stadler schimpfte dabei den Umgelter einen Dieb und Schelm. Dieser wiederum nannte Stadler einen abgekauften Dieb. Worüber die beiden in Streit geraten sind, ist nicht bekannt. Beide mußten jedoch einander Abbitte leisten (um Verzeihung bitten).

Ebenfalls im Jahre 1547 zahlte ein Jobst Bäcker seinen Kindern das mütterliche Erbe aus. (In dieser Zeit wurden Personen oft noch nur mit dem Vornamen und der Berufsbezeichnung aufgeschrieben. Jobst ist somit nur der Vorname des Bäckers, sein Familienname ist nicht überliefert. Bei der Fritz Bäckin zum Beispiel hieß der Gatte mit Vornamen Fritz, der Name der Frau ist daher überhaupt nicht bekannt.)

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 7 15. Juli 1994 20. Jahrgang

Das Bäckerhandwerk in Melk

(Versuch einer historischen Darstellung nach den Quellen des Stadtarchives Melk, zusammengestellt von Anton Harrer)

Fortsetzung

Im Jahre 1549 wird ein Sigmund Stiegenbäck erwähnt. Die Bezeichnung Stiegenböck war mehrere Jahrhunderte gebräuchlich und bezeichnete das Bäckerhaus in der Sterngasse mit der heutigen Hausnummer 3. Der Stiegenbäcker führte 1549 gegen Paul Lederer wegen offener Schulden Klage.

Im Jahre 1550 wird ein weiterer Bäcker namentlich erwähnt. Der hiesige Bäcker Hans wurde vom Loosdorfer Bäcker Christof wegen der Abwerbung eines „Bäckerjungen" geklagt. Im Laufe dieses Streites gab Hans dem Christof eine „Maultaschen" (Ohrfeige) und riß ihn bei den Haaren. Beide Streitteile mußten einander Abbitte leisten.

Im selben Jahr wurde Veit Bäcker wegen Schulden geklagt. Eben dieser Veit scheint nochmals 1553 auf. Damals wurde er von seinem Nachbarn Mert Messerer geklagt, da des Bäckers Schwein in seinem „Gartl" großen Schaden angerichtet hatte. Veit wandte ein, daß des Messerers Schwein ebenfalls dabeigewesen wäre. Schließlich sollten unbeteiligte Nachbarn den Schaden begutachten und sich hierauf die Streitparteien vergleichen.

Ein weiterer Bäcker wird 1554 erwähnt, nämlich „Matheus Bäcker". Auch er war in eine Strafsache verwikkelt. 8 Jahre später klagt ein Mathes Winckler, Bäcker, den Colman Fechter wegen Beschimpfung. Man darf annehmen, daß es sich bei Winckler um den zuvor erwähnten Matheus Bäcker handelt.

Im Jahre 1562 wandte sich Leopold Bäck an das „Handwerk" (Bäckerinnung) um einen Buben (Lehrling) zugeteilt zu bekommen. Er hinterlegte dafür 22 (Dukaten?). Er habe dann zwar einen Buben zugeteilt bekommen, dieser wäre aber gleich ohne Grund wieder davon. Um das Geld wieder zurückzubekommen, wandte er sich damals an das Gericht. Auffallend in diesem Zusammenhang ist, daß die Lehrlinge zum Teil von weit her (z. B. Deutschland oder Schweiz) kamen.

Neben diesen personengebundenen Eintragungen finden sich in den Marktprotokollen aber auch einige allgemeine Eintragungen zum Bäckerhandwerk.

Im Oktober 1548 wurde vom Marktrat den Bäckern aufgetragen, schöne weiße Semmeln mit 10 Lot (Gewichtseinheit) zu backen. Ein Jahr später wurde diese Vorschrift erweitert. So wurde festgehalten, daß eine „Pfennwert Semmel 10 Lot, ein Zweiling 14 Lot, ein Kreuz Laib 2 tl (Pfund), ein Zweikreuzer Laib 4 tl" haben soll. Wer entgegen dieser Vorschrift handelt, soll 1 tl Dukaten erlegen, widrigenfalls „will man sie schupfen zwischen Hie und Sonntags bei 10? ungarischen Gulden."

Im Jänner 1563 beschwerten sich die Bäcker über die Bestimmungen in der Polizeiordnung, welche ihr Gebäck betrafen. Ihre Beschwerde wurde aber abgewiesen.

Wie bereits aus den bisherigen Eintragungen in den Marktprotokollen ersichtlich war, wurde viel und heftig gestritten. Diese Streitigkeiten machten natürlich vor den Gesellen und Lehrlingen nicht halt. Im März 1559 wird von einem Fechthandel (Messerstecherei) zwischen den Bäcker- und Maurergesellen berichtet. Es wurde befunden, daß die Bäcker begonnen hätten, weshalb sie auch bestraft wurden. Weiters wurde aber auch beschlossen, daß kein Maurer noch Handwerksgesell, bei sonstigem Verlust, künftig eine „Weer" (Waffe) tragen soll.

Unter dem Zechmeister Joachim Wymber, Bäckermeister und Bürger zu Melk, wurde im Juni 1628 das Handwerksbuch der Bäckerinnung Melk angelegt. Schriftführer war anfangs jeweils der Marktschreiber von Melk, später führten die Bäcker dieses Buch selbst.

Mindestens einmal jährlich, und zwar am 1. Sonntag der hl. Dreifaltigkeit, trafen sich die Bäcker zu ihrem Jahrtag. Um 8 Uhr in der Früh wurde ein feierlicher Gottesdienst für das Handwerk der Bäcker gelesen. Anschließend um 11 Uhr traf man sich „beim Handwerk". Diese Versammlungen dürften jeweils in einem

Gasthaus stattgefunden haben, wobei Personalangelegenheiten und Handwerksstreitigkeiten besprochen und abgehandelt wurden. Anschließend gab es für alle Meister und Gesellen eine Bewirtung. Für die Kosten der Bewirtung und auch des Gottesdienstes mußten alle eingetragenen Bäcker aufkommen, gleichgültig, ob sie zum Jahrtag gekommen sind oder nicht. Obgleich für die Zunftmitglieder Anwesenheitspflicht bestand, ausgenommen waren wegen der langen Anreise nur die beiden Bäcker aus Altenmarkt, aber auch von diesen sollte wenigstens einer kommen, dürfte der Besuch doch sehr zu wünschen übrig gelassen haben. Immer wieder wurden für das Nichterscheinen Strafen festgelegt. Für das Nichterscheinen zum Gottesdienst mußte zum Beispiel ein Pfund Kerzen zum Frauenbild im Gotteshaus Melk erlegt werden.

Häufig wurden im Handwerksbuch Streitigkeiten bezüglich Verkauf des Gebäcks abgehandelt. Anläßlich einer Klage der Bäcker von Umbach und Gerolding bzgl. ihres „Geybezirkes" wurde festgehalten, daß jeder Bäcker mit seinem Brot hingehen kann, wohin er will. Nur der Wohnort des anderen Bäckers wäre zu meiden.

Auch in einer Klage der Melker Bäcker im Jahre 1642 ging es um derartige Konkurrenzierungsprobleme. So klagten die Melker Bäcker die Geybäcker, daß sie am Pfingst-Erchtag (Dienstag) häufig ihr „Bacht" hereinbringen und da bis zum Amt um 6 oder 7 Uhr ihr Brot öffentlich verkaufen. Dadurch würde ihnen ihr „Stickl Brot vor dem Maul abgeschnitten". Es wurde deshalb von der Innung verfügt, daß kein einverleibter (der Innung Melk angehörender) Bäcker künftig länger als bis 1 Uhr nachmittags sein „Bacht" verkaufen dürfe. Den hier nicht einverleibten Bäckern sollte dies jedoch gänzlich verboten sein.

Eine ähnliche Regelung wurde auch für den gewöhnlichen Wochenmarkt getroffen. Am Wochenmarkt sollte keiner länger als bis um 11 Uhr sein „Bacht verkaufen oder tragen lassen."

Hinsichtlich des Wochenmarktes beklagten sich die Melker Bäcker überdies, daß die „Ausländerbäck" weiße Semmeln, Laibl und „Gschinder Wecken" auf den Markt bringen, was nicht gebräuchig wäre. Es wurde daraufhin den auswärtigen Bäckern verboten, derartiges Gebäck am Wochenmarkt zu verkaufen. Sollte es dennoch in den Verkauf kommen, so soll es beschlagnahmt und in das Spital gebracht werden. Der belangte Bäcker müßte außerdem noch 1 Dukaten Strafe zahlen.

Als in Melk um 1673 ein Kirchweihfest eingeführt wurde, kam es sogleich wieder zu Streitigkeiten über den Verkauf von Gebäck. Die Melker Bäcker stellten den Antrag, ihr Gebäck, gleich wie am Pfingst-Erchtag, ohne auswärtige Bäcker verkaufen zu dürfen, da es auch die „Märkte und Flecken" um Melk ebenso handhaben würden.

Auch die Melker Bäcker untereinander hatten wegen der gegenseitigen Konkurrenzierung häufig Streitigkeiten. So wird im Jahre 1651 im Handwerksbuch von einer Streitbeilegung zwischen den Bäckermeister Hans Knor, Thoma Fridl und Stephan Grueber berichtet. Der Streit war wegen des Geyschickens der Lehrjungen entstanden, da diese nicht nur außerhalb des Marktes mit dem Gebäck hausieren gegangen sind, sondern auch im Markt selbst damit von Haus zu Haus gegangen sind. Die Streitbeilegung sah vor, daß künftig kein Brot ins Haus verkauft werden durfte. Sollte ein „Jünger" dabei ergriffen werden, müßte er zwei Wochenlöhne als Strafe zahlen. Ein Lehrjunge sollte aber in den Kotter (Gefängnis) gelegt werden. Der Meister selbst aber müßte, falls er vom Verkauf Wissenschaft hatte, 4 Reichstaler Strafe zahlen.

Um die dauernden Streitigkeiten und Feindschaften zwischen den Melker Bäckern zu vermindern, wurde auch beschlossen, daß kein Bäcker aus dem „Gesinde" des anderen abwirbt und bei sich anstellt.

Lange dürfte aber der Friede zwischen den hiesigen Bäckern nicht gedauert haben, da bereits 1653 im Handwerksbuch wieder von „ständigen Klagen der drei Melker Bäcker" berichtet wird. Diesmal beschuldigten sie sich gegenseitig, in der heiligen Samstagnacht zu backen. „Es wäre aber ein alter Brauch, daß in dieser Nacht nicht soll gebacken werden, es sei denn, es gäbe hiefür eine erhebliche Ursach oder Notlage." Es wurde vereinbart, daß künftig der Zechmeister derartig erhebliche Umständ oder Notlagen bestätigen und ausdrücklich die Erlaubnis zum Backen geben müßte. Gleichzeitig wurde aber wieder für alle Bäcker festgehalten, daß an Sonn- und Feiertagen nicht vor dem Gottesdienst, frühestens ab 9 Uhr ins Gey geschickt werden dürfe.

Häufiger als die Klagen der Bäcker gegeneinander waren die der Bürger gegen sie. So wurden im Jahre 1667 alle drei Bäcker vor Gericht geladen und ihnen vorgehalten, daß sie die Brotsalzung nicht einhalten und „zur großen Beschwer der Bürgerschaft und anderer Leut viel zu gering backen." Es wurde ihnen ernsthaft aufgetragen, „das Bacht besser in Obacht zu nehmen." Von einer Bestrafung wurde aber für diesmal aus Gutwilligkeit abgesehen. (Dies dürfte auch damit zusammenhängen, daß der Bäckermeister Knor noch ein Jahr zuvor Marktrichter in Melk war.)

Am 20. Juli 1667 erhielten die Bäcker des Melker Bäckerhandwerks über ihr Ersuchen vom Handwerk und Bruderschaft der Bäcker-Hauptzech in Wien eine neue Bäckerordnung, da „eine Zeit hero bei ihrem Handwerk (gemeint Bäckerhandwerk in Melk) eine große Unordnung erwachsen und entstanden sein." In 36 Artikel wurde nunmehr das Bäckerhandwerk neu geregelt, wobei jedoch auch auf die bisherigen Gewohnheiten entsprechend Rücksicht genommen wurde.

Im Jahre 1683 zog die kaiserliche Familie samt Hofstaat durch Melk. Aus diesem Anlaß wurden die Bäcker aufs Rathaus geladen und wegen des allzu geringen Gewichts und schlechter Qualität und „Weißen" des Gebäcks ermahnt. Die Bäcker entschuldigten die Qualität ihres Gebäcks mit der schlechten „Malterversorgung" durch die Müller. Der Rat war jedoch der Ansicht, daß entlang der Donau sehrwohl entsprechendes Mehl zu bekommen wäre.

Wie bereits zuvor angeführt, waren Klagen bezüglich der Qualität des Gebäcks sehr häufig. So erließ der Marktrat von Melk im Jahre 1686 ein Dekret an die drei Bäcker, weil sie das Semmel- und Roggengebäck der „Weißen und dem Gewicht nach eine Zeit her nicht recht gebacken haben." Sollte sich dies nicht bessern, müßten sie mit Strafe rechnen.

1695 wurden sie wieder wegen des „zu geringen und unaufrichtigen Gebäcks" ermahnt, wobei der Bäckermeister Pollhamber namentlich erwähnt wurde.

Zu einem kurios anmutenden Vorfall in diesem Zusammenhang kam es jedoch im Jahre 1696. Damals beschwerte sich der Bürgermeister der Stadt Wien, daß im Melkerhof zu Wien eine Kreuzersemmel aus Melk nur 7 Loth gewogen und noch dazu ziemlich schwarz gewesen wäre. In Wien wägen die Semmeln 12 Loth.

Fortsetzung folgt!

MANK

MELK

PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 8 | 15. August 1994 | 20. Jahrgang

Das Bäckerhandwerk in Melk

(Versuch einer historischen Darstellung nach den Quellen des Stadtarchives Melk, zusammengestellt von Anton Harrer)

Fortsetzung

Der Marktrichter hat darauf in Gegenwart des Marktschreibers das Gebäck der Bäcker gewogen und das Gewicht für recht befunden. Deshalb nahm der Marktrichter bei seiner „jüngsten Fahrt nach Wien" eine Kreuzersemmel mit und hat diese sowohl dem hw. Prälaten von Melk wie auch dem Herrn Bürgermeister selbst „neben Ablegung gebührender Relation der Sach" vorgezeigt. Der Prälat und der Bürgermeister haben die Angelegenheit damit „für diesmal bewenden und beruhen lassen."

Weiters wird jedoch in dieser Sache vermerkt: „Und weil man nicht wissen kann, welcher Bäcker die obbenannte Semmel gebacken habe, weil die Bäcken, obgleich öfters anbefohlen, ihr Gebäck nicht merken" wurde ihnen vom Marktrichter gerichtlich auferlegt, ihr Gebäck wie folgt zu kennzeichnen: Der ältere Bäck 1 Tüpfl, der andere 2 und der 3. Bäcker soll 3 Tüpfl an jeder Semmel und Roggenbrot haben.

Von Interesse ist vielleicht auch noch, daß gewisse Backwaren nur zu bestimmten Zeiten gemacht werden durften. So war das Brezel offenbar eine typische Fastenspeise. Immer wieder kam es zu Klagen, daß mit dem Brezenbacken bereits vorm Faschingsonntag begonnen wurde.

Das „eierne Gebäck" hingegen war nur für die Zeit zwischen Ostern und „Gottleichnamstag" (Fronleichnam) erlaubt.

Im 18. Jahrhundert beruhigen sich offensichtlich die Klagen und Streitigkeiten. Lediglich hinsichtlich des Grieshandels gab es noch kleinere Auseinandersetzungen. Schließlich wurde den Bäckern der Grieshandel unter der Voraussetzung verboten, daß ein Grieshändler im Ort ansässig ist.

Ein Dekret an die hiesigen Bäckermeister aus dem Jahre 1806 befaßt sich mit der Herstellung von Semmeln. Den Bäckern wurde aufgetragen, daß sie ab sofort Kreuzersemmeln backen sollen, „weil selbe schon in hiesiger Gegend eine geraume Zeit gebacken werden und solches für die Armen eine höchst nötige Wohltat ist."

Im Februar 1788 suchte ein Handelsmann bei der Stiftsherrschaft an, im Markt Melk ein neues (somit viertes) Bäckergewerbe errichten zu dürfen. Zu diesem Ansuchen wurden die Bäcker um Stellungnahme ersucht.

Aus dieser Stellungnahme lassen sich nochmals zusammenfassend die Probleme des Bäckerhandwerks dieser Zeit recht gut herauslesen:

a) hätten die Bäcker ihre Backhäuser um teuren Preis erkaufen müssen und hätten nur das einzige Gewerbe

b) daß der Bittwerber ohnehin ein gutes Gewerbe habe

c) sind ihre Gewerbe dadurch größtenteils herabgesetzt worden, daß wegen der von Melk wegverlegten Donau die Wasserzufuhr viele Jahr schon entgeht, daß die Kirchfahrten aufgehört und daß ohnehin zu Wochenmarktzeiten fremde Müller Brot herein bringen, neue Pfarren in der Gegend errichtet worden sind, wodurch viele Menschen von hier entfernt bleiben und daß hierorts die Studien aufgehört haben. Daneben aber auch jedermann gut wissend sei, daß stets von ihnen drein einer verdorben ist.

d) würde ihnen ein ehrsamer Rat und Bürgerschaft die Zeugnis nicht entsagen können, daß die Bäcken das Publikum jederzeit mit hinlänglich gut und lichtem Brot von allen Gattungen versehen haben; sich auch verpflichten, zu allen Zeiten das Publikum umso gewisser hinlänglich zu versorgen, also ohnehin sie sich bisher zu beschweren Ursach hatten, daß sie nicht mehr Brot an den Mann bringen können.

e) die meisten Bürger in den Häusern selbst backen, mithin die Brotbedürfnis für den Ort selbst ein einziger Bäck ganz füglich bestreiten könnte.

Die Bäcker in Melk

von Anton Harrer als Fortsetzung zum Artikel „Das Bäckerhandwerk in Melk"

Wie bereits erwähnt, sind ab dem 16. Jahrhundert einige Bäcker aus Melk bekannt. Ab dem 17. Jahrhundert ist auch eine namentliche Zuteilung der Bäcker auf das jeweilige Bäckerhaus möglich. Es handelt sich bei diesen alten Bäckerhäusern um die Häuser Linzer Straße 10 (heute Bäckerei Exel), Rathausplatz 8 (Kaufhaus Heinzl) und Sterngasse 3 (zuletzt Fernsehstube, heute dem Verfall preisgegeben).

Es soll nunmehr der Versuch gemacht werden, die Bäcker des Hauses

Linzer Straße 10

etwas genauer vorzustellen. In diesem Haus befindet sich heute die Bäckerei Exel.

Hans RUDROFF

Als erster nachweisbarer Bäcker auf diesem Haus in der Linzer Straße, kann nach F. Hutter Hansen RUDROFF angeführt werden. Rudroff war Hofkellner und kaufte im Jahre 1587 vom Apotheker Hannsen Pidtner dessen Behausung am Kornmarkt um 445 Gulden, um darinnen mit seiner Frau Katharina das Bäckergewerbe auszuüben.[5)]

Jocham WIMBER

Im Jahre 1609 kaufte Jocham WIMBER gemeinsam mit seiner Gattin Katharina von Rudroff dessen Bäckerhaus um 480 Gulden. Bei Wimber läßt sich sehr gut die Problematik der Namensschreibweise belegen. Hutter schreibt in seiner Häuserchronik von „Joachim Wibmer". Im Handwerksbuch wird zwischen 1628 bis 1648 der Vorname sowohl „Jochamb, Joachim und Jocham" geschrieben, ebenso unterschiedlich wurde der Familienname mit „Wymber, Wimber, Wimmer, Wibmer und Wimer" aufgezeichnet. Wie sich „Wimber" nun tatsächlich genannt hat, läßt sich nicht nachweisen. Wegen einer Vereinheitlichung der Schreibweise habe ich die am häufigsten gebrauchte Schreibweise „Wimber" ausgewählt.

Im Jahre 1628 muß Wimber bereits verwitwet gewesen sein, denn in diesem Jahr verehelichte er sich neuerlich. Seine zweite Frau war Christina, die Witwe des verstorbenen Hutsteppers Ferdinand Ruedolf. Die Trauung wurde in der Pfarrkirche Melk unter dem „wohl ehrwürdig in Gott, geistlich, edel und hochgelehrten Herrn Nicolao Weinperger, als dieser Zeit gewester Dechant und Pfarrer" vollzogen. Die anschließende Hochzeitstafel wurde bei Johann Ehrenreich Rampelshofer gehalten.

Wimber war im Jahre 1628, als das „Handwerksbuch der Bäkker" angelegt wurde, Zechmeister und er übte dieses Amt bis 1644 aus. Bereits 1638 ersuchte er das „Handwerk" von diesem Amt enthoben zu werden, da er dieses „schon eine ziemlich geraume Zeit bedient und nunmehr alt und müde wäre". Wimber war damals 55 Jahre alt. Er wurde damals ersucht, das Zechmeisteramt noch zu behalten, zumal die Einnahmen und Ausgaben nicht all zu hoch wären und er außerdem einen zweiten (auswärtigen) Meister zur Seite hätte. (Das Zechmeisteramt hatten immer nur in Melk ansässige Bäcker inne.)

Im Jahre 1643 wurde Wimber von Bäckermeister Knor aus Melk geklagt, „daß er Roffen Laibl bäckt und diese auch ins Gey schickt". Wimber bestritt dies zwar nicht, beschimpfte Knor aber als einen „Bartitimacher", welcher heimlich dem Bierbräuer Brot geliefert hätte. Knor bestritt diese Beschuldigung jedoch häftig. Da hiefür keine Zeugen gefunden werden konnten, ließ man die Sache schließlich auf sich beruhen.

Gegen Ende seines Lebens dürfte es Wimber finanziell nicht gut gegangen sein. Ohne Wissen des Handwerks borgte er sich von zwei Mitmeistern aus der Handwerkskasse 30 Gulden. Dies verursachte einen riesigen Skandal und Wimber wurde sogleich beauftragt, den Betrag bis zum Laurenzitag zurückzuzahlen. Nunmehr wurde auch seiner Bitte um Entlassung aus dem Zeichmeisteramt entsprochen. Der Rückzahlungsforderung ist Wimber aber Zeit seines Lebens nicht nachgekommen. Im Herbst 1648 ist er im Alter von 65 Jahren gestorben. Sein Haus wurde wegen der Schulden von der „Obrigkeit" verkauft. Offenbar konnte aus dem Verkaufserlös aber die Forderung des Handwerkes nicht abgedeckt werden, da man diese in der Folge von der Witwe einforderte, die den Betrag samt Zinsen schließlich im Jahre 1651 bezahlte.

Stephan GRUEBER

Im Jahre 1649 kaufte sich Stefhan GRUEBER, Bürger und Bäkker zu Melk, im Handwerk der Bäcker um den Betrag von 15 Gulden ein. Das Bäckerhaus kaufte Gruber vom Marktgericht um 550 Gulden.[6)] Mit seiner Gattin Rosina hatte er vier Töchter und zwei Söhne, nämlich Polixena geb. 1651, Clara geb. 1653, Simon geb. 1655, Regina geb. 1657, Anna Maria geb. 1660 und Jacob Carl geb. 1663.

Obgleich Grueber doch mehrere Jahre als Bäcker in Melk lebte, scheinen über ihn kaum Nachrichten auf. Im Jahre 1664 dürfte er verstorben sein.

Jacob STEINPÄCK

Seine Witwe Rosina muß sich bald nach dem Tode ihres Gatten — was damals durchaus üblich war — mit dem Bäcker Jacob STEINPÄCK verheiratet haben. Bereits im Juni 1665 liegt die Rosina Steinpäckin mit dem Marktrichter und Bäkkermeister Johann Knor wegen eines Gartens im „Marktgraben" (vermutlich im Bereich der heutigen Fisolengasse) im Streit.

Rosina hat ihren zweiten Gatten nicht überlebt. Im September 1685 schließt Steinpäck mit seinen 4 Stiefkindern — Polixena und die beiden Knaben Simon und Jacob Carl waren bereits verstorben — und 2 ehelichen Kindern folgenden Erbvergleich:

„Jacob Steinpäck, Bürger und Bäcker allhier, erscheint vorm Rat mit seinem Beistand, Herrn Jänni, Ratsbürger und Weißgerber allhier und bringt vor, daß er sich auf zeitliches Ableben seiner liebst gewesten Ehewirtin Rosina selig, mit deren hinterlassenen 6 Kinder, namentlich Polixena, welche mit Wolff Paur, bürgerlicher Schuhmacher allhier verehelicht gewesen, nunmehr selig, an ihrer Stelle mit ihre beiden Kinder Mathias Grießler und Maria Paurin, beide unvogtbar (minderjährig), dann mit Clara, des Daniel Mayr, Bürger und Schwarzbärnwirt alhier, Gattin, (Das Wirtshaus zum Schwarzen Bären war das heutige Kaufhaus Altendorfer), ebenso mit Regina und Anna Maria, beide ledig, alle vier geborene Gruber, dessen Vertreter Daniel Mayr und Michael Ferdinand Schärtlmillner, Ratsbürger und Lederer zu Spitz, dann mit Elisabeth und Justina, auch ledigen Standes, beide geborene Stainpäck, ihres anerstorbenen mütterlichen Erbgutes halber gütig vergleichen möchte und ist nach langwierigen Verhandlungen die Sache endlich dahin verglichen worden, daß ersterer dem Herrn Ableser alle vorhandene, liegende und fahrende Habe und Güter, wie solche das aufgerichtete Verlassenschaftsinventar beschreibt — ausgenommen ein Weingarten zu Spielberg, dem Gotteshaus allhier dienstbar — welche den 4 Kindern und den Nachfahren, so die Erblasserin mit Stephan Grueber erzeigt, alleine gehören, alles beisammen und in einer Hand bleiben soll.

Fürs andere soll und will Jacob Stainpäck als Ableser den vorgenannten Kindern und Erben insgesamt miteinander 600 Gulden in barem Geld hinausgeben und bezahlen."

Fortsetzung folgt!

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

MANK

MELK

PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 9 | 15. September 1994 | 20. Jahrgang

Die Bäcker in Melk

von Anton Harrer als Fortsetzung zum Artikel „Bäckerhandwerk in Melk"

Fortsetzung

Im Jahre 1686 klagte Jacob Steinpäck im Namen seines Stiefenkels Mathias Grießler dessen Stiefvater wegen schlechter Betreuung. Da sich die Betreuung des Knaben trotzdem nicht verbesserte, nahm er diesen schließlich zu sich. Der Stiefvater mußte jedoch aus dem mütterlichen Erbe für die Bekleidung und das Schulgeld des Kindes aufkommen.

Noch eine Eintragung in den Marktprotokollen, die den Bäckermeister Steinpäck zwar nur am Rande berühren, soll die Verhältnisse der damaligen Zeit etwas beleuchten: Im Jahre 1667 wurde das aus Amstetten stammende Dienstmädchen des Jacob Steinpäck vom Bäckerjungen Balthasar Deutsch geschwängert. Zur Strafe wurde sie mit der „Fidl am Hals"[9] durch den Markt geführt und des Marktes verwiesen.

Steinpäck hat ein zweites Mal geheiratet und ließ 1688 seine zweite Frau Eva am Haus anschreiben. Lange kann diese Ehe jedoch nicht mehr gedauert haben.

Claudius Friedrich POLHAMMER

Bereits 1689 zahlt Claudius F. POLHAMMER an seine Stieftochter Justina Steinpäckin, welche damals bereits mit dem Bader zu Spitz verheiratet war, deren Erbe.

Im Jänner 1690 läßt die Witwe nach Jacob Steinpäck ihren zweiten Mann Claudius Friedrich „Polhamber" am Bäckerhaus anschreiben. Auch über Polhamber ist nicht viel bekannt. Einmal wurde er vom Marktrat wegen des zu geringen und „unaufrichtigen Gebäcks" ermahnt.

Er hatte zwei Söhne, Franz Ferdinand und Johann Gottlieb, welche ebenfalls das Bäckerhandwerk erlernten. Dennoch hat keiner der Söhne die Bäckerei weitergeführt. Bereits 1712 dürfte sich Polhammer nach dem Verkauf seines Hauses in den „Brotladen"[10] zurückgezogen haben und erscheint letztmalig bei einer Handwerksversammlung im Dezember 1715.

Matthias ILMER

Im September 1712 wird im Handwerksbuch der Bäcker erstmals ein Matthias ILMER als Bäcker in Melk erwähnt. Interessant ist, daß sich über seine „Einverleibung" keine Hinweise finden, und daß er neben Praitenlachner, Polhammer und Kreyth als vierter Bäcker in Melk angeführt wurde.

Laut Hutter hat Ilmer gemeinsam mit seiner Frau Maria Theresia die Bäckerei Polhammers am 5. 3. 1712 um 1.100 Gulden gekauft. Bereits zu Beginn des Jahres 1715 dürfte Ilmer bereits verstorben sein, da seine Witwe das Haus samt Bäckerwerkstatt um 1.600 Gulden verkauft.[11]

Johann Adam PRAUNSEISZ

Am 14. Mai 1715 kaufte Johann Adam Praunseiß gemeinsam mit seiner Gattin Maria Sidonia von der Witwe des Matthias Ilmer das Bäckerhaus am Kornmarkt. Im selben Jahr kaufte er sich auch um 12 Gulden in der Bäkkerinnung ein und es wurde ihm dabei auch der Lehrjunge von Ilmer zugeteilt. Die wöchentliche „Lehrlingsentschädigung" dieses Lehrlings betrug 8 Kreuzer.

Zwei Söhne des Praunseiß erlernten ebenfalls das Bäkkerhandwerk. Der ältere Sohn Johann Carl lernte beim Bäckermeister Praitenlachner in Melk, der jüngere Sohn Ernst bei seinem Vater.

Im Jahre 1743 ersuchte Johann Adam Praunseiß von seinem Zechmeisteramt entlassen zu werden. Grund hiefür dürften seine erheblichen Schulden gewesen sein. Bereits 1741 war er gezwungen größere Kredite aufzunehmen. Zwei Jahre später klagte ihn der „Tadl-Müller hinterm Berg" wegen 300 Gulden Schulden. Obgleich Praunseiß die Zahlung der Schulden bis Nikolo versprach, dürfte es dazu nicht gekommen sein.

1744 wurden die Schulden des Bäcker mit 2.639 Gulden angegeben, wobei aber bezweifelt wurde, daß er alle Schulden angegeben habe. Zur Schuldenabdeckung wurde das Vermögen des Praunseiß gerichtlich aufgenommen (Kreuzer wurden in dieser Aufstellung nicht berücksichtigt!):

Bargeld	64 Gulden
Silbergeschmeide	36 Gulden
Zinn- und Kupfergeschirr	28 Gulden
Ehebett, 2 neue, 3 schlechte Betten	125 Gulden

9 Paar neue „härene" Leintücher	27 Gulden
4 Paar neue „rupferne" Leintücher	8 Gulden
14 Tischtücher	10 Gulden
24 Handtücher	9 Gulden
18 Tischservietten	2 Gulden
1 Stück „rupferne" Leinwand	5 Gulden
3 Stück ungebleichte „harene" Leinwand	21 Gulden
1/2 Zentner Haar (Flachs)	5 Gulden
Der gesamte Hausrat	10 Gulden
Summe des Vermögens	343 Gulden

Nachdem die Bäckerzunft die Resignation des Praunseiß angenommen hatte, verkaufte er am 28. 2. 1744 sein Haus samt dem Bäckergewerbe um 2.400 Gulden an seinen Sohn Johann Carl. Dessen Schwiegervater, Franz Ertl, Müllermeister auf der Feßlmühle, mußte jedoch für die Hinterlegung des Kaufbetrages bei Gericht bürgen. Mit dem Verkaufserlös sollte zumindest ein Teil der vorhandenen Schulden abgedeckt werden.

Praunseiß zog nun als „Brotsitzer" in den Brotladen.[12] Dort versuchte er sein karges Einkommen aus dem Brotverkauf für die drei Bäcker von Melk durch den Verkauf von „allerhand Fragner-Waren" aufzubessern. Deswegen wurde er 1749 vom Fragner (Kaufmann) Paul Reichenauer geklagt. Es wurde ihm schließlich der Verkauf von Schmalz, Obst und „anderer Victualien" gänzlich verboten.

Das Unglück blieb der Familie des „Brotsitzers" weiterhin treu. Im Jahre 1752 wurde die Tochter Johanna wegen „begangener fleischlicher Sünd" (Geburt eines unehelichen Kindes) zu 12 Gulden Strafe verurteilt. Die uneheliche Mutter ihrerseits klagte den Vater ihres Kindes auf „Defloration skosten, Kindbett sowie Kindsunterhaltung". An Kindbettkosten wurden der Klägerin 12 Gulden und für die Defloration 30 Gulden zugesprochen. Für den Unterhalt des Kindes mußte der Vater drei Jahre lang je 18 Gulden bezahlen. „Sodann hat er aber das Kind zu sich zu nehmen oder anderwärtig zu versorgen oder überhaupt 150 Gulden Abfindung zu bezahlen."

Johann Carl PRAUNSEISZ

Nicht viel besser erging es dem Sohn Johann Carl PRAUNSEISZ. Wie bereits erwähnt, kaufte Johann Carl mit Hilfe seines Schwiegervaters im Februar 1744 das Haus seines Vaters. Gleichzeitig kaufte er sich auch im „Handwerk" als Meister ein und führte somit den Betrieb seines Vaters weiter. Bereits im Dezember 1745 wurde er von seinem Schwiegervater wegen der Nichtabdeckung der Schulden geklagt. Gleichzeitig beantragte er wegen des schlecht geführten Betriebes die Beistellung eines Sachwalters. Im selben Jahr wurde Praunseiß auch von seinem Nachbarn Johann Georg Weiß, Wirt zum Weißen Lamm, wegen schuldiger 150 Gulden geklagt. Noch im Dezember wurde eine Fahrnisexekution durchgeführt und im Hause des Marktrichters der Freihandverkauf abgewickelt. Die Schulden konnten dadurch bis auf 100 Gulden abgedeckt werden. Dennoch konnte sich Johann Carl Praunseiß wirtschaftlich nicht mehr erfangen. Im August 1749 wurde sein Haus um 2.592 Gulden und 16 Kreuzer von Franz Pappl ersteigert.

Franz PAPPL

Im Jahre 1748 heiratete Franz Pappl die Witwe des verstorbenen Bäckermeisters Matthias Panholzer namens Theresia. Der aus diesem Grunde aufgenommene Ehevertrag lautete:

„Im Namen Gott Vaters, des Sohnes und hl. Geistes ist anheut zu End gesetzten Datums von der Marktgerichtsobrigkeit zu Melk zwischen dem ehrbaren Junggesellen Franz Pappl, bürgerlicher Bäckermeisterssohn aus Mautern als Bräutigam einerseits und der ehr- und tugendsamen Frau Theresia Panholzerin, verwitwete Bäckermeisterin allhier als Braut andernteils . . . folgender Heirats-Contract abgeredet und beschlossen worden:

Erstens haben sich obgedachte beiden Brautpersonen bis zur priesterlichen „Copulation" (Trauung) mittels gewöhnlicher Handreichung und Ringwechsels ehelich verlobt und einander zu heiraten versprochen.

Zweitens verheiratet die Frau Braut ihrem geliebten Bräutigam ihre bürgerliche Bäckerbehausung samt allen Zugehörungen und Einrichtungen, jedoch dergestalt, daß bei Erreichung der Vogtbarkeit (Volljährigkeit) oder bei Verheiratung eines Kindes aus erster Ehe der Braut als Mutter erlaubt sein soll, eine gewöhnliche Ausstattung und Einrichtung zu geben. Dann extra „zu einer freien Morgengab" (Mitgift) 50 Dukaten.

Drittens gibt der Bräutigam mit seinem erlernten Bäckerhandwerk und mit 800 Gulden eine Sicherstellung.

Viertens. Was die genannten Brautleut während der Ehe durch den reichen Segen Gottes erobern, erben, gewinnen und mit ehrlichem Titel an sich bringen werden, dies alles soll mit dem, was sie zuvor an einander verheiratet haben ein gleiches und vermischtes Gut sein. Sollte der eine oder andere Teil sterben, ist den ehelichen Kindern der dritte, in Ermangelung ehelicher Erben, dem nächsten Befreundeten (Verwandten) des Verstorbenen der sechste Teil zu geben.

Melk, am 16. Juni 1748"

Die „Stiegenbäckerin" brachte Pappl 4 eheliche und drei Stiefkinder in die Ehe mit. Pappl bemühte sich in weiterer Folge das wesentlich besser gelegene Bäckerhaus am Kornmarkt zu erwerben und ersteigerte dieses am 18. 8. 1749. Die Stiegenbäckerei verkaufte er in der Folge um 1.500 Gulden an den Bäckergesellen Franz Bachtrog.

Der Ruf des Bäckermeisters Pappl dürfte bald nicht mehr der beste gewesen sein. Bereits 1754 wurde er vor den Marktrat zitiert und ihm auferlegt, künftig ein „weißeres und besser gewichtiges Brot" zu backen. Sollte er diesem Auftrag nicht nachkommen, müsse er mit einer Bestrafung rechnen. Einige Jahre später wurde neuerlich in den Marktprotokollen vermerkt, daß Pappl „ungehindert der öfteren Bedrohung trotzdem ein sehr schlechtes und zu geringes Brot bäckt. Es ist ihm heute das allerletztemal dieser Unfug vorgehalten worden. Künftig wird man ihn nicht mehr warnen, sondern zur Bestrafung beim Kreisamt anzeigen."

Hand in Hand mit diesen Problemen vergrößerten sich auch die wirtschaftlichen und familiären Schwierigkeiten. 1785 ist sein Stiefsohn Coloman im k & k Feldlager als Proviantbäcker verstorben. Die Erbsforderungen seiner Stiefkinder bedeuteten immer größere Schwierigkeiten, sodaß er schließlich eigenmächtig deren Erbe „kürzen" wollte. Auf das hinauf wurde das vom Stiefvater verwaltete Erbe der Kinder gerichtlich aufgekündigt, das heißt, es mußte sofort bei Gericht hinterlegt werden. Weiters wurden auch die Beneficiats- und Spitalsdarlehen aufgekündigt. Diese hohen finanziellen Belastungen konnte Pappl nicht verkraften, sodaß schließlich über sein Vermögen die gerichtliche „Hauptsperr" (Sicherstellung) verfügt wurde. Im Februar 1761 sah sich Pappl gezwungen, sein Haus samt dem Bäckergewerbe zu verkaufen.

Carl Mang

Am 23. Februar 1761 kaufte der aus St. Pölten stammende Bäckersohn Carl Mang mit seiner Gattin Maria Anna von Franz Pappl um 3.100 Gulden das Bäckerhaus und legte am Rathaus den Bürgereid ab. Der Ehe entstammten zumindest zwei Söhne mit Namen Franz und Karl, welche beide ebenfalls das Bäckergewerbe erlernten.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 10 | 15. Oktober 1994 | 20. Jahrgang

Die Bäcker in Melk

von Anton Harrer als Fortsetzung zum Artikel „Bäckerhandwerk in Melk"

Fortsetzung

Im Jahre 1790 wurde Mang von dem Melker Bäcker Thadä Wilhelm geklagt, daß er entgegen der Handwerksordnung eierne Brezen bäckt. Mang wurde daraufhin das Backen eierner Brezen verboten.

Um 1803 dürfte Mang verstorben sein. Im Jahre 1804 erschien bereits die Witwe bei der Hauptversammlung der Bäckerzunft. Sie führte den Betrieb bis 1810 als Witwenbetrieb weiter. In diesem Jahr übernahm der Sohn Karl die Bäckerei.

Karl MANG

Am 1. 10. 1808 schloß der nunmehr volljährige Sohn Karl Mang mit seiner Mutter einen Kaufvertrag bezüglich des Hauses Mittermarkt 49 (früher bezeichnet mit Kornmarkt 55) und des Bäckergewerbes.[13)]

Laut Handwerksbuch kaufte sich Karl jedoch erst im Jahre 1810 als Meister ein und zahlte hiefür 15 Gulden. 1820 hat Mang geheiratet und läßt laut Ehevertrag seine Gattin Elisabeth am Haus und Gewerbe anschreiben.[14)]

Im Jahre 1830 bekleidete Mang das „Obervorsteheramt" (Zechmeister) bei der Bäckerinnung. Noch im selben Jahr legte er dieses Amt jedoch zurück und verkaufte sein Haus samt dem Gewerbe.

Franz HAIDTNER

1830 kaufte der aus dem Ybbser Handwerk kommende, angehende Meister Franz Haidtner von Karl Mang dessen Haus samt Gewerbe und trat der Melker Bäckerinnung bei. Vor 1835 muß er bereits wieder verstorben sein, da in diesem Jahr seine Witwe im Handwerksbuch erwähnt wird.

Alois MERKENBERGER

Im Jahre 1838 kaufte Alois Merkenberger von der Witwe des Franz Haidtner deren Bäckerhaus. Merkenberger war bereits vorher als Meister Mitglied der Zwettler Bäckerinnung. Er brauchte aus diesem Grunde bei der Innung in Melk nur mehr eine Einverleibungsgebühr von 5 Gulden zahlen. Bereits 1841 verkaufte er wiederum sein Gewerbe samt Haus.

Karl PRANDSTETTER

Offenbar stand zu dieser Zeit die Bäckerei mit der Conscriptionsnummer 55 (ein Vorläufer unserer heutigen Hausnummer) unter keinem guten Stern, ohne daß hiefür, mangels vorhandener Quellen, die genaueren Gründe bekannt sind. Karl Prandstetter kaufte 1841 von Alois Merkenberger die Bäckerei, verkaufte sie jedoch bereits im nächsten Jahr wieder an Anton Pöltner.

Anton PÖLTNER

1842 kaufte Anton Pöltner die Bäckerei von Prandstetter. Pöltner lernte laut Lehrbrief das Bäckerhandwerk in Weißenkirchen. Bereits 1846 mußte der die Bäckerei wieder verkaufen.

Franz HOLLAWATSCH

1846 kaufte Franz Hollawatsch von Pöltner die Bäckerei. Hollawatsch stand der Bäckerinnung von 1851-1856 vor. Von ihm kam das Haus samt Gewerbe 1857 an Johann Felbermeier.

Franz FELBERMEIER

Felbermeier wird erstmals 1857 und letztmalig im Juli 1859 im Handwerksbuch der Bäcker erwähnt. Ob er mit Johann Felbermeier verwandt war, ist nicht bekannt.

Bei der Handwerksversammlung im Jahre 1861 war bereits seine Witwe Maria Felbermeier anwesend, die den Betrieb in Form eines Witwenbetriebes bis 1872 geführt haben dürfte.

Johann EXEL (I)

Am 22. Mai 1872 kauften Johann und Maria Exel von Maria Felbermeier um 3.350 Gulden die Bäckerei.

Johann Exel wurde im November 1836 als Sohn der Hauerfamilie Johann und Juliana Exel in Mitterretzbach geboren. Er erlernte das Bäckerhandwerk. 1872 heiratete

er in Engabrunn die Hofbesitzerstochter Maria Amon. Im Jahre 1872 übersiedelte die Familie Exel nach Melk und kaufte von der Bäckerswitwe Felbermeier die Bäckerei in der heutigen Linzerstraße. Der Ehe entstammten drei Kinder, Therese, Hans und Julius. Therese Exel heiratete 1899 den Buchdrucker Franz Wedl, welcher sich im Jahre 1896 in Melk ansiedelte und eine Druckerei eröffnete. Um die Mitgift seiner Braut Therese kaufte er das Haus Linzerstraße 11, wo dann die Buchdruckerei ihre endgültige Unterkunft erhielt. Julius Exel erhielt als Mitgift von seinen Eltern eine Bäckerei in Amstetten. Bäckermeister Johann Exel (I) ist 1905 in Melk verstorben.

Johann EXEL (II)

Der älteste Sohn Hans wurde am 15. 11. 1875 in Melk geboren. Laut Lehrbrief der *Approvisionierungs-Genossenschaft* wurde Johann Exel 1889 zur *„Erlernung der Bäcker-Profession ordnungsgemäß aufgedungen. Nachdem sich gedachter Johann Exel während seiner Lehrzeit sittlich, getreu und fleißig betragen, und nach Bestätigung seines Lehrmeisters Johann Exel die Profession gut erlernt hat: so wurde derselbe unterm 20.ten November 1892 der versammelten Genossenschaft nochmals vorgestellt und ordentlich freigesprochen."* Im Jahre 1904 übernahm er den elterlichen Betrieb und ehelichte noch im selben Jahr die Fleischhauerstochter Anna Putz aus Melk. Dieser Ehe entstammten zwei Kinder, Johann und Marianne.

1905 wurde er Mitglied der Sparkasse in Melk, deren Leitung er von 1933 bis 1945 inne hatte. 1911 wurde er Gemeinderat in Melk. Nachdem sich Bürgermeister Linde im Jahre 1926 aus gesundheitlichen Gründen von seinem Amt beurlauben ließ, wurde Exel bis 1927 zum Gemeindeverwalter bestellt und 1927 zum Bürgermeister gewählt. Dieses Amt übte er bis 1934 aus. Durch den Tod seiner Tochter Marianne schwer getroffen, legte er 1934 sein Bürgermeisteramt zurück. (Vermutlich spielten bei diesem Schritt aber doch auch politische Hintergründe eine gewisse Rolle.) 1931 wurde ihm „in Anerkennung seines verdienstvollen vielseitigen Wirkens" der Titel Kommerzialrat verliehen.

In seiner Freizeit widmete sich Exel mit besonderer Vorliebe der Jagd. Er war Mitglied der Feuerwehr und wurde schließlich zu deren Ehrenhauptmann ernannt. 62 Jahre lang gehörte Exel auch dem Melker Singverein an und war auch als „Resch der Donaugewaltige" aktives Mitglied der Schlaraffia Melk.

Im Jahre 1936 übergab Exel den Betrieb an seinen Sohn Johann (III).

Am 28. Februar 1954 ist Bäckermeister, Altbürgermeister, Kommerzialrat Hans Exel im 79. Lebensjahr verstorben.

Johann EXEL (III)

Hans wurde 1905 in Melk geboren. Von 1921 bis 1924 erlernte er bei seinem Vater das Bäckerhandwerk und legte ein Jahr später mit sehr gutem Erfolg die Gesellenprüfung und 1934 die Meisterprüfung ab.

1933 heiratete er die Beamtentochter Friederike Hillerbrandt aus Spitz, mit der er 1936 den väterlichen Betrieb übernahm. Bald danach wurde im Wirtschaftsgebäude der früher betriebenen Landwirtschaft ein neuer Bäckereitrakt errichtet. Nach dem 2. Weltkrieg wurde abermals ein großer Umbau im Geschäfts- und Wohngebäude durchgeführt.

Der Ehe Johann und Friederike Exel entstammten zwei Kinder, Johann und Hubert. Hubert Exel ist in Wien verheiratet und leitender Angestellter in einem Großkonzern.

Johann EXEL (IV)

Der älteste Sohn der Ehegatten Johann und Friederike Exel war Hans, welcher 1934 geboren wurde. Er lernte neben dem Bäcker- auch das Konditorhandwerk. Dadurch wurde es im Jahre 1958 möglich, die Bäckerei um eine Konditorei zu erweitern.

Im Jahre 1968 heiratete Johann Exel Inge Rosar. Dieser Ehe entstammte ein Sohn, welcher traditionsgemäß den Namen Johann erhielt. 1971 wurde diese Ehe geschieden.

1976 heiratete Hans Exel Ilse Legerer, Kaufmannstochter aus Emmersdorf und übernahm im Jahre 1977 den Betrieb von seiner Mutter. Der 2. Ehe entstammt eine Tochter.

1982 wurde in Melk, Abbe-Stadlergasse eine Filiale eröffnet.

1985 kreierte Frau Ilse Exel die „original Melker Kugel", welche nunmehr von der Fa. Hofbauer erzeugt und exklusiv an die Fa. Exel geliefert wird.

Johann EXEL (V)

Der Sohn aus 1. Ehe, Johann, wurde 1970 geboren. Er erlernte ebenfalls das Bäcker- und Konditorhandwerk und arbeitet derzeit im väterlichen Betrieb mit. Voraussichtlich noch im laufenden Jahr wird er den väterlichen Betrieb übernehmen.

Die zweite, in Melk nachweisbare Bäckerei befand sich am „Frauenmarkt" (heute Rathausplatz Nr. 9, Kaufhaus Heinzl). Auf Grund der Quellenlage ist ein Bäckereibetrieb in diesem Hause ab 1640 nachweisbar. Der Schluß ist jedoch zulässig, daß sich auch schon früher in diesem Hause eine Bäckerei befand. Es dürften daher seit 1628 (Anlage des Handwerksbuches der Bäcker) folgende Bäckermeister in diesem Haus gelebt und gearbeitet haben:

Hans TAUHLECHNER

Bei der Anlage des Handwerksbuches wurde neben dem Zechmeister „Wymber" und „Thoman Frydler" auch „Hanns Thaulechner" als Bäcker in „Mölckh" erwähnt. Er übte da Bäckergewerbe bis zu seinem Tod im Jahre 1634 aus.

Georg SCHÖNAUER

Im Jahre 1636 hat sich Georg Schönauer im Melker Bäckerhandwerk eingekauft. Schönauer war zu dieser Zeit noch ledig und hatte sich erst kurz zuvor als Bürger in Melk eingekauft. Trotz seiner Jugend wurde er später nicht mehr erwähnt.

Elias PENZ

1637 hat sich Elias Penz im „Handwerk neu eingeleibt". Penz erschien dabei mit seinem Bruder Gabriel, der Pfleger der Herrschaft Schallaburg-Sichtenberg war und erklärten, daß sie 14 Jahre lang in Würzburg gelebt hätten und durch den Krieg alles verloren hätten. Obgleich Penz keine Dokumente vorlegen konnte, wurde er doch als ein „ehrlicher Werksgenosse" aufgenommen. 1638 hatte Penz sein „Einleibgeld" völlig bezahlt. In den folgenden Jahren wird er jedoch nicht mehr erwähnt.

Fortsetzung folgt!

Niederösterreichische Landesbibliothek
1014 Wien, Teinfaltstraße

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 11 15. November 1994 20. Jahrgang

Die Bäcker in Melk

von Anton Harrer als Fortsetzung zum Artikel „Bäckerhandwerk in Melk"

Fortsetzung

Simon SCHMELZER

1639 hat sich der bürgerliche Bäckersohn Simon Schmelzer „allhier eingeleibt". Von ihm wird berichtet, daß er ein neues Backhaus hier „aufgericht" hat. Vermutlich handelt es sich bei diesem Backhaus um das Haus Rathausplatz Nr. 9.

Bereits ein Jahr später wird an Stelle Simon Schmelzers von einer Witwe des Simon Schmelzer berichtet.

Hans KNOR

Hans Knor, geboren 1613, war mit der oben erwähnten Witwe Schmelzer verheiratet. Bei der Handwerkssitzung am 5. 8. 1640 wird von der „Einleibung" Knor's folgendes berichtet: „Hans Knor, Bürger und Bäcker alhier, welcher sich mit Simon Schmelzers sel. Wittib verehelicht, gibt neben den 3 d ein Einleibgeld. So ihm auf sein Bitten gelassen worden auf 12 Gulden".

Vermutlich war Knor ebenfalls Witwer und hat aus dieser seiner ersten Ehe einen Sohn in die Ehe mitgebracht. Auch die „Schmelzerin" brachte zumindest einen Sohn in die Ehe mit. Denn bereits vier Jahre nach seiner (zweiten?) Eheschließung dingt Knor seinen Sohn Hans Christoph als Bäckerlehrling beim Handwerk auf. Dieser Hans (Christoph fehlt diesmal) wird 1652 nochmals erwähnt, als er heimlicher Weise „zum obern Tor hereingeschloffen" war und dafür einen Tag und eine Nacht in den Kotter (Gefängnis) mußte.

Aber auch ein Stiefsohn Knors wird 1652 in den Marktprotokollen erwähnt. Zwischen Stiefsohn und Stiefvater kam es zu einer heftigen Auseinandersetzung, welche nicht vorenthalten werden soll:

„Hans Knor, Bürger und Bäcker allhier beklagt vor einem ehrsamen Rat über seinen Stiefsohn (ein Name wurde leider nicht angeführt). Nachdem er verwichenen Sonntag Herrn P. Roman und den Organisten des Klosters nachmittags auf einen Trunk geladen und sich diese wieder verabschiedet hatten, habe er sich zum Tisch gesetzt und noch etwas essen wollen. Da habe sich auch sein Stiefsohn zum Tisch gesetzt und mit ihm über seine Wanderschaft zu reden begonnen und erzählt, daß er da und dort gewesen wäre. Da habe Knor gesagt, daß er noch nicht in Polen oder Italien gewesen wäre. Außerdem würde sich oft einer mit etwas rühmen, was sich später als unrichtig herausstellt. Daraufhin habe der Stiefsohn ihn einen Lügner geheißen und gemeint, er wäre ebensoweit herumgekommen als er. Solche und dergleichen trotzige Worte hätte er ausgestoßen. Darauf habe Knor gemeint, er wolle mit ihm nicht darüber diskutieren, sondern er soll sich zur Tür hinaus begeben, sonst würde er ihm den Weg weisen. Die Mutter habe darauf hin den Burschen ins Bett geschickt. Dieser habe jedoch diese Ermahnung nicht angenommen sondern seinem Stiefvater Widerpart geleistet. Darauf hin habe Knor die Tür geöffnet und ihn hinaus führen wollen. Darauf sei auch seine Frau zur Tür hinaus gekommen und ihrem Sohn eine zum Kopf geben. Dieser habe aber einen derartigen Tumult begonnen und gescholten, daß er dies nicht mehr übersehen konnte. Er sei deshalb seinem Stiefsohn die Stiegen hinab nachgelaufen und wären ineinander gefallen. Dieser habe sich seiner gewehrt, nicht allein mit Schlägen tractiert, sondern auch ganze Haarbüschel ausgerissen. Deshalb habe er ihn aus dem Haus hinausgestoßen und ihm den Hut vom Kopf geschlagen.

Diesen angetanen Spott könne er ihm nimmermehr vergessen und aus seinem Herzen schlagen. Er bitte deshalb den ehrsamen Rat, er wolle mit seinem Sohn verfahren, wie es ihm gebührt."

Vom Rat wurde hierauf festgestellt, daß der Stiefsohn Unrecht getan habe, daß er auf seines Stiefvaters Aufforderung hin, diesen nicht aus dem Gesicht gegangen wäre. Vielweniger hätte ihm gebühr sich zu wehren und Hand anzulegen und zu widersprechen.

Dagegen hätte Knor auch nicht so „hitzig und furioser Weis" handeln sollen, sondern verständiger und bescheidener.

Es wurde beschlossen, daß der Stiefsohn seinen Vater durch zwei ehrliche Bürger dreimal um Gottes Willen bitten soll, diesen angetanen Frevel und Spott sowie Schläge zu verzeihen. Weiters soll er, da er bereits drei Tage und

zwei Nächte im Kotter gelegen ist, noch drei Tage und zwei Nächte dort verbüßen. Überdies soll er von seinem Stiefvater und Mutter, wegen deren „Erhaltung, Freud und Einigkeit" von hier wegziehen und seinem Handwerk nachgehen.

Darauf hat sich Knor gutwillig angeboten, ihm solches ohne Abbitte von Herzen zu verzeihen und zu vergeben, doch vor seinen Augen könne er ihn nicht mehr sehen ...

Zu Beginn seiner Bäckerlaufbahn war Knor offenbar ein impulsiver Mann. Dies geht auch aus mehreren anderen Klagen hervor. So klagte er bereits drei Jahre nach seiner „Einleibung beim Bäckerhandwerk in Melk den Zechmeister Jocham Wimber, daß dieser „Roffen Läbl" bäckt und diese ins Gay schickt.

Zwei Jahre später klagte er neuerlich Wimber wegen Weizen- und Mehllieferungen zu einer Bäckerin nach Persenbeug.

1848 hatte er Streit mit dem Bäckergesellen von Toma Fridl. Dieser beschuldigte Knor mit „Kleiben ein schwarzes Comis-Brot" zu backen. Knor beschimpfte daraufhin den Gesellen und rief die Bäckerinnung an, welche ihn von dem erhobenen Vorwurf freisprach und den Gesellen bestrafte.

Hiezu paßt auch der Umstand, daß dem Knor sein „Mensch" (Dienstmädchen) des Nachts davon und aus dem Dienst entlaufen war. Das Mädchen wurde über Anordnung vom Gerichtsdiener gesucht und sodann in Arrest gesteckt.

In weiterer Folge dürfte Knor reifer und abgeklärter worden sein. 1652 setzte er sich ganz besonders für den Lehrjungen des Bäckermeisters Lienhartsberger aus St. Leonhard/F. ein, welcher von seinem Lehrherrn, vor allem wenn dieser betrunken war, arg mißhandelt wurde. Schließlich nahm Knor den Lehrling in seinem Betrieb auf und ermöglichte ihm so den Abschluß der Lehre. Für das „Lehrkleid" mußte jedoch Lienhartsberger aufkommen.

Ein Jahr später klagte er einen aus dem „Frankenland" stammenden und bei Bäckermeister Fridl beschäftigten Mann, daß dieser um Brot spielen würde.

Einen kleinen Einblick in das religiöse Verständnis des Knor erlaubt eine Eintragung im Handwerksbuch im Jahre 1652. Knor stellte darin, „da man weder der Bäcker gedenkt, die verstorben sind und es Christenpflicht wäre für Lebende und Tote zu beten und bitten" den Antrag, „daß das Handwerk jährlich für die verstorbenen Bäcker eine Messe lesen läßt". Daraufhin wurde beschlossen, daß, solange die „Lade" (Innung) besteht, diese Gedenkmesse gelesen werden soll.

Adam GASSNER

Adam Gassner kam 1682 über seine Frau Maria Elisabeth in den Besitz des Bäckerhauses. Über sein Leben ist kaum etwas bekannt. Die wenigen Eintragungen in den Marktprotokollen, die ihn betreffen, betreffen auch seine beiden Mitmeister. Über seinen Tod ist nichts bekannt.

Gabriel PRAITENLACHNER

Gabriel Praitenlachner dürfte der unmittelbare Nachfolger Gassners im Bäckergewerbe auf dem Haus Rathausplatz Nr. 9 gewesen sein.

Bei der Anlage des zweiten noch vorhandenen Zunftbuches der Bäcker im Jahre 1709 war Praitenlachner Zechmeister.

1723 verpflichtete er sich bei der Handwerkssitzung, daß er, „solange er von Gott das Leben haben werde, das heilige Hochamt am Jahrtag zuliebe eines ehrsamen Handwerks lesen lassen und dem Herrn Pfarrer dafür 2 Gulden zahlen werde".

Oftmals übte er das Amt des Zechmeisters aus und war auch lange Jahre Verwalter der Beneficiat-Stiftung im Markt. Dieses Amt legte er 1740 zurück.

1744 hatte Praitenlachner mit den beiden Brotwägern eine Auseinandersetzung. Diese beschwerten sich beim Marktrat, daß ihnen Praitenlachner „mit allerhand Schimpfreden begegne und sich gegen das allwöchentliche und zur unbequemlichen Zeit stattfindende Brotwägen beschwere". Der Beklagte meinte, er hätte nichts gegen das Brotwägen an sich, sondern gegen das ständige Abwägen des Kreuzerbrotes. Vom Marktrat wurde daraufhin angeordnet, daß die Brotwäger ihrem Auftrag entsprechend jede Woche wenigstens einmal das Brot wägen sollen, daß sie aber dabei das Kreuzerbrot nur einmal wägen sollen.

Scheint Preitenlachner ein durchaus angesehener Bürger gewesen zu sein, so scheint seine Frau einen wesentlich schlechteren Ruf gehabt zu haben. Im Dezember 1731 klagte der Nachbar und Färbermeister Joseph Trunzer die „Praitenlachnerin, daß sie ungefähr vor 8 Tagen nächtlicher Weil bei ihrem Fenster hinaus geschrien und nicht allein ihn injuriert (beleidigt), sondern auch so jämmerlich gescholten und geflucht, nicht weniger auch ihn einen Ehestritter genannt hat". Bei der diesbezüglichen Einvernahme der Preitenlachner fand der Marktrat für dieses Verhalten keine anderen Gründe als deren Bosheit und Betrunkenheit. Entsprechend der Vorschriften des „Panbuches" (Gesetzbuch) hätte sie für ihr Verhalten den „Weegstein am Pranger" verdient. Aus besonderer „Reflexion" begnügt man sich jedoch damit, daß sie dem Kläger um „Gottes Willen Abbitte leistet" und weiters durch ihren eigenen Mann im eigenen Haus, in einem besonderen Zimmer, drei Tage bei Wasser und Brot eingesperrt werde und daß der Schlüssel für dieses Zimmer während dieser Zeit beim Marktrichter hinterlegt werde.

Im August 1736 stand Eleonore Praitenlachner wieder vor dem Marktrichter. Neuerlich beschimpfte sie aus dem Fenster heraus ihren Nachbarn Trunzer und hatte sogar „während dem Gebetleuten gescholten und geflucht, daß sich hierüber die Nachbarschaft entsetzen und in größter Furcht stehen mußte, ob nicht Gott wegen dieser ausgestoßenen Flüche und Schimpfworte die ganze Gemeinde strafe". Die Kläger führten weiters an, daß dieses Verhalten von „ehrlichen Männern nicht gedultet" werden kann und ersuchten um weitere Maßnahmen, „damit hinfüro sie und die Nachbarschaft von diesem boshaften Weib nicht ferners so gequält und auch Gott durch dergleichen sündhaftes Schelten und Fluchen nicht beleidigt werden möchte".

Da sich die Beklagte trotz der bereits verhängten Strafe nicht gebessert hat, sondern „mehrmals die Nachbarn sehr hart injuriert und beschimpft, besonders aber Gott den Allmächtigen mit Fluchen und Schelten dermaßen beleidigt habe, daß sich hieran jeder entsetzen und die gerechte Rache Gottes befürchten muß, ist vom Marktrichter und Rat der einhellige Schluß dahin ergangen, daß die Beklagte Frau Praitenlachner den Klägern wegen der ihnen zugefügten Schmach und Injurien um Gottes Willen kniefallend abbitten solle, sodann wegen der ausgestoßenen, hochverbotenen Fluch- und Scheltworte durch 8 Tage im Bürgerturm bei Wasser und Brot zur Strafe eingesperrt werden soll."

Praitenlachner selbst war ein beliebter Lehrmeister und seine Mitmeister schickten bei ihm ihre Kinder in die Lehre.

Fortsetzung folgt!

Niederösterreichische Landesbibliothek

MANK

MELK

PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 12 | 15. Dezember 1994 | 20. Jahrgang

Die Bäcker in Melk

von Anton Harrer als Fortsetzung zum Artikel „Bäckerhandwerk in Melk"

Fortsetzung

Auch Carl Stadler lernte um 1731 bei ihm das Bäckerhandwerk. Dieser Stadler hat nach dem Tode seines ehemaligen Meisters dessen Witwe geheiratet um so den Betrieb fortführen zu können.

Praitenlachner ist 1745 gestorben. Am 15. Februar 1745 wurde in Anwesenheit der Witwe Eleonora und den hiezu nominierten „Commissarien" Elia Nißl und Thomas Stadler (der spätere Schwiegervater der Witwe) über das Vermögen „weyland Herrn Gabriel Praittenlachner, gewester Ratsbeisitzer und bürgerlicher Bäckermeister allhier" folgender Nachlaßinventar aufgenommen:

1) Die bürgerliche Behausung
samt dem Bäckergewerbe ..... 800,00 G

2) Bargeld:
10 Cremnitzer Dukaten
á 4 Gulden 12 Kreuzer ..... 42,00 G
10 ordin. Holländer
à 4 Gulden 7 ½ Kreuzer ..... 41,15 G
30 Species Taler ..... 60,00 G
26 Gulden ..... 26,00 G
26 Halbe Gulden ..... 13,00 G
17 7:ner ..... 117,00 G
Groschen ..... 2,20 G
Kreuzer ..... 10,00 G
Zweyer ..... 10,00 G

3) Silbergeschmeid
17 Silberlöffel ohne Prob,
33 Loth schwer ..... 19,48 G
1 silberner Gürtel 38 Loth schwer ..... 26,36 G
1 silbernes, vergoldetes Kandl
mit Prob 10 Loth ..... 20,00 G
1 vergoldeter Becher, 18 Loth wägend ..... 12,36 G
1 vergoldetes Schalerl 3 Loth haltend ..... 2,60 G
1 goldener Ring mit einem Türkis ..... 4,00 G
1 goldener Ring mit einem Diamant ..... 6,00 G
Rock u. Camisoll Kröpf 24 Loth schwer .. 17,42 G

4) Zinn-, Kupfer- und Messinggeschirr
Zinngeschirr allerlei Sorten ..... 22,30 G
Kupfergeschirr ..... 7,30 G
1 Messingmörser ..... 3,00 G

5) Bett- und Leingewand
Das Ehebett ohne Bewertung
1 mittelmäßig aufgerichtetes Bett
samt Bettstatt ..... 14,00 G
3 schlechtere Betten ..... 18,00 G
5 Stk. klar haarene Leinwand ..... 50,00 G
2 Stk. ungebleichte Leinwand ..... 18,00 G
1 Stk. aportene (?)
ungebleichte Leinwand ..... 5,30 G
1 Stk. gebleicht Rupferne ..... 4,00 G
1 Stk. ungebleicht Rupferne ..... 3,00 G
1 Stk. ungebleicht gewirktes Tischzeug ..... 7,00 G
1 Stk. rupfernes, ungebleichtes Handtuch . 3,30 G
10 Paar gute haarene Leintücher ..... 30,00 G
6 Paar kleine rupferne Leintücher ..... 7,30 G
12 neue leinene Tischtücher ..... 6,00 G
6 alte Tischtücher ..... 2,24 G
½ Dzent gewirkte Tischtücher ..... 3,00 G
1 Duzent gewirkte Handtücher ..... 3,36 G
1 Duzent neue Tischservietten ..... 2,00 G
1 Duzent schlechter Tischservietten ..... 1,12 G

6) Leibskleider ohne Bewertung
1 schwarztüchener Mantel
1 übertragener Pelz
1 Rock und Camisoll
3 Hosen
1 guter Hut, 1 schlechter Hut
½ Duzent Muschelinerne Halstücher
15 teils saubere, teils schlechte Hemden
1 älterer Schlafrock

7) Korn und Mehl
30 Mezen Weizen ..... 63,00 G
30 Mezen Roggen ..... 30,00 G
20 Mezen Weizenmehl ..... 45,00 G
40 Mezen Kornmehl ..... 40,00 G

8) Burgrecht und Grundstücke
1 Keller im untern Vormarkt dem Kloster
dienstbar ..... 150,00 G
½ Joch Weingarten am Grasberg,
der Witwe zur Morgengabe gehörig .....

1 Tagwerk-Acker in der Scholla samt Wiese	150,00 G
Schallaburger: ½ Joch Weingarten im Neubacher Gebirg	200,00 G
½ Joch Weingarten am Mühlberg	
9) Wein und Faß	
10 Eimer Wein, Jahrgang 1742	10,00 G
60 Eimer Wein, Jahrgang 1743	60,00 G
40 Eimer Wein, Jahrgang 1744	40,00 G
100 Eimer mit eisernem Band z. T. schon alt	40,00 G
30 Eimer mit hölzernen Bändern	3,00 G
3 Eimer Zwespenweinbrand (Zwetschken)	30,00 G
50 # altes Eisen	2,30 G
10) Vieh	
2 Frischling	7,00 G
15 Achtl Schmalz	25,30 G
der übrige Hausrat, wie Kästen, Tücher, Tisch, Sessel, Leintüchl, Bilder, Kraut, Rüben, Sechtlwasser, Trink- und Kuchelgeschirr	20,00 G
11) Schulden herein	
1 Wiener Stadtobligation 1741	1000,00 G
Zinsen davon	33,20 G
1 Obligation vom löbl. Prälatenstand 1741	1000,00 G
Zinsen davon	40,00 G
1 Obligation von Stephan Prändlmayr 1729	50,00 G
Zinsen davon	21,30 G
1 Schuldbrief von Stephan Prändlmayr 1728	100,00 G
Zinsen	5,00 G
Zinsen vom selben	100,00 G
1 Obligation Georg Ganaus und Matthias Eder	200,00 G
Zinsen davon	9,10 G
Anton Dober, Müllermeister	400,00 G
Zinsen für 2 Monate	6,40 G
Johann Thir zu Hining	100,00 G
Jahreszinsen	5,00 G
Adam Wendl, zu Roggendorf	100,00 G
Zinsen für 2 Monate	0,50 G
Jacob Dober	200,00 G
Michael Teufelstorfer zu Kammstorf	50,00 G
Zinsen	2,30 G
Matthias Wizlsperger	200,00 G
Zinsen	5,00 G
Vom selben	50,00 G
Vom selben	50,00 G
Matthias Eisserl zu Kaunperg	60,00 G
Zinsen	2,15 G
Kloster Melk für im Jahr 1744 hinauf-gegebene Semmeln und Brezen	20,00 G
Summe des völligen Vermögens	6171,55 G
Schulden hinaus: Dem Palsten zu Hafnerbach für 20 Metzen Weizen	42,00 G
Dem Wallner zu Albrechtsberg	10,00 G
Dem Jacob Dober Müllner	20,00 G
Dem Müllergesellen	5,00 G
Den 3 Bäckergesellen	15,00 G
Den 2 Dienstmägden	6,00 G
Summe der Schulden hinaus	98,00 G
verbleibt ein richtiges Vermögen von	6073,06 G

Erben und eheleibliche Kinder:
Polixena Praitenlachnerin, verehelichte Dällin, bürgerliche Braumeisterin allhier.

Ablesung (Verlassenschaftsabhandlung)
Auf Absterben Weyl. Gabriel Praittenlachner, gewester Ratsbürger und Bäckermeister allhier selig, gibt die hinterlassene Witwe Fr. Eleonora Praitenlachnerin ihrer Stieftochter Polixena, verehelichte Dällin, bürgerliche Braumeisterin allhier, die zufolge des vom Erblasser hinterlassenen Testaments ausgewiesene legitimam Paternam 3000 Gld....

Carl Joseph STADLER

Wie bereits erwähnt, lernte Stadler bei Gabriel Praitenlachner das Bäckerhandwerk und heiratete nach dessen Tod im Jahre 1745, noch als Bäckergeselle, dessen Witwe Eleonora und übernahm die Bäckerei.

Stadler war der Sohn des Melker Ratsbürgers und Handelsmann Thomas Stadler und dessen Gattin Maria Theresia, welche nach heutiger Adresse in Melk, Rathausplatz 5 – Fa. Altendorfer – wohnten. Übrigens war der Bäckermeister Stadler auch der Vater des Kirchenkomponisten Abbe Maximilian Stadler, geboren 4. 8. 1748 in Melk, gestorben am 8. 11. 1833 in Wien, nach dem eine Straße in Melk benannt wurde. Neben Maximilian hatte Familie Stadler – nach Hutter – noch 7 weitere Kinder.[16] Bei Hutter scheint jedoch der Sohn Johannes nicht auf, welcher zwischen 1753–56 bei seinem Vater das Bäckerhandwerk lernte. Wenn man bedenkt, daß Stadler erst 1745 geheiratet hatte, bereitet Sohn Johannes bei der chronologischen Einordnung gewisse Schwierigkeiten, müßte er doch schon im Volksschulalter diese Lehre begonnen haben. Auf der anderen Seite ist an den diesbezüglichen Eintragungen des Handwerksbuches nicht zu zweifeln.

Ebenfalls im Handwerksbuch findet sich ein Vermerk über die Anschaffung einer neuen Zunftfahne um den Betrag von 88 Gulden. Stadler gab hiefür dem „Handwerk" ein kleines Darlehen.

Im Jahre 1766 wurde Stadler an Stelle des verstorbenen Joseph Plaimschauer zum Marktrichter bestellt. Diese Wahl dürfte jedoch äußerst turbulent verlaufen sein, da sich die Obrigkeit letztendlich gezwungen sah, Stadler trotz der geäußerten Einwände und seiner eigenen Ablehnung zum Marktrichter zu ernennen.

1771 wurde Stadler ein weiteres mal Marktrichter. In dieser Funktion mußte er aber mit dem Kloster Melk und seinem Abt Urban in eine heftige Auseinandersetzung gekommen sein. Es ging dabei u. a. um billigen Mehlverkauf durch das Kloster an die Armen. So schreibt Abt Urban über diesen Vorfall an die NÖ Regierung: „...Dies wird die Bäcker sicher nicht an den Bettelstab bringen. Allein der Hauptkläger Karl Stadler, gewester Marktrichter, ist Bäckermeister, von dessen Hirngespenst – worauf sonst kein Melker Bürger gekommen wäre – dieser unüberlegte Einwurf ausgebrütet wurde."[17]

Es ist nicht bekannt, ob diese Auseinandersetzung Grund dafür war, daß Stadler ab 1773 in schriftlichen Quellen nicht mehr erwähnt wird.

Tadeus WILHELM

Im Jahre 1773 folgte Tadeus Wilhelm dem Bäcker Stadler in das „Handwerk". Wilhelm war bereits Bäckermeister, als er sich in der Bäckerzunft einkaufte. Obgleich er sein Gewerbe viele Jahre ausübte, scheinen über ihn kaum Nachrichten auf. 1785 dingte er seinen Sohn Georg auf und sagte ihn frei. 1790 führte er gegen seine beiden Mitmeister Mang und Haidinger beim „Handwerk" wegen Verstöße gegen die Handwerksordnung Klage. Im Jahre 1806 ist er verstorben.[18]

Fortsetzung folgt!

A-10

MANK

MELK

PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 1 | 15. Jänner 1995 | 21. Jahrgang

Die Bäcker in Melk

von Anton Harrer als Fortsetzung zum Artikel „Bäckerhandwerk in Melk"

Fortsetzung

Joseph EYBNER

Die Witwe Wilhelms, Anna Maria, heiratete den aus Ybbs kommenden Bäckermeister Joseph Eybner. 1808 wird er erstmals bei einer Handwerkssitzung erwähnt und ist bereits 1811 verstorben.[19)]

Josef WALLENBÖCK

Laut Hutter übernahm Josef Wallenböck, Bäckermeister aus Pöchlarn mit seiner Gattin Magdalena im Jahre 1811 die Bäckerei mit der damaligen Conscriptionsnummer (Hausnummer) 111.

Nach dem Handwerksbuch kaufte sich Wallenböck 1812 in die Bäckerinnung um 12 Gulden ein und gehörte dieser bis 1828 an.

Johann SCHWARZ

1828 folgte nach Hutter Johann Schwarz dem Wallenböck als Bäcker. Im Jahre 1836 kaufte er zu seiner Melker Bäckerei auch noch die Bäckerei in Spielberg und führte nun beide Betriebe bis 1841 gemeinsam.

Johann FELBERMEIER

1841 pachtete Johann Felbermeier von Schwarz sowohl die Bäckerei in Melk als auch die in Spielberg. Für die „Einleibung" in Melk zahlte er 10 Gulden, für die in Spielberg 4 Gulden. Er führte beide Betriebe bis 1849.

Matthias WOLF

Wolf wurde bei der Spitzer Bäckerzunft freigesprochen und scheint ab 1849 als Pächter des Bäckerhauses Nr. 111 in Melk auf. Erst später zog er aus Melk weg und übernahm die Bäckerei in Spielberg.

Michael FÜRST

Fürst kaufte die Bäckerei Nr. 111 im Jahre 1853 und „leibte" sich im Melker Handwerk ein. Fürst hatte 1853 in Wilhelmsburg gelernt.

Franz HUTTER

Von Fürst ging das Bäckerhaus Nr. 111 samt Gewerbe im Jahre 1860 an den Bäckermeister Franz Hutter über und blieb im Besitze dieser Familie bis 1912.

Franz GRIESSLER

Franz Grießler entstammte einer Bäckerfamilie in Oberndorf. Er wurde 1858 geboren. 1886 heiratete er die Wirtstochter Maria Müllner aus Purgstall. Dieser Ehe entstammten insgesamt 12 Kinder, nämlich Maria * 1887, Josef * 1889, Karl * 1890, Loisl * 1891, *Willi * 1892*, Viktor * 1893, Helene * 1894, Paula * 1897, Annerl * 1900, Hans * 1902 und Grete * 1904.

Die Söhne Karl, Willi und Viktor erlernten ebenfalls das Bäckerhandwerk. Willi sollte einmal den elterlichen Betrieb übernehmen, Karl arbeitete bei der Fa. Ankerbrot in Wien und Viktor wurde Bäcker in Laa/Thaya.

Am 5. April 1912 kauften die Ehegatten Grießler von Franz und Josefine Hutter die Bäckerei samt dem Viktualiengeschäft um insgesamt 65.000 Kronen.

Im öffentlichen Leben trat Franz Grießler nicht in Erscheinung. Er ist 1934, seine Gattin bereits 1931 verstorben.

Wilhelm GRIESSLER

Nach dem Tode von Franz Grießler übernahm sein Sohn „Willi" die Bäckerei samt dem eingeschränkten Gemischtwarenhandel.

Wilhelm Grießler wurde am 26. Mai 1893 als das sechste Kind seiner Eltern in Oberndorf/Melk geboren. Er besuchte 5 Klassen Volksschule und 3 Klassen Bürgerschule.

Von 1907 bis 1910 erlernte er das Bäckerhandwerk.

1911 legte er die Gesellenprüfung ab und begab sich anschließend auf die Walz, die ihn von Italien über die Schweiz bis nach Norddeutschland führte.

1913 trat er dem deutschen Turnerbund - Turnverein Melk 1891 bei, in dem er sich schließlich als Turnwart,

Wehrturnführer, Bezirksturnwart und Bezirkswehrführer engagierte.

Weiters gehörte er dem Melker Singverein an und war Mitglied der Feuerwehr.

Im August 1914 mußte er einrücken, wurde zweimal leicht verwundet und geriet im November 1918 in italienische Kriegsgefangenschaft, aus der er im Jänner 1919 heimkehrte.

1925 heiratete er die Eisenbahnertochter Christine Haberl aus Purgstall. Dieser Ehe entstammten zwei Töchter, Christine, geb. 1925 und *Friedl*, geb. 1931, welche später den väterlichen Betrieb übernehmen sollte.

1929 legte er die Meisterprüfung ab und pachtete nach dem Tode seiner Mutter im Jahre 1931 die Bäckerei und das Geschäft, um sie schließlich ab Juli 1933 selbständig zu führen.

Obgleich Grießler dem deutschen Turnerbund als Vorturner und Funktionär bis zu dessen Auflösung im Jahre 1934 angehörte, dürfte er politisch doch eher dem christlich-sozialen Lager zuzurechnen gewesen sein. So kam er während der „Systemzeit" in den Gemeinderat und wurde 1936 (?) Vizebürgermeister. Einige Wochen vor dem Einmarsch der Hitlertruppen in Österreich wurde er Ortsgruppenleiter der Vaterländischen Front in Melk.

Obgleich politisch engagiert, dürfte er die nationalsozialistische Zeit relativ unbehelligt überstanden haben. Zur Wehrmacht wurde Grießler nicht eingezogen, da er nach einem Unfall im Jahre 1931 behindert war. Grießler fiel damals in einen Luftschacht am Wachberg und überlebte diesen Unfall nur knapp.

Schon während des zweiten Weltkrieges trafen sich bei Grießler politische Freunde von früher. In seinem Hause gab es für diese Treffen eine eigene „Geheimkammer". Sofort nach Ende des 2. Weltkrieges engagierte sich Grießler wiederum auch politisch. Er gehörte als ÖVP-Gemeinderat der Gemeindevertretung an und wurde zum Vizebürgermeister gewählt.

Enttäuscht über die politische Entwicklung und über das Verhalten seiner „Parteifreunde" legte er sein politisches Mandat zurück.

Schon vor 1938 war Wilhelm Grießler Bezirkszunftmeister der Bäcker und Gewerbeobmann von Melk. Auch nach 1938 blieb er Sachwalter und Obermeister der Bäcker. Nach dem Krieg bekleidete er wieder das Amt des Bezirksinnungsmeisters der Bäcker, wurde deren Landesinnungsmeister-Stellvertreter und schließlich Landesinnungsmeister. Zuletzt bekleidete er auch das Amt eines stellvertretenden Bundesinnungsmeisters. Bis zuletzt stand er auch wieder der Handelskammer Melk als deren Obmann vor.

Es ist wohl selbstverständlich, daß ein derart engagierter Mann stets Mitglied des Sparkassenausschusses war und zuletzt auch dem Sparkassenvorstand angehörte.

Schon schwer krank, wurde ihm noch am 26. Mai 1956 die goldene Ehrennadel des Wirtschaftsbundes überreicht. Der vielfach geehrte und ausgezeichnete Bäckermeister ist am 19. Juni 1956 im 64. Lebensjahr verschieden.

Elfriede HEINZL

Im Jahre 1958 hat die Tochter Friedl den väterlichen Betrieb, welcher nach dem Tode von Wilhelm Grießler von dessen Gattin als Witwenbetrieb weitergeführt wurde, gepachtet und schließlich 1962 übernommen.

Elfriede Grießler wurde 1931 geboren. Von 1946 bis 1959 erlernte sie bei ihrem Vater das Bäckerhandwerk. Nach der Gesellenprüfung praktizierte sie bei verschiedenen Betrieben der Umgebung.

1951 heiratete sie Ing. Hans Heinzl und legte 1953 die Meisterprüfung ab.

Neben ihrer beruflichen Tätigkeit engagierte sich Frau Heinzl bereits sehr früh auch politisch. 1946 trat sie der Jugendorganisation der ÖVP bei und wechselte später in den Wirtschaftsbund. Im Jahre 1970 wurde sie in den Gemeinderat gewählt, dem sie bis 1990 angehörte. Von 1980 bis 1985 war sie Stadtrat und übte 1984-1985 auch das Amt des Vizebürgermeisters aus.

Es zeigt vom Temperament Elfriede Heinzls, daß sie 1953 jüngste Bäckermeisterin Österreichs war und bisher einzige Vizebürgermeisterin von Melk blieb.

Unter Elfriede Heinzl wurde die bisher in beschränktem Umfange geführte Gemischtwarenhandlung in einen Vollerwerbsbetrieb umgewandelt und ausgebaut. Die **Bäckerei** wurde 1966 eingestellt, der Backofen 1978 abgetragen.

Damit endet die Geschichte des Bäckergewerbes auf dem Haus Melk, Rathausplatz 9.

Die dritte, und vermutlich älteste Bäckerei von Melk war die sogenannte **„STIEGENBÄCKEREI".** Dieses Haus befindet sich heute noch in der Sterngasse mit der Hausnummer 3 und ist dem Verfall preisgegeben.

Ursprünglich bildete die Sterngasse die Hauptstraße durch Melk. Mit der Markterweiterung verlor aber die Sterngasse an Bedeutung, sodaß die Stiegenbäckerei in eine Randlage kam, welche zu ständigen wirtschaftlichen Schwierigkeiten führte.

Sigmund STIEGENBÄCK

Wie bereits angeführt wird erstmals nach den Unterlagen im Stadtarchiv Melk im Jahre 1549 ein Stiegenbäcker namens Sigmund erwähnt. Dieser Sigmund führte gegen den Melker Lederer namens Paul wegen offener Schulden einen Prozeß.

Die Geschichte der Stiegenbäckerei läßt sich erst wieder mit der Anlage des Zunftbuches der Bäcker im Jahre 1628 weiterverfolgen.

Thomas FRIDL

Bei der Anlage des Zunftbuches wird „Thoman Frydler" als dritter Bäcker in Melk genannt. Im Jahre 1633 wird berichtet, daß dem Fridl der Lehrjunge aus Lächlfeld — Bistum Aichstett — gestorben ist.

Fridl hatte einen gleichnamigen Sohn, der ebenfalls das Bäckerhandwerk erlernte. Von ihm ist jedoch nichts weiter bekannt.

Im Jahre 1644 war Fridl bei der illegalen Geldentnahme aus der Zunftkasse beteiligt. Über dieseN Vorfall wurde bereits beim Bäckermeister Wimber berichtet, dem mit diesem Geld ein Darlehen gegeben wurde. Unmittelbare Folgen dürfte dieser Vorfall für Fridl jedoch nicht gehabt haben, da er dem abgelösten Wimber in diesem Jahr als Zechmeister nachfolgte. Da es jedoch bei der Rückzahlung des Darlehens an Wimber Probleme gab, wurde 1649 Fridl zur Zurückzahlung der entnommenen 30 Gulden aufgefordert. Fridl scheint jedoch dieser Aufforderung nicht nachgekommen zu sein.

Weitere Informationen über Fridl liegen nicht vor.

Hans STRASSER

Im Jahre 1658 kaufte der geweste „Pfister" Hans Strasser die Stiegenbäckerei und wurde im Jahr darauf als Bürger in Melk aufgenommen. Bereits nach einem Jahr verkaufte er wieder die Bäckerei.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 2 15. Februar 1995 21. Jahrgang

Die Bäcker in Melk

von Anton Harrer als Fortsetzung zum Artikel „Bäckerhandwerk in Melk"

Fortsetzung

Hans Melchior BRAUCH

Am 13. 8. 1659 verkauft „Hanß Straßer Bürger und Bökh alhier seine Behausung", welche zwischen den Häusern des Urban Wezlhover und Benedict Riechter lag, dem „ehrbaren Hanß Melchior Brauch" um 190 Gulden. Dieser mußte den Kaufbetrag in drei Raten erlegen — 70 Gulden bei Beziehung des Hauses, 60 Gulden zu Pfingsten 1660 und 60 Gulden ein Jahr nach Abschluß des Kaufvertrages.

Im Jahre 1660 wurde Brauch als Bürger in Melk aufgenommen. Er dürfte jedoch kein besonderes handwerkliches oder kaufmännisches Geschick gehabt haben, da ihm bereits im Juni des selben Jahres gerichtlich vorgehalten wurde, daß er seine Bäckerei nicht zu „behaupten weiß".

Brauch verkaufte noch im gleichen Jahr seine Bäckerei an den Bäckergesellen Zwißlmayr.

Hans ZWISSLMAYR

Bereits im Juni 1660 meldete der Bäckergeselle Zwißlmayr sein Kaufinteresse an der offenbar nicht recht gut gehenden Stiegenbäckerei beim Marktrat an. Im September wurde der Kauf schließlich vollzogen. Der aus Scheibbs gebürtige Zwißlmayr kam vermutlich über seine in Melk verheiratete Schwester nach Melk. In den Marktprotokollen wird nämlich berichtet, daß er eine Auseinandersetzung mit seinem Schwager Georg Fuesser, Schuhmacher in Melk, hatte. Die Schwester des Schuhmachers hatte gegen ihre Schwägerin intrigiert, sodaß es zu einer tätlichen Auseinandersetzung zwischen den Eheleuten gekommen war. Zwißlmayr „stürmte" darauf das Haus seines Schwagers und beschimpfte ihn. Schließlich mußten sich die Streitteile versöhnen. Die Schwester des Schuhmachers mußte aber, da sie Schuld „an allem hatte", das Haus ihres Bruders verlassen.

Sosehr sich Zwißlmayr offenbar für seine mißhandelte Schwester eingesetzt hatte, so wenig feinfühlig dürfte er mit seiner eigenen Frau umgegangen sein, denn er selbst wurde auch beim Marktrat angeklagt, „mit seiner Frau so spöttlich zu hausen und sie so übel mit Steß zu tractieren." Außerdem käme er jede Nacht erst gegen 1 oder 2 Uhr nach Hause, während dessen seine Frau nichts zu essen hätte. Zwißlmayr mußte vor Gericht geloben sich zu bessern, widrigenfalls bei ihm „andere Mittel vorzunähmen wären".

Auch finanziell dürfte Zwißlmayr nicht gut dagestanden sein, da er vom Fleischhauer Schmidt wegen 31 Gulden Schulden geklagt wurde. Im Jahre 1663 sah sich Zwißlmayr schließlich veranlaßt sein Bäckerhaus zu verkaufen.

Hans MAYR

Am 7. Dezember 1663 kaufte Hans Mayr von Zwißlmayr um 130 Gulden die Stiegenbäckerei und suchte um Aufnahme in die Bürgerschaft an. Einige Jahre nach diesem Hauskauf versuchte Mayr sein Einkommen durch eine Schweinemast zu verbessern. Dagegen erhoben jedoch die Nachbarn heftigen Einwand. Es wurde dem Stiegenbäcker schließlich gerichtlich aufgetragen, die neu errichtete Schweinemast wieder aufzugeben.

Obgleich sich Mayr noch länger in Melk aufhielt, verkaufte er bereits 1669 wieder sein Bäckerhaus. In der Folge scheint der „geweste Bürger und Bäcker" nur mehr in Gerichtssachen auf. Der wohl schwerwiegenste Vorfall ereignete sich 1670. Im Mai dieses Jahres fing Mayr mit dem Gesellen des Bäckermeister Knor im Brotladen einen Raufhandel an. Beide mußten hiefür zwei Tage in das Gefängnis, Mayr, wie es einem Bürger zustand in den „Bürgerturm", der Geselle in das Dienerhaus. (Beide Gefängnisse befanden sich im heutigen Forsthaus.)

1671 hinterlegte der neue Besitzer der Stiegenbäckerei beim Marktrat für die sechs ehelichen Kinder Mayrs deren mütterliches Erbe.

Michael RATH

Am 13. 11. 1669 kaufte der Junggeselle Hans Michael Rath, ein Bäckergeselle aus St. Pölten, von Hans Mayr um 260 Gulden die Stiegenbäckerei. Die Bezahlung der Kaufkosten bereitete Rath jedoch größere Schwierigkeiten

und so konnte er den Großteil davon erst 1671 aufbringen. Mit diesen Zahlungen wurde auch der bereits erwähnte Erbanspruch der Mayr-Kinder abgedeckt. Den Rest der Kaufsumme konnte Rath jedoch erst 1676 bezahlen! Es war dies drei Jahre, nachdem er die Stiegenbäckerei bereits wieder verkaufen mußte.

Adam LECHNER

Lechner kaufte im Jahre 1673 die Stiegenbäckerei um den Betrag von 200 Gulden. Aber auch Lechner schien sich mit diesem Kauf finanziell übernommen zu haben, denn nach zwei Jahren drohte ihm der Marktrat wegen der noch immer offenen Kaufsumme mit der Versteigerung seiner Bäckerei.

Lechner nahm sich nunmehr von dem reichen „Postbeförderer Frombwaldt" ein Darlehen über 20 Gulden auf. Damit dürfte er die ärgsten finanziellen Probleme überwunden haben.

Von der Frau des Bäckermeisters Lechner findet sich auch eine Eintragung in den Marktprotokollen. Die „Lechnerin" geriet mit ihrer Nachbarin, der Frau des Maurers Schröck, wegen eines Ausgusses in Streit, der mit wüsten Beschimpfungen und „Steinwürfen in die Kuchl" endete. Beide mußten einander Abbitte leisten.

Die Bäckerin muß bald nach diesem Vorfall verstorben sein, denn bereits 1685 schloß Lechner mit seinen drei Kindern bezüglich deren mütterlichen Erbe einen Vergleich.

Als der „geweste Bäcker" Adam Lechner im Jahre 1690 sein Haus samt Bäckerwerkstatt verkaufte, war er bereits wieder verheiratet. Aber trotz des Hausverkaufes konnte er seine Schulden nicht abdecken. Er ersuchte deshalb um die Ausbezahlung des sichergestellten Erbgutes seiner Kinder, was ihm schließlich im Hinblick auf seine Schulden „gegen Ausstellung einer Quittung" erlaubt wurde. (Spöttische Eingabe an den Rat 1693. 8. 6. XX)

Melchior WIDEMAN

Am 9. November 1690 kaufte der Bäckergeselle Melchior Widemann um 330 Gulden die Stiegenbäckerei. Auch er konnte sich auf diesem Haus nicht halten und mußte es bereits 1693 wieder verkaufen.

Hans Carl OXENKOPF

Von Wideman wurde die Stiegenbäckerei um 290 Gulden an Hans Carl Oxenkopf verkauft. Oxenkopf versuchte die wirtschaftliche Situation des Betriebes dadurch zu verbessern, daß er um die Bewilligung zum „Leutgeben und Kochen" (Verkauf fertiger Speisen) ansuchte, was ihm auch bewilligt wurde. Dennoch dürfte der Betrieb nicht viel besser als bei seinen glücklosen Vorgängern gegangen sein. Er suchte deshalb 1699 beim Marktrat an, einen eigenen Brotladen an der Straße neben dem „Brükkelschneider" errichten zu dürfen. Er begründete dies damit, daß sein Haus abseits der Landstraße liege, die der beiden anderen Bäckermeister aber direkt an der Landstraße. Sein Geschäft müsse wegen dieser ungünstigen Lage schlechter gehen. Die beiden anderen Bäcker sahen dieses Problem offenbar anders und sprachen sich gegen dieses Ansuchen aus und führten an, daß die Bäcker immer schon mit dem gewöhnlichen Brotladen das Auslangen gefunden hätten. Der mit diesem Ansuchen befaßte Marktrat gab trotz mehrmaligem Ersuchen des Marktrichters keine Stellungnahme ab, sodaß schließlich keine Entscheidung erfolgen konnte.

Michael MAYR

Die Quellenlage für Michael Mayr ist sehr schlecht. Er scheint lediglich im Jahre 1709 im neu angelegten Zunftbuch der Bäcker auf. In diesem Jahr muß er auch seine Bäckerei an Adam Grueber verkauft haben.

Adam GRUEBER

1709 kaufte sich Adam Grueber um 10 Gulden bei der Bäckerzunft in Melk als Meister ein. Doch bereits ein halbes Jahr später ist Gruber verstorben.

Johann Michael KREYTH

Kreyth erscheint erst 1711 erstmalig beim Handwerk der Bäcker und wurde als Meister aufgenommen. Bis 1719 nahm Kreyth an den Handwerkssitzungen teil, ohne daß über ihn besondere Vorkommnisse berichtet werden.

Matthias PANHOLZER

Panholzer übernahm 1720 die Stiegenbäckerei und kaufte sich um 8 Gulden im Bäckerhandwerk ein. 1725 wurde er bei der Bäckerzunft angezeigt, daß er nach Gerolding und Lerchfeld ins Gay schickt. Panholzer versprach dies künftig zu unterlassen.

Im Jahre 1727 dingte Panholzer seinen Sohn Franz Salomon auf. Ein Jahr später war Panholzer in einen illegalen Waffenverkauf verwickelt. Er sollte deshalb darüber am Rathaus befragt werden. Er leistete jedoch den Ladungen mehrmals keine Folge und wurde deshalb zu 2 Gulden Strafe — im Nichteinbringungsfall zu 2 Tagen Haft im Bürgerturm — verurteilt. Panholzer zog es vor die Strafe zu bezahlen.

1735 wurde Panholzer wieder mehrmals vergeblich vor Gericht zitiert. Er wurde nämlich beschuldigt, „trotz Verbot andere Bürger bei sich gehabt und gesoffen zu haben". Da er den Ladungen keine Folge leistete, wurde er über Anordnung des Marktrichters im Bürgerturm inhaftiert. Panholzer ist jedoch aus dem Bürgerturm „ohne Erlaubnis hinweggegangen und hat dem Marktrichter die (Gefängnis-)Schlüssel gebracht. Als dieser ihn ermahnte, er solle im Arrest bleiben, ist er weggegangen." Der Marktrat trug deshalb dem Panholzer auf, sogleich wieder in den Bürgerturm zu gehen und bis „morgen 8 Uhr früh bei Wasser und Brot dort zu verbleiben. Damit er nicht wieder aus dem Bürgerturm weggehe, soll er sich, sobald er auf dem Bürgerturm ist, durch den Gerichtsdiener einsperren lassen." Nachdem Panholzer den Bürgerturm wieder verlassen durfte, hatte er sich bei einem Bekannten über den Marktrichter beschwert. Panholzer mußte sich deshalb beim Marktrichter entschuldigen.

Aber auch beim „Handwerk" fiel Panholzer unangenehm auf. So wurde 1737 vermerkt, daß dieser trotz dreimaliger Einladung nicht zur Handwerkssitzung erschienen ist.

Einige Jahre später stand Panholzer erneut vor Gericht. Er wurde von dem „Stiegenbinder" Franz Fasching geklagt, ihm zwei Ohrfeigen gegeben zu haben. Fasching schilderte diesen Vorfall dem Marktrat folgendermaßen: „Wie er jüngst bei Poluzi (Sterngasthaus) eine Halbe Wein getrunken, sei auch der Stiegenbäck gekommen. Er habe diesen wegen des kleinen Brotes und auch wegen des Bäckerschupfens angesprochen und dafür zwei Ohrfeigen bekommen, daß ihm auf einer Seite das Gehör verfallen." Da sich der Stiegenbäcker damit rechtfertigte, er wäre durch Fasching provoziert worden, wurden beide bestraft.

Einige Monate später hatte Panholzer neuerlich eine tätliche Auseinandersetzung bei Poluzi. Diesmal schlug er auf einen Wagnergesellen ein.

Fortsetzung folgt!

Nicht ... A-1014 ...

MANK

MELK

PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 3 | 15. März 1995 | 21. Jahrgang

Die Bäcker in Melk

von Anton Harrer als Fortsetzung zum Artikel „Bäckerhandwerk in Melk"

Fortsetzung

Aber nicht nur im Gasthaus neigte Panholzer zur Gewalttätigkeit, auch im Geschäftsalltag war ihm Gewaltanwendung nicht fremd. 1740 wurde er von einem Fleischhauer aus Rossarz geklagt, daß er ihn beschimpft, geschlagen und schließlich vor die Tür gesetzt hätte. Der Marktrichter schickte deshalb Panholzer neuerlich in den Bürgerturm. Dieser gehorchte jedoch wieder nicht. Der Marktrat verurteilte deshalb Panholzer zu zwei Tagen Arrest bei Wasser und Brot im Bürgerturm.

Einige Zeit später erzählte Panholzer von einem Burschen aus Schrattenbruck, dieser hätte eine Dienstmagt geschwängert, welche sogar eine Abtreibung versucht hätte. Da dieses Gerede frei erfunden war, wurde er zu 4 Gulden Strafe verurteilt.

1743 lernte ein weiterer Sohn Panholzers, nämlich Johann Georg und 1746 sein Sohn Augustin bei ihm das Bäckerhandwerk. Erwähnt soll werden, daß beide Söhne damals erst sieben Jahre alt waren!

1747 ist Panholzer verstorben. Er hinterließ eine Witwe namens Theresia, und sieben Kinder, nämlich Theresia — 23 Jahre alt, Coloman 17 Jahre, Hansjörg 11 Jahre, Augustin 6 Jahre, Joseph 3 Jahre und Franz ein viertel Jahr alt. Die ersten drei Kinder stammten aus der 1. Ehe Panholzers. Der schon früher erwähnte Sohn Franz Salomon war zu diesem Zeitpunkt ebenfalls schon verstorben.

So impulsiv Panholzer Zeit seines Lebens agierte, so geschickt dürfte er zu wirtschaften verstanden haben. So betrug der Reinnachlaß seines Vermögens immerhin die beachtliche Summe von 3.254 Gulden und 19 Kreuzer. Laut dem vorliegenden Heiratsvertrag fiel jedoch nur ein Betrag von 1.751 Gulden in die Verlassenschaft, sodaß jedem Kind ein Erbteil von 250 Gulden und 9 Kreuzer zugesprochen werden konnte. Diese Beträge durfte die Witwe bis zur Vogtbarkeit der Kinder, und „solange sie sich in ihrem Brot befinden", ohne Verzinsung „genießen", danach aber mußte sie dieses Erbgut aber auszahlen oder aber „landgebräuchig" verzinsen. Den Kindern wurden Matthias Riser und Franz Spranger als Vormünder beigestellt, „damit selbe sowohl auf ihre Zucht und Aufführung, als auch bezüglich angefallenem väterlichen beziehungsweise mütterlichen Erbe Obsorge tragen sollen."

Kurze Zeit führte die Witwe selbst die Bäckerei weiter. Im Juni 1748 schloß sie jedoch mit dem Bäckersohn Franz Pappl einen Heiratsvertrag und übergab diesem damit auch die Stiegenbäckerei.

Der Sohn Coloman Panholzer ist übrigens 1758 als Proviantbäcker in einem k. k. Feldlager verstorben.

Franz PAPPL

Am 16. Juni 1748 wurde vor der „Marktgerichtsobrigkeit zu Mölkh" zwischen dem Junggesellen Franz Pappl, Bäckersohn aus Mautern und der „ehr- und tugendsamen" Witwe Theresia Panholzer, im Beisein von vier Zeugen, ein Heiratsvertrag abgeschlossen. Pappl kam damit in den Besitz der Stiegenbäckerei und kaufte sich noch im selben Jahr beim Bäckerhandwerk ein.

Im August 1749 ersteigerte Pappl um 2.300 Gulden das wesentlich günstiger gelegene Bäckerhaus des Carl Praunseis. Die Stiegenbäckerei verkaufte er im Jänner 1750 um den Betrag von 1.500 Gulden an den Bäckergesellen Franz Bachtruch.

Franz BACHTRUCH

Bachtruch kaufte sich am 3. Juni 1750 bei der Bäckerinnung ein und zahlte dafür ein Kaufgeld von 8 Gulden, ein „Waxgeld" von 51 Kreuzer und eine Schreibgebühr von 6 Kreuzer.

Über Bachtruch ist nicht viel bekannt. Seine Frau dürfte aber nicht besonders gut beleumundet gewesen sein. So wurde sie 1761 von ihrem Nachbarn geklagt, daß sie ohne Ursach in sein Haus gekommen wäre und wie eine Furie seinen Sohn bei den Haaren gerissen und ihm zwei Ohrfeigen gegeben hätte. Das Gericht stellte dazu fest, daß „die Pachtrochin sowohl bei Gericht als auch in der Nachbarschaft wegen ihres schlechten Lebenswandels bekannt wäre und auch schon abgestraft wurde." Dennoch versuchte man die zerstrittenen Nachbarn zu versöhnen.

Damit aber war die Beklagte nicht einverstanden. Vielmehr forderte sie für sich Gerechtigkeit und drohte, sollte ihr dieses Recht nicht verschafft werden, „würde sie und ihr Mann des Hayraffls (Name des Nachbarn) Sohn zu tode treten."

Am 13. Mai 1763 verkaufte Franz Bachtruch sein Haus samt dem Bäckergewerbe um 1.550 Gulden an Franz Anton Mosner.

Franz Anton MOSNER

Mosner war bevor er die Bäckerei kaufte, im Kloster Melk als Pfisterer beschäftigt. 1764 legte er seinen Bürgereid ab und wurde damit in die Bürgerschaft aufgenommen.

Bald kam Mosner jedoch mit den anderen Bäckermeistern von Melk in Konflikt, da er durch seine Gesellen das Brot von Haus zu Haus verkaufen ließ, obgleich dies verboten war. Der Bäckermeister Stadler veranlaßte schließlich, daß den Gesellen Mosners das Gebäck durch den Gerichtsdiener weggenommen und im Bürgerspital verteilt wurde. Das Gebäck hatte einen Wert von 1 Gulden und 10 Kreuzer. Trotz der Beschlagnahme des Gebäcks mußte Mosner auch noch eine Geldstrafe zahlen.

Aber nicht nur die Melker Bäcker beklagten sich über die Verkaufspraktiken Mosners, auch der Bäcker aus Spielberg, Anton Hofmann, brachte gegen ihn eine Klage ein, „weil er in Spielberg hausieren gangen". Neuerlich wurde Mosner bestraft und es wurde ihm aufgetragen, künftig nicht mehr nach Spielberg, sondern nur außerhalb „ins Gey" zu schicken.

4 Jahre später wurde Mosner neuerlich von Hofmann geklagt. Trotz des seinerzeitigen Verbotes lieferte der Stiegenbäcker sein Gebäck weiterhin direkt nach Spielberg. Hofmann schritt zur Selbsthilfe und nahm den „Geyschüzen" das Brot weg, welches anschließend von der Bäckerzunft für verfallen erklärt wurde. Mosner wurde zusätzlich noch zu einer Geldstrafe verurteilt.

Im Jahre 1781 wird Mosner letztmalig bei einer Handwerksversammlung erwähnt.

Johann HAIDINGER

Haidinger folgte dem Mosner als Besitzer der Stiegenbäckerei und kaufte sich 1782 bei der Bäckerzunft Melk um 11 Gulden ein. Wie alle seine Vorgänger war auch Haidinger einem harten Existenzkampf ausgesetzt, sodaß auch er versuchte, die auswärtigen Verkaufsbeschränkungen zu umgehen, um so seine Einkommenssituation zu verbessern. 1786 wurde ein Geselle von ihm beim Brotausliefern vom Spielberger Bäckermeister beim „Rechen" aufgegriffen und verprügelt. Der Spielberger Bäcker vertrat die Ansicht, der Rechen (befand sich in der Nähe der Herrenmühle) würde zu seinem Verkaufsgebiet gehören. Dem aber widersprach Haidinger und behauptete, er wäre zur Belieferung des Rechens von alters her befugt. Bezüglich dieses Streites wurden beide an das Gericht verwiesen. Bezüglich der Mißhandlung des Bäckergesellen wurde der Spielberger Bäcker jedoch verwarnt.

Haidinger hatte 3 Söhne namens Johann, Franz und Ignaz. Alle drei lernten bei ihrem Vater das Bäckerhandwerk.

1723 erschien Haidinger letztmalig bei einer Handwerksversammlung.

Leopold MAY

May war Besitznachfolger der Stiegenbäckerei und kaufte sich 1736 beim Handwerk um 3 Gulden ein.

Franz KEPPL

Keppl kaufte sich im Juni 1806 beim Handwerk ein. Im darauf folgenden Jahr scheint er bereits als „Obervorsteher" der Melker Bäckerzunft auf.

Johann BEER

Im Jahre 1829 kaufte Beer von Keppl das Backhaus samt Gewerbe. 1838 ist Beer verstorben. Seine Witwe heiratete 1839 Peter Gassner.

Peter GASSNER

Gassner brachte im Jahre 1839 die Stiegenbäckerei durch Heirat an sich. Um 1850 dürfte er die Stiegenbäckerei verkauft haben. Gassner kaufte nunmehr das Haus Hauptstraße Nr. 4 (heutige Anschrift). Im April 1850 suchte er um die Bewilligung für die Errichtung eines Backofens in diesem Haus an. Zum Abschluß des Handwerksbuches der Bäcker im Jahre 1869 war Gassner noch berufstätig.

Karl VOGL

Er war der letzte Bäcker auf dem Haus Hauptstraße Nr. 4. Von ihm ging das Haus auf Dentist Robert Hauser und von diesem auf Familie Lindenhofer über.

Quellenangabe:

1) Franz Hutter; Die Bäcker zu Melk.
Beitrag in der Zeitschrift „Das Waldviertel" Jg. 1968
2) Franz Xaver Linde; Chronik des Marktes Melk
3) wie Anmerkung 2
4) wie Anmerkung 2
5) Franz Hutter — Hausgeschichte Melk
(Stadtarchiv Melk)
6) wie Anmerkung 5
7) wie Anmerkung 5
8) wie Anmerkung 5
9) Eine Art Holzzange um den Hals, in die vor dem Kopf auch die Hände eingespannt wurden
10) Brotladen, heute Trafik Reiterer, Hauptstraße 13
11) wie Anmerkung 5
12) siehe Anmerkung 10
13) wie Anmerkung 5
14) wie Anmerkung 5
15) Linzer-Tor
16) Hutter, Familiengeschichte (Stadtarchiv Melk)
17) wie Anmerkung 2
18) wie Anmerkung 5
19) wie Anmerkung 5

Eine tödliche Gefahr für den Wald....eine tödliche Gefahr für den Wald...eine tödliche Gefahr

[33

ACHTUNG

Borkenkäfer

Informationsveranstaltung

Donnerstag, 9. Februar 1995, 13,30 Uhr

Wachauerhof Teufner, Melk

- ☐ **Eröffnung der Veranstaltung**
  durch Mag.Franz Litschauer
  Forstreferent der Bezirkshauptmannschaft Melk
- ☐ **Situationsbericht - Konsequenzen für 1995**
  Referent: Wirkl.Hofrat Dipl.Ing. Hietel Friedolin,
  Landesforstdirektor von NÖ
- ☐ **Die Borkenkäfer und deren Bekämpfungsmöglichkeiten**
  Referent: FR. Dipl.Ing. Piglmann Heinz,
  Forstschutzreferent des Landes NÖ.
- ☐ **Richtiger Waldbau als vorbeugende Forstschutzmaßnahme Wiederaufforstungen und Förderungen**
  Referent: OFR.Dipl.Ing. Sautner Peter,
  Bezirksforstinspektion Melk
- ☐ **Zukunft der Forstwirtschaft in der EU**
  Referent: OFR. Dipl.Ing. Birner Heribert,
  Forstl.Kammersekretär
- ☐ **Diskussion**
  Leitung: Wirkl.Hofrat Dipl.Ing. Hietel Friedolin,

Eine gemeinsame Veranstaltung der Bezirksforstinspektion Melk und der Bezirksbauernkammern des Verwaltungsbezirkes Melk

Forstpflanzen aus den NÖ Landesforstgärten - Preisliste 1995

Die Forstpflanzen-Preisliste der NÖ Landesforstgärten für das 1994 ist erschienen, Pflanzenbestellungen für die Frühjahrsaufforstung mögen ehestens schriftlich, telefonisch oder persönlich bei der Bezirksforstinspektion Melk, Abt Karlstraße 25 a (Neubau), Tel. 02752/2381 - 264, bekanntgegeben werden.

Die Preise betragen pro 1.000 Stück:

Nadelholz Baumart	Alter v.=versch. S.=Sämling	Größe in cm	Netto S/1.000 Stk.	inkl. 10 % MWST
Fichte	4j.v.	20/40	2.900,–	3190,–
Picea abies	4j.v.	25/50	3.300,–	3630,–
	4 u.5j.v.	40+	3.900,–	4.290,–
Sitkafichte	3.j.v.	20/40	3.700,–	4.070,–
Picea sitchensis	4j.v.	30/60	4.800,–	5.280,–
Lärche	2 i.S.	25/50	3.200,–	3.520,–
Larix europea	2j.S.	30/60	4.200,–	4.620,–
	3j.v.	40/70	4.900,–	5.390,–
Weiß- und	2.S.		1.900,–	2.090,–
Schwarzkiefer	2j.v.		2.700,–	2.970,–
Pinus silvestries u. nigra	3j.v.		2.900,–	3.190,–
Douglasie	3j.v.	20/40	4.400,–	4.840,–
Pseudotsuga	3 u. 4j.v.	25/50	5.500,–	6.050,–
menziesii	3 u. 4j.v.	30/60	6.500,–	7.150,–
Weisstanne	4j.v.	15/30	5.400,–	5.940,–
Abies Alba	5j.v.	20/40	6.300,–	6.930,–
Riesentanne	3j.v.		7.600,–	8.360,–
Abies grandies	4j.v.		8.300,–	9.130,–
Nordmannstanne	4.j.v.		9.100,–	10.010,–
Abies nordmania	5j.v.		9.900,–	10.890,–
Silber- u. Edeltanne	4j.v.		9.100,–	10.010,–
Abies concolor-nobilis	5j.v.		9.900,–	10.890,–
Blaufichte	4j.v.	15/30	5.500,–	6.050,–
Picea pungens	4j.v.	20/40	6.200,–	6.820,–
glauca	4 u.5j.v.	25/50	6.400,–	7.040,–
Heckenthuje	4j.v.	30/50	11.800,–	12.980,–
Thuja occidentalis		50/80	15.600,–	17.160,–
Riesenlebensbaum	4j.v.	25/50	7.900,–	8.690,–
Thuja plicata				

Laubholz Baumart	Alter v.=versch. S.=Sämling	Größe in cm	Netto S/1.000 Stk.	inkl. 10 % MWST
Bergahorn	2j.S.u.v.	40/60	5.700,–	6270,–
Acer pseudoplatanus	2j.S.	60+	7.200,–	7.920,–
	3j.v.	100+	9.400,–	10.340,–
	3j.v.	150+	12.700,–	13.970,–
Gemeine Esche	2j.S.u.v.	40/60	6.700,–	7.370,–
Fraxinus excelsior	2j.s	60+	9.000,–	9.900,–
	3j.v.	100+	10.800,–	11.800,–
	3j.v.	150+	14.200,–	15.620,–
Eiche-Quercus	2j.S.	25/50	5.800,–	6.380,–
Trauben-, Stiel-, Roteiche	3j.v.	50/80	7.400,–	8.140,–
Hainbuche	2j.v.	30/50	5.800,–	6.380,–
Carpinus betulus	3j.v.	50/80	7.400,–	8.140,–
Rotbuche	2j.	30/50	5.800,–	6.380,–
Fagus sylvatica	3j.v.	50/80	7.400,–	8.140,–
Schwarzerle	2j.S.	60+	3.500,–	3.850,–
Alnus glutinosa	2j.s.	100+	4.100,–	4.510,–
	2j.v.	60+	5.000,–	5.500,–
	3j.v.	100+	5.900,–	6.490,–
Grauerle	2j.S.	60+	3.700,–	4.070,–
Alnus incana	2j.S.	100+	4.400,–	4.840,–
	2j.v.	60+	5.000,–	5.500,–
	3j.v.	100+	5.900,–	6.490,–
Robinie	1j.S.	50/80	4.300,–	4.730,–
Robinia pseudoacacia	1j.S.	80+	5.000,–	5.500,–
	2j.v.	100+	6.100,–	6.710,–
Wildkirsche	2j.v	50/80	8.500,–	9.350,–
Prunus avium	3j.v.	80/120	9.900,–	10.890,–
Winterlinde		50/80	7.200,–	7.920,–
Tilia cordata		80/120	10.500,–	11.550,–
Birke		60+	7.300,–	8.030,–
Betula pendula		100+	9.800,–	10.780,–

Nicht enthaltene Baumarten und Sträucher über Anfrage:
Forstalginbehandlung (Wurzelaustrocknungsschutz) S 250,--/1.000 Stk. Verpackung im Pflanzenfrischhaltesack S 36,--/Sack. Die Preise verstehen sich **frei Abgabestelle.** Bei Hofzustellung werden S 20,--/100 Pflanzen verrechnet. Bei Abnahme von mindestens 5.000 Stk. Pflanzen pro Einzelbezieher erfolgt die Zustellung frei Haus. Bei Hochlagenherkünften über 1.300 m 30% Aufpreis. Die Preise gelten für die Forstpflanzenaktion des NÖ. Forstaufsichtdienstes. Bei Einzelabgabe von weniger als 25 Stück einer Baumart werden für Nadelholz generell S 15,-- pro Stück u. für Laubholz S 20,-- pro Stück zuzüglich 10% MWST verrechnet.

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-3109 St. Pölten, Postfach 8

MANK

MELK

PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 4 | 15. April 1995 | 21. Jahrgang

Das Ende des 2. Weltkrieges im Raume Melk

von Anton HARRER

Der Jänner des Jahres 1945 begann mit wunderschönem Winterwetter, die Stimmung in der Bevölkerung näherte sich aber dem absoluten „Tief".

Die Ereignisse an der Ostfront ließen nichts Gutes erwarten und auch die Aufstellung des Volkssturmes, zusammengestellt aus „Greisen und Krüppel mit mangelhafter Ausrüstung und ohne Ausbildung" [1] war nicht angetan Zuversicht aufkommen zu lassen. Die Abstellung zum Volkssturm, sowie die zahlreichen Schanzarbeiten, verursachten große Probleme bei der Bewältigung der notwendigsten Arbeiten und ließen arge Auswirkungen für die Landwirtschaft und Holzversorgung befürchten. Der Unmut der Bevölkerung wurde noch dadurch verstärkt, daß sich zu dieser Zeit schon viele mit den Deutschen verbündete ungarische Soldaten im Bezirk aufhielten, welche es sich nach Ansicht der Menschen hier auf ihre Kosten gut gehen ließen. Im Donauarm von Melk lagen ca. 40 ungarische Schiffe (zwischen Aggsbach und Klein Pöchlarn lagen im März 1945 noch immer ca. 200 Schiffe), so daß die Bevölkerung deshalb weitere Bombenangriffe befürchtete. Überdies beschwerte sich die Melker Bevölkerung über die Ungarn, welche, da sie genügend Zeit hätten, immer schon als die ersten die Luftschutzkeller aufsuchten und so den Einheimischen die Plätze wegnehmen würden.

Am 27. Februar berichtete der Gendarmerieposten Ybbs an den Landrat:[2]

> „Die Stimmung der deutschen Bevölkerung ist nach wie vor ernst, stellenweise gegenüber der NSDAP beinahe feindselig. Die Ereignisse an der Ostfront und der Einbruch der roten Armee drücken die Leute etwas nieder. Hinsichtlich der vielen Feindeinflüge und Terrorakte fragt sich die Bevölkerung, warum unsere Abwehr nicht einsetze ...
>
> Die Proklamation des Führers an das Deutsche Volk hat sich bis nun nicht ausgewirkt. Die Leute kritisieren bloß, daß der Führer nicht selber sprach, sondern eine Proklamation verlesen ließ. Überhaupt klagen die Leute und zwar nicht die schlechtesten, daß die führenden Persönlichkeiten etwas zu wenig Fühlung mit dem Volk nehmen. ... Dies und ähnliche Umstände tragen dazu bei, daß die Stimmung der Bevölkerung gegenüber der NSDAP nicht günstig ist.
>
> Hinsichtlich des Endsieges besteht bei einem Teil der Leute Hoffnung bei anderen Resignation."

Anders wurde die Stimmung der Bevölkerung in Melk vom Gendarmeriekreisposten Melk an den Landrat berichtet. Auch in diesem Bericht wurde auf die „Proklamation des Führers" Bezug genommen und mitgeteilt, daß sich diese äußerst günstig und siegeszuversichtlich ausgewirkt hätte. Und weiter wurde berichtet:

> „Die Stimmung der Deutschen Bevölkerung ist durch die entschlossene und unerschütterliche Abwehr des Feindes durch unsere Wehrmacht an allen Fronten, gegenüber dem Vormonat etwas freudiger und gehobener".

Daß dieser Bericht des Gendarmeriekreispostens geschönt war, geht eindeutig aus einem Bericht der Gendarmerie-Abteilung Melk hervor, welcher eine Woche vorher und zwar am 22. 2. 1945 an den Landrat erging und worin berichtet wurde:

> „Stimmung infolge Feindeinbruch ... und dauernder Feindfliegertätigkeit im Gau und Wien sehr gedrückt. Viele befürchten den Verlust ihrer Habe durch weiteres Vordringen der Russen und Hungersnot im Frühjahr. Der Glaube an den Sieg ist fast ganz geschwunden. Beruhigender Aufklärung folgt Schweigen. Als Antwort auf den deutschen Gruß ist „Guten Morgen" oder „Grüß Gott" vielfach wahrnehmbar. Große Sorge um Angehörige an der Front und in der Heimat."

Ein Monat später berichtete der selbe Gendarmerieposten, daß trotz Aufklärung durch Wort und Schrift von der Bevölkerung die Niederlage Deutschlands befürchtet wird. Allgegenwärtig war auch die Angst vor einer drohenden Hungersnot. Begünstigt durch die Witterung wurden die Felder von den Frauen der eingerückten Bauern mit den noch vorhandenen ausländischen Arbeitern durchgeführt. Stark bemerkbar machte sich auch ein Futtermangel für Rinder und Schweine.

Benzin und Treibgas waren im März 1945 Mangelwaren, wie auch Petroleum für Beleuchtung und Kochzwecke. Der

Verkauf von neuen Fahrrädern wurde verboten. Kinderwägen waren nicht mehr zu haben.

Im KZ-Melk befanden sich zu dieser Zeit noch ca. 8000 Häftlinge. Der Lagerleitung lagen Befehle vor, daß unter keinen Umständen Häftlinge den Alliierten in die Hände fallen dürfen. Das Näherrücken der Front versetzte die Lagerleitung aber auch die Häftlinge in große Aufregung. Der ehemalige Lagerschreiber Hofstädt berichtete über diese Situation:

„Im April dieses Jahres, als die Russen bereits Wien eingenommen hatten und auf dem Vormarsch nach St. Pölten waren, sollte das Lager Melk evakuiert werden. Diese Evakuierung des Lagers wollte der Lagerführer Ludolph hintertreiben. Er beabsichtigte, wie er auf einer SS-Führerbesprechung bekanntgab, sämtliche Häftlinge auf der Arbeitsstelle in den dort befindlichen Stollen zu treiben, und dann den Stollen mit tausenden Häftlingen in die Luft zu sprengen. Sprengvorrichtungen waren schon eingebaut und geladen". (Perz)

Von diesen Plänen erfuhr auch der Lagerarzt Dr. Sora. Um die Ermordung der Häftlinge zu verhindern, setzte er sich mit dem Landrat Convall in Verbindung. Dr. Sora berichtete über dieses Gespräch:

„Letztendes kam es dann so, daß ich zu dem damaligen Landrat hinuntergegangen bin, ich hab gewußt, der hat mit dem Lager schon lange keine Freude, ich hab gewußt, Gott sei Dank, daß er kein Nazi ist und hab zu ihm gesagt ... das und das ist geplant und hab gesagt, wenn das passiert und die Russen kommen, bleibt kein Stein auf dem andern in Melk ..." (Perz)

Tatsächlich wurde nach 14 Tagen die Sprengung der Stollenanlage verboten und die Evakuierung der Häftlinge in das Lager Ebensee am Traunsee angeordnet. Insgesamt wurden zwischen dem 11. und 15. April in fünf Gruppen 7401 Häftlinge aus dem KZ Melk auf Transport geschickt. Bei diesen Transporten kamen nochmals 36 Häftlinge ums Leben. (Perz)

In einer Tagebuchaufzeichnung aus diesen Tagen wird von einer Frau aus Melk berichtet:

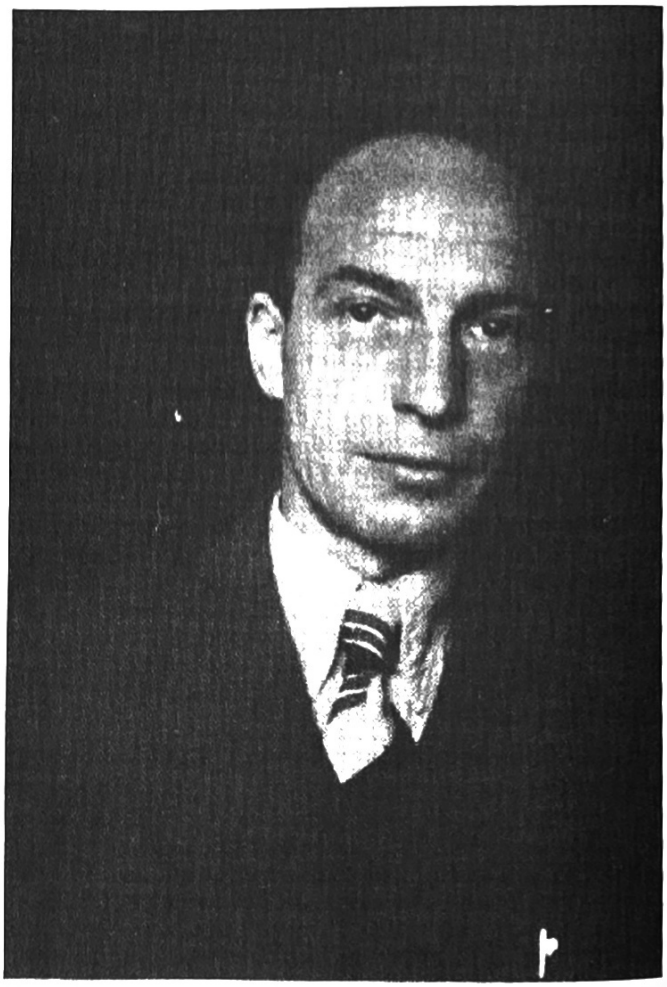
„Außerstande die Ereignisse der letzten Zeit eingehend zu schildern, will ich sie nur in Schlagworten wiederzugeben versuchen.

Im Februar und März verstärkten sich die Angriffe der aus dem Süden kommenden Bomberverbände bis zur Unerträglichkeit. Besonders Wien wurde stark hergenommen. Auch in Melk hauptsächlich Tiefflieger angriffe. Ich bin mit den Kindern fast täglich von 11 - 4 Uhr im Felsenbunker unter dem Stift. Zugleich drängt der Feind von Westen und Osten immer mehr ins Reich vor.

Ostersonntag, 1. April, höchste Spannung - die Russen ziehen gegen Wien - Fluchtmöglichkeiten werden besprochen.

Am 5. April fahre ich mit den Kindern auf einem Traktor weg. Das Flüchtlingselend, das wir tagelang vorher vor unseren Augen hatten, und auch die Tiefflieger, die diese angriffen, auch die Angst vor Hunger, veranlaßte uns, nicht wie die meisten nach Westen, den Amerikanern entgegen zu ziehen. Die Bahn, ständig neu zerstört, kommt ja nicht in Frage. Wir hausen hier primitiv in einem Zimmer, aber es geht uns gut. Die Russen nehmen Wien, bleiben aber einige Zeit in St. Pölten stehen. Die Amerikaner nähern sich nach der Einnahme von Innsbruck und Salzburg Linz. Höchste Spannung, wer uns zuerst erreichen wird."[3]

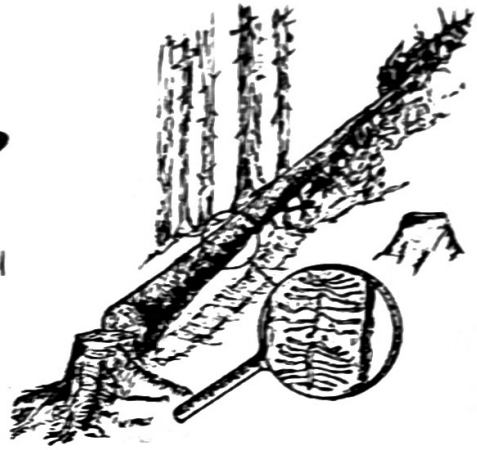
In dieser Zeit der allgemeinen Auflösung, das Kriegsende vor Augen, wurde der Melker Oskar Engelhardt am 4. Mai wegen Zersetzung der Wehrkraft und Hochverrates standrechtlich erschossen. Engelhardt wollte an diesem Tag im Trafikkiosk beim Bahnhof Melk Zigaretten kaufen. Dort waren drei deutsche Offiziere anwesend, die eine erregte Debatte führten, Engelhardt meinte zu diesen: „Streit´s euch net, die Russen stehen schon vor der Tür, es zahlt sich nicht mehr aus". Die drei Soldaten verhafteten Engelhardt und brachten ihn in die Kaserne, wo er, nachdem er zuvor noch sein Grab schaufeln mußte, erschossen wurde. (Kysely; Zeitbilder Melk 1945-1955)



Oskar Engelhardt, geb 1899

Fortsetzung folgt!

ACHTUNG



Borkenkäfer

Borkenkäfer bedrohen Melks Wälder

Die Bezirksforstinspektion Melk und die Bezirksbauernkammern starteten eine Veranstaltungsreihe mit dem Ziel, die drohenden Gefahren des Borkenkäfers im Bezirk Melk aufzuzeigen und zu bekämpfen.

Landesforstdirektor Dipl.Ing.Hietel wies dabei auf die Gefahren durch die Borkenkäfer für das ganze Land Niederösterreich und insbesondere für den Bezirk Melk hin.

Im Bezirk Melk fielen im Jahr 1994 mehr als 100.000 fm Schadholz durch Borkenkäfer an. Das bedeutet einen Schaden von mindesten 30 Millionen Schilling für Melks Waldbesitzer. Durch die außerordentliche Trockenheit des vergangenen Jahres haben sich die Borkenkäfer explosionsartig vermehrt.

Dank der unermüdlichen Arbeit vieler Waldbesitzer konnte im vergangenen Jahr gerade noch das Allerschlimmste vermieden werden. Für 1995 wird jedoch wegen der kritischen Ausgangssituation eine Ausweitung der Katastrophe befürchtet. Hietel ruft alle Waldbesitzer auf, noch vorhandene befallene Bäume so rasch als möglich aufzuarbeiten und im heurigen Jahr den Wald besonders sorgfältig und oft zu kontrollieren.

Auftretende Borkenkäfer sind sofort wirksam zu bekämpfen. Für die Beratung stehen die Forstbeamten der Bezirksforstinspektion Melk und der Forstberater der Kammer jederzeit zur Verfügung.

In der Folge wurden die Waldbesitzer sehr engagiert über die richtige Bekämpfung der Borkenkäfer und mögliche Vorbeugungsmaßnahmen sowie richtigen Waldbau hingewiesen. Die Begründung von standortsgerechten Mischwaldbeständen mit vielen Laubhölzern bietet die beste Garantie dafür, daß derartige Katastrophen nicht wie-

der vorkommen können. Die Waldbesitzer wurden auch über die Förderungen ausführlich beraten.

Oberforstrat Birner von der Bezirksbauernkammer Melk informierte die Anwesenden ausführlich über die Möglichkeiten, die sich der Forstwirtschaft durch den Beitritt zur EU bieten.

In einer sehr engagierten Diskussion, in der die Sorge der Waldbesitzer um ihren Wald deutlich wurde, konnten offene Fragen geklärt werden. Besonders wurde auf die Einkommensverluste durch diese Katastrophe hingewiesen und der Wunsch geäußert, daß die Förderungsdienststellen den Waldbesitzern unter die Arme greifen.

Abschließend wurden von den Veranstaltern weitere Informationsveranstaltungen angekündigt. Insgesamt sollen neun derartige Informationsveranstaltungen im Bezirk Melk bis zum 10. März stattfinden.

Weitere Forstschutzinformationsveranstaltungen im Bezirk Melk

21. Februar 1995 (Dienstag)	**13.30 Uhr**	**HÜRM, GASTHAUS THIR**
6. März 1995 (Montag)	**08.30 Uhr**	**PERSENBEUG, GASTHAUS BÖHM**
	13.30 Uhr	**WEITEN, GASTHAUS FISCHL**
7. März 1995 (Dienstag)	**13.30 Uhr**	**ERLAUF, GASTHAUS TEUFL**
8. März 1995 (Mittwoch)	**08.30 Uhr**	**ARTSTETTEN, GH. KLOIHOFER**
	13.30 Uhr	**LAIMBACH, GH. SCHREINER**
9. März 1995 (Donnerstag)	**08.30 Uhr**	**NEUMARKT, GH. WAXENEGGER**
	13.30 Uhr	**GERÖLDING ,GH. MARCHHART**
10. März 1995 (Freitag)	**08,30 Uhr**	**ST.LEONHARD/F., GH. GRUBER**

Bewilligungen

Herrn und Frau Blauensteiner Hermann und Maria wurde mit Bescheid der Bezirkshauptmannschaft Melk vom 30. September 1994, Zl. 14-H-9474/4, die Durchführung von dauernden bzw. befristeten Rodungen auf Teilflächen der Waldparzellen Nr. 146/2, 288, 293/9 und 293/10, alle KG Winden, bewilligt.

Der Firma Alois Schaufler GesmbH wurde mit Bescheid der Bezirkshauptmannschaft Melk vom 12. Dezember 1994, Zl. 14-H-94229/1, die Durchführung einer befristeten Rodung auf der Waldparzelle Nr. 1870/6 KG Ybbs (Teilfläche) bewilligt.

Der EVN - AG wurde mit Bescheid der Bezirkshauptmannschaft Melk vom 28. Dezember 1994, Zl. 14-H-94245/1, die Durchführung von befristeten Rodungen auf den Waldparzellen Nr. 482/3, 483, KG Rametzberg (Teilflächen) bewilligt.

Der Quarzwerke GesmbH wurde mit Bescheid der Bezirkshauptmannschaft Melk vom 23. Jänner 1995, Zl. 14-H-94230/2, die Durchführung einer befristeten Rodung auf den Waldparzellen Nr. 45/1, 359/2, 353 und 358 KG Pöverding, sowie GST Nr. 382/2, 384, 385 und 401/2 KG Schrattenbruck (jeweils Teilflächen) bewilligt.

Herrn und Frau Thier Josef und Annemarie wurde mit Bescheid der Bezirkshauptmannschaft Melk vom 27. Jänner 1995, Zl.14-H-94253/1, die Rodung der Waldparzelle Nr. 65 KG Hainberg bewilligt.

A-1014

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 5 15. Mai 1995 21. Jahrgang

Das Ende des 2. Weltkrieges im Raume Melk

von Anton HARRER

Fortsetzung

OSR Harrer notierte über diese Tage:

„Der Krieg geht dem Ende zu. Ungarische Truppen, die auf Seite der Deutschen waren, kamen im Februar auf der Flucht vor den Russen nach Zelking. Das Schulhaus wurde besetzt, der Unterricht mußte aufhören.

Nach den Ungarn, welche gegen Westen weiterwanderten, kamen verschiedene deutsche Truppenteile nach Zelking. Eine SS Schlächterkompanie mit hunderten von Rindern und Schweinen lagerte in den Obstgärten und errichtete im Hofe des Gasthauses Kraus eine fahrbare Wurstfabrik. Täglich wurden Rinder und Schweine geschlachtet. Die Knochen wurden an die Bevölkerung verteilt. Nach einigen Wochen verließen auch diese Truppen den Ort in Richtung Gebirge. Kaum waren diese Leute fort, kamen wieder ungarische Soldaten und auch einige Zivilpersonen. Diese blieben auch nur einige Tage (von Karsamstag bis Ostermontag). Sie wurden von den nachfolgenden deutschen Soldaten (schwere Flak) in nicht gerade freundlicher Weise aus ihrem Quartier hinausgeworfen. Das Feuerwehrdepot mußte geräumt werden und darin wurde eine Reparaturwerkstätte eingerichtet. Geschütze, die an der Front beschädigt wurden, wurden hier wieder repariert. Kurz vor dem Zusammenbruch wurde die Flak-Kompanie nach Hörgerstall bei St. Leonhard verlagert. An ihrer Stelle kam ein Brigadekommando von Sturmgeschützen hierher.

In der Nacht vom 7. auf den 8. Mai erhielten auch diese Truppen den Rückzugsbefehl. Den ganzen Vormittag des 8. Mai waren die Straßen vollgestopft von zurückflutenden Truppen. Alle wollten nach Westen, um nicht in die Hände der Russen zu fallen.

Als es um halb 12 Uhr hieß, die Russen wären schon in Melk, wurde aus dem Rückzug eine Flucht. Pferde, Wagen, Autos, Feldküchen, Munition, Kanister, Werkzeug, Lebensmittel usw. wurden stehen gelassen und nach einer Viertelstunde war der Ort wie ausgestorben. Nur in Erbers Garten dampfte die Feldküche mit Gulasch.

Wann werden die Russen kommen, dachte jeder ...“[4]

Aus dem Tagebuch Ing. Ebner:[5]

„Dienstag, 8. Mai 1945 - Hansi geht in der Früh in die Stadt und bringt die Nachricht , daß alles geflohen ist, da die Russen kommen sollen. Um 10 Uhr meint General Eisenbach, daß die Russen noch am selben Fleck stehen. Gleich darauf kommt die Meldung, daß die Russen bereits in Loosdorf sein sollen. Von Melk fuhren einige Autos mit Parteigrößen weg. Um 10.45 wird Melk besetzt.

Als 1. kommt ein junger Soldat (zu uns), dem wir Zigaretten geben, dann 3 Soldaten, die nach Angehörigen der Wehrmacht fragen. Schließlich kommt ein Unteroffizier, der Quartier für 4 Mann aufnimmt. Dann folgt ein junger Oberleutnant, der alle Zimmer unserer Wohnung mit den Bemerken in Beschlag nimmt, daß Zivile nicht schlafen brauchen. Es kamen noch drei Offiziere und ein Koch. Ich mußte am Klavier immer Walzer, besonders von Strauß spielen. Dem jungen Offizier mußte ich durch mehrere Tage das Waschwasser über die Hände gießen, da die Wasserleitung unterbrochen war. Auch das Licht war gestört. Mir wurden meine Omega Uhr, mein Gucker, die Ziehharmonika und alle Anzüge gestohlen.

Abends wurde es lustig. „In unserem Haus gab es aber keine Ausschreitungen, wohl aber im Stiftskeller, wo auch ältere Frauen vergewaltigt wurden ...“

Eine Frau aus Neuspielberg schilderte ihre Erinnerungen an den Einmarsch der Russen in Melk folgend:

„Am 8. Mai kamen die Russen nach Melk. Vom 8. auf den 9. Mai verbrachten wir die schrecklichste Nacht in dem Sand-

Nie... ...che Landesbibliothek
A-... ..., Teinfaltstraße ...

MANK

MELK

PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 6 | 15. Juni 1995 | 21. Jahrgang

Gustav Melzer

ARCHÄOLOGISCHE UND BAUHISTORISCHE UNTERSUCHUNG AN DER BURGANLAGE UND KIRCHENANLAGE ST. PANKRAZ

(In memoriam Univ.-Prof. DDr. Eike-Meinrad Winkler)

Burgkirche Gossam Foto: Frank

EINLEITUNG

Die Ortschaft Gossam (KG Gossam, MG Emmersdorf, VB Melk, Niederösterreich) befindet sich etwa 3,5 km NNO von Melk am linken Donauufer auf einer Hochfläche 30 m über der Donau am Südfuße des Jauerlingmassives. Nach NW zu öffnet sich ein Tal, das vom Felbringbach durchflossen wird. An dessen linkem Ufer, etwa 1,25 km NW der Ortskapelle Gossam liegt auf einer ins Geläde vorspringenden Felskuppe die Kirchenruine St. Pankraz. Im Frühjahr 1988 wurde im Zuge einer Geländebegehung durch den Berichterstatter festgestellt, daß nicht nur die Kirchenruine mit Turm vorhanden sei, sondern auch, unter Schutt begraben und mit Stauden überwachsen, die Mauerfluchten einer mittelalterlichen Kleinburganlage. Diese Anlage erfuhr in der Jahren 1988 — 1994 eine archäologisch, bauhistorische Erkundung, die gemeinsam mit dem Bundesdenkmalamt, Abt. für Bodendenkmale und dem Verein für Dorferneuerung, Kultur- und Wirtschaftsinitiative Gossam-Grimsing-Schallemmersdorf durchgeführt wurde. Als freiwillige Helfer stellten sich bei diesem Projekt folgende Personenkreise zur Verfügung: Pfarre Emmersdorf, Kultur- und Museumsverein Melk, HTL St. Pölten, Stiftsgymnasium Melk, Hauptschule und Polytechnischer Lehrgang Emmersdorf und viele Bewohner der Großgemeinde Emmersdorf, vor allem die Gossamer, Grimsinger und Schallemmersdorfer, sowie Damen und Herren aus der weiteren Umgebung. Vorrangiges Ziel war der Stop des weiteren Verfalls der Kirche St. Pankraz und die Klärung der Baugeschichte der ehemaligen Burganlage, sowie die Sicherung der freigelegten Mauern. Diese wurden im Zuge der weiteren Arbeiten vor den zerstörenden Witterungseinflüssen geschützt und konnten so der Öffentlichkeit gefahrlos zugänglich gemacht werden. Eine historische Untersuchung der Anlage konnte bisher noch nicht erfolgen, wäre jedoch eine Aufgabe für einen daran interessierten Historiker.

Schon das erste Grabungsjahr 1988 erbrachte schönes Fundmaterial, das in den folgenden Jahren noch an Intensität zunahm. Dieses Fundmaterial, dessen Reichhaltigkeit und hervorragende Aussagekraft alle Erwartungen übertroffen hat und das bis ins 10. Jh. — für die ausgezeichnete Datierung sei Herrn Dr. Erik Szameth, Wien, der Dank ausgesprochen — zurückreicht, erlauben uns eine Datierung der Kleinburganlage ab dem 10. Jh. und der Kirchenanlage ab dem 14./15. Jh. Weitere interessante Details erbrachte die Auffindung einer größeren Anzahl von Knochen Neugeborener und Föten, sog. „Unfröhliche Kinder", deren Bestattung an dieser Stelle sicherlich nicht zu Recht erfolgte. (siehe Beitrag Dr. Großschmidt/Dr. Winkler). Die Tierknochen der Gossamer Anlage konnten bisher noch nicht untersucht werden.

Archäologische Quellen

Zur Tatsache, daß einige Menschen behaupten, bei der Burgkirche sei eine „Keltische Opferstätte" gewesen, ist völlig aus der Luft gegriffen und muß in den Bereich der Phantasie gestellt werden.

Wir haben bei den archäologischen Untersuchungen zahlreiche Funde und Befunde ergraben, die auf eine Besiedlung ab dem Frühmittelalter hinweisen. Dieser soll nachstehend ausführlich behandelt werden. Hinweise auf eine frühere Besiedlung im Bereich der Burgkirche St. Pankraz gibt es nicht, obwohl das linke Donauufer weltweit bekannte Fundorte beherbergt und erst vor kurzem Knochen eines Wollnashorns in Grimsing gefunden wurden. Dieses lebte in der jüngsten geologischen Formation des Erdzeitalters, im Quartär und zählte zum jagdbaren Wild des Altsteinzeitmenschen. (Unveröffentlicht, Bericht in Arbeit).

Historischer Überblick

An dieser Stelle soll nur ein kurzer Hinweis über die historischen Grundlagen, die Gossam betreffen, gegeben werden.

796 sind die Awaren durch Karl dem Großen endgültig unterworfen und ihr ausgedehntes Reich, das von der Enns bis tief nach Pannonien reichte, dem fränkischen Reich angeschlossen worden. Unmittelbar nach der Eroberung setzt auch die Missionierung des ehemaligen Awarenlandes ein. Die Gebiete im Besitz des Königs („Königsgut"), verschenkten er und seine Nachfolger meist an Bistümer und Klöster. Den Großteil der Schenkungen des 9. Jh. betrifft dieses Gebiet südlich der Donau, während nördlich des Stromes nur ein schmaler Streifen, vor allem in der Wachau vergeben wird. In den folgenden Kämpfen mit den Mährern mußte dieses Gebiet verteidigt werden. Gegen Ende des 9. Jh. kam die große Wende im Landesbau, wieder fiel ein Volk aus dem Osten, die Magyaren (Ungarn), in Pannonien ein. Nach der Schlacht auf dem Lechfeld bei Augsburg 955, die mit einem Sieg über die Ungarn endete, begann der Wiederaufbau der Mark. Nach diesem Sieg wurde im Gebiet des heutigen Österreich vielfach an die Organisation der karolingischen Mark angeknüpft, die sicher nicht völlig untergegangen war. (*Gutkas 1983, 36 ff.*)

Gerade für das Königsgut, einschließlich der Reichsburgen, deren Verwaltung dem Marktgrafen als königlichem Amtsträger zufiel, ist eine deutliche Kontinuität nachzuweisen. Die Nordgrenze galt es nun gegen die Böhmen und Mährer zu verteidigen, der Landesausbau wurde weitergeführt und fand mit der Grenzfestsetzung von 1179 in diesem Bereich sein Ende. (*Mitterauer 1979, 44 ff.; Tomaschek 1979, 213 ff.*)

Patrozinium Pankratius

Pankratius, Jugendlicher Märtyrer. Die (posthume) „Passio" dieses Heiligen ist so voll von legendenhaften Zügen, daß es sehr schwer ist, die historische Person herauszuschälen. Er soll mit 14 Jahren wegen seines Bekenntnisses zu Christus während der diokletianischen Verfolgung hingerichtet worden sein. Sicher ist nur, daß er als Märtyrer starb. Er ist der erste der sogenannten „Eisheiligen". Mancherorts wird er zu den Nothelfern gezählt.

Fest: 12. Mai.
Dargestellt als Knabe.
Attribut: Schwert, Palme, manchmal Krone.
Patron: der Kinder; gegen Kopfschmerzen;
gegen den Meineid;
der Ministranten.

Nur die Überlieferung erzählt uns vom kurzen Leben und Sterben des heiligen Pankratius.

Nach dieser stammte er aus Phrygien (Kleinasien) und wurde als vierzehnjähriger Waise von seinem Onkel nach Rom gebracht. Er starb dort sehr bald für seinen Glauben durch das Schwert. Sein Grab wird in der Basilika San Pancrazio in Rom verehrt.

Es waren die Ausspäher des Kaisers, welche das Geheimnis auskundschafteten, daß der junge Pankratius Christ geworden sei. Er war dem Kaiser wohl bekannt, wegen seines hohen Adels, seiner Schönheit und seiner gefälligen Bildung erwarb sich der hoffnungsvolle Jüngling die Gunst aller Großen des Hofes, und selbst der Kaiser gab ihm mehrere Beweise seiner Huld. Die Ausspäher eilten mit der Nachricht schnell zum Hof. Der Kaiser erschrak; doch hoffte er ihn bald durch Güte zu gewinnen und ihm den Glauben an Christus zu entreißen. Er befahl also, ohne Verzug den Jüngling ihm vorzustellen. Die Diener des Kaisers kamen zu Pankratius und taten ihm den Gruß und den Willen des Kaisers kund. Der Jüngling empfing die Boten des Kaisers mit allem Anstand und bat sie um einigen Verzug; bald werde er vor dem Kaiser erscheinen.

Pankratius merkte wohl, daß sein Glaube dem Kaiser verraten worden sei; er wußte, daß er nun dem letzten Kampfe entgegengehe, welcher die Christen für die Treue und Beharrlichkeit im Glauben für das blutige Opfer des Leibes mit der Krone des Lebens beschenkt. Er freute sich, diese Heldenbahn zu betreten. Nach Entfernung der kaiserlichen Diener eilte er zum heiligen Papste Kajus, der in stiller Verborgenheit bisher dem Mordschwerte der Christenverfolger entgangen war und durch Gottes Beistand die christliche Kirche mit Eifer und Erfolg leitete und die Gläubigen in der Gnade befestigte. Pankratius erbat sich den heiligen Segen des Papstes und seine Fürbitte. Der Papst ermunterte ihn mit kräftigen Worten, betete für ihn und gab ihm unter Tränen die päpstliche Benediktion. Der Märtyrer besuchte noch einige Christen, deren verborgenen Aufenthalt er kannte, gab ihnen den Rest seiner Güter und nahm weinend Abschied von ihnen.

Nun ging er heiteren Angesichts und frohen Herzens und gelangte vor den Kaiser. Dieser sprach: „Mein Sohn! Fürchte dich nicht; ich habe dich rufen lassen, um dir einen außerordentlichen Beweis meines kaiserlichen Wohlwollens zu geben. Siehe, o Jüngling, du bist zwar hart angeklagt, als ein Verächter der Götter, als Übertreter unserer hohen Befehle und als ein unglücklicher Anhänger der Christen, die den Zorn aller Götter und ihrer Verehrer und die strengste Bestrafung verdienen. Ich aber habe deine Jugend und Unerfahrenheit erwogen, ich bedachte, daß du durch die Verführung der Christen mehr als durch eigene Bosheit gefehlt und biete dir deshalb meine Verzeihung und hohe Gnade an, wenn du meinem wohlmeinenden Rat gehorchen willst". Pankratius aber sah den Kaiser an und sprach: „O Kaier, was bemühst du dich so umsonst und was verachtest du meine Jugend? Es ist wahr, ich bin nur ein schwacher Knabe; aber unser Gott verteilt seine Gnade nicht nach der Zahl unserer Jahre, sondern nach dem Maße seiner Weisheit und Güte. Und wisse, o Kaiser, daß uns der Herr Jesus Christus Verstand und Mut gegeben hat, daß wir die Drohungen der Fürsten und die Mordstätten der Richter nicht fürchten." Des Kaisers grausame Gemütsart ward bald Meister über die zuvor angenommene Milde; daher forderte er eilend die Schergen und sprach: „Nehmt diesen törichten Knaben hinweg; es geziemt sich nicht, daß ein Kaiser mit ihm in Wortstreit sich einlasse; schleppt ihn eilends fort und auf der Straße Aurelia schlagt ihm das Haupt ab; seinen Leichnam überlaßt den Hunden!"

Aber in der Nacht kam Octavilla, eine vornehme gottselige Witwe, hob die heilige Leiche andächtig auf, salbte sie mit kostbarem Würzbalsam und veranstaltete ein ehrenvolles Begräbnis auf der Begräbnisstätte Kallepodius, die nachher seinen Namen erhielt.

Fortsetzung folgt!

Niederösterreichische Landesbibliothek
A 1014 Wien, Teinfaltstraße 8

MANK

MELK

PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 7 | 15. Juli 1995 | 21. Jahrgang

Gustav Melzer

Archäologische und bauhistorische Untersuchung an der Burganlage und Kirchenanlage St. Pankraz

Fortsetzung

Die Bildwerke zeigen einen reichgekleideten jungen Mann mit Märtyrerpalme und Schwert. Das 15. und 16. Jahrhundert bildet ihn ritterlich gerüstet mit Palme und Schwert ab. Pankratius ist der Patron von Albano, Bergen, Gießen, Leyden und Schwetzingen. Er schützt besonders die Erstkommunikanten, die junge Saat und die Blüten. Hilfe gewährt er gegen Meineid und falsches Zeugnis. Die Bauernregel zählt ihn neben Bonifatius und Servatius zu den Eisheiligen. Im Mittelalter wird er als bevorzugter Patron der Burgkapellen genannt. *(Mazakarini 1985, 66; Klein 1983; 219 ff.)*

Wallfahrten in Gossam, St. Pankraz

Am Beginn der christlichen Wallfahrt steht die Wallfahrt ins Heilige Land zu den Stätten des Lebens und Leidens Christi, wozu schon bald die zu den Apostelgräbern des Heiligen Petrus und Paulus in Rom, sowie die Verehrung der Märtyrergräber und Reliquien der Heiligen und seit dem 5. Jahrhundert die Verehrung von Bildern als Kultgegenstand traten. Die mittelalterliche Wallfahrt war auch ein wesentlicher Bestandteil der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit, die bei bestimmten Delikten Buß- und Sühnewallfahrten verhängten. Diese Delikte waren vor allem Totschlag, Körperverletzung, Religionsdelikte, aber auch Beleidigung der Obrigkeit, Fluchen oder böses Schwören, strafbare Handlungen gegen die Sittlichkeit. Im Laufe des Mittelalters wurde die Bußpraxis durch die Möglichkeit von Stellvertreterwallfahrten, Loskauf oder Umwandlungen von Wallfahrten in Reisen zu näheren Zielen oder Kapellenstiftungen erleichtert. Neben den bedeutenden Fernwallfahrten kannte das Mittelalter natürlich in den einzelnen Ländern auch zahlreiche Nahwallfahrten. Den meisten Menschen war ja der Besuch der fernen Heiligtümer nicht oder nur sehr schwer möglich. In Niederösterreich, das vor dem 11. Jahrhundert kaum Wallfahrten im eigentlichen Sinn gekannt hat, standen am Anfang ebenfalls Grabwallfahrten, wie zu den Gräbern des hl. Koloman in Melk, des hl. Altmann in Göttweig, des hl. Leopold in Klosterneuburg.

Im Mittelalter in Wallfahrten verehrte Heilige waren in Niederösterreich z. B. der hl. Martin, hl. Veit, hl. Leonhard, hl. Ulrich dessen Kult fast immer in Verbindung mit einer Quelle stand oder die hl. Anna. Schon bald wurde auch die Marienverehrung im Lande sehr bedeutend.

Dieser erste Höhepunkt des Wallfahrtswesens im Mittelalter findet sein Ende mit dem Vordringen der Reformation im 16. Jahrhundert, die der Wallfahrt ablehnend gegenüberstand, nicht zuletzt wegen der gegen Ende des Mittelalters auftretenden Mißstände und Auswüchse, z. B. im Ablaßwesen, Reliquien- oder Bilderkult.

Im Laufe des 16. Jahrhunderts wird Niederösterreich fast zur Gänze protestantisch, was zu einem großen Rückgang der Wallfahrten bis hin zum Erlöschen etlicher Gnadenorte führte. Vielfach wurde auch im 17. Jahrhundert noch die Wallfahrt durch Protestanten behindert. Im Zuge der Gegenreformation und in Verbindung mit den vielfältigen Bedrohungen der Zeit, in der die Menschen Zuflucht vor Pest, Türken- und Schwedengefahr suchten, kam es aber nun im 17. Jahrhundert zu einem großen Aufschwung im Wallfahrtswesen, das in der Barockzeit einen glanzvollen zweiten Höhepunkt erlebte.

Als besonders charakteristischer Zug der barocken Frömmigkeit erlebte das Wallfahrts- und Prozessionswesen nun, wie schon erwähnt, bis zu einer Beschränkung und Aufhebung im Zuge der josephinischen Reformen eine neue großartige Blütezeit.

Insgesamt besaß Niederösterreich damals ungefähr 500 größere und kleinere Wallfahrten, die in zahlreichen ein-, aber auch mehrtägigen Prozessionen von Pilgern aus nah und fern aufgesucht wurden. Die barocke Wallfahrt weist gegenüber der mittelalterlichen in vielem Veränderungen oder Neuerscheinungen auf. So sind z. B. der mittelalterliche Pilgersegen oder die Sühnewallfahrt im Barock kaum mehr anzutreffen. Eine wesentliche Änderung gegenüber dem mittelalterlichen Wallfahrtswesen stellt das Zurückgehen der Fernwallfahrten nach Jerusalem, Rom oder Santiago zugunsten der Nahwallfahrten im eigenem Land dar. Das Aufblühen der Nahwallfahrt in der Barockzeit wurde auch durch die geänderte Ablaß- und Bußpraxis gefördert, die eine kurze Pilgerreise als ebenso verdienstvoll wie eine zu einem entfernten Gnadenort ansah und man sich auch an den heimischen Wallfahrts-

orten, die ebenfalls mit Ablässen ausgestattet wurden, die gleichen Gnaden erwerben konnte.

Neben dem Hause Habsburg hatte auch der Adel großen Anteil an der barocken Wallfahrt. Adelige Wallfahrer sind ebenso wie die Mitglieder des Kaiserhauses anhand kostbarer Weihegeschenke für Gnadenorte und durch Eintragungen in Bruderschaftsbücher der Wallfahrtsbruderschaften faßbar. Die Entstehung von Wallfahrtskirchen und -kapellen durch Mitglieder des Adels zeigt seine Bedeutung in der Förderung der gegenreformatorischen Wallfahrt.

Zur Zeit des Barock stehen bis zum 18. Jahrhundert Neugründungen und Wiederbelebungen von Wallfahrten, wie schon im Mittelalter in Verbindung mit Quellen-, Baum-, oder Steinkulten. Die kultische Wirksamkeit von Quellen, Steinen oder Bäumen ist in Niederösterreich bis ins 18. Jahrhundert nachzuweisen, wobei die Verbindung zum christlichen Kultgegenstand meist durch eine Legende hergestellt wird.

Bei den verehrten Steinen handelt es sich um sogenannte Schalensteine, Felsblöcke mit natürlichen Mulden oder um Spurensteine, Steine mit Abdrücken, die menschlichen Körperformen ähnlich sind. Die Reformen unter Kaiser Joseph II. unter dem Einfluß der Aufklärung, die sich gegen alle Äußerlichkeiten und Auswüchse in der barocken Frömmigkeit, gegen Prozessionen und Wallfahrten, gegen die Vielfalt der Feiertage und Messen, Bruderschaften, Ablässe und religiöses Brauchtum wandten, bedeuteten das Ende der großen barocken Wallfahrtsepoche. Schon 1772 wurden alle mehrtägigen Wallfahrten und Wallfahrten außer Landes verboten. Das und die Aufhebung der Bruderschaften, die Aufhebung vieler Wallfahrten und das Abbrechen vieler Wallfahrtskapellen, die Übertragung von Gnadenbildern in Pfarrkirchen, das Verbot der Anbringung von Votivtafeln und der Bekleidung von Gnadenbildern, die Beschränkung der Prozessionen in den Pfarren auf höchstens zwei pro Jahr und das Verbot des Mittragens von Fahnen und Statuen bei erlaubten Prozessionen griffen tief in das religiöse Leben der Menschen ein, für die das Wallfahren ein wesentlicher Bestandteil des kirchlichen Lebens war und beendeten das Wallfahrtswesen barocker Prägung. (*Wallfahrten 1985, 20 ff.; Plechl 1978, 10; Schmidt 1974, 317; Gaugitz 1955*)

Bei der Gossamer Wallfahrtskirche St. Pankraz dürfte es sich um eine lokale Wallfahrtsstätte des Adels handeln, die auf dem Steinkult zurückzuführen ist. Während der archäologischen Untersuchung in der Burganlage Gossam erzählte uns eine ältere Frau eine Geschichte von Kindern mit goldenen Äpfel und Tauben, die hier in der Kirche gelegt haben. Tatsache ist, daß früher im Altarsokkel, 12. Jh., in der Burgkirche ein römischer Grabaltar mit Porträtfiguren eines Knaben, der eine Taube in Händen hält und die eines Mädchens mit Apfel, eingemauert war. (*Ubl 1979, 54 ff.*)

Das Fundmaterial

Eine Analyse des bei der archäologischen Untersuchung angefallenen Fundmaterials ergab eine deutlich sichtbare auf- und absteigende Dichte der einzelnen Besiedlungsphasen der Burg- und Kirchenanlage. Alleine an der Masse der Tonscherben lassen sich die einzelnen Bauabschnitte deutlich verfolgen (Abb. 1). Wir haben ab dem 10. Jh. Tonscherben, 7 Stück, es sind wenige, aber sie sind vorhanden. 20 Stück aus dem 11. Jh., 27 Tonscherben aus dem 11./12. Jh. Im 12. Jh. steil auf 208 Stück ansteigend und ebenso steil im 12./13. Jh. auf 6 Scherben abfallend, im 13. Jh. und 13./14. Jh. auf null abfallend. Das bedeutet: Die Kleinburganlage erlebt im 12. Jh. ihre Hochblüte, um im 13. und 13./14. Jh. zur Bedeutungslosigkeit herabzusinken. Aus dem 14. Jh. gibt es 8 Stück und aus dem 14./15. Jh. 14 Scherben. Im 15. Jh. erreicht die Kurve mit 179 Tonscherben ihren zweiten Höchststand, bleibt mit 165 Stück im 15./16. Jh. fast gleich und stark, um im 16. Jh. wieder auf 23 Scherben abzusinken und bleibt mit 14 Scherben im 16./17. Jh. und mit 34 Stück im 17. Jh. in den unteren Regionen. Dieser Teil der Kurve zeigt deutlich, Aufstieg — Höhepunkt — Abstieg der Gossamer Wallfahrtstätigkeit.

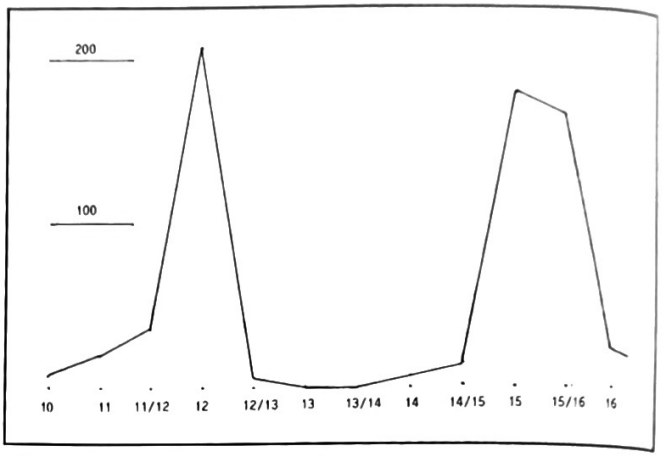


Abb. 1

Als wir 1988 mit der archäologischen Untersuchung begannen und nach einer kurzen Grabungszeit von zwei Wochen bereits wichtige Funde und Befunde ergraben konnten, wurde uns klar, daß wir Mauern einer Burganlage freigelegt hatten. Zuerst rätselten wir über die Lage und den Standort im abgelegenen, einsamen Felbringtal, wo nach einigen 100 Metern die einfache Fahrstraße zu Ende ist. Als wir später die Funde begutachteten, vor allem, die Keramikbruchstücke verschiedener Form und Größe, kam die bedeutende Aussagekraft dieser Funde erst zu tragen. Diese stammen vom 17. Jh. bis ins 10. Jh. Überraschend sind die Scherben aus dem 10. Jahrhundert.

Was ist also möglich und was war zu diesem Zeitpunkt historisch möglich? Die frühen Babenberger, Landschenkungen, Verteidigung gegen Osten und Norden. Verteidigung ist gleichbedeutend mit Wehranlage. Die Frage einer Babenberger Kleinburganlage drängt sich auf. Ist es möglich? „Ja". Die bevorzugte Residenz der Babenberger vor Klosterneuburg war zweifellos Melk, ein alter karolingischer „fiscus", der 860 mit vier anderen Königshöfen an Salzburg kam. Zwar findet sich eine ausdrückliche Erwähnung seiner Funktion als Residenz erst in Quellen des 15. Jh., aber man wird schon alleine deshalb grundsätzlich nicht daran zweifeln dürfen, weil die früheren Babenberger hier ihre Grablege hatten. Diese Babenberger-Residenz galt es gegen Norden zu schützen. So bekommt die Kleinburg im einsamen Felbringtal eine wichtige Bedeutung. Sie hatte die Aufgabe, das Felbringtal gegen Norden zu sperren und war sicherlich Teil einer Wehrlinie nördlich der Donau. Ich getraue mich zu behaupten, daß die zum Teil noch bestehenden Wehrbauten, wie Ebersdorf, Weitenegg, Spitz usw., bis zu den Babenbergern zurückreichen, ja, daß sogar noch einige verschollene Kleinwehranlagen in den nach Norden offenen Tälern entlang der Donau zu suchen sind. Zurück zu Gossam: Erhärtet wird die babenbergerzeitliche Burganlage durch weitere Funde in den Jahren 1989 — 1991 und die Auswertung der zahlreichen Tonscherben, die genau dem Verlauf (Abb. 1) der Besiedlung der Wehranlage widerspiegeln. (*Auer, 1973, 165 ff.; Mitscha-Märheim 1969, 112 ff.*)

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 8 | 15. August 1995 | 21. Jahrgang

Niederösterreichische Landesbibliothek

Gustav Melzer

Archäologische und bauhistorische Untersuchung an der Burganlage und Kirchenanlage St. Pankraz

Fortsetzung

Noch einmal kurz zusammengefaßt: 10., 11. 11./12. Jh. leicht ansteigend, im 12. Jh. steil zu einem Höhepunkt ansteigend, um im 12./13. Jh. bis auf wenige Funde abzufallen, im 13. und 13./14. Jh. dann völlige Fundleere. Dies bedeutet: Ab dem 10. Jh. Beginn der Wehranlage, Höhepunkt 12. Jh., Aufgabe der Burg im 13. Jh. Sie hatte ihre Bedeutung mit der Grenzfestlegung 1179 hoch im Norden von Niederösterreich verloren, und auch die Residenz von Melk war nach Osten verlegt worden.

Als Fundmaterial im weiteren Sinn darf die römische Grabare (= reliefverzierter Grabaltar, wahrscheinlich aus Arelape/Pöchlarn hieher gebracht), die ursprünglich auf der Epistelseite (rechts) des 12. Jh. Altares eingemauert war und 1911 nach Melk gebracht wurde, erwähnt werden. Dieser Grabaltar könnte vielleicht Anlaß für die Wallfahrtstätigkeit gewesen sein (Steinkult). (Dungl 1990)

Grabara mit Porträtfiguren des Aiuccio und der Secundina. Drei bearbeitete Schauseiten, vorne links und rechts, die Rückseite und die obere Setzfläche glatt abgespitzt. In der oberen Fläche ein Dübelloch zur Aufnahme eines bekrönenden Elements. 1,15 m × 0,95 m × 0,55 m. Weißer Marmor.

Vorderseite: von einer gekehlten Rahmenleiste umschlossenes Inschriftfeld mit sechszeiliger Grabinschrift: Aiuccioni/Migrini f(ilio) an(norum) / XVI et Secundinae / F(iliae) an(norum) VI Cupita/mater viva fecit / et sibi.

Übersetzung: Den Aiuccio, dem Sohne des Nigrinus, einem Knaben von 16 Jahren, und der Tochter Secundia, einem Mädchen von 6 Jahren, und sich ließ die Mutter Cupita bei ihren Lebzeiten diesen Stein setzen.

Linke Seitenfläche: umschlossen von einer gekehlten Profilleiste, steht ein Knabe, der in eine lange, ungegürtete tunica mit weiten, langen Ärmeln gekleidet ist. An den Handgelenken trägt er schmale Armreifen, die Füße stekken in niederen socci. Das knabenhafte Gesicht ist bartlos, seine Stirn wird von einem Kranz kurzer, nach vorne gekämmter Haare gesäumt. Auf der linken, in Gürtelhöhe angewinkelten Hand sitzt eine Taube, die der Knabe Aiuccio mit der rechten Hand streichelt.

Grabaltar

Foto: Frank

Rechte Seitenfläche: im vertieften, von einer gekehlten Profilleiste gerahmten Feld steht ein Mädchen. Ihr linkes Bein ist im Knie leicht nach vorne gedrückt, die beiden Arme in Taillenhöhe angewinkelt. Bekleidet ist das Mächen mit einer einheimischen norischen Tracht, einem

langen, langärmeligen Unterkleid, das bis auf die Knöchel fällt und dessen Ärmel am unteren Rand breit gesäumt sind und einem ärmellosen, etwas kürzeren Überkleid, das vor den Schultern von zwei steil nach oben stehenden Flügelfibeln gehalten wird. Zur Tracht gehört noch eine über die Hüften gegürtete, doppelt gelegte Schnur, deren Enden in Körpermitte herunterfallen.

Das Gesicht ist stark bestoßen, eine kurze Frisur endet in Ohrhöhe mit der Andeutung einer eingerollten Locke. Als Schmuck trägt Secundina den Halsring mit einer lunula (Mond) und Armreifen. Ihre rechte Hand hält einen Apfel, auf dem spielerisch die Finger der linken Hand liegen. Schuhwerk läßt sich keines erkennen.

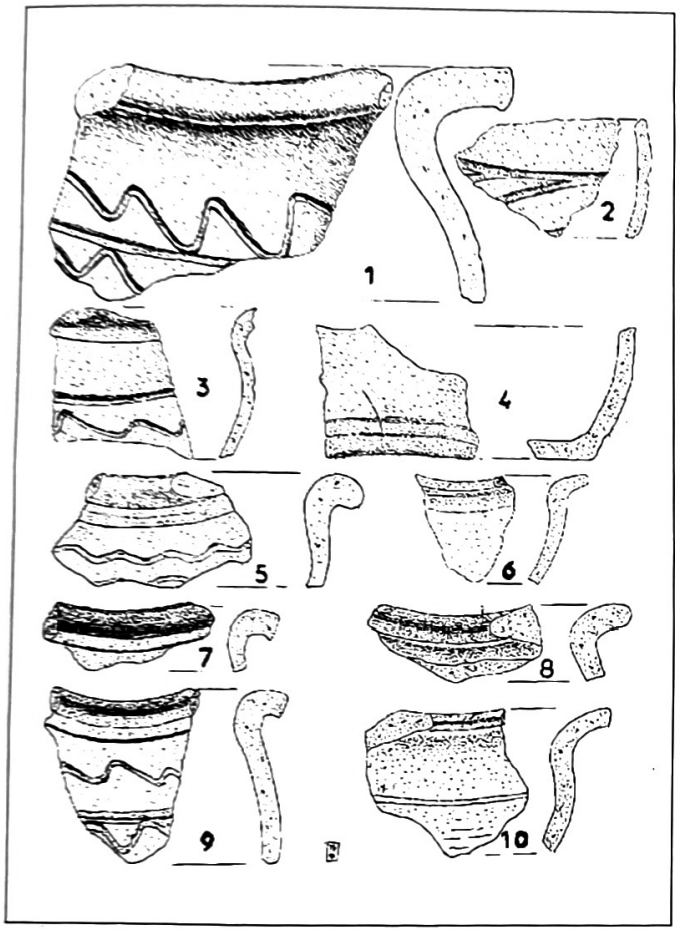


Abb. 2

Die beiden Kinderreliefs sind als Bildnisse der in der Grabinschrift angeführten Geschwister Aiuccio und Secundina zu verstehen. Der Knabe trägt die der einheimischen Tracht entsprechende lange, langärmelige und ungegürtete tunica. Ebenso ist das Mädchen in der norischen Frauentracht gegeben. Kein Attribut läßt in den beiden die sonst gerne dargestellten Dienerfiguren erkennen; vielmehr sind Taube und Apfel Attribute, die den Darstellungen Verstorbener eigen sind.

Das Namensmaterial der Grabinschrift und die einheimisch-norische Tracht der Kinder, insbesonders jene des Mädchens, datieren den Grabaltar in die zweite Hälfte bis Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. *(Ubl 1979, 54 ff.)*.

Das 10. Jahrhundert

Die ältesten Siedlungsreste in Gossam lassen sich ins 10. Jh. datieren. Die Keramik war Graphittonware mit Wellenlinie — oder einfache Linienzier: Es war ein Großgefäß mit einem Durchmesser (Dm) von 40 cm (Abb. 1, Nr. 1); dazu mehrere, kleinere kugelige Töpfe, Dm. 12 — 15 cm (Abb. 2, Nr. 2 — 4). Sie stammen aus der Branderde auf der höchsten Felskuppe. Diese Branderde liegt auf einer Fläche von etwa 10 × 8 m unmittelbar auf dem Felsen auf und war als einzige Schicht ungestört, alles andere war Bauschutt oder mehrmals umgelagerte Erde. Die unterschiedliche Stärke der Schichte, 30 — 60 cm, kam dadurch zustande, daß der Fels uneben ist, Spalten hat und manchmal steil abfallend gegliedert ist. Die Brandschicht enthielt Scherben des 10. bis Anfang des 13. Jh.

Burgen gelten als Zeugen des Ausbaues der Landesherrschaft und gehen bis zum Frühmittelalter zurück. Die bei den frühesten Burgen verwendeten Aufbauten aus Holz sind zur Gänze verschwunden, sie mußten den steinernen Bauteilen weichen. Eine archäologische Erforschung erweist sich deshalb äußerst schwierig, weil durch spätere Zu- und Umbauten Holzbau-Befunde überlagert oder zerstört wurden. Letzteres trifft auch für den Gossamer Wehrbau zu; wir haben außer Tonscherben und Brandschichten keinen befundeten Nachweis über die Holzbauphase der Anlage feststellen können. Daher können wir auch keinerlei Aussage über die Art der Bauten dieser Zeitepoche machen. Es dürfte sich dabei um eine befestigte Anlage mit Holzbaukonstruktion handeln.

Das 11. Jahrhundert

Hier ist die Befundung durch zahlreiche Keramikscherben schon weit besser. Die Gefäßreste, die in Gossam auf uns zukommen, sind rein auf Verwendungszweck und Gebrauch ausgerichtet und werden als Siedlungs- oder Hauskeramik bezeichnet. Unter den keramischen Funden, die ausnahmslos in Bruchstücken geborgen werden konnten, waren solche von kugeligen Töpfen am häufigsten, (Abb. 2, Nr. 5 — 10, u. Abb. 3, Nr. 1 — 5, 11. Jh.). Graphittonware sowie grautonige Töpfe, 12 — 16 cm Dm., mit einfacher Wellenlinie und/oder umlaufender Linienzier. Die Funde stammen aus dem Bauschutt, aus der umgelagerten Erde, aus dem Hochplateau im Humus und hauptsächlich aus der Branderdeschichte.

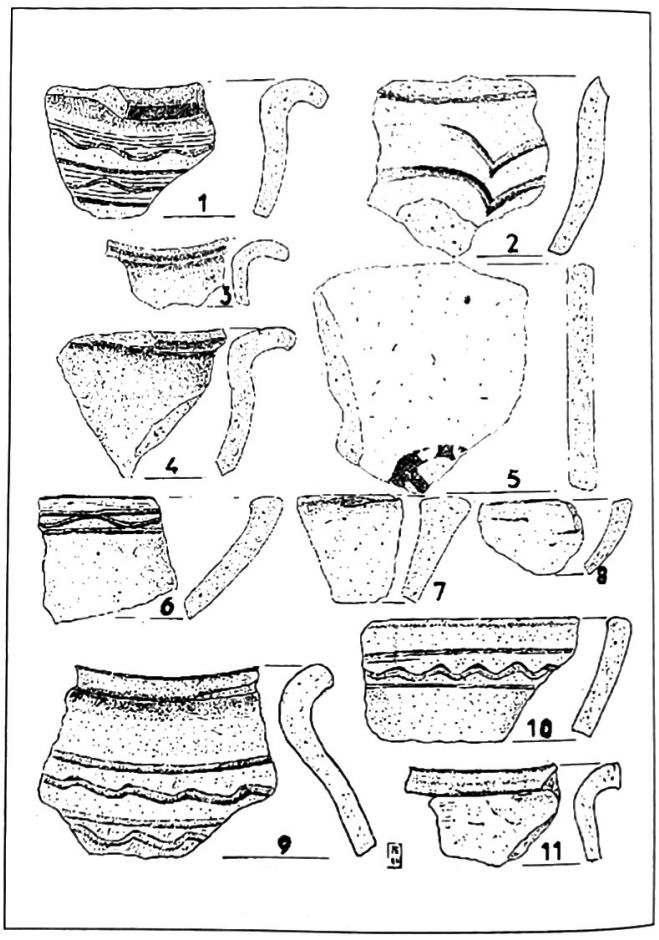


Abb. 3

Fortsetzung folgt!

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 9 | 15. September 1995 | 21. Jahrgang

Gustav Melzer

Archäologische und bauhistorische Untersuchung an der Burganlage und Kirchenanlage St. Pankraz

Fortsetzung

11./12. Jh. (Abb. 3, Nr. 6 — 11, Abb. 5, Nr. 1 — 3): Die Funde dieses Zeitabschnittes sind Tonscherben von verschiedenen großen Töpfen und Schüsseln und wurden zum Großteil aus der Branderde geborgen. Die Größe der Gefäße schwankte zwischen 10 bis 30 cm Dm. und setzt sich aus Graphittonscherben, hell-dunkelgrautonigen Scherben mit zum Teil Graphitmagerung, zum Teil Steinchenmagerung, zusammen.

Mit Ende des 11. Jahrhundert wurde wahrscheinlich der Umbau von der Holzburg zur wehrtüchtigen Steinburg begonnen. Dieser Umbau muß, wie später näher beschrieben wird, zügig aber abschnittsweise durchgeführt worden sein.

Das 12. Jahrhundert

In der Wende 11./12. Jh. muß ein wichtiger Anlaß die Besitzer der Kleinburganlage zu einem gezielten Umbau veranlaßt haben, der mit der Errichtung einer Wehrmauer und einer Kapelle aus Stein, die anhand der erhaltenen Bauelemente auf eine romanische Burgkapelle weisen, ihren Ausdruck fand (Abb. 4, Bauphase 1). Ein Burgentypus, der für das zwölfte Jahrhundert üblich war und aus Bering (Wehrmauer), Palas (Wehr- und Wohnturm) und Burgkapelle bestand. Der Wehr- und Wohnturm wird auch als „Festes Haus" bezeichnet. Er galt als letzter Zufluchtsort bei einem feindlichen Ansturm und hatte seinen Eingang im ersten Stockwerk. In Gossam fehlt scheinbar der Wohnturm. Er ist im Bereich der höchsten Stelle zu suchen. Die polygone, aus Stein errichtete Mauer trug einen Aufbau aus Holz und brannte im 13. Jh. vollkommen ab. Sie wurde nicht mehr wiedererrichtet.

Das aufgehende Mauerwerk der Kapelle und der Wehrmauer war zum Teil mehr als 2 m hoch erhalten und zeigt überall dieselbe Mauertechnik, so die Wehrmauer im Osten, Norden und Westen sowie bei den Mauern am Hochplateau und den erhaltenen Mauern der Kapelle. Sie zeigen das kleinteilige Schichtenmauerwerk des frühen 12. Jh. mit niedriger Lagenhöhe und Kleinquadern bei Betonung der Lagenhöhe und die Zurichtung der einzelnen Steine für das gewollte Strukturgefüge. (Seebach 1994, 21)

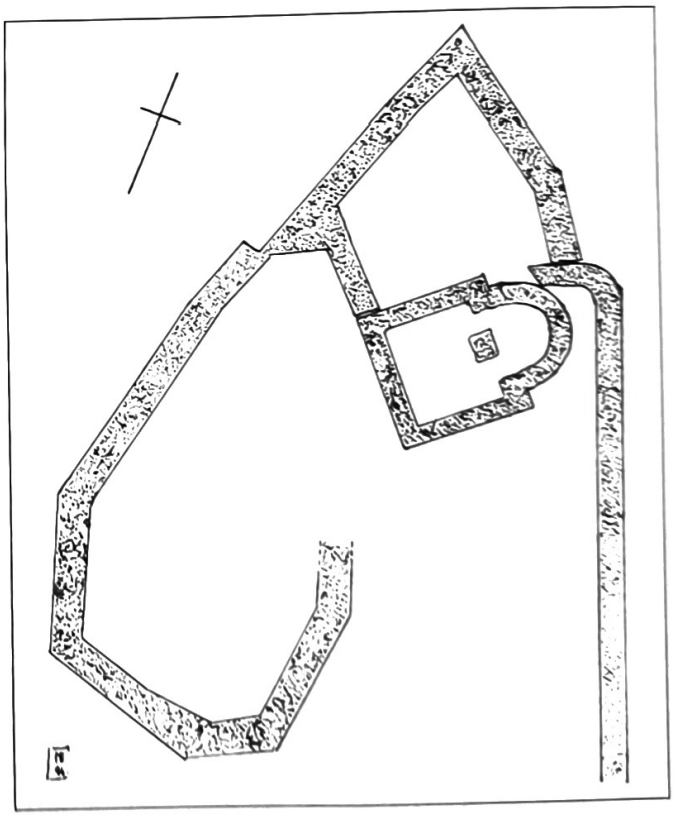


Abb. 4

Man hat sich viel Mühe gemacht, die Schauflächen zu gestalten. So sind Ansätze von sogenannten „opus spicatum"-Ausformungen im Inneren der Mauern und an den Schauflächen bei allen diesen Bauten erkennbar. Beim „opus spicatum" wird durch schräge Anordnung von plattenförmigen Steinen eine ährenförmige Struktur erreicht. Dies weist auf eine gleichzeitige, allerdings in Abschnitten erfolgte Bauzeit hin. Siehe dazu Abb. 4 Ostwehrmauer, die mit einem Bogen an die Apside der Kapelle angebaut wurde bzw. die Kapelle an die Mauer. Die

Nordwehrmauer wurde wiederum, mit Baufuge, an die Ostmauer angebaut. Auf die Gleichzeitigkeit der Erbauungszeit dieser drei Mauerabschnitte weisen folgende Tatsachen hin: die Mauerstruktur und die Maßeinheit. Die verschiedenen Mauerstärken (Kapelle 93 cm, Wehrmauer 120 — 124 cm) sowie die Innenmaße der Kapelle und die der Hochanlage gehen auf ein Maßsystem von 31 cm zurück.

Meine Annahme, daß es sich bei Gossam um einen Teil einer Wehrlinie entlang der Donau handelt, wird durch die Beobachtung erhärtet, die ich 1993 anläßlich eines Besuches bei der Ausgrabung der 1141 urkundlich genannten Dynastenburg Rehberg (Krems) machen konnte: Mauerstruktur und -technik wie in Gossam, Datierung gleich. Ich dachte vor den Mauern von Gossam zu stehen. Das Keramikmaterial des 12. Jh. ist so reichhaltig (208 Scherbenfragmente, Abb. 1), daß man von einem Besiedlungshöhepunkt reden kann. Die Hauptmasse war in der Branderdeschichte deponiert, die sich auf der höchst gelegenen Stelle befand, und bestand zum Großteil aus verschieden großen, kugeligen Töpfen aus Graphitton, aus Graphit- oder Quarzsteinchen gemagertem, hell-dunkelgrauen, und rotbraunem Ton, weiters aus Schüsseln, Henkelgefäßen, Scherben mehrerer, dickwandiger, großer Vorratsgefäße aus dunkelgrauem Ton, aus Bodenfragmenten mit Radkreuzmarke, weiters aus einem Tüllengriff eines Gußgefäßes, (*Abb. 5, Nr. 4 — 9, Abb. 6, Nr. 1 — 10, Abb. 7, Nr. 1 — 8*).

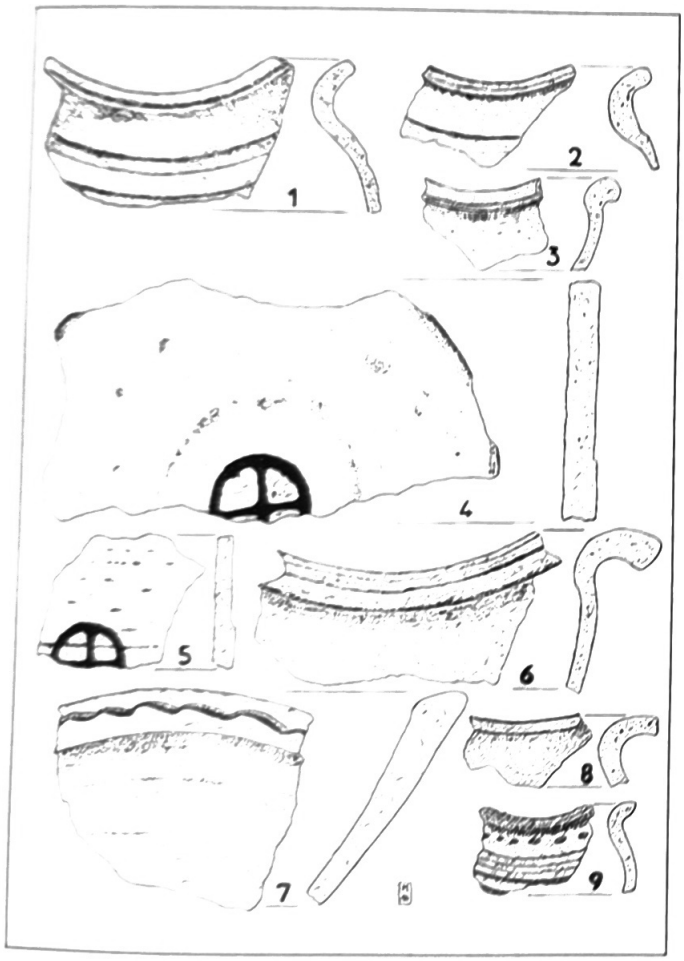


Abb. 5

Das 13. Jahrhundert

Aus diesem Zeitabschnitt konnten keine Funde ergraben werden. Dies ist auch nicht weiter verwunderlich, weil nach den Befunden die Holzaufbauten der Kleinburganlage am Anfang des 13. Jahrhunderts abbrannten und nicht mehr aufgebaut wurden. Den Brand belegt die mächtige Branderdeschichte innerhalb der polygonen (vieleckigen) Mauer auf dem Hochplateau. Aus dieser Schichte kommen Keramikfunde ab dem 10. Jh. durchgehend bis Anfang 13. Jh. vor, wobei die Hauptmasse der Funde aus dem 12. Jh. stammen, einige können Ende des 12. Jh. bis Anfang des 14. Jh. datiert werden (*Abb. 7, Nr. 9 — 13*) Außer einigen wenigen Tonscherben aus dem 15. Jh., die aus dem Hochplateauhumus stammen, gibt es keinerlei Funde späterer Zeitepochen. Dies weist darauf hin, daß der Bereich des Hochplateaus ab dem frühen 13. Jh. nicht mehr besiedelt war bzw. der Siedlungshauptpunkt der Gossamer Anlage woanders lag. Nach dem Brand war eine Burg nicht mehr nötig, weil sich die Wehrlinie weit nach Norden verschoben hatte.

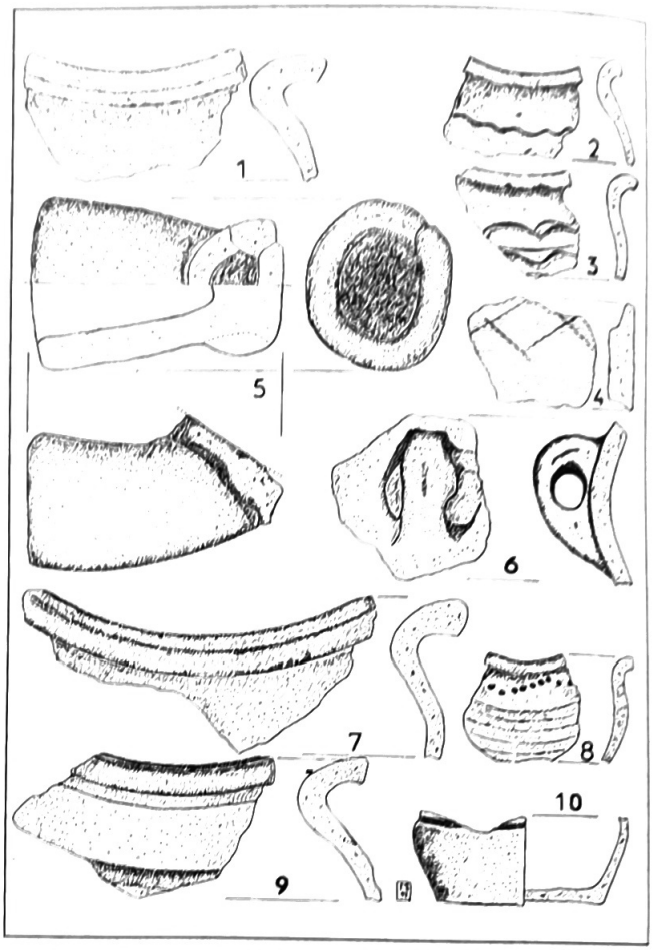


Abb. 6

Das 14. Jahrhundert

Im 14. Jh. beginnt langsam die Wiederbesiedlung bei der ehemaligen Burganlage Gossam, diesmal aber durch die ansteigende Wallfahrtstätigkeit im sakralen Bereich. Bei der kleinen Burgkapelle wurde die Westwand geschleift und ein etwa 7,00 × 4,30 m großer Raum angebaut, sodaß eine etwa 12,00 × 4,30 m große, einschiffige Hallenkirche mit halbrundem Ostabschluß entstand. Weiters wurde im Norden der Kapelle ein 3,00 × 2,50 m großer Backofen (Abb. 8 Bauphase 2) erbaut. Das beweist, daß wahrscheinlich für das leibliche Wohl der Wallfahrer gesorgt wurde. Der Westanbau an die Kapelle wurde in den Mauertechniken des 14. Jahrhunderts errichtet (Abb. 9, Foto). Deutlich ist eine Baufuge, auf dem Foto, zwischen dem Mauerwerk des 12. Jh. und dem 14. Jh. erkennbar. Im 12. Jh. achtete man auf die einzelnen Lagen und verwendete bearbeitete Quadersteine. Im 14. Jh. wurden aber größere und kleinere, wenig zugerichtete Bruchsteine genommen, die in mehreren Lagen bis zum Ausgleichen zusammengefaßt wurden.

Fortsetzung folgt!

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 10 15. Oktober 1995 21. Jahrgang

Gustav Melzer

Archäologische und bauhistorische Untersuchung an der Burganlage und Kirchenanlage St. Pankraz

Fortsetzung

Wahrscheinlich bedingt durch die Hussitengefahr aus dem Norden wurde Ende des 14. Jahrhunderts eine wehrtechnische Verstärkung der Gossamer Anlage durchgeführt. Im Westen des Langhauses, auf erhöhter Lage, wurde der Unterbau des heutigen Turmes mit Schießscharten errichtet, weiters wurde der Zugang im Westen durch eine lange Mauer geschützt. Zwischen der Kapelle und der langen Mauer wurden einige Mauern eingezogen, die als Torturm gedeutet werden können und somit den Zugang von der flachen Seite her schützten. Auf der höchsten Stelle wurde im Bereich des polygonen, aus dem 12. Jahrhundert stammenden Baues, quer eine Mauer errichtet, um auch diesen Bereich zu schützen (Abb. 10, Bauphase 3). Keramikscherben konnten nur wenige festgestellt werden, was auf einen langsamen Beginn der Besiedlung hindeutet.

Das 15. Jahrhundert

Hier muß wieder Abb. 1, Scherbenanhäufung, zur Auswertung herangezogen werden: 179 Tonscherben deuten auf einen neuerlichen Höhepunkt der Besiedlung der Gossamer Anlage hin. Bedingt durch die verstärkte Wallfahrtstätigkeit muß die Kirchenanlage gegen Süden zu vergrößert werden, *(Abb. 11, Bauphase 4)*. Die Südwand des Langhauses wurde mit zwei großen Spitzbögen geöffnet und ein 3,40 × 12,00 m großer Anbau errichtet, sodaß die gesamte Kirchenanlage aus einer zweischiffigen Kirche bestand. Das Aussehen des Ostabschlusses des Südanbaues ist uns unbekannt geblieben, weil dieser Teil vollkommen abgestürzt ist. Es ist aber anzunehmen, daß ein der Zeit entsprechender polygonaler Abschluß vorhanden war.

Das 16. Jahrhundert

165 Tonscherben des 15./16. Jh. bedeuten eine rege Begehung der Wallfahrtsanlage. Bautätigkeit läßt sich für diesen Zeitraum nicht nachweisen. 73 Scherben im 16. Jh. deuten auf ein langsames Abklingen der Wallfahrten hin, die wahrscheinlich bedingt durch die Reformationszeit, nicht wieder aufgenommen wurden und somit das Ende der Gossamer Wallfahrtstätigkeit bedeuten.

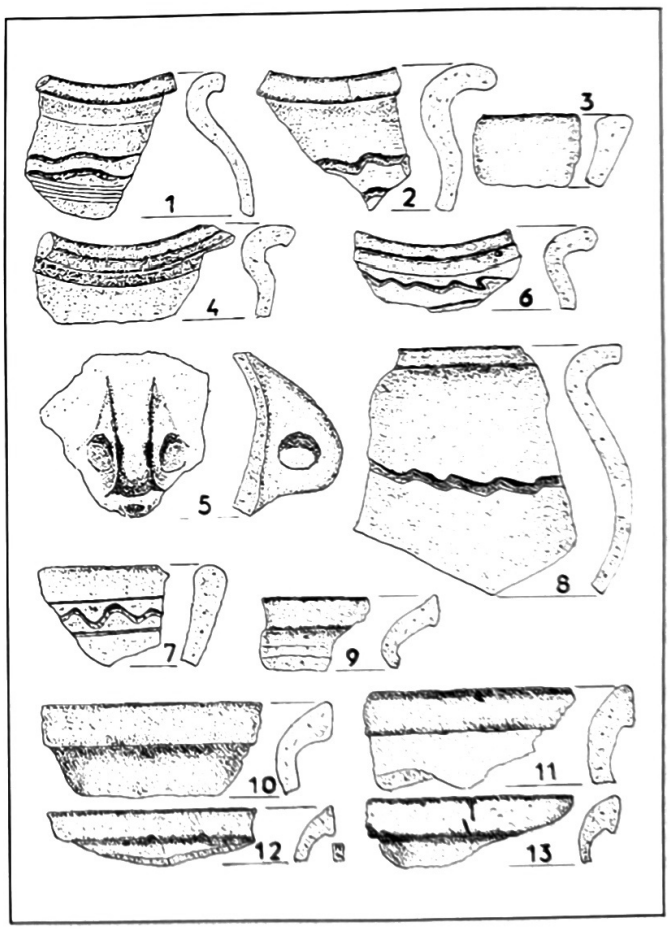


Abb. 7

Die „Unfröhlichen Kinder"

Bei den archäologischen Untersuchungen am Hochplateau wurden knapp beim Fundament der Süd- und Westseite des Turmes und an der Westseite des Südanbaues die Knochen von 31 Früh- und Neugeborenen freigelegt. Die Skelette dieser Kinder lagen unmittelbar unter der Gras-

narbe in engen Felsspalten innerhalb des Bereiches der Dachtraufe von Kirche und Turm. Bei diesen Kinderbestattungen dürfte es sich um keine offiziellen Bestattungen handeln, da die Gossamer Kirche nie Pfarrkirche war und daher kein Bestattungsrecht innehatte. Die Kinder dürften frühestens im 17. Jh. begraben worden sein. Ihre Mütter kommen vermutlich aus einfacher, sozialer Stellung und ärmsten Lebensbedingungen, hatten jedoch eine katholische Erziehung. Sie mußten die Geburt und den Tod ihrer Kinder verheimlichen und konnten deshalb keine offizielle Taufe erhalten. Durch die Bestattung an der Kirchenmauer (Dachtraufe) hofften sie, diese nachträglich zu erwerben. Sie brachten die Kinder in das Schutzgebiet der Kirche.

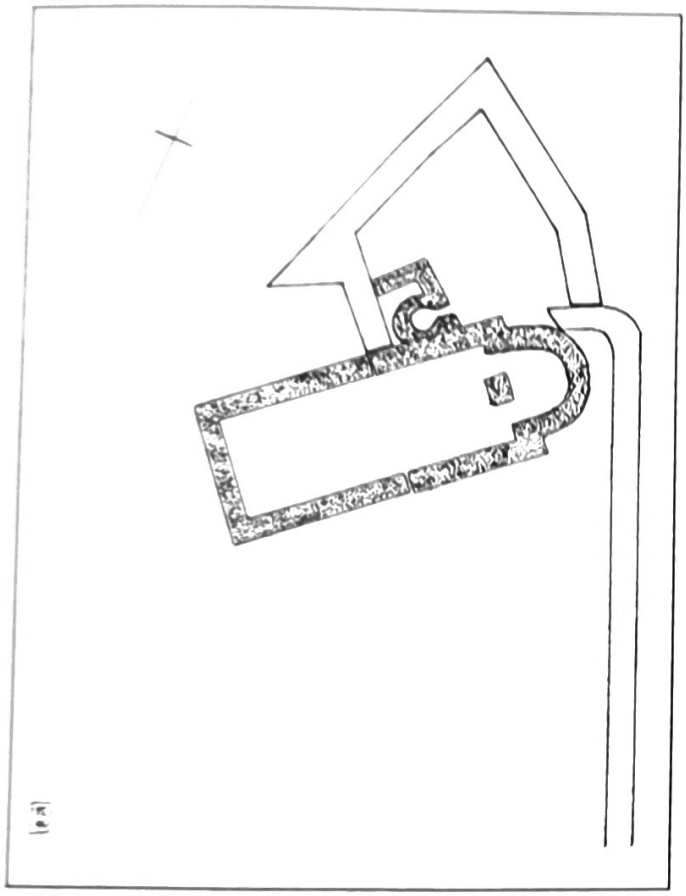


Abb. 8

Zusammenfassung

Zum Schluß möchte ich noch einmal auf die Wichtigkeit und die Einmaligkeit der Befunde aus der archäologischen Untersuchung in der Gossamer Burg- und Kirchenanlage hinweisen. Das Erkennen einer frühen Babenberger-Kleinwehranlage ist sicher für die Wissenschaft eine wertvolle Bereicherung und gibt uns für die Zukunft den Auftrag, in dieser Richtung weiter zu forschen, um sie der Nachwelt näher zu bringen.

Bei dieser Gossamer Anlage sind zwei Siedlungshorizonte nachweisbar, die jeweils einen Höhepunkt erreichten. Eine Burganlage ab dem 10. Jahrhundert, Teil einer Wehrlinie nördlich der Donau, die im 12. Jh. ihren Höhepunkt erreicht, Anfang 13. Jh. abbrannte und bedingt durch die Tatsache, daß die Grenze weit im Norden verlief, nicht mehr wieder errichtet wurde.

Im 14. Jh. beginnt eine zweite Besiedlungsperiode, diesmal durch den Ausbau der kleinen Burgkapelle zu einer stark besuchten Wallfahrtsstätte, die bedingt durch Kriege im 17. Jh. ihre Bedeutung verloren hatte. Erwähnt muß noch werden, daß wir keinen archäologischen Nachweis finden konnten, wann und wodurch der Absturz oder die Zerstörung des südlichen Kirchenbaues erfolgte. (Karte der Bauphasen)

Abb. 9

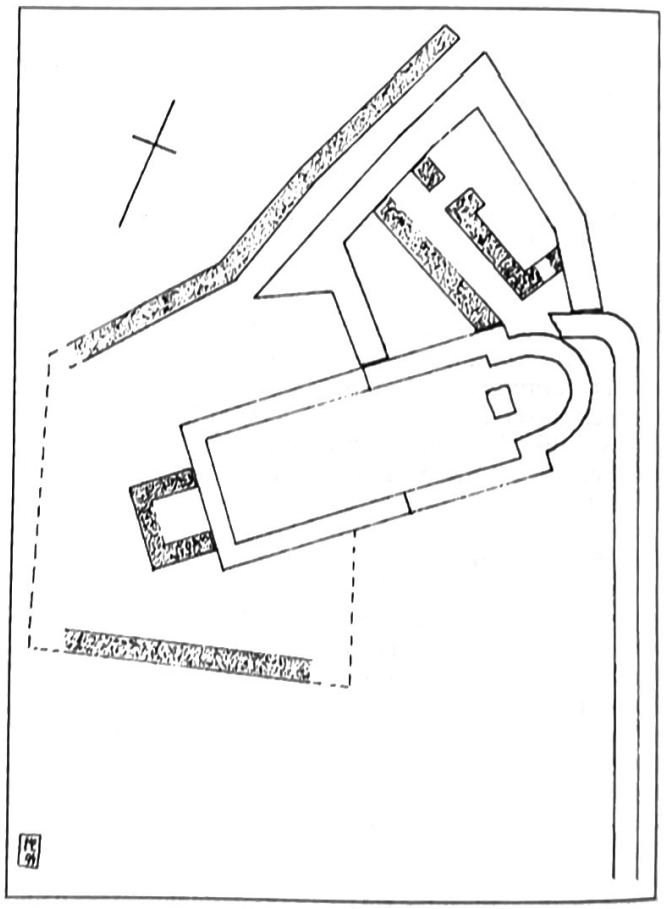


Abb. 10

An dieser Stelle sei allen Damen, Herren und Kindern, besonders diesen, herzlich gedankt für ihre Begeisterung bei der Mitarbeit.

Fortsetzung folgt!

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 11 15. November 1995 21. Jahrgang

Gustav Melzer

Archäologische und bauhistorische Untersuchung an der Burganlage und Kirchenanlage St. Pankraz

Fortsetzung

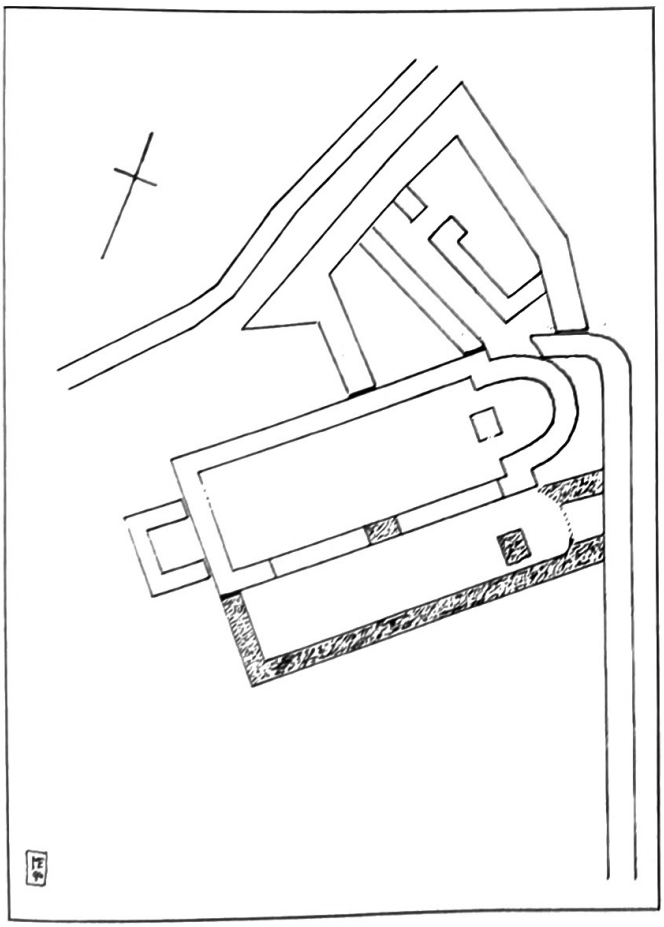


Abb. 11

FUNDLISTE GOSSAM

Grabung Juni/Juli 1988

1) 24. 6. 1988 Westmauer außen, in brauner Erde, E. 15. Jh. A. 16. Jh.
2) 24./25. 6. 88 Westmauer außen, im Bauschutt, 14. Jh., Hauptmasse 15. Jh.
3) 25. 6. 1988 Westmauer außen, in brauner Erde, 14., 15., 16./17. Jh.
4) 25. 6. 1988 Westmauer außen, in brauner Erde, Münze 1, 1578, Salzburg, Ebtm. Johann Jakob Khuen (1560 — 1586), Zweier 1578
5) 25. 6. 1988 Westmauer außen, im Bauschutt, Münze 2, 1710, Österreich, Josef I., Prag, 1/2 Kreuzer
6) 25. 6. 1988 Nordmauer, im Bauschutt, 15./16. Jh.
7) 26. 6. 1988 Nordmauer außen, im Bauschutt, E. 15./A. 16. Jh.
8) 26. 6. 1988 Nordmauer außen, unter der Apsis (Bauschutt) Freskenreste
9) 26. 6. 1988 Nordmauer außen, unter der Apsis (Bauschutt) Stein mit Putzresten
10) 27. 6. 1988 Westmauer, Suchgraben, 14./15., 15./16., 16. Jh.
11) 27. 6. 1988 Bei Apsis, Bauschutt, Fresken
12) 28. 6. 1988 Westmauer, Suchgraben, 10. Jh., E. 15. A./16. Jh.
13) 28. 6. 1988 Raum 1, Bauschutt, Fresken
14) 28. 6. 1988 Bauschutt bei Apside
15) 29. 6. 1988 Bauschutt bei Apside, 15., 16. Jh.
16) 29. 6. 1988 Westmauer, Suchgraben, bis 130 cm Tiefe ab Fundamentvorsprung, 12., 15./16. Jh.
17) 29. 6. 1988 Bauschutt, Raum 1, Fresken
18) 29. 6. 1988 Kapelle
19) 29. 6. 1988 Raum 1, 16. Jh.
20) 30. 6. 1988 Bauschutt — Apside, 11., 15., 16. Jh.
21) 30. 6. 1988 Bauschutt — Apside, 15., 16. Jh.
22) 30. 6. 1988 Bauschutt unterhalb südl. Seitenschiff, 15./16. Jh.
23) 4. 7. 1988 Bauschutt — Apside, 15./16. Jh.
24) 4. 7. 1988 Erde, Raum 2, 11., 11./12. Jh., 12. Jh.
25) 4. 7. 1988 Erde, Raum 2, Tierknochen
26) 1. 7. 1988 Erde, Raum 2, 10., 12. Jh.
27) 1. 7. 1988 Bauschutt, Apside, Fresken
28) 5. 7. 1988 Erde, Raum 2, Tierknochen
29) 5. 7. 1988 Erde, Raum 3, 12., 15./16. Jh.
30) 6. 7. 1988 Erde, Nordmauer außen, 14. Jh. = Vorratsgefäß, A. 16. Jh., 17. Jh.
31) 6. 7. 1988 Schutt, unterhalb Apside, 15./16. Jh.
32) 7. 7. 1988 Erde, Raum 2, Tierknochen
33) 7. 7. 1988 Aushub, 11. Jh.

Fundliste Gossam, 1989

1) 19. 6. 1989 Außerhalb der romanischen Apsis, um 1500, 16. Jh.
2) 20. 6. 1989 Bei Stiegenaufgang, (Anfang), 15. Jh.
3) 20. 6. 1989 Innerhalb der romanischen Apside, Wandmalerei
4) 21. 6. 1989 Raum A., Tonscherben, 15./16. Jh.
5) 22. 6. 1989 Raum A., Tonscherben und Tierknochen, 11./12. Jh., 15. Jh.
6) 23. 6. 1989 Torturm, Tonscherben, 15./16. Jh.
7) 26. 6. 1989 Westmauer, außen in Erde, 11., 15./16. Jh.
8) 26. 6. 1989 Hochplateau, im Humus, 11., 17. Jh.
9) 26. 6. 1989 Seitenschiff innen

10)	27. 6. 1989	Südseite des Turmes, außen
11)	27. 6. 1989	Torturm, innen, 15., 15./16. Jh.
12)	29. 6. 1989	Backofen, außen, 15. Jh.
13)	30. 6. 1989	Zugang, oberer Teil, 11./12. Jh.
14)	1. 7. 1989	Aushub, 12., 16. Jh.

Fundliste Gossam, 1991

1)	18. 6. 1991	Plateau, 0 — 40 cm, 11., 15. Jh.
2)	18. 6. 1991	Plateau, Grab 12
3)	19. 6. 1991	Plateau, nördl. der Mauer, aus dunkler Branderde, 11./12., 12. Jh.
4)	19. 6. 1991	Plateau, nördl. der Mauer, aus dunkler Branderde
5)	19. 6. 1991	Plateau, 0 — 40 cm, 12. Jh.
6)	20. 6. 1991	Plateau, 40 — 60 cm, 12. Jh.
7)	20. 6. 1991	Plateau, menschl. Knochen, neben westl. Turmfundament
8)	20. 6. 1991	Plateau, nördl. der Mauer, aus dunkler Branderde, 10., 12. Jh.
9)	20. 6. 1991	Plateau, Aushub, 12. Jh.
10)	21. 6. 1991	Plateau, Grab 13
11)	21. 6. 1991	Plateau, menschl. Knochen neben westl. Seitenschiffundament
12)	21. 6. 1991	Plateau, südl. der Mauer, aus dunkler Branderde, 11./12., 12. Jh.
13)	21. 6. 1991	Plateau, unterhalb der Kindergräber
14)	21. 6. 1991	Plateau, 40 — 60 cm, 11., 12. Jh.
15)	24. 6. 1991	Plateau, südl. der Mauer, aus Branderde, 11., 12., A. 13. Jh.
16)	24. 6. 1991	Plateau, südl. der Mauer, 40 — 60 cm, E. 11./A. 12., 12. Jh.
17)	24. 6. 1991	Plateau, bei Mauer putzen
18)	24. 6. 1991	Plateau, Aushub
19)	25. 6. 1991	Plateau, Aushub
20)	25. 6. 1991	Plateau, südl. der Mauer, aus Branderde, 11./12., 12. Jh.
21)	25. 6. 1991	Plateau, südl. der Mauer, 60 — 80 cm, 12. Jh.
22)	26. 6. 1991	Plateau, südl. der Mauer, aus Branderde, 11., 12. Jh., Vorratsgefäß 12. Jh.
23)	26. 6. 1991	Plateau, südl. der Mauer, 60 — 80 cm, Vorratsgefäß
24)	26. 6. 1991	Plateau, südl. des Seitenschiffes, aus Bauschutt, A. 15. Jh.
25)	27. 6. 1991	Plateau, südl. der Mauer, ab 80 cm, Vorratsgefäß, 12. Jh.
26)	27. 6. 1991	Plateau, südl. der Mauer, aus Branderde, 11., 12., E. 12./A. 13. Jh.
27)	27. 6. 1991	Plateau, Aushub, Vorratsgefäß, 12. Jh.

LEGENDE ZU DEN ABBILDUNGEN

Abb. 1 Tonscherbendichte
Abb. 2 1 — 4 10. Jh., 5 — 10 11. Jh.
Abb. 3 1 — 5 11. Jh., 6 — 11 11./12. Jh.
Abb. 4 Bauphase 1, 12. Jh., G. Melzer
Abb. 5 1 — 3 11./12. Jh., 4 — 9 12. Jh., 2 : 1
Abb. 6 1 — 10 12. Jh., 2 : 1
Abb. 7 1 — 8 12. Jh., 9 — 13 12./13. Jh., 2 : 1
Abb. 8 Bauphase 2, 14. Jh., G. Melzer
Abb. 9 Foto, H. Frank, Melk
Abb. 10 Bauphase 3, E. 14. Jh., G. Melzer
Abb. 11 Bauphase 4, 15. Jh., G. Melzer
Abb. 12 Gesamtplan, G. Melzer, 1 : 200
Abb. 13 Gesamtplan, R. R. Heinzl

LITERATUR

AUER Leopold, Frühe Babenbergerpfalzen in Österreich, in: Unsere Heimat 44 (1973) 165 ff.

BEIMBERGER Johann, Emmersdorf a. d. Donau und Umgebung, Emmersdorf (1897).

BIEDERMANN Gottfried — Van der Kallen Wim, Romanik in Österreich, Würzburg 1990, 178 f.

BÜTTNER Rudolf, Befestigungsanlagen im Wienerwald um die Jahrtausendwende, in: Anzeiger der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Klasse, Wien 1956, 320 — 344.

DUNGL Adalbert, Berichte über römische Altertümer im V.O.W.W., in: Mitteilungen der Zentralkommission 2. Folge 6, Wien 1880, XCVI.

EMMERSDORF 1890 = Beiträge zur Geschichte der Pfarre Emmersdorf, in: Geschichtliche Beilagen zu den Consistorial-Currenden der Diözese St. Pölten, Bd. 4, St. Pölten 1890.

EPPEL Franz, Die Wachau, Salzburg 1975, 86 f.

FRA = Fontes rerum Austriacarum, II. Abt., Diplomataria et acta, Wien 1849 ff.

GAUGITZ Gustav, Österreichische Gnadenstätten in Kult und Brauch, Bd. 2, Niederösterreich und Burgenland, Wien 1955.

GB = Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesan-Blatt (vorher zu den Consistorial-Currenden der Diözese St. Pölten), St. Pölten 1878 ff.

GUTKAS Karl, Geschichte des Landes Niederösterreich, 6. Aufl., St. Pölten 1983

HABSBURG-LOTHRINGEN Michael S., Die Familie Hoyos. Geschichte und Persönlichkeiten, in: „Adel im Wandel", Katalog des NÖ Landesmuseums, NF 251, Wien 1990, S. 565 — 583.

HARRER Anton, Verwaltungsgeschichte der BH Melk, in: Der Bezirk Melk, Melk 1990, 441 — 477.

HETZER Kurt, Taktische Betrachtungen zur babenbergischen Eroberung Niederösterreichs, in: UH 23 (1952) 2 — 11.

HONB = Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich, verf. v. Heinrich Weigl, unter Mitarbeit von R. Seidelmann, K. Lechner und F. Eheim. 8 Bde. 1964 — 1985.

KEIBLINGER Ignaz Franz, Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk in Nieder Österreich, seine Besitzungen und Umgebungen, 1. Bd. Wien 1851, Bde. 2/1 und 2/2 Wien 1869.

KLEIN Diethard H., Das große Hausbuch der Heiligen, 1983.

Österreichische KUNSTTOPOGRAPHIE, Die Denkmale des politischen Bezirkes Krems, Wien 1907, 20 ff.

LANC Elga, Corpus der mittelalterlichen Wandmalereien Österreichs, Bd. 1, Wien und Niederösterreich, Wien 1983, 134 ff.

LECHNER Karl, Die Babenberger, Veröffentlichungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung XXIII, 4. Auflage, Wien 1993.

LEEB Fritz, Chronik des Marktes Emmersdorf und Umgebung, Emmersdorf 1959.

LICHNOWSKY, Eduard Maria von, Geschichte des Hauses Habsburg, 8 Teile, Wien 1836 — 1844.

900 Jahre Benediktiner in MELK, Katalog zur Jubiläumsausstellung, Melk 1989.

MAZAKARINI Leopold K., Die Attribute der Heiligen, 1985.

MELZER Gustav, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 43 (1989) 196 f.

MITSCHA-MÄHRHEIM Herbert, Die Gebeine der ältesten österreichischen Markgrafen aus dem Sarkophag in der Stiftskirche von Melk in Österreich, in: Österreich in Geschichte und Literatur 13 (1969) 112 ff.

MITTERAUER Michael, Zollfreiheit und Marktbereich, Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 19 (1969).

MITTERAUER Michael, Zur räumlichen Ordnung Österreichs in der frühen Babenbergerzeit, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 78 (1979) 94 f.

NÖUB = Urkundenbuch des aufgehobenen Chorherrnstiftes St. Pölten. = Niederösterreichisches Urkundenbuch, 2 Bde. Wien 1891 und 1901.

PLECHL Pia Maria, Wallfahrtsstätten in Niederösterreich, St. Pölten 1978.

PLESSER Alois — Wilhelm Groß, Heimatkunde des politischen Bezirkes Pöggstall, Pöggstall 1928.

REIL A. F., Das Donauländchen der kaiserl.-königlichen Patrimonialherrschaften im Viertel Obermanhartsberg, Wien 1835.

RESCH-RAUTER Inge, Unser kultisches Erbe, Wien 1992.

Die RITTER, Katalog zur Ausstellung, Güssing 1990.

ST. PANKRAZ oder die Burgkapelle hinter Gossam, in: Melker Zeitung vom 10. Mai 1858.

SCHMIDT Leopold, Volkskunde in Niederösterreich, 2 Bde. Wien 1974.

SCHRAGL Friedrich, Einige Überlegungen zu den Anfängen der Kirche Emmersdorf, in: SCHWARZ 1986, 5.

SCHUSTER Elisabeth, Die Etymologie der niederösterreichischen Ortsnamen, 3 Bde., Historisches Ortsnamenbuch, Reihe B, Wien 1989 — 1994.

SCHWARZ Erna, Die Pfarre Emmersdorf im Wandel der Zeiten, Emmersdorf 1986.

SEEBACH Gerhard, Zur baulichen Entwicklung der hochmittelalterlichen Burgen in Niederösterreich, und Zeitspezifische Strukturen des mittelalterlichen Mauerwerks, in: Denkmalpflege in Niederösterreich, 12 (1994 17 f. und 19 ff).

SIMON Peter, Die Burgen im Bereich der Babenbergermark, in: Die Kuenringer, 123 ff., Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums NF 110, Wien 1981.

TOMASCHENK Johann, Die Grenzziehung von 1179, in: Das Waldviertel 28 (1979 215 ff).

TOPOGRAPHIE von Niederösterreich, hrsgg. vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich, 8 Bde. (A — P), Wien 1877 — 1928.

UBL Hannsjörg, Die Skulpturen des Stadtgebietes von Aelium Cetium, Corpus Signorum Imperii Romani — Österreich, Bd. 1.6, Wien 1979.

UH = Unsere Heimat, Monatsblatt/Zeitschrift des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich und Wien, 1928 ff.

WALLFAHRTEN in Niederösterreich, Ausstellungs-Katalog, Stift Altenburg 1985.

WEGENER Wilhelm, Genealogische Tafeln zur mitteleuropäischen Geschichte, Tafel 23, 298 — 303, Göttingen 1962 — 1969.

WEICHENBERGER Josef, Erdställe — kunsthistorisch bedeutsame Bodendenkmäler, in: Katalog „Das Mühlviertel", Linz 1988, 127 — 139.

WIBIRAL Norbert, Die romanischen Gemäldereste aus St. Pankratius zu Gossam, in: Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 4 (1964) 1 — 15.

WIMMER Otto — MELZER Hartmann, Lexikon der Namen der Heiligen, Innsbruck — Wien 1988.

WÜRML Franz, Das „Burgkircherl" zu Gossam in der Gemeinde Emmersdorf, Heimatkundliche Beilage zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk 2 (1975).

ZINNHOBLER Rudolf, (Hrsg.), Die Passauer Bistumsmatrikeln, Neue Veröffentlichungen des Instituts für ostbairische Heimatforschung der Universität Passau 45 a, Teil 4, Passau 1991.

QUELLEN

ARCHIV GOSSAM = Archiv der Agrargemeinschaft Gossam mit Orig: Urkunden, Abschriften, Jahresrechnungen und Akten der Amtmänner und Richter bzw. der Gemeinde Gossam.

ARCHIV PERSENBEUG = Schloßarchiv Persenbeug mit Urkunden, Büchern und Akten der Herrschaft Emmersdorf.

GRUNDBÜCHER: Bezirksgerichtsarchiv Spitz, Nr. 19, Pfarre Emmersdorf; Nr. 20, Kirche Emmersdorf; im NÖ Landesarchiv.

JAHRESRECHNUNGEN der Richter und Amtleute von Gossam 1666 — 1899, Archiv der Agrargemeinschaft Gossam.

MARIA THERESIANISCHE RUSTIKALFASSION im NÖ Landesarchiv, Pfarre Emmersdorf VOMB Nr. 537; Kirche Emmersdorf VOMB Nr. 725; Herrschaft Emmersdorf VOMB Nr. 724.

NÖ LANDESARCHIV: Bezirksgerichtsarchiv Spitz, Nr. 9, Herrschaft Leiben, Emmersdorf, Weitenegg; Nr. 19, Pfarre Emmersdorf; Nr. 20, Kirche Emmersdorf.

NÖ LANDESBIBLIOTHEK, Topographische Sammlung. Legende zu den Abbildungen Gossam.

Niederösterreichische Landesbibliothek

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 12 | 15. Dezember 1995 | 21. Jahrgang

Bodenfunde – Geschichte unter unseren Füßen

Archäologische Funde aus dem Verwaltungsbezirk Melk vorgestellt von Gustav Melzer

Einleitung

Unter diesem Zeichen sollen nun in nächster Zeit, Ihnen verehrte Damen und Herren, archäologische Funde aus der Hinterlassenschaft unserer Altvorderen, bekannt gemacht werden. Sie können dann die einzelnen heimatkundlichen Beilageblätter, nach Zeitepochen geordnet, zu einem Überblick der Funde im Verwaltungsbezirk Melk zusammenfügen, mit wenigen Ausnahmen auch außerhalb des Bezirkes.

Zuerst aber möchte ich mich vorstellen: Mein Name ist Gustav Melzer, 63 Jahre alt, Archäologe in Ruhe und war 32 Jahre im Bundesdenkmalamt, in der Abteilung für Bodendenkmale mit archäologischen Ausgrabungen befaßt. Archäologisch tätig bin ich seit 41 Jahren; mit einer Pöchlarnerin verheiratet und wohne in Pöchlarn.

Die Frage nach den Lebensbedingungen des prähistorischen Menschen wird fast so oft gestellt, wie die nach seiner stammesgeschichtlichen Herkunft. Trotz wesentlicher Fortschritte von neuen absoluten Meß- und Datierungsmethoden sind diese Fragen noch immer nicht eindeutig beantwortet. Die ältesten Spuren in Österreich der eiszeitlichen Jäger führen uns in die alpine Region und die Relikte (Abb. 1) reichen nach derzeitige Forschungsstand ca. 300.000 Jahre zurück (Repolusthöhle/Steiermark).

Die **Archäologie** ist zugleich Altertumskunde, Wissenschaft vom Altertum und frühen Hochkulturen der Erde, soweit sich diese aus Denkmälern, Bodenfunden und **Schiftquellen** erschließen lassen, aber sie wird auch als Bezeichnung für die Tätigkeiten des Spatens anderer wissenschaftlicher Richtungen, wie die Prähistorie (Urgeschichte), die sich ausschließlich mit der **schriftlosen** Zeit befaßt, verwendet.

In Österreich sind zwei Universitäten mit Ausgrabungen betraut, das Institut für Ur- und Frühgeschichte und das Archäologische Institut, wobei Letzteres für die Nordprovinzen des Römischen Reiches in Österreich zuständig ist, die mit dem rechten Donauufer die Nordgrenze bildeten und als Grenzwall (Limes) befestigt war.

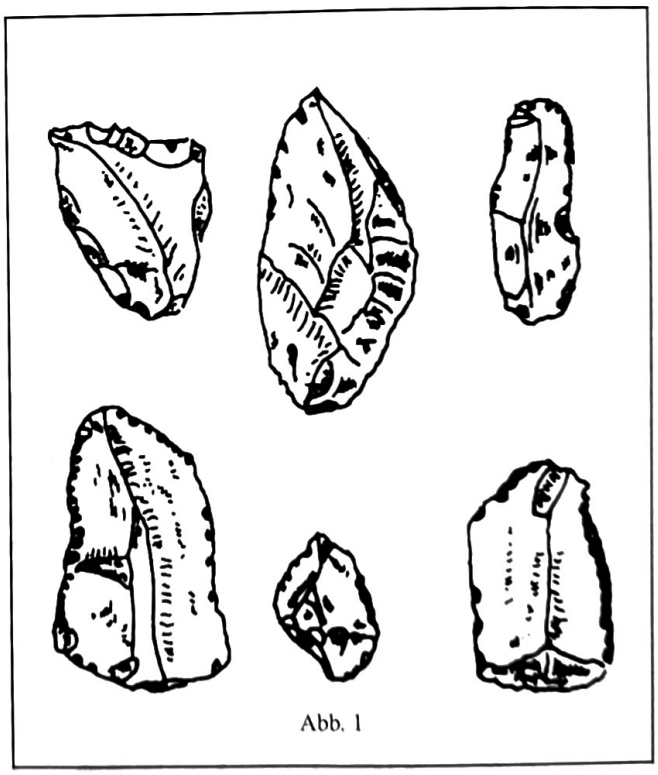


Abb. 1

Als Wegweiser in die Vergangenheit und als Starthilfe, den Boden unter unseren Füßen zum Sprechen zu bringen, möge ein kurzer Überblick der Zeitepochen gestattet sein.

Übersicht der Zeitepochen

Altsteinzeit/Mittelsteinzeit	300.000 — 5.000 v. Chr.
Jungsteinzeit	5.000 — 1.800 v. Chr.
Bronzezeit	1.800 — 1.250 v. Chr.
Urnenfelderkultur	1.250 — 750 v. Chr.
Hallstattkultur	750 — 400 v. Chr.

Latènekultur	400 — 15 v. Chr.
Römische Kaiserzeit	15 v. Chr. — 4. Jh. n. Chr.
Frühmittelalter	5. — 10. Jh. n. Chr.
Hoch- und Spätmittelalter	11. — 15. Jh. n. Chr.
Neuzeit	ab dem 16. Jh. n. Chr.

ALTSTEINZEIT
(Paläolithikum 300.000 — 5.000 v. Chr.)

Das Paläolithikum (griechisch palaios = alt, lithos = Stein), auch ältere Steinzeit, ist die älteste Epoche menschlicher Geschichte. Sie setzt mit dem Auftreten des Menschen ein und endet jeweils dann, wenn eine bestimmte andere Lebens- und Kulturform, die des Neolithikums (Jungsteinzeit), erreicht ist. (**F. Felgenhauer,** Einführung in Urgeschichtsforschung, 1973, rombach hoschul paperback 63, 41 ff).

Zwischen Alt- und Jungsteinzeit wird eine Übergangsperiode, das **Mesolithikum** (Mittelsteinzeit) eingeschoben, die noch starke Beziehungen zum Paläolithikum hatte. Der Terminus Steinzeit besagt, daß der wesentliche Rohstoff zur Herstellung von Werkzeugen und Waffen, neben Holz und Knochen, Gesteine sind, wobei die Altsteinzeit auch als Zeit des „geschlagenen" Steines bezeichnet wird (**Ch. Neugebauer-Maresch,** Altsteinzeit im Osten Österreichs, in Wissenschaftliche Schriftenreihe NÖ, 95/96/97, 1993).

Der Mensch der Altsteinzeit lebte in der jüngsten geologischen Formation des Erdzeitalters, im Quatär, unterteilt im Pleistozän, dessen Beginn mit etwa 1,7 Millionen Jahre und dessen Ende mit etwa 10.000 vor heute angesetzt wird und den Holozän (geologische Gegenwart).

Zur **aneignenden** Wirtschaftsform gehörte die Jagd, die sich über das Wildbeutertum zum Jägertum entwickelte, die eher vom Mann durchgeführt wurde, während die Frau durch sammeln pflanzlicher Nahrung zum Unterhalt beitrug. Die Hauptjagdbeute war das Mammut, mit 3 m Schulterhöhe ein mächtiges Tier; es wurde in Fallgruben gefangen und an Ort und Stelle zerlegt und verzehrt. Die Altsteinzeitlichen Familien- und Sippenverbände lebten, bedingt durch unstete Lebensweise, sowohl in Höhlen, unter Felsdächer und im Freiland. Die ältesten Spuren der eiszeitlichen Jäger in Niederösterreich führen in die Voralpen bei Lunz am See in die 800 m Seehöhe gelegene Herdengelhöhle, dessen Relikte ein Alter von 100.000 Jahren aufweisen und damit zur Hinterlassenschaft des **Homo sapiens neandertalensis** (Neandertaler) zu zählen sind. Begehungsspuren des altsteinzeitlichen Menschen in den Höhlen des Kremstales sowie der untere Besiedlungshorizont der Gudenushöhle (Abb. 2) weisen in die Zeit um ca. 70.000 Jahre vor heute.

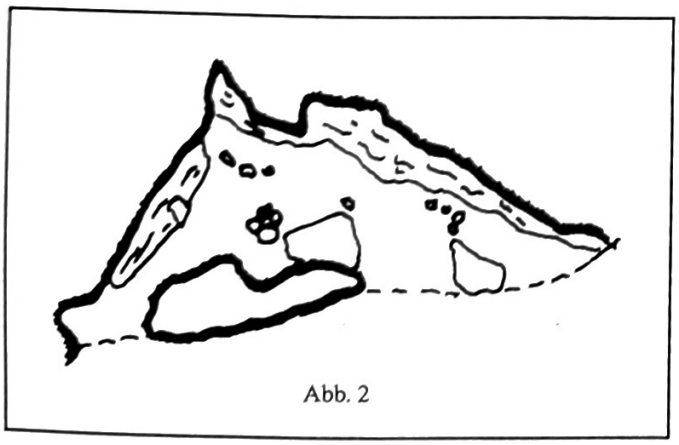


Abb. 2

Im Zeitraum zwischen 40.000 und 35.000 v. Chr. dürfte der aus dem Osten kommende **Homo sapiens sapiens** (Jetztmensch) in unserem Raum den Neandertaler abgelöst haben. In welcher Form dies vor sich gegangen ist, ist ungeklärt. Bedauerlicherweise liegt für Österreich kein wesentliches, anthropologisches Material vor. Um die Jahrhundertwende (1896) wurde in Spitz-Mießlingtal ein Skelett bei einem Hausbau und drei Skelette bei Lößabtragungen in Krems-Hundssteig gefunden, jedoch aus Unwissenheit oder Aberglaube sofort zerstört (siehe dazu, **Ch. Neugebauer-Maresch,** 1993, 49 f). Die menschlichen Knochenfunde beschränken sich auf einen kindlichen Unterkiefer aus Spitz-Mießlingtal (**J. Bayer,** eine Station des Eiszeitjägers im Mießlingtal bei Spitz an der Donau in NÖ, Die Eiszeit 4 1927, 91 ff), einen Unterkiefer einer erwachsenen Frau aus Willendorf I, einen weiblichen Oberschenkelknochen aus Willendorf II, Schicht 9 (**F. Felgenhauer,** Willendorf in der Wachau, Monographie der Paläolith-Fundstelle I-VII. Mitteilungen der Prähistorischen Kommission VIII — IX, Wien, 1956-59), einen rechten Molar (Zahn) aus Aggsbach-Markt (**F. Felgenhauer,** Aggsbach, ein Fundplatz des späten Paläolithikum in NÖ, Mitteilungen der Prähistorischen Kommission V, 1951, 168 ff).

Aus dem Verwaltungsbezirk Melk sind bisher keine eindeutigen Nachweise einer Altsteinzeitlichen Besiedlung festgestellt worden. Außer verschiedener Funde von Knochen der jagdbaren Tiere, wie Mammut und Wollhaarnashorn, wurde in **Niederndorf** vor Jahren oberhalb des Steinbruchs einige Silexabschläge (Feuerstein) einer eventuellen Freilandstation gefunden (**H. Kubiczek,** Fundberichte aus Österreich, Band 9, 1966/70, 113 und 167, sowie Band 12, 1973, 7).

Vor einiger Zeit wurde in **Roggendorf** bei Grabarbeiten für einen Hausbau, ein 60 cm langer Stoßzahn eines jungen Mammuts oder Mastadons gefunden. Ebenfalls aus Roggendorf stammt der Fund eines Mammut-Backzahnes. Aus **Grimsing** stammen Knochen von einem Wollhaarnashorn, das spielende Kinder fanden. 1973 wurde in der Schottergrube Malaschofsky, in etwa 10 m Tiefe ein Mammutstoßzahn freigelegt, erhaltene Länge 70 cm. Weitere Knochen und Mahlzähne der eiszeitlichen Tiere wurden in Neumarkt an der Ybbs und in den Schottergruben entlang der Erlauf festgestellt. Diese Funde von jagdbarem Wild des Altsteinzeitmenschen bezeugen zwar nicht dessen Anwesenheit, machen diese aber wahrscheinlich.

MITTELSTEINZEIT
(Mesolithikum 8.000 — 5.000 v. Chr.)

Der Ausdruck Mesolithikum wird seit 1863 verwendet, ist aber etwas umstritten ohne selbst Epochencharakter zu besitzen und wird zwischen Alt- und Jungsteinzeit als Übergansperiode eingeschoben. Das Mesolithikum (= die Mittelsteinzeit) besitzt noch starke Beziehungen zur Altsteinzeit und wird neben Verarmungserscheinungen im Gerätebestand durch spezifische Neuentwicklungen, wie kleingerätige Mikrolithen (Steingeräte) charakterisiert.

Das Mesolithikum ist sicher der am wenigsten erforschte Teil der Urgeschichte in Niederösterreich. Die Funde stammen aus Aufsammlungen und spärlich dokumentierten Grabungen. Auf Grund des Fehlens geschlossener Fundkomplexe ist es zur Zeit unmöglich, den Übergang vom Paläolithikum zum Mesolithikum bzw. zum Neolithikum für unser Gebiet zu erfassen.

In den dreißiger Jahren wurde man durch die Aufsammlungen **J. Höbarths** von Horn-Galgenberg, Limberg, Burgschleinitz erstmals auf Funde aus diesem Zeitabschnitt aufmerksam. Man hat sie aber unrichtig eingeordnet und auch nicht besonders beachtet. In den fünfziger Jahren wurden wieder Untersuchungen durchgeführt. Erst 1986 wurde das Steinmaterial von Horn-Galgenberg im Rahmen einer Dissertation vorgelegt. Dieser Untersuchung war auch eine Studie über das österreichische Mesolithikum angeschlossen.

Fortsetzung folgt!

A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 1 | 15. Jänner 1996 | 22. Jahrgang

Bodenfunde – Geschichte unter unseren Füßen

Archäologische Funde aus dem Verwaltungsbezirk Melk vorgestellt von Gustav Melzer

Fortsetzung

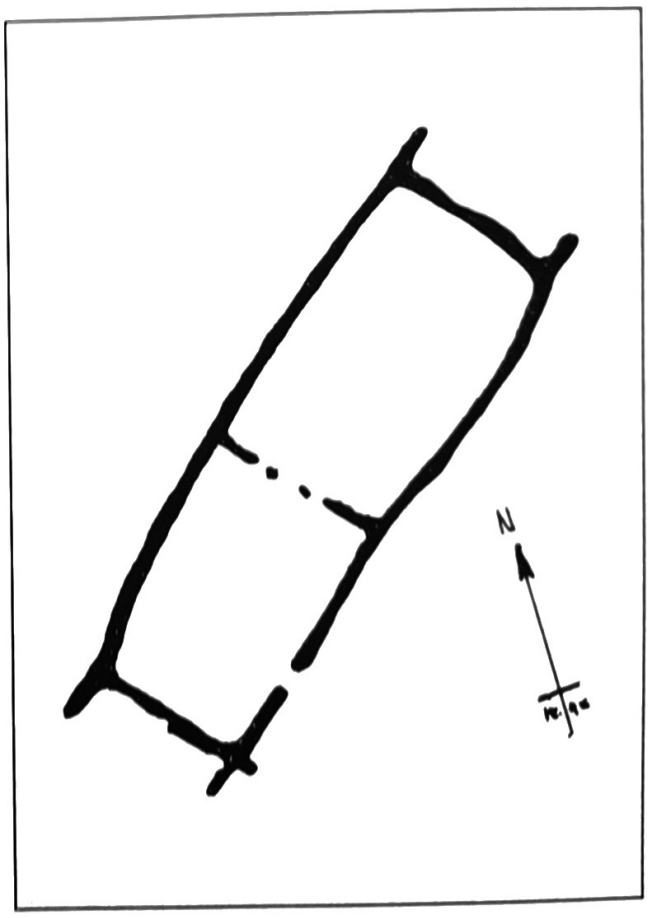
Die Umwelt vollzog sich in mehreren Klimaschwankungen. In den Erwärmungsphasen kam es zu tiefgreifenden Veränderungen in Flora und Fauna, die auch während der Kälteperioden bestehen blieben. Die Birken- und Kieferwälder nahmen gegenüber der Gräser- und Kräuterstepe zu, durch Zwergsträucher wurde die Bewaldung noch dichter. Für den Menschen in unserem Raum vollzog sich dieser Wechsel allmählich, es kam zur Umstellung der Lebensgewohnheiten von der aneignenden (Jagd) zur produzierenden Wirtschaftsform (Bauern). Der Vollzug der Umwandlung liegt aber für uns im Dunkeln.

JUNGSTEINZEIT
(Neolithikum 5.000 – 1.800 v. Chr.)

Mit dem Übergang der **aneignenden** Daseinssicherung (Jäger und SammlerInnen) zur **produzierenden** Wirtschaftsform (Ackerbau) zu Beginn der Jungsteinzeit, tritt eine grundlegende Änderung der Lebensform des Menschen ein, er ist seßhaft und Bauer geworden. Zu den Geräten aus Holz, Knochen und Gestein kommt nun ein vollkommen neues Material, die **Keramik** in verschiedener Form und Ausführung. Für den Archäologen eine wichtige Datierungshilfe, da die Gestalt der Formenvielfalt immer wieder anders auftritt.

Diese Epoche wird auch als Zeit des geschliffenen Steines bezeichnet. Die Werkzeuge und Waffen wurden nicht mehr roh bearbeitet (zugeschlagen), sondern geglättet (geschliffen), vor allem Äxte und Beile aus verschiedenen Gesteinen. Der jungsteinzeitliche Mensch wohnte in mit Lehm verputzten Langhäusern, (Abb. 3), legt Vorrats- und Wirtschaftsgruben und -hütten an, zähmt verschiedene Tierarten.

Bevorzugte Siedlungsgebiete sind hochwassergeschützte, sonnige Stellen in der unmittelbaren Nähe einer Quelle oder eines kleinen Wasserlaufes. Der Nachweis von **befestigten** Siedlungen in NÖ ist eines der jüngsten Ergebnisse der österreichischen Neolithforschung. Sie wurden durch systematische luftbildarchäologische Untersuchungen des Luftbildreferates am Institut für Ur- und Frühgeschichte unter Leitung von Univ.-Prof. Dr. H. Friesinger, festgestellt.



Die Erforschung des Neolithikums hat gerade in den letzten Jahren einen großen Aufschwung genommen. Viele Neufunde erwecken auch reges Interesse weiterer Kreise außerhalb des Faches, wie die Entdeckung des Mannes vom Hauslabjoch (Ötzi).

CHRONOLOGIE

I. FRÜHNEOLOTHIKUM

A Altneolothikum — Linearbandkeramik
- 1 Vornotenkopfkeramik
- 2 Notenkopfkeramik
- 3 Notenkopf-Sàrka-Zseliz-Bükk
- 4 Vorlengyel/ältere Stichbandkeramik

B Mittelneolithikum — Lengyelkomplex
- 1 Mährisch-Österreichische-Gruppe I Jüngere Stichbandkeramik
- 2 Mährisch-Österreichische-Gruppe II a Jüngere Stichbandkeramik

II. SPÄTNEOLITHIKUM

C Jungneolithikum — Epilengyelkomplex
- 1 Mährisch-Österreichische-Gruppe II b
- 2 Bisamberg-Gruppe

C Jungneolithikum — Tricherbecherkultur
- 3 Baalberg/Furchenstichkeramik

C Jungneolithikum — Badenerkultur
- 4 Boleràz-Gruppe
- 5 Ossarner-Gruppe

D Endneolithikum — Komplex mit verzierten Fußschüsseln
- 1 Mödling — Zöbing/Jevišovice

D Endneolithikum — Schnurkeramik
- 2 Kosihy-Čaka/Makò-Herzogenburg

D Endneolithikum — Glockenbecher
- 3 Glockenbecher

Wir benützen hier eine für den österreischischen Raum neue Stufeneinteilung des Neolithikums in zwei grundlegende Stufen: I. Frühneolithikum und II. Spätneolithikum, die, abermals zweigeteilt, mit Alt-, Mittel-, Jung- und Endneolithikum eine Vierstufengliederung ergeben (**E. Ruttkay**, Das Neolithikum in Niederösterreich, Wien 1985).

Die erste Hälfte des Neolithikums ist der Zeit der Donauländischen Kultur, der zweiten Hälfte gehören die Becherkulturen an. Dieses System ist mit der Einteilung der westlichen (Deutschland) und der östlichen (Ungarn) Nachbarn leicht zu parallelisieren.

In Niederösterreich kann man vier, zur Zeit der Jungsteinzeit bewohnte Landschaften unterscheiden. Diese Landschaften stehen in enger Beziehung mit den benachbarten Gebieten, die einzelnen **Siedlungsräume** gehen weit über die heutigen Grenzen Niederösterreichs hinaus. Daher ist es zielführend, die Forschungsergebnisse der Nachbarländer zu beachten.

Die Lößterrassen des **Weinviertels** bildeten mit der südmährischen, ähnlich gestalteten Landschaft vom Anfang der Jungsteinzeit bis gegen das Ende des Mittelneolithikums einen bevorzugten Siedlungsraum.

Das **Waldviertel** gliedert sich in noch kleinere Landschaftseinheiten, wie das Krems- und das Kamptal, das Horner Becken und die Waldviertler Hochfläche. Der Gliederung entsprechend besitzt das Waldviertel eine Vielfalt an Kulturerscheinungen.

Ein weiterer Siedlungsraum befindet sich am Ostrand des **Wienerwaldes** und der südlich liegenden Bergen. Eine Nord-Süd gerichtete Siedlungskette, welche ab dem Mittelneolithikum von Wien bis Bad Fischau vorhanden war, ist durch Höhensiedlungen markiert.

Die **Donaulandschaft** mit den Nebenflüssen Perschling, Fladnitz, Traisen, Pielach, Melk, Erlauf und Ybbs, war vom Mittelneolithikum an sehr bedeutend besiedelt.

Diese regionale landschaftliche Gliederung bewirkte, daß die Jungsteinzeitliche Entwicklung in Niederösterreich nicht überall mit gleicher Intensität und im gleichen Rhythmus geschah.

Vorläufig ist es eine offene Frage, ob wir zwischen dem kleingerätigen Mesolithikum und der ältesten Linearbandkeramik eine keramiklose Stufe, in der bereits die Anfänge der Neolithisierung begonnen haben, annehmen müssen oder nicht, sicher ist, daß man für diese Zeit noch mit Überraschungen rechnen muß, zeigen die Untersuchungen von **W. Taute,** Tübingen, der für den Süddeutschen-Österreichischen Raum, acht Mikrolithentypen (Steingeräte) namhaft machen konnte, die sowohl im **Mesolithikum** als auch im **Alt-** und **Mittelneolithikum** belegt sind.

Der Verwaltungsbezirk Melk war ab der Jungsteinzeit bis heute immer besiedelt, wir können hier von 7000 Jahren bäuerlichen und handwerklichen Leben sprechen, wobei die Donau immer eine große Rolle innehatte, sie war Lebensader, Trennungslinie, Leitlinie und Kampflinie in jeder der Zeitepochen.

Die erste voll ausgeprägte neolithische Kultur Niederösterreichs ist die **Linearbandkeramik,** deren typologische Umschreibung durch die Werke von R. Pittioni hinlänglich bekannt ist.

Der Grundstock des Fundgutes ist die **Notenkopfkeramik,** in dieser Zeit waren besonders das Wein- und Waldviertel dicht besiedelt. Gleichfalls das Leithagebirge, Mödling, Schwechat und Böheimkirchen, um einige bedeutende Fundorte zu nennen. Bis ins mittlere Burgenland, die Westgrenze liegt in Oberösterreich und natürlich unser Raum, der besonders reichliche Relikte aufweist. Erst vor kurzem, im Frühjahr 1995, entdeckte Christian Enengl aus Pöchlarn, bei Roggendorf, einen reichhaltigen Komplex mit Befunden der Linearbandkeramik. Dies zeigt uns, daß „im Boden unter unseren Füßen" noch einiges verborgen ruht und daß es noch zu entdecken gibt. Im Verwaltungsbezirk Melk sind bisher 100 Fundpunkte bekannt geworde, (siehe dazu Bezirkskunde Band 1, 1990) es müßten aber weit mehr sein.

Gewohnt haben die Notenkopfkeramiker in Langhäusern, wie aus Grabungen festgestellt werden konnte. Diese Bauform ist von Holland bis Böhmen über die Slowakei bis Polen, gleichartig und ausschließlich für die Linearbandkeramik kennzeichnend.

Aber auch aus **Höhlen** in Niederösterreich, wie Baden-Königshöhle, Gainfarn-Merkensteinerhöhle und Kaltenleutgeben-Geoleshöhle, sind Hinterlassenschaften der Altneolithiker bekannt geworden.

Die Toten wurden in Rückenlage bestattet, mit Beigaben (Keramik, Steinbeil) versehen, häufig wurden auch Schmuckstücke einer Muschelsubstanz mitgegeben. Nach Untersuchungen der Muschelperlen aus dem Grab von **Emmersdorf** stammen diese aus dem Mittelmeer (**O. Seewald,** Ein jungsteinzeitlicher Grabfund mit Muschelschmuck bei Emmersdorf a. d. Donau [Niederdonau], WPZ 20, 1942).

Fortsetzung folgt!

D193

MANK

MELK

PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 2 | 15. Februar 1996 | 22. Jahrgang

Bodenfunde – Geschichte unter unseren Füßen

Archäologische Funde aus dem Verwaltungsbezirk Melk vorgestellt von Gustav Melzer

Fortsetzung

Niederösterreich gilt mit Mähren als das reichste Fundgebiet für die Idolplastik innerhalb der Linearbandkeramik, wobei die Mehrzahl als anthropomorphe (schematische Menschendarstellung auf der Keramik, Henkeln) Kleinplastik erscheint. Es finden auch zoomorphe (Tierdarstellungen) Verzierungen an Gefäßen statt.

Wie die Linearbandkeramik entstand, wird heute noch diskutiert. Ihr Verbreitungsgebiet von Holland bis zur Ukraine und der Moldau ist sehr weit. Diese Frage ist besonders für Niederösterreich wichtig, da es als Ursprungsgebiet der ältesten Linearbandkeramik gilt. Durch typologische Studien konnte man zeigen, daß in Niederösterreich eine vornotenkopfkeramische Stufe vorhanden ist.

Vier Ausformungen der Bandkeramik sind der **Typus Zseliz,** der **Typus Šàrka,** die **Bükker Kultur** und die **Stichbandkeramik,** alle für Niederösterreich nachweisbar. Wobei uns die Stichbandkeramik vom Frühneolithikum zum Mittelneolithikum führt.

Auf der Basis, bzw. parallel zu den jüngeren Gruppen der altneolithischen Linearbandkeramik, entstanden um 4800/4700 v. Chr. in Ostösterreich, Mähren, Slowakei und Ungarn eine eue, mittelneolithische, kulturelle Einheit, die wegen ihrer weitläufigen Verbreitung als **Lengel-Komplex** bezeichnet wird (**J. W. Neugebauer,** Archäologie in Niederösterreich, 1993). Dieser nach dem prähistorischen Fundort in Ungarn — der Schanze von Lengyel im Konitat Tolna — benannt wird.

Nach der Gefäßverzierung der mehr- oder zweifärbigen Bemalung auch als **bemaltkeramische Kultur** oder **Bamaltkeramik** bezeichnet. Die weiblichen Kleinplastiken (**Idole**) werden als höhere Wesen in menschlicher Gestalt oder als Ahnendarstellung gedeutet. Im **Spätneolithikum** (Jung- und Endneolithikum) werden erste Spuren der Metallverarbeitung greifbar. Erst in der Mondseekultur setzte im Raum Bischofshofen ein einheimischer Erzabbau ein. Impulse aus dem Südosten äußern sich in neuen Gefäßformen, die der **Furchenstichkeramik.**

Um 3300 v. Chr. kam es zur Neuformung einer Kulturerscheinung, die nach dem Fundort Baden bei Wien, **Badener Kultur** bezeichnet wird. Zwischen 2300/2200 v. Chr. ist der Schlußabschnitt der Jungsteinzeit anzusetzen. Die **Schnurkeramik** und die **Glockenbecher Kultur** leiten in die Bronzezeit über.

BRONZEZEIT
(1.800 — 1.250 v. Chr.)

Sie ist die zweite Periode des klassischen **Dreiperiodensystems** (Stein-, Bronze-, Eisenzeit), sie wurde 1836 von dem Dänen Christian Thomsen entwickelt und hat bis heute nicht an Bedeutung verloren.

Zeittafel

Frühe Bronzezeit — Hockergräberkultur	=	Bronzezeit A
Mittlere Bronzezeit — Hügelgrüberkultur	=	Bronzezeit B
	=	Bronzezeit C
Späte Bronzezeit — Urnenfelderkultur	=	Bronzezeit D
	=	Hallstatt A
	=	Hallstatt B

Eine prähistorische Epoche, die gekennzeichnet ist durch eine Oberschichte kriegerischer Anführer, die maßgeblichen Einfluß auf die Metallverarbeitung und dessen Handel ausübten. Bedingt durch den neuen Werkstoff **Bronze** (Kupfer-Zinn-Legierung) hatten sich die Lebensgewohnheiten der Menschen wieder wesentlich geändert. Zu den **Bauern** und **Jägern** kamen nun die **Bergleute,** die, da sie bei der Gewinnung von Erz nicht selbst Lebensmittel erzeugen konnten, abhängig von den Bauern und Jägern waren.

Zwei endneolithische — kupferzeitliche Erscheinungen (Schnurkeramik und Glockenbecherkultur) — spielen bei der Entstehung der Frühbronzezeit eine entscheidende Rolle. Für die Frühbronzezeit in Niederösterreich sind drei Erscheinungsformen nachweisbar, die Aunjetitz Kultur, die Wieselburger Gruppe und die Unterwölblinger Gruppe.

In der **mittleren Bronzezeit** begann sich die Sitte durchzusetzen, die Toten auf einem Scheiterhaufen zu verbrennen und unter aufgeschütteten Hügeln zu bestatten.

URNENFELDERZEIT
(Späte Bronzezeit 1.250 — 750 v. Chr.)

In dieser Zeitepoche bildete sich ein neuer Kulturkreis heraus, in dem die Leichenverbrennung vorherrschte. Dieser Wechsel wird häufig als Ausdruck des Wandels geistig-religiöser Vorstellungen angesehen, insbesonders der Auffassungen vom irdischen Dasein und vom Leben im Jenseits (**Johannes-Wolfgang Neugebauer,** Archäologie in Niederösterreich, St. Pölten und das Traisental, 1993).

Die Lagerung der Leichenbrände (Reste der verbrannten Knochen) in Urnen war nicht ausschließlich üblich. Es gab Brandgruben, Brandschüttungs- und Bustumgräber (direkt am Brandplatz).

Nach verschiedensten Waffen-, Gerät-, Schmuck- und Gefäßformen wird die Urnenfelderzeit in fünf Stufen unterteilt: die frühe, ältere, mittlere, jüngere und späte.

Zahlreiche Verwahrfunde, aus Sicherheitsgründen vergrabene Metallhorte, gesteigerte Waffenproduktion, wie Schwerter, Lanzenspitzen und Beinschienen sowie die Zunahme von Befestigungsanlagen, belegen eine kriegerische Epoche.

Die systematischen Rettungsgrabungen, ausgelöst durch den Bau der Schnellstraße S 33, Krems — St. Pölten, bereichern die Erforschung der Siedlungen und Brandgräberfelder durch bedeutende Neuerkenntnisse. In vieljährigen Kampagnen wurden etwa 12.000 Erdverfärbungen aller Art freigelegt, die nun im Rahmen einer Dissertation, ausgewertet werden.

HALLSTATTKULTUR
(Ältere Eisenzeit 750 — 400 v. Chr.)

Namensgebender Fundort seit 1874 ist Hallstatt in Oberösterreich nach dem berühmt gewordenen Gräberfeld, wo ab 1864 980 Gräber ausgegraben wurden. Am 1. April 1734 wurde im Kaiser-Joseph-Stollen im Salzbergwerk, eine, in Salz konservierte männliche Leiche entdeckt. Dieser **„Mann im Salz"** war vor rund 2500 Jahren bei der Salzgewinnung verschüttet und dabei getötet worden und wurde aus **Unverstand** im Hallstätter Friedhof bestattet.

Die Hallstattzeit wird zur Gänze der **schriftlosen** Urgeschichte zugerechnet und in einen West- und Osthallstattkreis geteilt.

Immer bedeutsamer als Wirtschaftsfaktor wurde das Eisen, es war leichter als Kupfererze zu gewinnen, nur schwerer zu verarbeiten. Besitz und Kontrolle des Zuganges zu den erzreichen Gebieten verhelfen einigen Gemeinschaften zu besonderem Reichtum. Eine pyramidenförmige Sozialstruktur ist feststellbar, an deren Spitze sogenannte „Fürsten" standen, die in befestigten „Burgen" lebten und in Prunkgräbern unter Hügeln beigesetzt wurden; in Niederösterreich befindet sich in Großmugl ein 16 m hoher, im Durchmesser 55 m breiter Großhügel, der mit Sicherheit als Prunkgrab zu deuten ist. Es ist der größte der Hallstatthügeln, von denen es mehrere in Oberösterreich gibt.

Aus dem Verwaltungsbezirk Melk sind etwa 20 Fundpunkte bekannt geworden, wobei es sich außer drei, bei Grabungen festgestellte Erdverfärbungen (Grubenwohnungen), hauptsächlich um Einzelfunde handelt.

LATÈNEKULTUR
(Jüngere Eisenzeit 400 — 15 v. Chr.)

Der Fundkomplex von La Tène in der Westschweiz, wurde 1874 beim internationalen Kongreß für Anthropologie und prähistorische Archäologie als in besonderem Maße geeignet für die Namensgebung des jüngeren Abschnittes der vorrömischen Eisenzeit vorgestellt (**Johannes-Wolfgang Neugebauer,** Archäologie in Niederösterreich, St. Pölten und das Traisental, 1993).

Schon vor den historisch überlieferten Wanderungen breitete sich um 450 v. Chr. die im Westen entstandene Keltische Kultur donauabwärts bis Ostösterreich, die Westslowakei und Westungarn aus. Die „Keltischen Wanderungen" (Kriegszüge) setzten um 390 v. Chr. ein. Sie erreichten 387 v. Chr. Rom, 279 v. Chr. Delphi und 278/277 Kleinasien.

Die Latènekultur wird in eine Früh- (Latène-A und -B: 400 — 250), in eine Mittel- (Latène-C: 250 — 100) und eine Spätstufe (Latène-D: 100 — Christi Geburt), unterteilt.

Die Erstverwendung der Töpferscheibe brachte neue Keramikformen zustande, z. B. die Linsenflasche. Die Viehzucht hatte große Bedeutung, Rind, Schaf, Ziege, Schwein, Pferd und Huhn wurden nachgewiesen. Die Siedlungen waren von Ackerfluren und Wiesen umgeben.

Eisen wurde im großen Stil produziert, das „Norische Eisen" (Ferrum Norikum) war in der Antike berühmt, in der Folge erlebte die Eisenschmiedetechnik einen Höhepunkt. Der Latènestil verkörpert Kunsthandwerk und Volkskunst, in der Dekoration kam es zum Zusammenwirken dreier Faktoren: italische-, etruskisch-griechische und ostische Einflüsse. Ein besonderes Stück ist mit der **Situla** von Kuffarn erhalten geblieben. Das 25 cm große Bronzegefäß weist einen figural verzierten Streifen mit verschiedenen Darstellungen auf: Trinkszene, Faustkampf, Reiter und Wagenfahrer.

Allgemein herrscht die Körperbestattung vor, aber es wird auch brandbestattet. In Niederösterreich konnten quadratische und kreisrunde Umfassungsgräben (Grabgärten) ergraben werden. Die im Zentrum liegende Grabkammer ist mit reicheren Beigaben ausgestattet als die einfachen Erdgräber. Daraus sind soziale Gliederungen ablesbar: Adel — Krieger — Priester (Druiden) — Gefolge — Abhängige.

DIE RÖMER AN DER DONAU
(15 v. Chr. — 4. Jh. n. Chr.)

Mehr als vier Jahrhundert bildete die Donau die Nordgrenze des römischen Reiches. Vom Jahre 15 v. Chr. ging Augustus an die schrittweise Verwirklichung eines weitgespannten Eroberungskonzeptes heran. So wurde Rätien erobert und das Alpenvorland bis zum Donauursprung unter römischer Kontrolle gebracht. Das Gebiet der heutigen Republik Österreich umfaßte in der Römerzeit die Provinz **Noricum** zur Gänze, im Osten große Teile von **Pannonien** und im Westen **Rätia.**

Die Spuren der römischen Siedlungstätigkeiten haben sich auch im Raum des Verwaltungsbezirkes Melk niedergeschlagen. Entlang der Donau, deren rechte Seite zugleich die befestigte, römische Reichsgrenze (Limes) war, standen an exponierten Punkten, zumeist aus Stein erbaute Wachtürme (burgi), die die Aufgabe hatten, die Grenze zu schützen.

Fortsetzung folgt!

Niederösterreichische [illegible]
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 3 15. März 1996 22. Jahrgang

Bodenfunde – Geschichte unter unseren Füßen

Archäologische Funde aus dem Verwaltungsbezirk Melk vorgestellt von Gustav Melzer

Fortsetzung

Zwei dieser Türme konnten durch archäologische Untersuchungen nachgewiesen werden, Neumarkt an der Ybbs und Spielberg, die Lage eines weiteren Burgus wird in Aggsbach-Dorf, Blashauskapelle, vermutet.

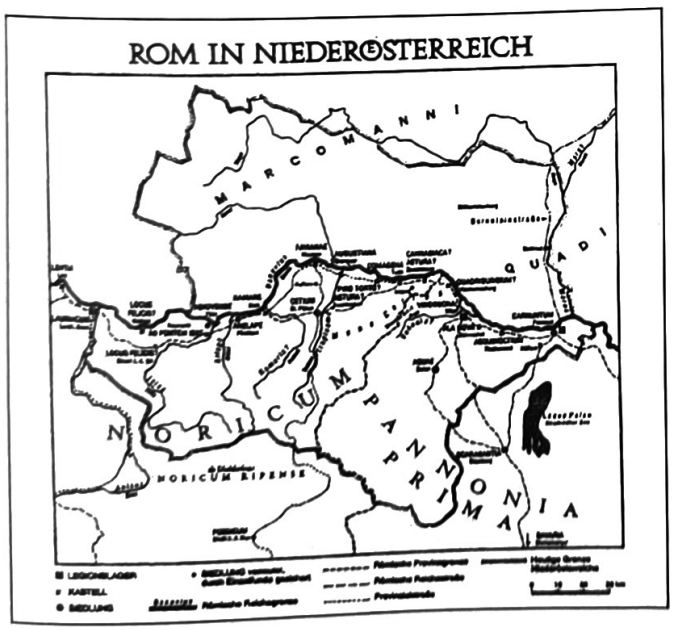


Abb. 4

Im Bezirk Melk sind bisher etwa 125 Fundpunkte bekannt geworden, die meisten im Bereich Pöchlarn, in dessen Boden die Überreste des **Auxiliarkastell** = Arelape zu suchen sind. Antike Quellen bezeugen für die Spätantike eine Reitertruppe, ebenso wird der Kommandant einer **Flotteneinheit** überliefert dies ist der Hinweis auf einen Donauhaufen.

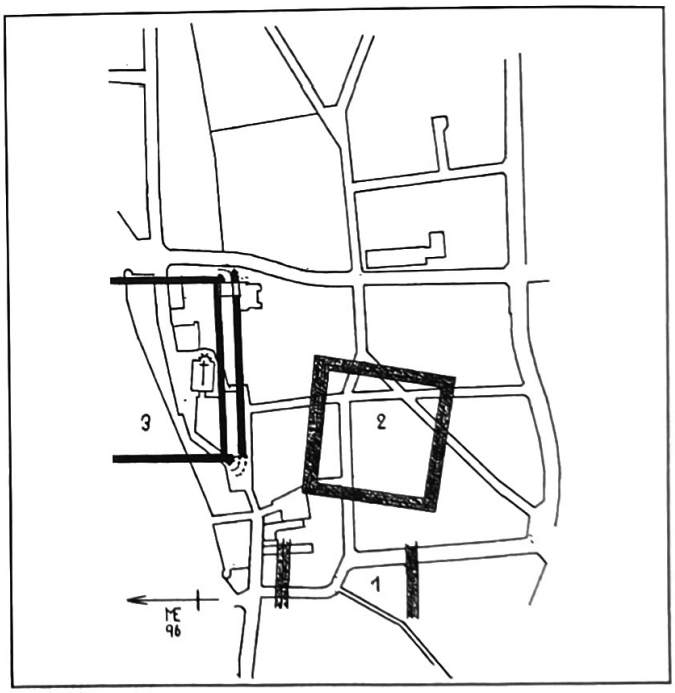


Abb. 5 1 und 2 Holz-Erdelager, 3 Steinlager

Die jüngeren Beobachtungen, die bei Kanalbauten und archäologischen Untersuchungen gemacht werden konnten, lassen eine Klärung der verschiedenen Kastellbauphasen erhoffen. Reste römerzeitlicher Verteidigungsbauwerke, Spitzgräben und Mauern, wurden im Westen der Stadt (Jubiläumsstraße), im mittelalterlichen Kern (Thörringplatz, Kirchenplatz), und im Süden (Oskar Kokoschka-Straße und im Schloßpark) festgestellt. Als gesichert kann gelten, daß **zwei Holz-Erdelager** und **ein Steinlager** einander zeitlich folgen und daß mit Beschädigungen an der Nordseite des Steinlagers durch die Donau zu rechnen ist. (**G. Melzer,** Fundberichte aus Österreich, 21, 1982 und 22, 1983).

FRÜHMITTELALTER
(5. — 10. Jh.)

Im letzten Viertel des 4. Jahrhunderts wurde der römische Limes von barbarischen Scharen überrannt, Goten und andere germanische sowie steppennomadische Stämme vom Schwarzmeer-Gebiet und dem Kaukasus drangen von allen Seiten in die mittleren Donauprovinzen ein. Ausgelöst wurde diese **Völkerwanderung** durch den Einbruch der innerasiatischen Hunnen. Kaiser Valentin gelang es noch einmal, die Reichsgrenze an der Donau zu erneuern und zu sichern. Rom engagierte nun auch mongolisch-hunnische **Föderatenkrieger** an der Donau. Wegen dieser Vielfalt an kulturellen Elementen lassen sich einzelne Stämme kaum archäologisch nachweisen. Lediglich die ostgermanischen **Rugier** lassen sich im Bereich Krems-Kampmündung durch ein Gräberfeld nachweisen. Nach deren Vernichtung 488 durch Odoaker zogen elbgermanische **Langobarden** in dieses Gebiet. Die Beraubung der langobardischen Gräber dürfte den **Slawen** zuzuschreiben sein, die seit dem 6. Jahrhundert dasselbe Gebiet bewohnten, aber ein eher bescheidenes Leben führten. Auch die frühe Abhängigkeit von den **Awaren** mag ein Grund für ihre einfache Lebensweise sein. Die Awaren, die schon früh eine Bedrohung für die **Bajuwaren** und **Franken** waren, wurden in langen Kriegen zwischen 791 und 803 von **Karl den Großen** bezwungen. Das Land zwischen Enns und Wienerwald wurde jetzt von **frühdeutschen** Adeligen und Bauern erschlossen.

Wieder fiel ein reiternomadisches Volk aus dem Osten in Pannonien ein und in einem schnellen Vorstoß gelangten die **Magyaren** (Ungarn) im Jahre 900 bis über die Enns. Nach der Schlacht auf dem Lechfeld im Jahre 955, in der die Ungarn entscheidend geschlagen wurden, begann langsam die Wiederbesiedelung der verlorenen Gebiete.

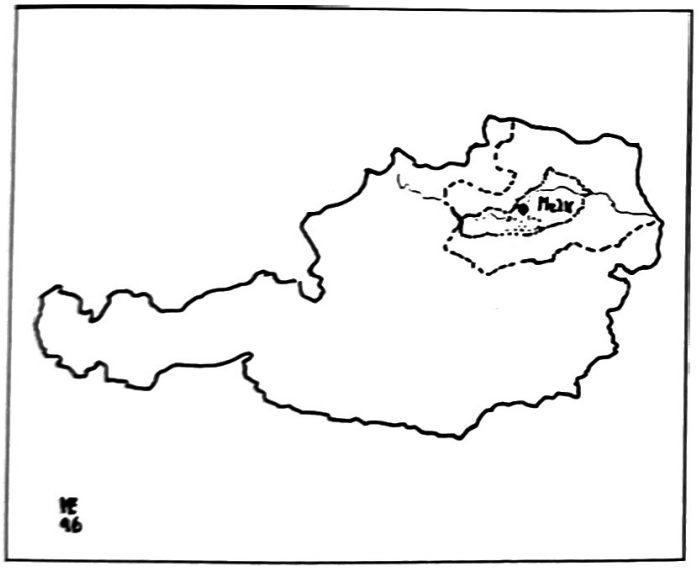


Abb. 6 ..... Grenze 996, -------- 12. Jahrhundert

Die **ottonische Mark,** die 976 an den Grafen Luitpold verliehen wurde, war nicht groß, sie umfaßte das Alpenvorland von der Enns bis an die Traisen, mit einem kleinen Vorland bis zum Wienerwald, dazu ein schmaler Streifen nördlich der Donau.

996, das Jahr wo Österreich = **Ostarrichi** seinen Geburtstag feiert. Der Name Österreich ist 1000 Jahre alt, nicht das Land Österreich, dieses Land wurde 976 geboren, als der erste Babenberger, Markgraf **Luitpold,** mit der Grenzmark im Osten belehnt wurde, um das Reich gegen die Einfälle östlicher Reitervölker zu schützen, aber dies soll die Feiern zum **Millennium** der Namensnennung nicht allzu schmälern.

HOCH- UND SPÄTMITTELALTER — NEUZEIT
(11. — 15. Jh. und ab 16. Jh.)

Um 1000 setzte eine neue Kolonisierungswelle ein, die Bevölkerung nahm rasch zu. Dies machte Maßnahmen nötig, Pfarreien zu gründen. Diese Kirchen sind nun Ziel des Archäologen und geben bei Untersuchungen ihre Vorgängerbauten frei. Wehranlagen, vergrabene Münzen und Verstecke (Erdställe) sind Zeugen einer unruhigen Zeit.

Das damalige Österreich war ein Lehen des Herzogtums Bayern und Bayern war ein Teil des Deutschen Reiches und dieses Reich erstreckte sich von der Nordsee bis Italien und von Frankreich über Ungarn und Polen.

Zum Land gehört natürlich das Volk mit seinen typischen Charakter, unsere Vorfahren sind aus illyrischen, keltischen, romanischen, slawischen Einflüssen gebildet wrden, die mit deutschen Elementen vermischt wurden und so das österreichische Volkstum hervor brachte, dessen Sprache die deutsche war und dessen Kultur uralte Ströme aus antiken, germanischen und christlichen Einflüssen verband.

Gleichzeitig mit der Landnahme wurde die Missionierung der Gebiete durchgeführt und immer erweitert, dazu war der Bau von Kirchen nötig, die später vergrößert und umgebaut wurden. Im Bezirk Melk sind einige dieser Vorgängerbauten archäologisch lokalisiert worden.

1984 wurde in **Ebersdorf** bei der Kirchenrenovierung eine kleine romanische Saalkirche mit gerader, um Mauerstärke eingezogener Apsis bei archäologischen Untersuchungen festgestellt. (Abb. 7)

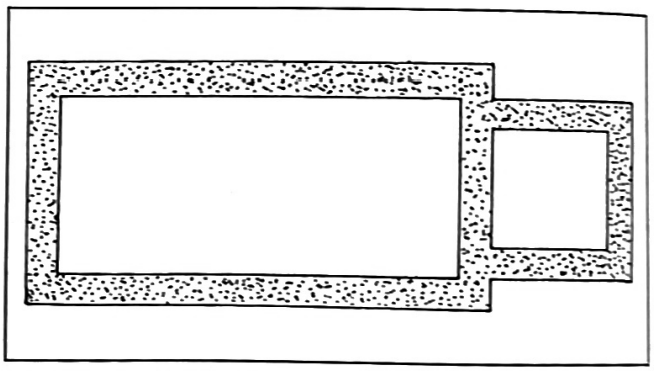


Abb. 7, Ebersdorf, Vorgängerbau (G. Melzer)

In Emmersdorf-**Hofamt** konnten bei Renovierungsarbeiten eine romanische Saalkirche mit halbrunden Ostabschluß ergraben werden.

In **Sarling** wurden mehrere Vorgängerbauten bei archäologischen Untersuchungen festgestellt.

Leider klappt die Zusammenarbeit mit den Pfarren nicht immer und so geht wichtiges Kulturerbe verloren.

Als schönes Beispiel einer Zusammenarbeit von mehreren Stellen mag die Freilegung der Burg-Kirchenanlage in Gossam sein, wo Vorgängerbauten ergraben werden konnten, die bis ins 10. Jahrhundert zurück reichen.

Legende zu den Abbildungen:

Abb. 1: Auswahl der ältesten Funde Österreichs (nach M. Mottl)
Abb. 2: Grundriß der Gudenushöhle (nach J. Wirth)
Abb. 3: Grundriß eines Langhauses, Wetzleinsdorf, NÖ (nach Urban)
Abb. 4: Rom in NÖ
Abb. 5: Pöchlarn, Römerlagerverlauf
Abb. 6: Grenzverlauf von 996 und 12. Jh.
Abb. 7: Ebersdorf, Vorgängerbau (G. Melzer)

A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 4 15. April 1996 22. Jahrgang

Bodenfunde – Geschichte unter unseren Füßen

Archäologische Funde aus dem Verwaltungsbezirk Melk vorgestellt von Gustav Melzer

Fortsetzung

ALTSTEINZEIT

Zeit der schriftlosen Periode, wo Geräte und Waffen aus Gesteinen, Holz und Knochen erzeugt wurden. Heute möchte ich Ihnen einige Funde aus dieser Zeitperiode vorstellen. Da aber in unserem Bezirk nur wenige Funde von jagdbaren Tieren vorliegen, erlaube ich mir, über die Bezirksgrenze zu gehen.

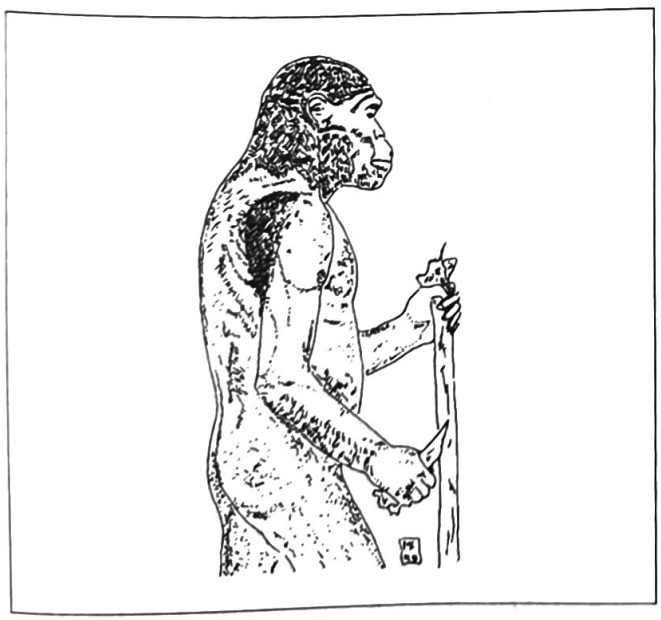


Abb. 1

Im Verwaltungsbezirk Melk konnten bisher erst sieben Fundpunkte mit spärlichen Befunden von jagdbarem Wild nachgewiesen werden. Eine Fundstelle mit wenig Steingeräteinventar in d. **KG Wohlfahrtsbrunn,** eine Freilandstation, sie wird nur von einem Teil der Fachleute anerkannt und muß daher als unsicherer altsteinzeitlicher Fundpunkt bezeichnet werden. Geborgen wurden aus dieser Fundstelle oberhalb des Steinbruches in **Niederndorf** einige weiß patinierte Silexabschläge und Pferdezähne. (**H. Kubiczek,** Fundberichte aus Österreich 9, 1966, 113, 167, und 247. **W. Heinrich,** Paläolithforschung in Österreich — ein Rückblick der letzten 25 Jahre, In: Mitteilungen der Urgeschichtlichen Arbeitsgemeinschaft XXV, Band 1974/75, 1 ff. **G. Melzer,** Fundberichte aus Österreich 26, 1987, 273).

In der **KG Grimsing** fanden 1992 spielende Kinder mehrere Knochen, die einen eiszeitlichen Wollnashorn zuzuordnen sind. Es handelt sich dabei um Fußgelenksknochen (Abb. 2).

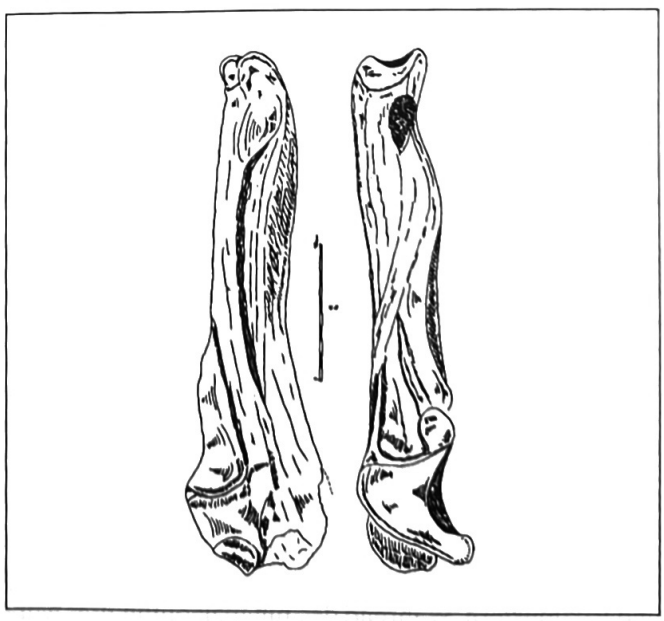


Abb. 2

1970 wurde in der Schottergrube Haubenberger in der **KG Gumprechtsberg** ein Molar (Backenzahn) eines Mammutes gefunden. (**H. Kubiczek,** Fundberichte aus Österreich 9, 1966/1970, 113, 167 und 247).

Das Mammut war eine bevorzugte Jagdbeute der Altsteinzeit und mit drei Meter Schulterhöhe ein mächtiges Tier, es wurde in Fallgruben gefangen und an Ort und Stelle zerlegt und verzehrt (Abb. 3).

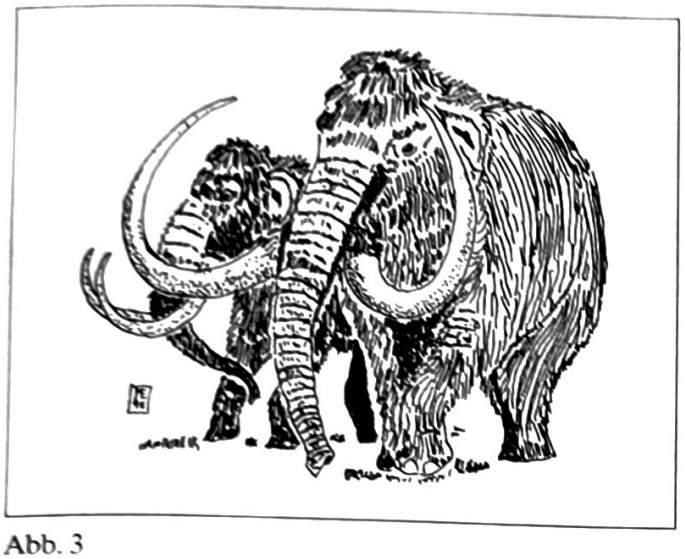


Abb. 3

Im Museum **Melk** werden Knochenfunde verschiedener eiszeitlicher Tiere aufbewahrt.

In der **KG Neumarkt an der Ybbs** wurde 1961 in der Schottergrube Stadelfeld, ein Mammutbackenzahn geborgen. (**H. Kubiczek,** Fundberichte aus Österreich 9, 1966/1970, 167).

1973 wurde in der Schottergrube Tinti, **KG Ornding,** in 10 m Tiefe ein 70 cm langer Stoßzahn eines Mammuts freigelegt und wird im Museum Pöchlarn aufbewahrt. (**G. Melzer,** Fundberichte aus Österreich 26, 1987, 273).

Vor einiger Zeit wurde in der **KG Roggendorf** bei Grabungsarbeiten für einen Hausbau ein 60 cm langer Mammutstoßzahn freigelegt. Ein Mammut-Backenzahn konnte ebenfalls in Roggendorf geborgen werden. (**H. Raubal,** Die Geologie zwischen Hiesberg und Dunkelsteinerwald, Heft 1/1994, 32 ff, in: Loosdorfer Beiträge).

Bemerkenswert ist, daß ein Mammutzahn als Musterbeispiel für die Abnützung des Zahnes eines grasfressenden Steppentieres bezeichnet werden darf. Er wächst gegenüber einem „normalen" Zahn immer wieder nach. Der Mammutzahn ist gleichzeitig durch sehr eng stehende Lamellen vor schnellem Abrieb geschützt.

1970 wurde in der Schottergrube Lasselsberger, in der **KG Wohlfahrtsbrunn,** ein Molar von Elephas antiquus (eine Art Elefant) gefunden. (**H. Kubiczek,** Fundberichte aus Österreich 9, 1966/1970, 247).

Nun erlauben Sie mir einen Blick über die Bezirksgrenze. Um Ihnen aber ein abgerundetes Bild der Lebensweise des Altsteinzeitlichen Menschen zu liefern, ist dieses notwendig.

Die ältesten Zeugnisse der bildenden Kunst verdanken wir den Menschen der jüngeren Stufe der Altsteinzeit (35.000 — 10.000 vor heute). Vor etwa 40.000 — 35.000 Jahren erschien der Jetztmensch (Homo sapiens sapiens). Ebenso wie der Neandertaler, war er Jäger und Sammler, scheint jedoch schon spezialisiertere Jagd- und Lebensgewohnheiten gehabt zu haben. Mehrfach versah er seine Knochen- und Geweihgeräte mit einfachen Ornamenten und Ritzmustern. Während des Jungpaläolithikums wurden in Europa und Zentralasien kleine weibliche Plastiken angefertigt. Die Bedeutung dieser Frauenfiguren, die abstrakt, aber auch naturalistisch gestaltet sein können, ist unklar, werden aber mit der menschlichen Fruchtbarkeit, das heißt, die Sicherung der Nachkommenschaft der Jagdgruppe, in Verbindung gebracht.

Auf alle Fälle deuten die zahlreichen Funde von Frauenstatuetten darauf hin, daß der Mensch zu dieser Periode bereits feste religiöse Vorstellungen hatte.

Eines der schönsten Frauenstatuetten ist die weltweit bekannte „Venus von Willendorf" (Abb. 4), die 1908 gefunden wurde.

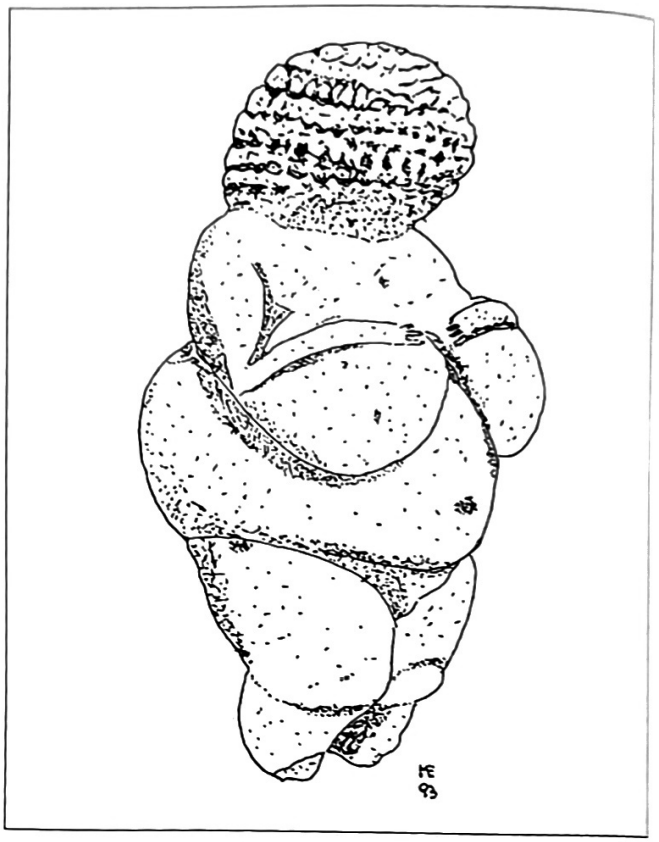


Abb. 4

Willendorf in der Wachau ist der bedeutendste Fundort der Altsteinzeit auf österreichischem Boden. Seit dem vorigen Jahrhundert sind hier sieben Fundplätze mit Paläolithischem Material bekannt geworden. Fundstelle II hatte 9 Kulturschichten, die uns zeigen, daß diesen Platz immer wieder (durch Jahrtausende getrennt) Menschengruppen aufgesucht haben. In einem Zeitraum etwa von 40.000 bis 25.000 vor heute, in dieser Umwelt entstand in der letzten (9.) Schichte, die „Venus", eine 11,5 cm große, ursprünglich mit roter Farbe bemalte, von geübter Hand geschaffene Kalksteinstatuette, deren Alter auf etwa 25.000 Jahre geschätzt wird.

Sie stellt eine beleibte, unbekleidete Frau mit starken Hüften, vorstehendem Bauch und schweren Brüsten dar. Auf schwachen Schultern sitzt ein verhältnismäßig großer Kopf. Ober- und Unterschenkel sind naturnah ausgebildet, aber verkürzt, Arme nur angedeutet, die Füße wurden ganz weggelassen, auch das Gesicht fehlt. Jeder Versuch, der glatten Fläche menschliche Züge zu geben, ist unterblieben. Der Rücken ist flach und ungegliedert, zeigt aber in der Gegend der Achselhöhlen Falten, wie man sie bei fettleibigen Personen beobachten kann. Um den Kopf eine komplizierte Frisur, die tief in den Nacken reicht. Wir kennen von Frankreich bis Sibirien weit über 100 Fundpunkte solcher Statuetten aus Stein- und Elfenbein.

Fortsetzung folgt!

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Herrengasse 6

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 5 15. Mai 1996 22. Jahrgang

Bodenfunde – Geschichte unter unseren Füßen

Archäologische Funde aus dem Verwaltungsbezirk Melk vorgestellt von Gustav Melzer

Fortsetzung

JUNGSTEINZEIT (5.500 - 2.200 v. Chr.)

Mit dem Rückgang der Gletscher änderte sich auch das Leben der Menschen. Günstige Umweltbedingungen hatten die ersten bäuerlichen Ansiedlungen zur Folge. Die **produzierende** Lebensweise, der Anbau von Pflanzen und die Haustierhaltung prägten das Bild der früheren Bauern.

Die Werkzeuge und Geräte paßten sich der Änderung an. Neue Typen wurden geschaffen. Die **Keramik** mit ihrer Formenvielfalt trat erstmalig in Erscheinung. Metalle kannte diese Zeitepoche nicht, alle Geräte und Waffen wurden aus Stein, Knochen oder Holz angefertigt.

Heute möchte ich Ihnen ein typisches, bäuerliches Gerät, eine Sichel aus Stein und Holz vorstellen, **FEUERSTEINSICHEL** (Sichelmesser) Abb. 1.

1964 fand der Landwirt Anton Faffelberger aus Krummnußbaum auf seinem Acker in der Rotte **Annastift,** Flur Reit, Ackerparzelle 455, bei Feldarbeiten ein **Sichelmesser** aus honigfärbigen, nicht entrindeten Plattenfeuerstein, (siehe dazu: Reitinger Josef, Eine neolithische Feuersteinsichel aus Krummnußbaum in Niederösterreich, in: Jahrbuch für Landeskunde von NÖ, Neue Folge XXXVIII 1968-70 1 ff).

Das Sichelmesser hat eine Dicke von 1,2 cm, eine Breite von 6,1 cm, eine Länge von 21 cm, Gewicht 200 Gramm. An den Rändern gemuschelt retuschiert, Arbeitsspuren (Gebrauchsglanz) sind an der konkav eingezogenen Schneide erkennbar.

Bei diesem Fundstück handelt es sich um eine Artefaktform, (=von Menschen geformter Gegenstand) die in der Fachliteratur allgemein als Sichelmesser bezeichnet wird, da seine Gestalt „einer breiteren oder schmäleren Mondsichel mit verschobenem Schwerpunkt" gleicht.

Ihre Interpretierung als Sicheln verdanken diese Fundstücke aber nicht nur ihrer Gestalt. Wir wissen heute, daß sie auch tatsächlich zum G[illegible]r utt verwendet wurden, weil zahlreiche Stücke dieser Fundgattung eine **„lackartige, glänzende Arbeitspatina"** aufweisen, die durch Versuche eindeutig als Folge der ständigen Reibung des Feuersteines an den harten, siliziumhältigen Getreidehalmen entstanden ist.

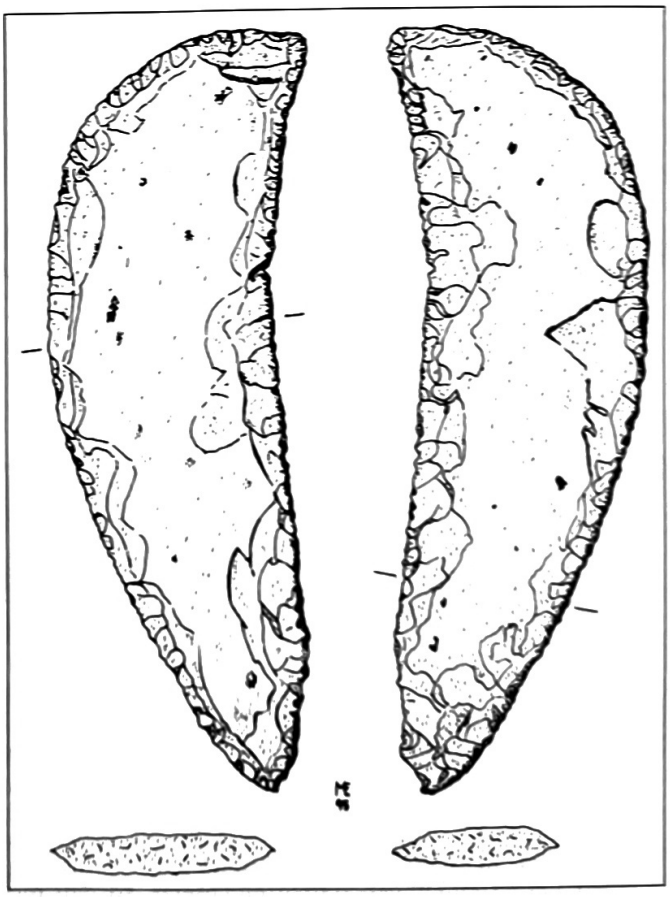


Abb. 1 1/2 nat. Größe

Ungeklärt ist noch die Frage nach dem Ursprungsgebiet dieser Sicheln. Ihr Verbreitungsgebiet reicht vom Alpennordrand bis Skandinavien, mit Schwerpunktbildungen im nordeuropäischen, süddeutschen und oberösterreichischen Raum.

In Österreich haben die Pfahlbauforscher Wurmbrand und Much erstmals 1875 auf das Vorkommen dieser Feuersteinsicheln aufmerksam gemacht. Der Unterschied zwischen deutsch-österreichischen und nordeuropäischen Steinplattensichel ist an der Herstellungstechnik erkennbar. die süddeutschen und österreichischen Sicheln sind aus nicht entrindetem Plattenfeuerstein hergestellt, die nordeuropäischen sind in der Regel in sorgfältiger Zweiseitentechnik ausgeführt.

Über Plattenhornsteinlagerstätten ist zur Zeit nicht allzuviel zu sagen. Es sind in Deutschland und in Österreich (Puch bei Hallein) einige Rohstoffstätten bekannt geworden. Bei unserem Fundstück dürfte es sich um Importware handeln.

Die Feuersteinsicheln, von denen es viele Gattungen gibt, lassen sich in 6 Gruppen einteilen.

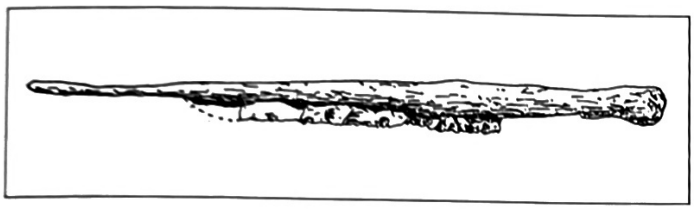


Abb. 2

Gerades Erntemesser, mehrere, in einer geraden Holzschäftung gefaßte Silexklingen wurden zu einer langen Schneidefläche zusammengesetzt.

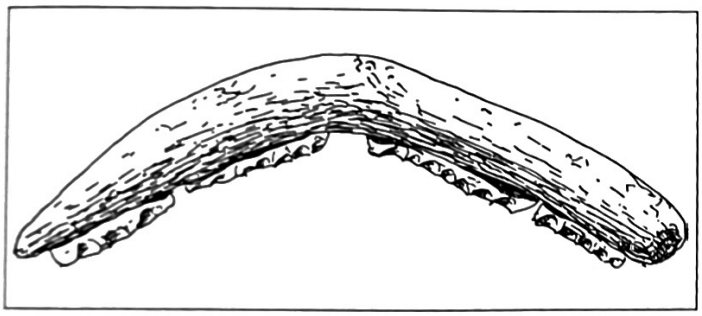


Abb. 3

Gebogenes Erntemesser, Feuersteinklingen in eine gekrümte Holzfassung eingelassen.

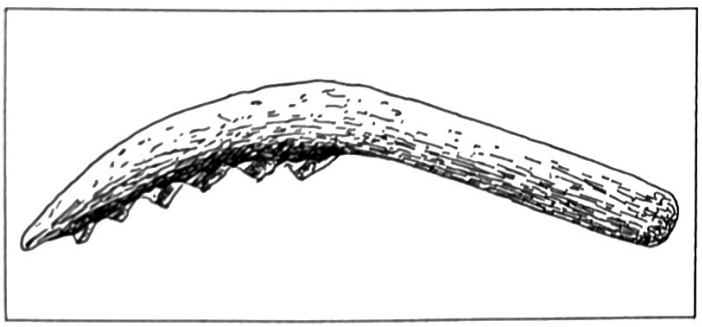


Abb. 4

Bogensichel. In einer winkelig gekrümmten Holzfassung wurden Feuersteinklingen schräg eingesetzt, so daß die Schneide einer grobgezähnten Säge gleicht.

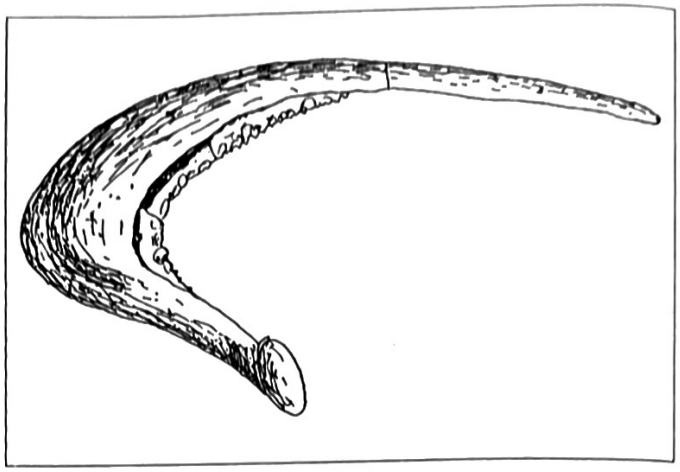


Abb. 5

Winkelsichel mit Klingeneinsatz. Von einer solchen sprechen wir, wenn Griff- und Sichelteil winkelig zueinander stehen.

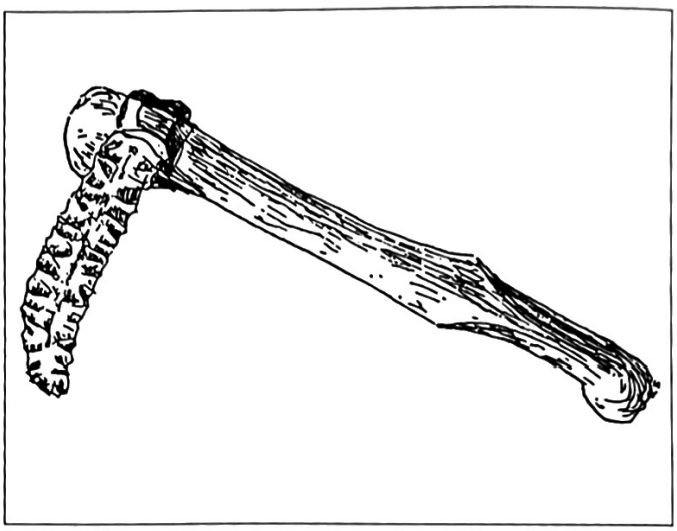


Abb. 6

Winkelsichel mit Einzelklinge.

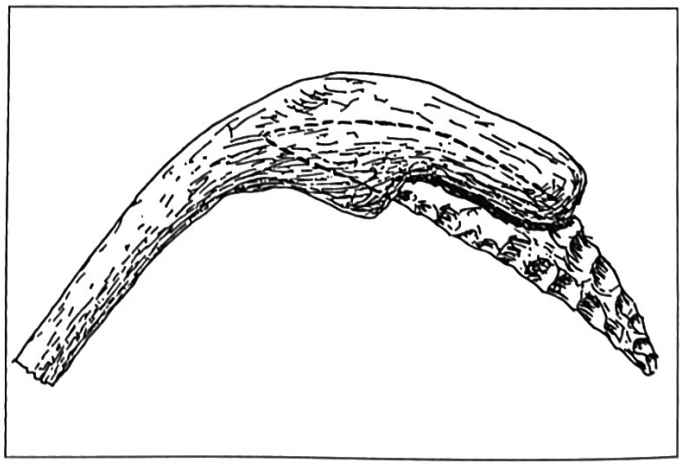


Abb. 7

Winkelsichel mit Steinblatt. Ein großes Halbmondförmig, gekrümmtes Feuersteinblatt ist in eine gebogene Holzfassung eingelassen. Zu dieser Gruppe gehört auch unser Fundstück, es darf der Mondseegruppe, 3.600 - 2.800 v. Chr. (Jungsteinzeit) zugeordnet werden.

Fortsetzung folgt

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 6 15. Juni 1996 22. Jahrgang

Bodenfunde – Geschichte unter unseren Füßen

Archäologische Funde aus dem Verwaltungsbezirk Melk vorgestellt von Gustav Melzer

BRONZEZEIT (Frühe/mittlere, 2.200 - 1.250 v. Chr.)

Seit ältesten Zeiten ist das Gebiet des Verwaltungsbezirkes Melk ein Raum der Begegnung und der Auseinandersetzung verschiedenartiger Kulturen und Völker gewesen. Die Donau war immer eine Leitlinie, die zugleich trennt und verbindet.

Seit Anfang des 2. Jahrtausends v. Chr. legierte man Kupfer mit Zinn im Verhältnis von etwa 9 : 1 und erhielt damit ein ebenso hartes, wie elastisches Metall, die **Bronze**, die dem Zeitalter den Namen gab.

Nun war es möglich, auch größere Geräte und Waffen herzustellen. Die Erzeugung von Kupfer- und Bronzeobjekten führte zu umwälzenden, sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen. Es entstanden neue Handwerkszweige, wie Bergmann, Aufbereiter von Kupfererz, Gießer und Metallschmied. Außerdem erlebte der Handel einen enormen Aufschwung, da Rohkupfer und Fertigprodukte über weite Strecken transportiert und verkauft wurden. Kupfer und Bronze ließen sich auf einfache Weise horten, sie konnten ihren Wert auch nicht verlieren. Mit Erzgewinnung und den Handel war die Möglichkeit zu Reichtum verbunden. Unter diesen Voraussetzungen entstand bald eine neue Oberschichte. In den Gräbern wird diese Oberschichte an Hand der reichen Beigaben sichtbar.

Bronze wurde in Gestalt ringförmiger **Barren** gehandelt. In Gräbern gibt es sie mitunter auch als Halsschmuck in Form von Ösenhalsreifen. Depots von Barrenringe sind oft in großer Zahl in Siedlungen und an alten Wegen angelegt worden und später, aus welchen Gründen auch immer, nicht mehr geborgen worden. Sie zeigen uns die Richtung des Metallhandels an.

Über solch einen Depotfund von Barrenringe möchte ich Ihnen heute erzählen.

Mehr als 30 Barrenringe wurden etwa um 1991/1992 in Aggsbach-Dorf am Luftberg gefunden (Abb. 1). 36 Barrenringe wären etwa ein Viertel einer Traglast, die ein Händler transportieren konnte. Bei diesen Barrenringen dürfte es sich um ein Händlerdepot handeln, der hier einen Teil seiner Ware verwahrte aber nicht mehr abholen konnte.

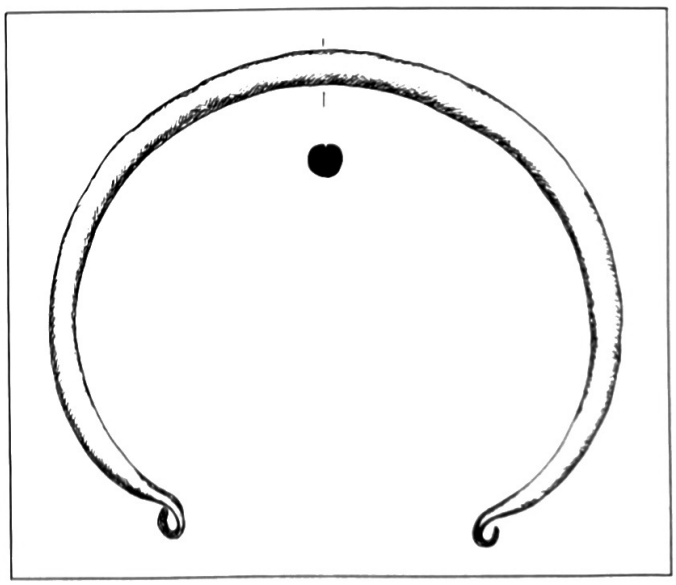


Abb. 1 - Barrenring

Leider wurde das Depot unsachgemäß geborgen und in alle Richtungen zerstreut. Einige Ringbarren konnten mühselig von den derzeitigen Besitzern entliehen und einer wissenschaftlichen Untersuchung zugeführt werden. Dazu wäre folgendes zu sagen:

Die für die Rekonstruktion der ältesten Geschichtsabschnitte der Menschheit zur Verfügung stehenden Er-

kenntnisgrundlagen sind nicht **Schriftquellen**, sondern Gegenstände, die **„archäologische Funde"**. Darunter werden einerseits zufällig zutage gekommene Relikte verstanden, zum anderen die aussagefähigeren, im Zuge von systematischen **Ausgrabungen** freigelegten und dokumentierten Siedlungs-, Grab-, Kult-, Depot- oder Hortfunde in ihrem **unveränderten** Zusammenhängen.

Wie Sie sehen, wird besonderes Augenmerk auf die Dokumentierung und auf Unveränderung gelegt. Denn jede Veränderung der im Boden befindlichen Relikte, auch eine archäologische Freilegung, bedeutet eine **Zerstörung** der Befunde. Um eine unsachgemäße Zerstörung **hintanzuhalten** hat der Gesetzgeber dafür gesorgt, daß bereits bekannte Bodendenkmäler geschützt und zufällig zutage kommende Funde gemeldet werden müssen.

Das Interesse an der Archäologie oder zumindest die magische Anziehungskraft, die Bodenfunde für viele ausüben, endet häufig im **„Kavaliersdelikt"**, im Nichtbefolgen der gesetzlichen Bestimmungen, der unsachgemäßen Bergung sowie der Fundverheimlichung und im weiteren Sinn im Diebstahl an Privateigentum.

Einen Fund zu entdecken kann jedem passieren, dem Landwirt bei der Feldarbeit, dem Häuselbauer beim ausheben der Baugrube, dem Erholungssuchenden beim wandern.

Was ist da zu tun, was zu beachten?

Melden: bei der Bezirkshauptmannschaft, dem Bürgermeister, der Gendarmerie, der Polizei oder direkt beim Bundesdenkmalamt.

Was darf man behalten?

Nach erfolgter Meldung hat der Finder (der zufällige Finder) einen Anspruch auf die Hälfte des Fundes, die zweite Hälfte gehört dem Grundbesitzer. Erfolgt **keine** Meldung, besteht auch kein Teilanspruch des Finders.

Auszug aus dem Denkmalschutzgesetz:

§ 9 (1) Werden bisher verborgen gewesene Gegenstände, die infolge ihrer Lage, Form oder Beschaffenheit offenkundig den Beschränkungen dieses Gesetzes unterliegen könnten, aufgefunden, so hat der Finder und im Falle einer Bauführung der Bauleiter und wenn der Grundbesitzer hiervon Kenntnis erlangt hat, auch dieser, der Bezirkshauptmannschaft (siehe oben) sofort, jedoch spätestens aber an dem der Auffindung folgendem Tag, Anzeige zu erstatten.

§ 11 (1) Ausgrabungen zum Zwecke der Entdeckung und Untersuchung beweglicher und unbeweglicher Denkmale dürfen nur mit Bewilligung des Bundesdenkmalamtes vorgenommen werden.

§ 12 (1) Jedermann ist verpflichtet, zur Ermittlung und Auffindung von Denkmalen und zur Verzeichnung sowie zur Kontrolle vorhandener Denkmale dem Bundesdenkmalamt und dessen Organen alle geforderten Auskünfte zu erteilen und diesen die Besichtigung und die wissenschaftliche Untersuchung der in Frage kommenden Denkmale und der vermuteten Bodenfunde zu gestatten.

Verzeihen Sie den Ausflug in die Jetztzeit, aber es war ganz einfach nötig, auch diesen Teil zum gegebenen Zeitpunkt zu erwähnen.

Im Bezirk Melk sind weitere **Bronzeringbarrenfunde** bekannt geworden:

KG Klein-Pöchlarn, 1908 beim Bahnbau, Depotfund von 10 1/2 Barrenringen.

KG Kilb, 1906, „Am Himmelreich", Depotfund mit 72 Barrenringen des Typus Unterwölbling.

KG Kilb, 1931 im Dorf Freyen, Haus A. Gürtl, Depotfund von neun Barrenringen.

KG Pöggstall, 1940 in der Nähe der St. Anna-Kirche, Barrenringe.

KG Prinzelndorf, 1901/1902, „Auf dem Haltaacker", 16 Barrenringe.

KG Seiterndorf, ohne nähere Angaben, 40 Barrenringe.

Diese Fundstellen mit Barrenringdepots zeigen uns den Verlauf von „Altwegen" an. Von den Ost-West Handelswegen entlang der Donau führen diese Wege zu den Schmieden der einzelnen bronzezeitlichen Siedlungsgemeinschaften hin.

Auch in Gräber dieser Zeitepoche kommen Barrenringe vor. Hier wurden diese Bronzeringe als Halsschmuck getragen.

KG Neumarkt an der Ybbs, 1961 wurden im Zuge des Autobahnbaues in der Flur „Stadelfeld" in der linken Niederterrasse der Ybbs, Schotter abgebaut, dabei wurden Gräber der frühen Bronzezeit angeschnitten und zum Teil zerstört.

Bei einer Grabung des Bundesdenkmalamtes, Abteilung für Bodendenkmale, wurden 38 Körpergräber in links- oder rechtsseitiger Lage, sogenannte Hockergräber mit angewinkelten Armen und Füßen, geborgen. Es waren durchwegs Erdbestattungen des Typus Unterwölbling.

Die verschiedenen reich mitgegebenen Beigaben lassen auf soziale Unterschiede der Bestatteten schließen. Auch geschlechtsspezifische Merkmale kann man an der Orientierung der Bestatteten ableiten: Männer als rechtsseitiger Hockerlage mit Kopf im Westen, Frauen als linksseitige Hockerlage mit Kopf im Osten.

An Keramik wurden hauptsächlich konische bis kalottenförmige Schüsseln mit Rille oder einer Kehle unter dem Rand und kleinen englichtigen Henkeln zwischen Rand und Schulter, sowie verschieden große Töpfe und Tassen freigelegt.

Die Bronzebeigaben bestehen hauptsächlich aus verschieden großen Barrenringen, die auch zweifach getragen wurden. Verschiedene Nadelformen konnten beobachtet werden. Größere und kleinere Noppenringe, Bronzeblechröllchen und Bronzedrahtspiralen als Kopf- und Halsschmuck.

In das Wasser der Donau sind bei Sarling und Emmersdorf sowie in die Ybbs bei Kemmelbach, sogenannte Weihegaben, versenkt worden. Es handelt sich dabei um Waffen (Schwerter, Messer, Beile), Schmuck (Nadeln), und Werkzeug (Sicheln).

Die Gründe der Versenkung können vielfältig sein; Sühneopfer, Ausstattung für das Jenseits oder auch Opfer der Metallhändler bei besonders gefährlichen Übergängen.

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 7 | 15. Juli 1996 | 22. Jahrgang

Bodenfunde – Geschichte unter unseren Füßen

Archäologische Funde aus dem Verwaltungsbezirk Melk vorgestellt von Gustav Melzer

Römische Kaiserzeit, Zeit der Schriftgeschichte,
(15 v.Chr. - 488 n.Chr.)

Ein halbes Jahrtausend - und kulturell sogar weit darüber hinaus - prägte die Römerherrschaft Geschichte und Lebensstil unseres Landes. Wenn wir heute mit Interesse diesen Spuren nachgehen, finden wir noch immer reichliches Material vor, von so einem „Material", einen **Grabtitulus** möchte ich heute erzählen, aber zuerst noch etwas mehr über die Römer.

Den Beginn der **Austria Romana** (Römisches Österreich) markieren die Eroberungsfeldzüge Kaiser Augustus Stiefsöhne, Drusus und Tiberius um 15. v. Chr. Damals wurde Raetien (Tirol und Vorarlberg) eingenommen, das keltische Königreich Noricum zum Protektorat umgewandelt und bis 9 n. Chr. auch das pannonische Österreich samt den heutigen Westungarn unterworfen. Die Besetzung **Noricums** bis zur Donau geschah ohne Kampfhandlungen, da hier schon seit langem enge politische und wirtschaftliche Beziehungen bestanden.

Die drei römischen Provinzen (Noricum, Pannonien und Raetien), an denen das heutige Österreich Anteil hatte, wurden durch kaiserliche Statthalter (procuratores) verwaltet, welche die höchste militärische, zivile und richterliche Instanz in ihrem Bereich darstellten. Sie geboten über die stationierten Legionen, die ihre Lager entlang der Donau errichteten. Zwischen den Lagern entstanden **Auxiliarkastelle** (lat. auxiliar = helfend, Hilfstruppe von leichterer oder schwererer Bewaffnung, aus außeritalischen Verbündeten rekrutiert) und Wachttürme (Burgi), so daß am rechten Stromufer bald ein durchgehender Verteidigungsgürtel, der **Limes** existierte. Die Benennung „Limes" bedeutete im römischen Sprachgebrauch „Pfad", „Weg", erst später hat man mit diesem Wort die Grenze und das hiezu gehörende Befestigungssystem des Reiches bezeichnet.

Der Donaustrom wurde in dieser Epoche eine echte **Völkergrenze**. Der Donaulimes, das längste durch das Band des Stromes natürlich gebildete Grenzstücke des Imperiums, war Grenzgebiet, in dem die Belange der militärischen Besetzung stets die erste Rolle spielt.

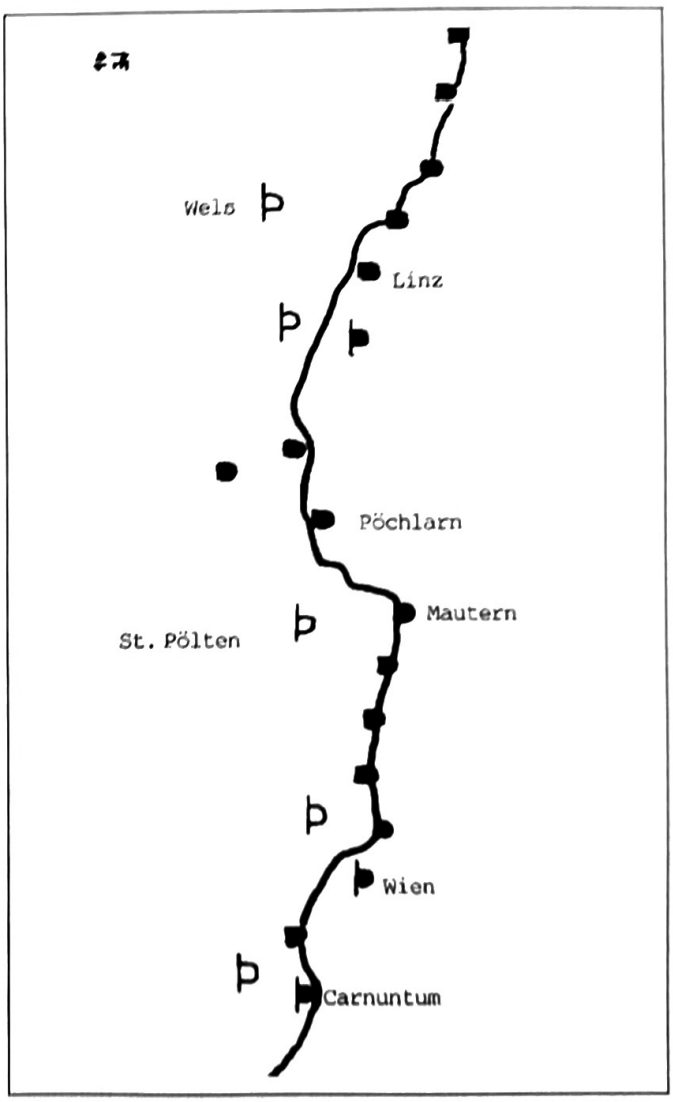


Abb. 1 Der Limes in Österreich

Das erste Jahrhundert der römischen Provinzen Österreichs kann als Auf- und Ausbauphase gelten, Militärlager und Fernstraßen waren entstanden und erste Stadtstatuten verliehen worden. Es kam zu einer provinzialen Grenzverschiebung. Vindobona (Wien), ursprünglich bei Noricum, gehörte fortan zu Pannonien. Die Grenze zwischen den beiden Provinzen verlief nun auf den Höhenrücken des Wienerwaldes.

Als im Jahre 15 v. Chr. Rom seine Kampferprobten Legionäre bis zur Donau aufmarschieren ließ, waren die letzten freien Tage des Keltischen Königreiches für immer vorbei. Unser Land wurde dabei in den Bann der Antike gezogen, die schriftlose Zeit war nun endgültig vorbei. Damals fanden Land und Leute Eingang in einen Kulturkreis, der den Charakter Europas entscheidend formen sollte.

Ein wichtiger Teil der römischen Hinterlassenschaft, der auf uns gekommen ist, bilden die Grabdenkmäler, deren Inschriftfeld Hinweise über den Bestatteten liefert.

Die Inschrift nennt gewöhnlich außer den Namen, bestehend aus Vorname, Familienname, Beiname und Name des Vaters, Heimat und Abteil des römischen Bürgerregisters, das Alter und den Spender des Steines. War es eine Militärperson, sind zudem noch Rang, Truppe und Dienstjahre vermerkt.

Für uns sind diese Angaben besonders wichtig und jeder neue Fund bringt Hinweise über die Zeit der römischen Anwesenheit in unserem Land.

Nun möchte ich Ihnen einen Fund vorstellen der jahrelang verheimlicht, durch Zufall der Öffentlichkeit bekannt geworden war und verspätet der wissenschaftlichen Auswertung zugeführt werden konnte.

Als 1980 in Pöchlarn, Gernotstraße, der Abwasserkanal gebaut wurde, zerstörte der Bagger im Bereich des Hauses Nr. 50, einen römischen **Inschriftstein**.

Abb. 2, Grabtitulus, Foto: G. Melzer

Herr Josef Gattermayer konnte zwei Bruchstücke davon bergen, ein weiteres fand er in dem bereits auf eine Deponie verbrachten Erdreich. Diese drei Teile ergaben dreiviertel des Grabsteines. Das fehlende Teilstück konnte nicht mehr aufgefunden werden.

J. Gattermayer vermauerte die vorhandenen Teile in der Montagegrube seiner Garage, wo sie noch Heute vorhanden sind. Da die Enge der Grube eine genaue Bearbeitung des Steines unmöglich machte, wurde eine Abformung durchgeführt. Der Restaurator des Bundesdenkmalamtes, Abteilung für Bodendenkmale, Wien, führte diese Abformung durch und fertigte gleichzeitig eine maßstabgerechte Kopie an. Nach dieser konnten dann die Untersuchungen, Lesung und Datierung durchgeführt werden.

Diese Kopie, eine Leihgabe des Bundesdenkmalamtes, ist zur Zeit im Museum der Stadt Pöchlarn zu besichtigen.

Grabstein (Titulus = Grabinschrift mit Namensnennung), 64 x 61 x 13 cm, aus hellgrauen, grobkörnigen, durch silikatische Anteile und Graphit verunreinigter kristalliner Marmor.

Vorderseite, von einer einfachen Rahmenleiste umschlossen, auf eingetieftem Feld die fünfzeilige Grabinschrift. (Lesung, Doz. Dr. H. Ubl, Bundesdenkmalamt, Wien.

Datierung: Spätes 1. - frühes 2. Jh. nach Christus.

Lesbare Inschrift:

Lo **MA T O**
V E R E C V N Do
A No**X S D**
. . . . . .
. . . **H**o**S**o**E**o

Lat. Ergänzung:

L(u c i o) **MA R T O**
V E R E C U N D O
A N(n o r u m) **X S D**
. . . . . .
. . . **H** (i c) **S**(i t u s) **E**(s t)

Übersetzung:

Lucius Martus
Verecundus
gestorben mit 10 Jahren
. . . . . .
. . . hier ist er bestattet.

Rückseite: Unbearbeitet.

Das **Steinmaterial** stammt entweder aus dem, schon den Römer bekannten, Marmorsteinbruch von Häusling im Dunkelsteinerwald (W. Häusler, Melk u. der Dunkelsteinerwald, 1972, 29), oder aus einem Steinbruch in Klauspriel bei Melk (Hiesberg) wo ebenfalls kristalliner Marmor abgebaut wurde.

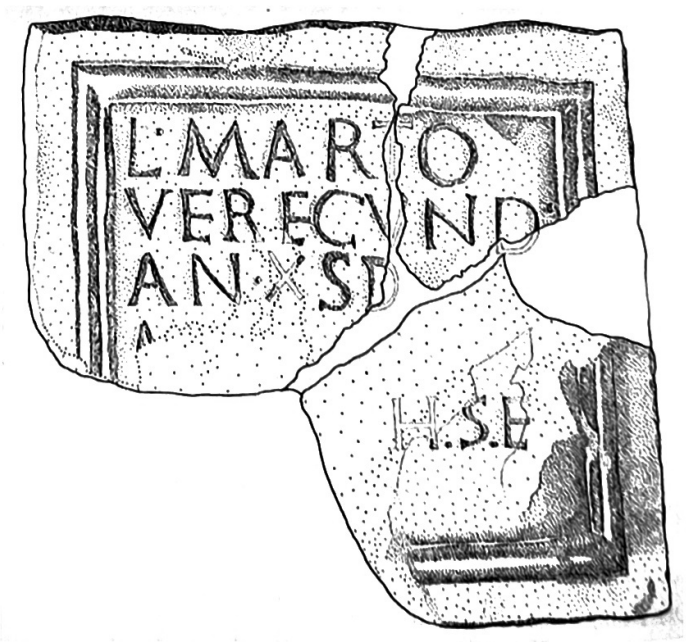


Abb. 3, Grabtitulus, Zeichnung G. Melzer

Fortsetzung folgt!

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 8 15. August 1996 22. Jahrgang

Bodenfunde – Geschichte unter unseren Füßen

Archäologische Funde aus dem Verwaltungsbezirk Melk vorgestellt von Gustav Melzer

RÖMISCHE KAISERZEIT, Zeit der Schriftgeschichte,
(15 v.Chr. - 488 n.Chr.)

Wie Sie sehen, bleiben wir auch diesmal in der römischen Epoche. Ich möchte Ihnen heute einen weiteren römischen Fundgegenstand vorstellen. Einen Fund, der auf den ersten Blick unscheinbar wirkt, wenn man sich aber näher damit befaßt, zu einer hochinteressanten, wichtigen Aussage kommt.

Es handelt sich dabei um einen Ziegelstempel-Abdruck auf einem Leistenziegel (= flacher Dachziegel mit zwei schmalen Leistenauflagen an den Längsseiten). Da es sich um einen Legionsziegel handelt, so möchte ich Ihnen etwas über die Struktur des römischen Militärs erzählen, bevor wir ins Detail gehen.

DAS RÖMISCHE HEER

Schon in der Frühzeit der Republik war der Wehrdienst eine Selbstverständlichkeit, allerdings nur für die Dauer des jeweiligen Feldzuges.

396 v. Chr. bestand die römische Militärmacht aus vier Legionen zu je 4500 Mann und vier Kohorten italischer Bundesgenossen.

Caesar hatte für den Krieg mit Gallien, 51 v. Chr., 10 Legionen zur Verfügung (3000 - 4000 je Legion). Da die Bundesgenossen nun selbst zu römischen Bürgern geworden waren, mußten Hilfstruppen (**Auxilien**) aus Gallien, Spanien, Kreta und von den Balearen angeworben werden.

Auch nach längeren Märschen und harten Kämpfen ist ein Lager errichtet worden, es bestand aus Wall, Graben und Palisaden.

Bei längerem Aufenthalt wurden Standlager errichtet, die zu Holz-Erdelagern ausgebaut wurden. Die späteren Steinlager hatten ihre Vorläufer in schon recht dauerhaft angelegten Barackenlagern mit Holz-Erde-Befestigung.

Es ist daher nicht verwunderlich, daß das Militär eigene Ziegeleien betrieb und die erzeugten Ziegel durch Einstempelung ihrer Truppenbezeichnung, kennzeichnete.

DIE ZWEITE ITALISCHE LEGION

Die Legion wurde 185/166 unter Kaiser Mark Aurel, im Hinblick auf die drohenden Markomannenkriege, in Oberitalien ausgehoben, um sie an der nördlichen Reichsgrenze einzusetzen. Vermuteter Aufenthalt im Raum Aquileia. 170 n. Chr., Beteiligung von Legionseinheiten am Mauerbau von Salona. Erstes Standlager in Ločica nahe Cilli.

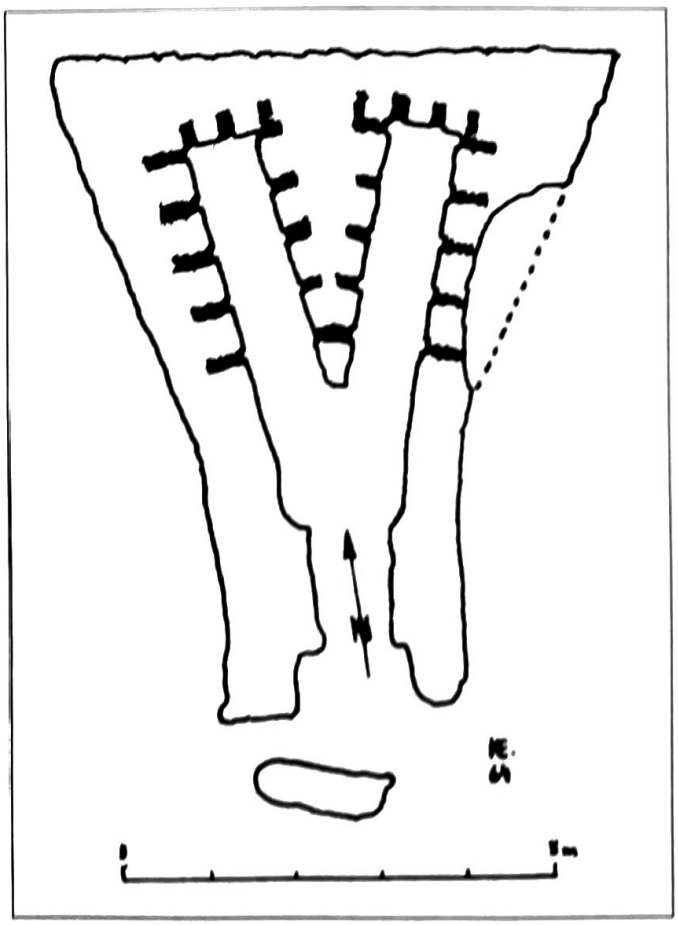


Abb. 1: Ziegelofen (G. Melzer)

Verlegung an die Donau (zusammen mit der legio III italica), zwischen 172-175 Errichtung eines Legionslagers in **Albing**, 5 km von **Lauriacum**, jenseits der Enns. Wurde aber später in das 175-192 erbaute Lager Lauriacum verlegt. Die Ursache der Verlegung könnte die Bedrohung durch Hochwasser gewesen sein. Einen Anhaltspunkt in der Geschichte des Lagerbaues der **legio II italica** stellt der dem Genius der Legion am 18. September 191 n. Chr. geweihte Altar dar, der sicherlich für ein bedeutendes Ereignis, wie die Gründung einer Legionsfestung sein mochte, beansprucht werden kann. Ein in einer Kaserne entdecktes Inschriftfragment wird seiner Funktion nach, auf ein wichtiges Bauwerk innerhalb der Legionsfestung zu beziehen sein. Die beiden Inschriften markieren vielleicht jene Zeitspanne, innerhalb der die legio II italica mit der Erbauung ihrer Festung Lauriacum beschäftigt war.

Die wenigen uns bekannten Aktivitäten der Legion im 3. Jh. (Teilnahme am Dakerkrieg des Maximinus Thrax und am Zug Aurelians gegen Palmyra und im 4. Jh. in Köln-Diritia) beweisen den Fortbestand dieser Legion.

Weitere wichtige Hinweise erhalten wir durch die Ausgrabung eines römischen **Ziegelofens** (Abb. 1) in **St. Pantaleon**, Flur Ziegelfeld.

Nach reichen, schon früher gemachten Ziegelfunden wurde 1964 im Zuge einer Notgrabung anläßlich einer Flußregulierung am Westufer der Erla, ein Ziegelofen freigelegt.

Der Ofen wurde in der **2. Hälfte des 4. Jh.** erbaut, Länge: 7 m, Breite: 2,8 bis 6,5 m. Der Heizschlauch war Y-förmig gegabelt.

Abb. 2: Stempelmarke

Ursprünglich Privatbetrieb mit Stempel: **FIG (ulina) SAB (biniana)** Abb. 2. Unter Kaiser Valentinian vom Militär übernommen. Neuer Stempel: **FIG (ulina) LEG (ionis) II itali (cae) SAB (iniana)** Abb. 3.

Abb. 3: Stempelmarke

Weitere kombinierte Stempel und auch der gelegentliche Zusatzstempel **VEN**, geben Anlaß zur Überlegung bezüglich der Übernahme oder Beschlagnahme einer ursprünglich privaten Ziegelei durch das Militär.

Ein Ziegelfragment mit der Marke **Ursinus** wird einem Werkmeister der Ziegelei zugeordnet.

Entlang der Donau sind mehrere Fundorte bekannt geworden, die uns Hinweise über die Anwesenheit der II. italischen Legion geben.

Schlögen - IOVIACUM,	Ziegelstempel
Wilhering	Ziegelstempel
Enns - LAURIACUM,	Lager
Albing	Lager
St. Pantaleon	Ziegelofen
Wallsee - AD IUVENSE?,	Ziegelstempel
Zwentendorf - ASTURIS?,	Ziegelstempel
Brunn am Gebirge	Grabsteine eines Veteranen
Strengberg	Grabtitulus

In dieser Fundaufzählung reiht sich der Pöchlarner Ziegelstempelfund ein und komplettiert sie.

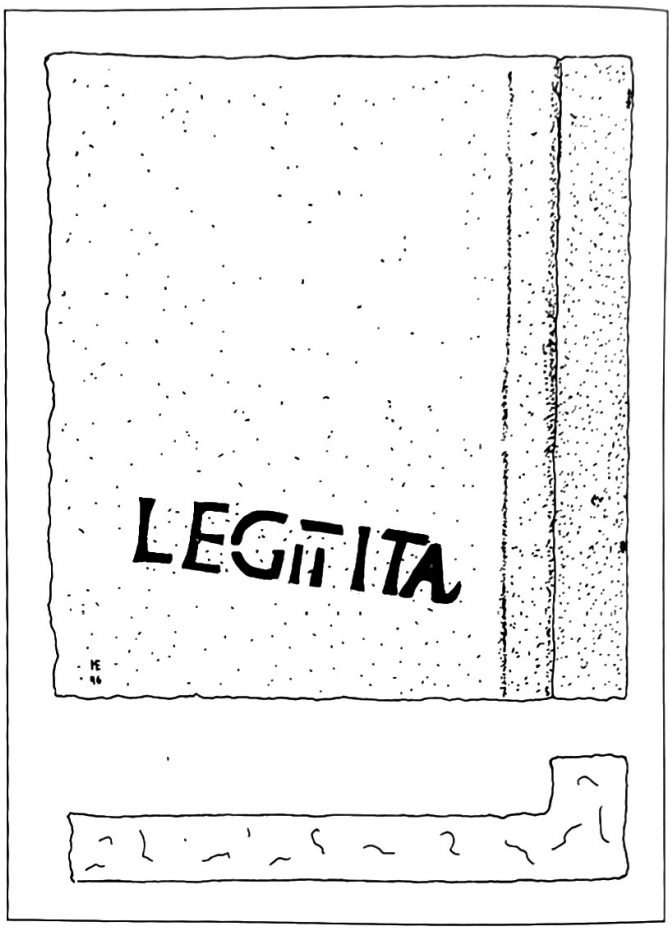


Abb. 4: Leistenziegelbruchstück (G. Melzer)

1988 kaufte die Stadtgemeinde Pöchlarn den 16.890 m² großen Schloßpark, Parz. 83, und wollte auf dem Gelände einen Kinderspielplatz sowie Sportanlagen für Volks- und Hauptschule errichten.

Seit 1913 wurden in diesem Bereich immer wieder römische Funde und Befunde angeschnitten und zum Großteil zerstört. Um weitere Zerstörungen hintanzuhalten, entschloß sich das Bundesdenkmalamt gemeinsam mit der Stadtgemeinde und dem Verkehrsverein, archäologische Untersuchungen durchzuführen.

Zwei 1989 angelegte Suchschnitte ergaben römerzeitliche Befunde und machten eine größere Untersuchung notwendig. Diese wurde dann in den Jahren 1990 und 1991 durchgeführt. Dabei konnte das Fundament eines 13,6 x 20 m großen Gebäudes mit Mörtelestrich (Fußboden) und mehrere Umbauphasen freigelegt werden.

Neben zahlreichen Tonscherben, Tierknochen und Ziegelbruchstücken wurden drei Dachziegelfragmente geborgen. Diese drei Ziegelstücke konnten zu einem etwa 19 x 21 cm großen Stück zusammengefügt werden. Der Stempelabdruck (Abb. 4) der **LEG II ITA**, (zweite italische Legion) der auf diesem Dachziegel angebracht ist, beweist uns, daß in Arelape im 2./3. Jh. n. Chr. diese Legion stationiert war.

Fortsetzung folgt!

MANK

MELK

PERSENBEUG

YBBS

Niederösterreichische Landesbibliothek
1014 Wien,

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 9 | 15. September 1996 | 22. Jahrgang

Bodenfunde – Geschichte unter unseren Füßen

Archäologische Funde aus dem Verwaltungsbezirk Melk vorgestellt von Gustav Melzer

JUNGSTEINZEIT, Zeit der schriftlosen Periode,
(5.000 – 1.800 v. Chr.)

Auch als Neolithikum bezeichnet, Zeit des geschliffenen Steines. Die Geräte und Waffen wurden nicht mehr roh bearbeitet (zugeschlagen), sondern geglättet (geschliffen).

Zu Beginn der Jungsteinzeit tritt eine grundlegende Änderung der Lebensform des Menschen ein. Aus dem Jäger und Sammler wird ein Bauer, er wird seßhaft. Zu den Geräten aus Holz, Knochen und Gestein kommt ein vollkommen neues Material dazu, die **Keramik**. Gefäße aus gebrannten Ton, in verschiedener Form und Ausführung.

Über Tongefäße eines **Brandgrabes**, die vor genau 100 Jahren in unserem Bezirk entdeckt wurden, möchte ich heute erzählen. Folgende Angaben wurden aus dem Bericht von Dr. E. Ruttkay entnommen: „Ein Brandgrab der Lengyelkultur mit einer Henkelschale aus Ursprung, Niederösterreich", Annalen des Naturhistorischen Museum Wien, 89, Dez. 1987, 211 ff.

Einführung:

Im Spätherbst 1896 konnte **L. H. Fischer** ein Brandgrab aus **Ursprung**, MG Dunkelsteinerwald, VB Melk, Niederösterreich, bergen. Fischer war aktives Mitglied der Wiener Anthropologischen Gesellschaft, so wurde der Fund gleich innerhalb des Vereines in den Jahresberichten über die Geländeforschung des Jahres 1896 bekannt gemacht (Andria Werbung 1897, 24). Die Fundstücke gelangten in die Anthropologisch-Prähistorische Sammlung des k. k. Naturhistorischen Hofmuseums in Wien und blieben bis 1973 unbeachtet.

Ludwig Hans Fischer (1848-1915) war gebürtiger Salzburger, akademische Maler und Radierer der seine Ausbildung an der Wiener Akademie erhalten hatte. Ab 1879 wohnte er in Wien, zuletzt in seiner Villa in Neuwaldegg. Sein Hauptgebiet war die Landschaftsmalerei, sowie österreichische Grabungsplätze im In- und Ausland.

Möglicherweise leiteten ihn diese Arbeiten für die k. k. Hofmuseen zur prähistorischen Forschung. Er hat gegen Ende der 80er Jahre und in den 90er Jahren an mehreren Stellen Ausgrabungen durchgeführt, so etwa in den altsteinzeitlichen Stationen Aggsbach-Markt und Willendorf, in zwei jungsteinzeitlichen Siedlungen Schönbühel und Gemeindeberg Wien 13, in Karlstetten konnte er bronzezeitliche Funde bergen. Er verfaßte wichtige Abhandlungen über seine Erfahrungen im Gelände und illustrierte sie selber. Diese Studien galten lange Zeit als grundlegende Publikationen.

Fundgeschichte:

Die Fundsituation des Brandgrabes von Ursprung beschreibt L. H. Fischer wie folgt:

Von der Pielachmündung eine gute Stunde entfernt, im Gebirge im Orte **Ursprung** auf einem isoliert stehenden, langgezogenen Hügel fand ein Bauer beim Ausgraben von Erde ein großes, schalenförmiges Gefäß mit Buckeln am Rande, in dem selben war ein kleines, schwarzes Gefäß mit Henkel und verbrannten Knochen. Die Scherben waren soweit vorhanden, daß ich sie zusammen setzen konnte, daß die Form noch zu reconstruieren war.

Neben den Funden von Ursprung, im Naturhistorischen Museum, lag auch ein vergilbter Zettel mit einer Handskizze der Fundsituation und der Mitteilung „Aus einem Hügel in Ursprung bei Melk (auf der Höhe zwi-

schen Melk und Geroldingen) der Topf war im Kessel". Außer den Keramikfragmenten fanden sich dabei auch verbrannte Menschenknochen, die aber leider verworfen wurden.

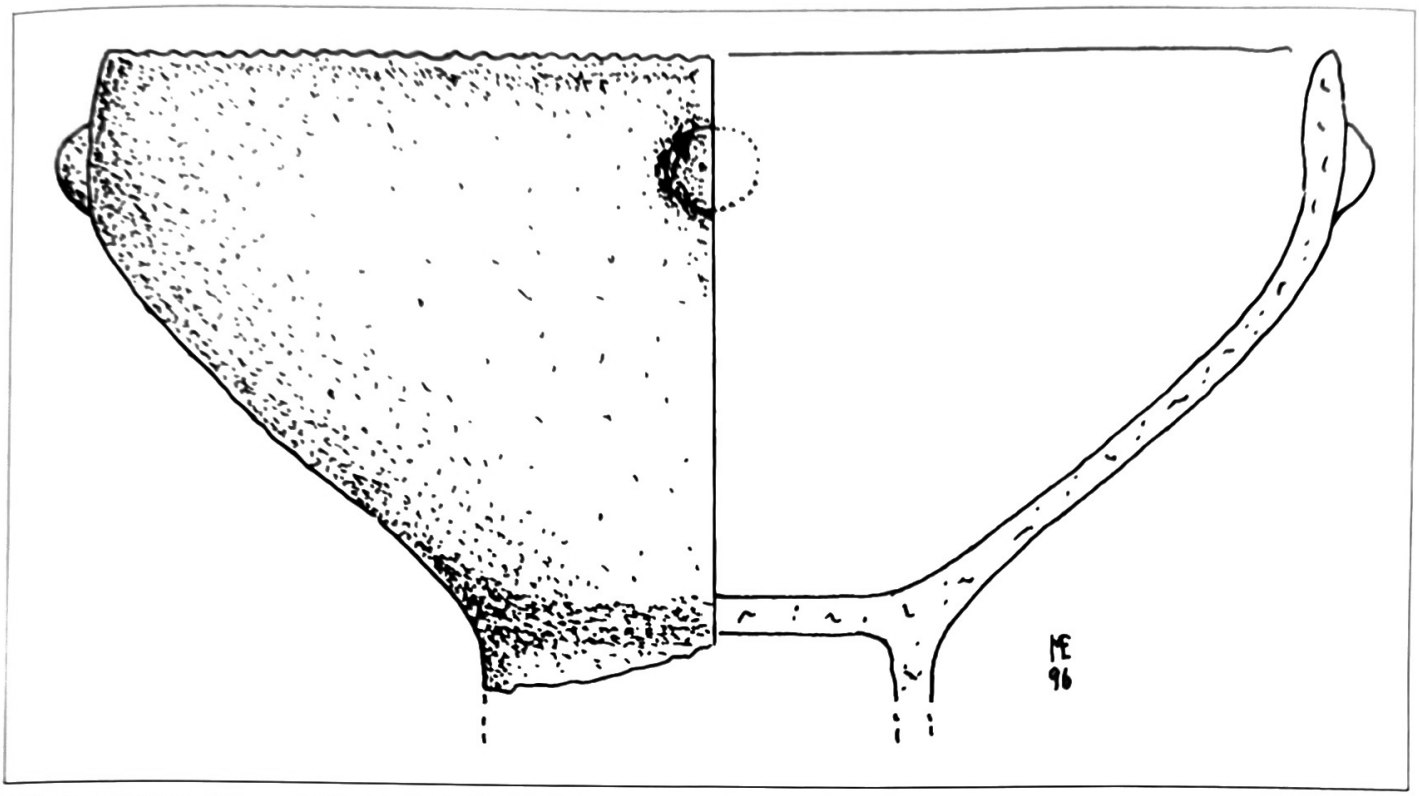


Abb. 1 nach E. Ruttkay, weichkonische Fußschüssel deren Standfuß fehlt

L. H. Fischer beschreibt in seinem Bericht über das Brandgrab von Urprung zwei Gefäße. Die Scherben des größeren Gefäßes konnten zusammen gesetzt werden. Sie ergaben eine **weichkonische Fußschüssel** (Abb. 1) aus gelblichbraunen, mit Sand gemagerten, hart gebranntem Ton, mit innen verdickten, oben gekerbten Rand. Die Höhe des zylindrischen Fußes läßt sich nicht mehr feststellen. Knapp oberhalb des Umbruches sitzen vier kreuzständig angebrachte, flache runde Buckel, H. 18,8 cm, Dm. des Randes 32,4 cm, Dm. des Fußes 11,5 cm. Von dem kleinen Gefäß mit Henkel sind heute nur Fragmente erhalten, diese wurden aus rötlichbraunem - dunklem sandhältigen Ton erzeugt. Die Form des Gefäßes kann aber nach den Aufzeichnungen von Fischer festgestellt werden (Abb. 2). Es ergibt eine Henkelschale mit doppel-konischem Gefäßkörper, kurzen trichterförmigen Hals und randständigen Bandhenkel. Gefäßhöhe 9 cm, Bodendurchmesser 5 cm.

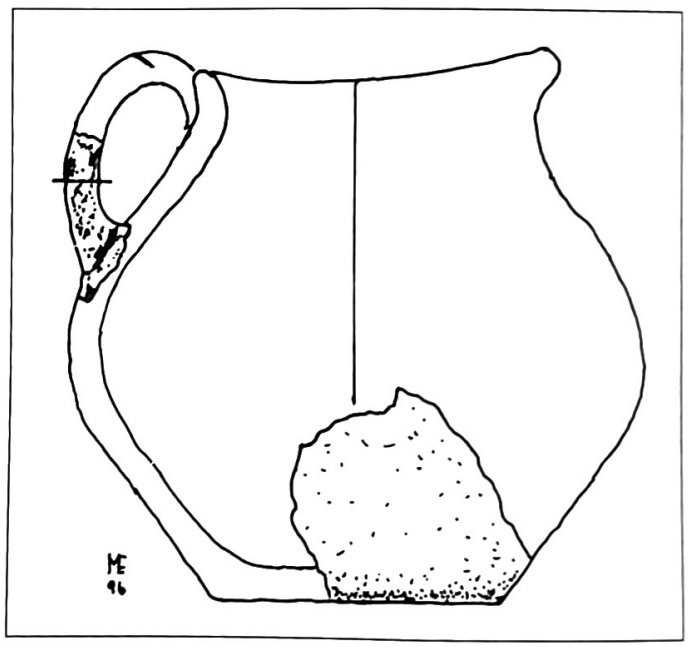


Abb. 2 nach E. Ruttkay, Henkelschale

Auswertung:

Die **Fußschüssel** mit zylindrischen Hohlfuß ist eine kennzeichnende Gefäßform der **Lengyel-Kultur**, so auch für ihre mährisch-österreichische Gruppe (M O G). Diese Fußschüssel gehört einer entwickelteren Phase der mährisch-österreichischen Gruppe an.

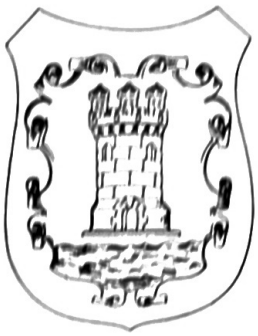
Die **Henkelschale** kann auch in diesen Verband eingeordnet werden und ist in der mittelneolithischen Lengyel-Kultur keine kennzeichnende Gefäßform. Das Mittelneolithikum bevorzugt henkellose Gefäße nicht nur auf unserem engeren Untersuchungsgebiet, sondern allgemein in Mitteleuropa. Die Lengyel-Kultur kennt zwar den Bandhenkel, verwendet ihn aber konsequent immer paarweise oder vierfach. Einhenkelige Gefäße sind erst für das voll ausgeprägte Jungneolithikum typisch. Die Fußschüssel enthielt nach Fischer die verbrannten Menschenknochen, somit funktionierte sie als Urne. Ähnliche Schüsseln, wie die von Ursprung sind in Ossarn zutage gekommen, sie zeigen Ähnlichkeit mit der Ursprunger Fußschüssel in Machart und Ausführung und dürfen daher als gleichzeitiges Erzeugnis angenommen werden.

Fortsetzung folgt!

A-1014 Wien, Teinfaltstraße 8

MANK

MELK



PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 10 | 15. Oktober 1996 | 22. Jahrgang

Bodenfunde – Geschichte unter unseren Füßen

Archäologische Funde aus dem Verwaltungsbezirk Melk vorgestellt von Gustav Melzer

Fortsetzung

ARELAPE - römisches Pöchlarn

Mit der Behauptung, daß es kein Pöchlarn ohne der Gründung von Arelape gäbe, möchte ich heute meinen Bericht beginnen. Ein etwas provokanter Anfang? Nein, es ist Tatsache, Pöchlarn ist 2000 Jahre alt. Ich werde Ihnen beweisen, daß es so ist und wir Pöchlarner stolz darauf sein können.

Unsere Kultur begann nicht mit dem Nibelungenlied oder mit Oskar Kokoschka, es begann **15 v. Chr.**, als die Römer ihre Legionen bis zur Donau aufmaschieren ließen und ihre hochstehende Kultur mitbrachten und unser Land in den Bannkreis der Antike zogen.

Geschichte unter unseren Füßen.

Nirgendwo anders, als nach Pöchlarn paßt dieser Titel, überall wo Erde bewegt wird, kommt Arelape zu Tage. Vor ein paar Tagen hoben zwei Gemeindearbeiter im neuen Friedhof eine Grabgrube aus, dabei fanden sie römerzeitliche Befunde, wie einen kleinen, rottonigen Becher mit kleiner Standfläche, einen rottonigen, 20 cm großen Soldatenteller, ein weiterer Teller, 22 cm groß, zur Hälfte erhalten. Im Frühjahr 1996 wurde im Bereich des Zentrums der Stadt Pöchlarn Kabelverlegungsarbeiten durchgeführt, dabei wurde in der Regensburger Straße beim Rathaus, Mauerfundamente eines einfachen römischen Hauses freigelegt.

An der Stadtpfarrkirche wurde der alte Verputz entfernt, zu den bekannten Römersteinen kamen drei weitere dazu. Beim Bau der Kirche 1496 verwendete man diese Römersteine als Baumaterial, die Steine wurden aus Bauten Arelapes entnommen. Drei Beispiele, wie Arelape in unsere Zeit herüber reicht. Geschichte unter unseren Füßen!

Kaiser Augustus (30 v. Chr. - 14 n. Chr.) verfolgte ein großes Konzept, das er etappenweise zur Durchführung bringen wollte: Die Alpen- und Donauländer sowie das freie Germanien unter römischer Herrschaft zu bringen.

Die Operation Noricum (unser Bereich) verlief ruhig, kampflos erreichte man die Donau. Der entscheidende Schritt römischer Eroberungspolitik war getan worden. Die Donau wurde die Nordgrenze des römischen Reiches, als der Limes bezeichnet (= lat. der Grenzweg, ursprünglich der Weg zwischen zwei Besitztümern). Eine Befestigungslinie bestehend aus Wällen, Gräben, Palisaden, Wachtürmen, Lagern und Kastellen. Der Donaustrom wurde eine echte Völkergrenze, das längste, durch das Band des Stromes natürlich gebildete Grenzstück des Imperium Romanum und blieb dies fast 500 Jahre.

Der Name **Arelape** wird in den antiken Quellen mehrfach, wenn auch nicht einheitlich, überliefert und wird unbestritten auf Pöchlarn bezogen.

Der Platz ist durch die Mündung der Erlauf in die Donau markant, es entspricht ihm aber kein Handels- oder Einfallsweg am linken Donauufer. Für das heutige Stadtgebiet, auf dem auch die Reste der römischen

Abb. 1 – Der römische Limes in NÖ.

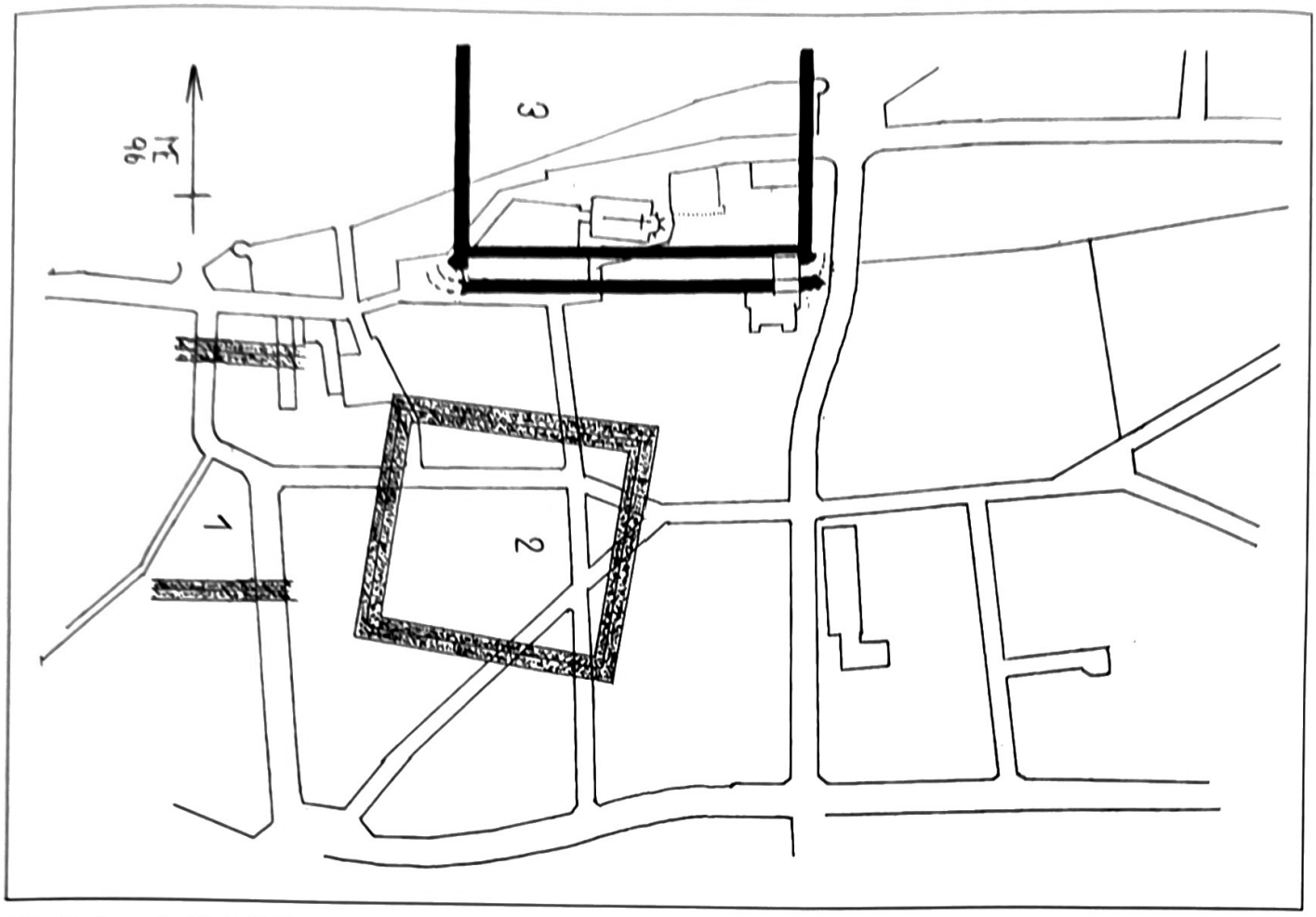


Abb. 2 – Lage der Holz-Erdelager 1 u. 2 und des Steinlagers 3 in Arelape, G. Melzer

Befestigungsanlagen liegen, wird bis in die frühgeschichtliche Zeit eine Insellage zwischen dem Hauptstrom und einem südlichen Nebenarm der Donau angenommen. Das alte Donauufer (Wagram) liegt etwa 1,5 km südlich der Stadt.

Nach den ältesten Funden fällt die Errichtung des Lagers in die 2. Hälfte des 1. Jh. n. Chr.. Inschriftlich ist durch den Grabstein des Pom(p)eius Celer die cohors I Flavia Brittonum belegt, die ab etwa 130 n. Chr. hier garnisoniert hat. Durch neueste Ziegelstempelfunde ist die Anwesenheit der II italischen Legion ab den 3. Jh. nachweisbar. Für die Spätantike ist eine Reitertruppe (equites Dalmatae) bezeugt. Ebenfalls für das 4./5. Jh. n. Chr. wird der Kommandant einer Flotteneinheit (praefectus classis Arlapensis) überliefert.

Reste römerzeitlicher Verteidigungsbauwerke, Spitzgräben und Mauern, wurden im Westen der Stadt (Jubiläumstraße), im mittelalterlichen Zentrum (Thörringplatz, Kirchenplatz) und im Süden (O. Kokoschkastraße) festgestellt. Als gesichert kann gelten, daß verschiedene Kastellbauten einander zeitlich folgen und daß mit Beschädigungen an ihrer Nordseite durch die Donau zu rechnen ist, die auch zu den Neubauten Anlaß gegeben haben können. Die jüngeren Beobachtungen, die allerdings erst als Fundmeldungen vorliegen, lassen eine Klärung der verschiedenen Kastellbauten und -phasen erhoffen. Nach den Funden fällt die Errichtung des Lagers in die 2. Hälfte des 1. Jh., wie bei den meisten Kastellen des norischen Donaulimes. Da der Befund die Feststellung gesicherter Umbauphasen nicht erlaubt, kann nur auf die erwähnten Truppenkörper verwiesen werden. In Übereinstimmung mit der Nennung in der Notitia dignitatum reicht die Belegungszeit eines ausgegrabenen Gräberfeldteiles bis in die 1. Hälfte des 5. Jh. n. Chr. Aus der Nichterwähnung von Arelape in der Vita S. Severini kann nicht der Schluß auf die Zerstörung um die Mitte des 5. Jh. gezogen werden.

Forschungsgeschichte

Die Identifizierung von Pöchlarn mit Arelape geht bereits auf den Humanisten W. Lazius zurück. Die Stadt und ihre Umgebung waren schon früh Schauplatz auch umfangreicher Grabungen, deren Dokumentation und Publikation allerdings nur wenig brauchbar sind: 1856 Teil eines Bades bei Harlanden, um 1900 „Kalt- und Warmbad" knapp östlich des Kastellbereiches und Töpferofen 2 km südöstlich der Stadt. Zu den Befestigungsanlagen liegen nur einzelne Aufschlüsse, die 1927 und 1982/83 bei Kanalverlegungen beobachtet wurden, vor. Im Anschluß an die älteren Beobachtungen hat Nowotny versucht, 2 einander ablösende Kastelle zu rekonstruieren, das Ergebnis ist z. T. auch in den Baualterplan A. Klaars und in die moderne topographische Literatur eingeflossen.

Dieses ist leider unrichtig interpretiert worden. Nach den letzten Forschungsstand kann man für Pöchlarn die Fundamente und Befunde dreier Lagerbauten nachweisen (Abb. 2). Es handelt sich dabei um zwei Holz- Erdelager und ein Steinlager.

Die römischen Legionäre bauten bei Vormärschen im Feindesland, täglich ein aus Wall - Graben und mit Palisaden bewehrtes **Marschlager**. Bei längerem Aufenthalt wurden diese Erdlager mit Wachtürmen und Wallmauer aus Holz verstärkt, zwei Spitzgräben vorgelagert und so zu **Holz-Erdelager** ausgebaut. Die später in Stein erbauten Lager werden als **Steinlager** bezeichnet.

Verwendete Literatur:

M. Kandler, Der römische Limes in Österreich, 1986; G. Langmann, 600 Jahre Römer in Österreich, 1977; G. Melzer, Fundberichte aus Österreich, 21, 1982; G. Melzer, Fundberichte aus Österreich, 22, 1983.

Fortsetzung folgt!

Niederösterreichische Landesbibliothek
A-1014 Wien, Herrengasse 13

MANK MELK PERSENBEUG YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 11 | 15. November 1996 | 22. Jahrgang

Bodenfunde – Geschichte unter unseren Füßen

Archäologische Funde aus dem Verwaltungsbezirk Melk vorgestellt von Gustav Melzer

Fortsetzung

1000 Jahre ÖSTERREICH
Die Zeit, da Österreich seinen Namen bekam.

Wir können natürlich an diesen Termin nicht vorbei gehen und wir müssen es auch nicht, es gibt einiges darüber zu sagen. Und wir brauchen dabei gar nicht leise sein.
Gerade der Bezirk Melk kann mitreden, gehört er doch zum Kernland von Österreich, mit Recht als Herzstück Niederösterreichs bezeichnet. Es ist wahrlich keine Übertreibung - mein nachfolgender Bericht wird das beweisen und läßt sich archäologisch untermauern.
Als am **1. November 996** der deutsche König und römische Kaiser Otto III., dem Bistum Freising 30 Königshufen Land neben Zubehör (Hufe = althochdeutsch **huoba**, ursprünglich, eingezäuntes Land, vorerst keine feste Maßeinheit. Königschenkung ist doppelte Größe), in **Niuvanhova** (Neuhofen an der Ybbs), schenkte, war dies das Erste Mal, daß **„Ostarrichi"** urkundlich aufscheint. Im Volksmund war der Name bereits geläufig, lateinisch lautet die Bezeichnung „regio orientalis" (östliche Region, östliche Gegend). **Ostmark** ist eine Bezeichnung des 19. Jht., 1938 amtlich vorgeschrieben, 1942 durch Führererlaß verboten, da die Bezeichnung Ostmark zu stark die Eigenständigkeit Österreichs betonte, sie wurde durch Alpen- und Donaugau ersetzt.
Als **976** Kaiser Otto den Luitpold aus dem Geschlecht der **Popponen**, (die man im 15. Jh. durch Namensschönung als **Babenberger** bezeichnete), mit der Mark im Osten belehnte, war das Land Österreich wahrscheinlich geboren, ich sage wahrscheinlich, da es frühere Urkunden gibt, wie zum Beispiel die Königschenkung von 832, als König Ludwig der Deutsche, der Kirche des Hl. Petrus und Emmeran in Regensburg, mehrere Güter in der Provinz der Awaren, wo vor alters her ein Schloß stand, **Herilungoburch** (im Ostteil der heutigen Stadt Pöchlarn) geheißen, schenkte, war das vielleicht die Geburtsstunde Österreichs? Wir wissen es nicht. Besiedelt war unser Land, wie Sie bereits aus vorherige Beiträge wissen, seit der jüngeren Altsteinzeit.
Eine der eindrucksvollsten Fundobjekte ist die **„Venus von Willendorf"**, eine beleibte, unbekleidete Frau mit starken Hüften, vorstehendem Bauch und schweren Brüsten. Sie ist 11,5 cm groß, ursprünglich mit roter Farbe bemalte Kalksteinstatuette, deren Alter auf etwa 25.000 Jahre geschätzt wird.
Nun aber zur 1000 Jahrfeier und den versprochenen archäologischen Niederschlag. Als Vergleich über die Größe der Königschenkung von 996 dient Abb.1.

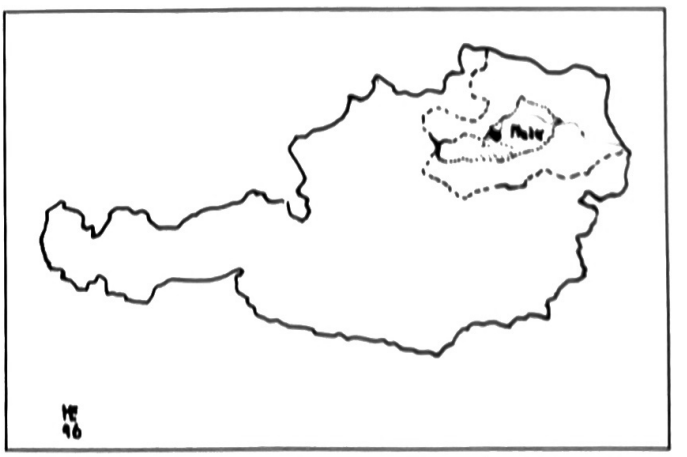


Abb. 1 ····· Ostarrichi ----- 12. Jh. —— Österreich

Wieselburg wurde 976 erstmals genannt und dabei dem Bischof von Regensburg, dem Hl. Wolfgang, das Recht eingeräumt, hier eine Burg zu errichten.

Um 993/94 entstand der erste Kirchenbau, ein früher oktogonaler Zentralbau mit kreuzförmigen Grundriß, in Österreich

ohne Gegenstück (Abb. 2) auf dem Gelände der ehemaligen 976-79 errichteten Fluchtburg. Diese Burg war in Hochlage über dem Zusammenfluß der Kleinen und Großen Erlauf errichtet worden. Geringe Reste sind heute noch sichtbar.

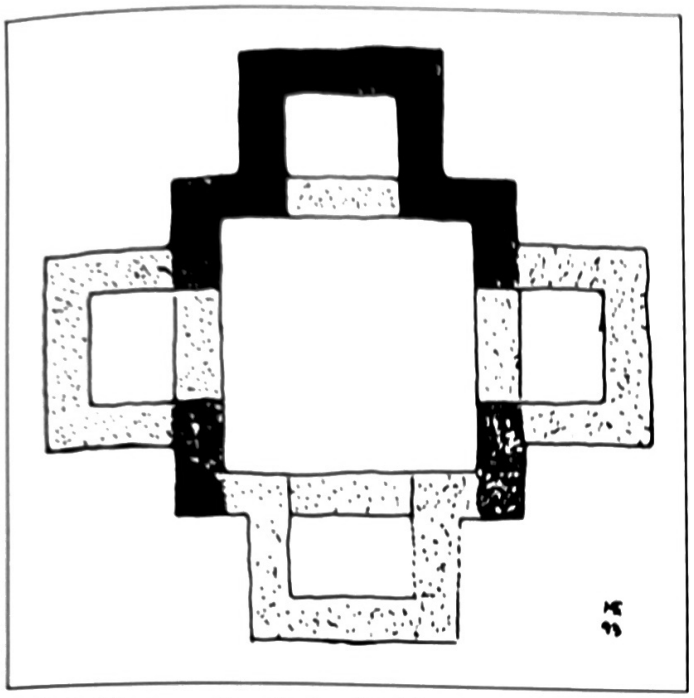


Abb. 2, Oktogon, die aufgehenden Mauern, dunkler.

Bei den 1962 - 1969 von der Abteilung für Bodendenkmalpflege des Bundesdenkmalamtes durchgeführten archäologischen Untersuchungen konnten Befunde ergraben werden, die nach ihrer Aussagekraft in die Zeit des Frühmittelalters weisen.

Unter der heutigen **Filialkirche St. Veit** in Sarling liegen Fundamente mehrerer Vorgängerbauten, darunter die eines Holzbaues, die nach Tonscherbenfunden ins 10./11. Jh. datiert werden können.

Im Langhaus und im Presbyterium der heutigen Kirche wurden mehrere, 60 cm breite Mauerzüge aufgedeckt.

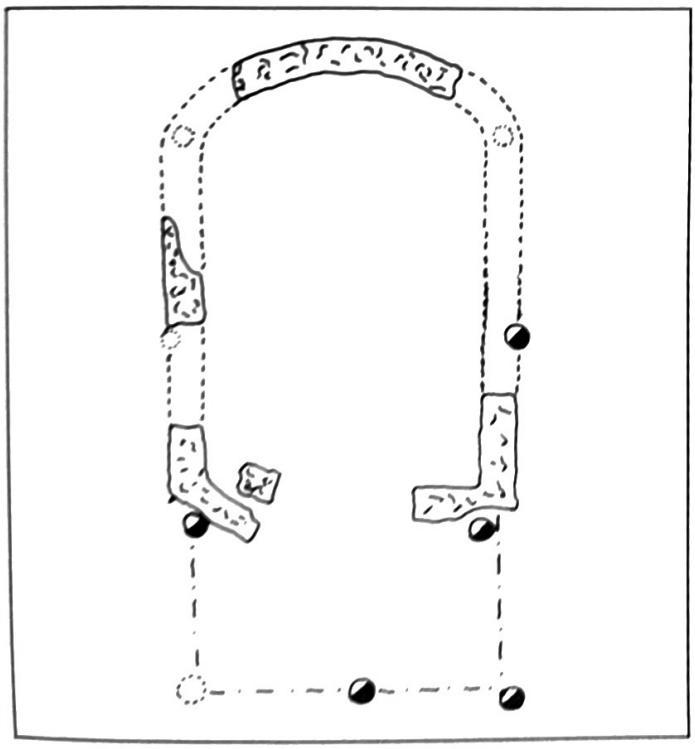


Abb. 3: Sarling, Filialkirche St. Veit, Holzpfostenkirche

Sie umschließen einen W-O orientierten 6 x 9 m großen Raum (Abb. 3). Der Ostabschluß dieses Raumes ist flachoval, im Westen führt eine 2 m breite Öffnung in das Innere. Vor dieser Öffnung konnten mehrere Pfostengruben freigelegt werden, die in der Rekonstruktion des Aufgehenden einen der Westöffnung vor gelagerten, 3 x 6 m großen Ständerbau ergeben.

Diese und andere in das Hausfundament einbezogene Pfostengruben ergeben zusammen einen Einschiffigen **Holzpfostenbau** mit einer vorgesetzten offenen Halle.

Unter dem Lehmestrich der Nachfolgekirche kamen folgende Bruchstücke dickwandiger, zumeist scheibengedrehter Gefäße des 10./11 Jh. aus dunkelgrauem, Graphit- und Glimmer gemagerten Ton zu Tage.

Wandscherbe: mit einer umlaufenden Tonleiste, oberhalb und unterhalb davon je ein Wellenband.

Randscherbe: mit weit ausladendem Mundsaum, an dessen Innenseite ein Wellenband.

Wandscherbe: mit umlaufender Rille und Wellenlinien. Zahlreiche Wandscherben mit Tonleistenzier.

Als in den Jahren 1988-1991 die archäologischen Ausgrabungen im Bereich der ehemaligen Burgkirche von Gossam durchgeführt wurden, wußten wir am Anfang nicht, was uns da ins Haus stehen würde. Wir fanden Mauern und Tonscherben, die alle dem Spätmittelalter angehörten. Es war ein Rätsel, was hat eine Burg, eine Wehranlage an dieser abgelegenen Stelle zu suchen, weit ab von jeder Ansiedlung.

Erst als wir am Hochplateau gruben und dabei zahlreiche Tonscherben, die bis ins 10. Jahrhundert zurück reichten, wurde uns auch endlich klar, was wir da freilegten.

Es war eine Burganlage, die im Frühmittelalter entstanden ist und die Aufgabe hatte, die nördliche Grenze der frühen Babenbergerbesiedelung zu beschützen. Also eine Wehrburg in einer Linie von Wehrbauten entlang des linken Donauufers.

„1000 Jahre Österreich und niemals hört es auf", dies sangen 60 Mädchen der Hauptschule Pöchlarn bei den Aufführungen ihres eigens für das Millennium gedichteten Musicals „Beim Jupiter" oder „Wie Pöchlarn entstand". Und ihre hellen Stimmen sangen weiter „und wir alle leben hier und wir sind stolz darauf".

Es war vor langer Zeit ein wunderschönes Land. Die Berge hoch, die Täler weit, doch wars unbenannt. In Neuhofen schrieb man auf, was heut ein jeder weiß, Ostarrichi - und heut heißts - Österreich.

In diesen 1000 Jahr'n ist viel geschehe'n. Kämpfe, Kriege, ein Kommen und ein Geh'n. Und doch bliebs Österreich, ists auch noch so klein. Es ist unsere Heimat und wirds immer sein.

Das möge das Schlußwort für diesen Beitrag sein „wir leben hier und wir sind stolz darauf".

Verwendete Literatur:

H. Ladenbauer-Orel: Das Castellum des Hl. Wolfgang in Wieselburg an der Erlauf in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, 1962, XVI Jg., Heft 3.

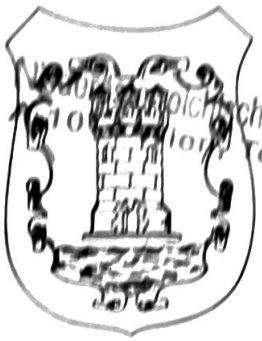
G. Melzer: Archäologische Untersuchungen in der Filialkirche St. Veit in Sarling, Gemeinde Ybbs an der Donau, in: Fundberichte aus Österreich, Band 14, 1975

G. Melzer: Archäologisch und Bauhistorische Untersuchung an der Burganlage und Kirchenanlage St. Pankraz in: Burg- und Burgkirche Gossam 1994.

Fortsetzung folgt!

MANK

MELK



PERSENBEUG

YBBS

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Melk

Nr. 12 | 15. Dezember 1996 | 22. Jahrgang

Bodenfunde – Geschichte unter unseren Füßen

Archäologische Funde aus dem Verwaltungsbezirk Melk vorgestellt von Gustav Melzer

Fortsetzung

ARELAPE – römisches Pöchlarn – Rom an der Donau

Mit diesen Beitrag möchte ich Ihnen wieder etwas über Arelape erzählen, gleichzeitig ist es ein Abschied in dieser Reihe, denn ich habe Ihnen 12 Monate lang etwas über Bodenfunde des VB Melk mitgeteilt und möchte nun eine Zeit unterbrechen. Wenn Sie es wünschen, werde ich diese Reihe fortsetzen. Vielleicht schreiben Sie mir, wie Sie darüber denken, es würde mich sehr freuen (Gustav Melzer, Nibelungenstraße 15, 3380 Pöchlarn).

PÖCHLARN wird mit dem römischen Hilfstruppenlager **ARELAPE** gleichgesetzt, das am norischen Limes situiert ist. Form und Größe des Lagers sind nur zum Teil bekannt.

Truppen: cohors I Flavia Brittonum miliaria. II. LEG ITAL. In der Spätantike equites Dalmatae und Flottenstützpunkt.

Im Jahr 1960 wurde ein kleines Gräberfeld ausgegraben, dessen Funde es an die Wende vom 4. zum 5. Jh. und ins 5. Jh. datieren.

1990-1991 untersuchte die Abteilung für Bodendenkmalpflege im Schloßpark von Pöchlarn eine größere Fläche und dabei konnten wertvolle Details zur Erforschung Arelapes gewonnen werden.

Ergraben wurden die Fundamente einer **Mittelkorridorvilla,** in einem Raum dieser Villa konnten am Estrich (Fußboden) Tonscherben eines etwa 40 cm hohen Zweihenkelgefäßes geborgen werden. An den gegenständlich angeordneten Henkeln winden sich je eine Schlange (siehe Abb. 1). Diese Schlangendarstellung darf dem **Mithraskult** zugeordnet werden.

Mithras (persisch „Vertrag"). Altiranischer Gott der Treue, des Vertrages und des Lichtes, Gott des Kriegsadels der Perser. Kult durch Soldaten zwischen 1. und 4. Jh. nach Chr. in den Provinzen des Röm. Reiches verbreitet, wobei sich Mithras vom Helden der Tötung des Urstiers (Symbol der dunklen Mächte) zum felsengeborenen Mysteriengott wandelte. Die Kaiser Nero, Commodus und Aurelian ließen sich in seine Mysterien einweihen, die den Gläubigen Sieg über das Böse, leibliche Auferstehung und ewige Seligkeit verhießen. 307 n. Chr. wurde Mithras als „unbesiegbarer Sonnengott" (=Sol invictus, s. auch Sol) zum Reichsgott und alsbald zu einem Hauptangriffsziel des erstarkenden Christentums. Sein Geburtsfest am 25. Dezember (Wintersonnenwende) übernahm die christliche Kirche als Weihnachtsfest. Die Mithras-Kultstätten (Mithräen), meist höhlenartig angelegt und mit einem Kultbild (Mithras als Besieger des Urstiers) versehen, sind im ganzen römischen Imperium - bis nach Britannien - nachweisbar. Über Lehre und Organisation ist wenig bekannt, doch bestimmten strenge Gebote und Prüfungen das Leben der nach Graden eingeteilten Gläubigen. Die meisten Darstellungen zeigen Mithras als stiertötenden, mit kurzem Mantel und phrygischer Mütze bekleideten jugendlichen Gott. Um sein Bildnis gruppieren sich seine beiden Fackelträger Cautes und Cautopates sowie die personifizierten Gottheiten des Mondes und der Sonne, Wind- und Fruchtbarkeitsgötter (Symbole der Jahreszeiten). In den Mithras-Grotten fanden kultische Mahlzeiten statt, die den Eingeweihten Seelenheil und Wiedergeburt schenken sollten.

Religion war für den Römer keine Privatsache. Er definierte **reglio** (Religion) als das Band, das Götter und Menschen vereinte. Man habe genauestens deren Anweisungen zu befolgen. Opfer und Gebete wurden nach strengen Vorschriften und Riten dargebracht. Die höchsten Gottheiten waren Jupiter, Juno und Minerva. Zusammen mit dem Kaiserkult repräsentierten sie die Staatsreligion.

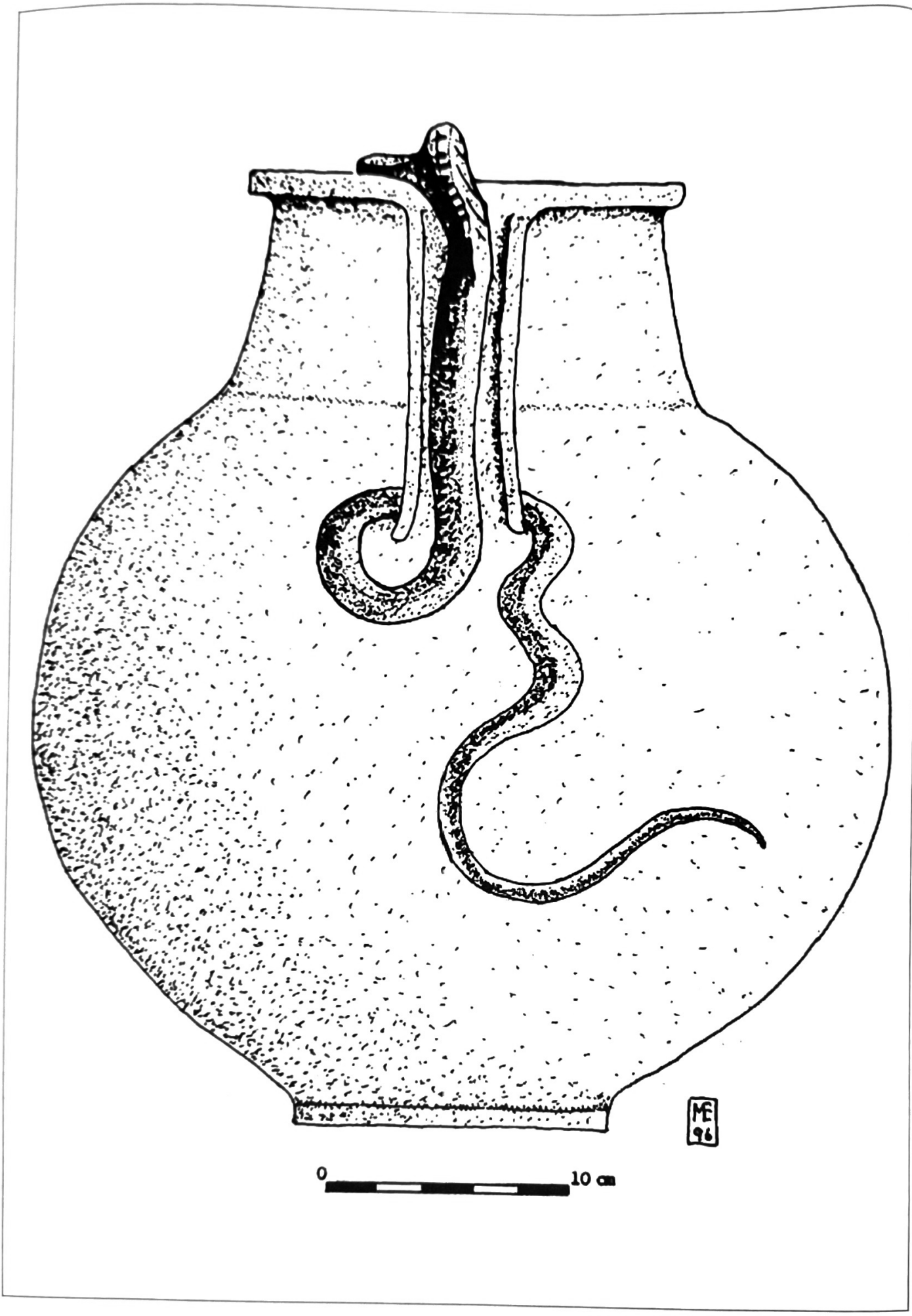


Abb. 1, Pöchlarn – Schloßpark, 1990

Großes Doppelhenkelgefäß, an dessen Henkeln sich je eine Schlange windet. KULTGEFÄSS, (Mithras - altiranischer Gott).